Gesammelte Schriften

von

Rudolf Töpffer.

Vollständige deutsche Ausgabe.

Erstes Bändchen.

Leipzig:
Brockhaus & Avenarius.
1841

Genfer Novellen.

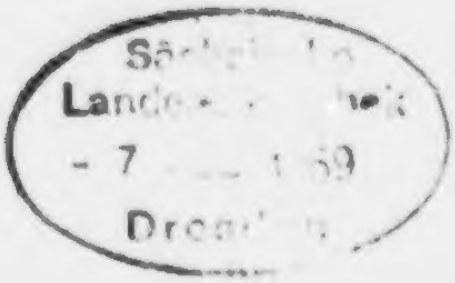
Von

Rudolf Töpffer.

Vollständige deutsche Ausgabe.

Erstes Bändchen.

Leipzig:
Brockhaus & Avenarius.
1847


Landes
Dresden

Inhalt.

		Seite
I	Die beiden Gefangenen	3
II	Die Bibliothek	75
III	Henriette	119

Die Bibliothek meines Oheims.

1.

Die beiden Gefangenen.

Ich habe Leute kennen gelernt, die an der Schwelle des väterlichen Kramladens groß geworden sind. Dieselben hatten sich in dieser Lebensweise eine gewisse praktische Menschenkenntniß erworben, und so eine Art spießburgerlichen Sinn, einen Philistergeschmack, eine Gewohnlichkeit der Ansichten bei kleinstädtischer Engherzigkeit und Vorurtheilen. Man machte sie zu Advokaten, Beamten, und jeder übertrug denn von seiner Ladenschwelle weg gute oder schlechte Eindrücke, die sich nie verwischten, in diese seine Wirkungskreise.

Andere saßen dieselbe Lebenszeit, ich will sagen etwa ums funfzehnte Jahr, in einem einsamen Kämmerlein unterm Dache, über stillem Hofe. Die wurden nachdenkliche Leute, und — wie wenig sie mit den Straßenneuigkeiten bekannt waren — ein kleiner Kreis von Nachbarn genügte ihnen, reiche Beobachtungen über diese für sich anzustellen. Sie erwarben sich eine zwar minder ausgebreitete, dafür aber desto innerlichere Menschenkenntniß. Wie manche Zeit verbrachten sie, fern von jeder Zerstreuung, mit sich selbst, während jene Ersteren auf ihrer Ladenschwelle immer von neuen Gegenständen angezogen wurden und so weder Zeit noch Lust bekamen, eine

Bekanntschaft ihres eigenen Innern zu machen. Ob Advokat oder Minister, muß nicht der Mann aus dem Dachstübchen andere Weisen haben, als der von Vaters Thüre!

Oder hätte das etwa keinen Einfluß, was einem vor Augen geschieht? und die Leute, die um einen herumlaufen, und das Gerede, das man hört, und die düsteren oder aufheiternden Gegenstände, die man sieht, und die Nachbarschaft und all die tausend Zufälligkeiten? Fürwahr! es ist ein eigen Ding um die Erziehung! Indeß Ihr mit klarem Bewußtsein nach den Rathschlägen eines Freundes oder Buchs Geist und Herz Eures Kindes zu dem von Euch erwünschten Ziele zu lenken sucht, kommen Diener, Gerede, Nachbarn, Zufälligkeiten und verschweren sich gegen Euch oder helfen auch wol nach, ohne daß ihr Einfluß zu verhindern oder nur zu entbehren wäre.

Später endlich, wenn's so über zwanzig, fünfundzwanzig Jahre kommt, thut der Einfluß der Wohnung wenig mehr. Mag dieselbe düster oder heiter, bequem oder ärmlich sein: sie gleicht einer Schule, worin der Unterricht geschlossen ist. In diesem Alter baut der Mensch seine Lebensbahn; er ist bereits vor jener, die Zukunft einschließenden Wolke angelangt, die ihm eben noch so fern erschien; seine Seele ist nicht mehr träumerisch und gelehrig; die Gegenstände spiegeln sich wol in ihr ab, lassen aber keinen Eindruck mehr zurück.

Ich nun wohnte in einem einsamen Stadttheile*), nämlich hinter der Peterskirche in der Nähe des bischöflichen

*) Unser Stadttheil grenzt an die Hauptkirche Genfs, das in Rede stehende Haus ist unter dem Namen Maison de la bourse

Gefangenhauses. Durch das Grun einer Akazie gewahrte ich die Fensterbogen der Kirche, den Fuß des hohen Thurms, ein schmales Fenster des Gefängnisses und in der Ferne zwischen den Dächern hin den See und seine Ufer. Wie viel vortreffliche Lehren hätte ich nicht daraus gewinnen können; wie sehr hatte mich das Schicksal vor andern Knaben meines Alters begünstigt! Mag ich sie nun auch nicht recht zu benutzen gewußt haben, so rechne ich es mir doch zum Ruhme an, aus dieser Schule hervorgegangen zu sein, die edler als eine Ladenschwelle und reicher als ein einsames Stubchen war. Sicher, hätte ich nur im mindesten Anlage besessen, wäre ich darin zum Dichter geworden.

Indeß bei Licht besehen, ist es so besser; denn ich bezweifle gar sehr, daß es jemals einen glucklichen Dichter gegeben hat. Oder kennt Ihr etwa einen Einzigen auch unter den Glücklichsten von ihnen, der seinen Durst nach Ruhm und Ehre stillen konnte? Kennt Ihr Einen selbst unter den Größten und gerade unter diesen, der je mit seinen Arbeiten zufrieden gewesen wäre und in ihnen die himmlischen Gebilde wieder erkannte, die sein Genius ihm vorhielt? Ein Leben voll trügerischer Hoffnungen, Enttäuschungen, Ueberdruß, das ist alles! Ja, mehr noch! dies ist nur die Oberfläche, sie muß, denke ich, noch größere Schmerzen, noch bitterern Unmuth einschließen. Diese Köpfe bauen sich ein übermenschliches Glück, welches jeden Tag zerschellt oder zusammenbricht. Sie strecken ihr Haupt hoch in die Himmel und sind an

---

française (französisches Stift) bekannt, weil es zur Unterstützung von genfer Protestanten französischer Abkunft bestimmt war.

die Erde gefeſſelt; ſie lieben Göttinnen und finden nur Sterbliche. Taſſo, Petrarca und du, Racine, ihr empfindſamen, kranken Seelen, ihr nimmer ruhigen, ewig blutenden, klagereichen Herzen, ſagt einmal, um welchen Preis ihr unſterblich geworden!

Das iſt Urſache und Wirkung. Weil ſie Dichter ſind, leiden ſie ſolche Qualen und weil ſie ſolche Qualen leiden, ſind ſie Dichter. Aus dem Kampfe in ihrem Innern ſpringt, wie ein Blitz aus der Wolke, der Strahl, welcher aus ihren Verſen uns anglänzt; das Leiden enthüllt ihnen die Freude, die Freude lehrt ſie das Leiden; an der Seite ihrer Enttäuſchungen blühen ihre Hoffnungen. Aus dieſem reichen Chaos, aus dieſen fruchtbaren Schmerzen entſtehen ihre erhabenen Lieder. So entlockt der Sturm der einſamen Aeolsharfe die ſüßeſten Töne.

Ich wundere mich darum gar nicht mehr, daß ich einmal einen geſcheiten Mann ſagen hörte: lieber ein Winkelkrämer als weltberühmter Dichter, lieber der namenloſe Girard als Dante Alighieri.

Dieſe Vorſtellung, die ich mir vom Dichter mache, iſt ganz wahr, denn man ſehe nur, wonach diejenigen ringen, welche nach dieſem Berufe ſtreben. Iſt es nicht, wenn irgend möglich, nach dieſer Verwirrung, dieſen Schmerzen, dieſem reichen Chaos? Gleich wie man die Tugend durch fromme Redensarten nachäfft, ſo äffen ſie die Poeſie durch Worte der Klage, der Angſt und unausſprechlichen Schmerzes nach. Sie leiden in ihren Verſen, ſie ſeufzen in ihren Verſen, ſie ſchleppen darin mit zwanzig Jahren das erſterbende Alter eines verbitterten Lebens, ſie vergehen darin! faſt Alle beginnen damit. Ach! Freundchen,

es ist nicht so leicht, als du denkst, traurig, unglücklich, betrübt sein; von Wünschen gefoltert, von Entzücken gegeißelt zu werden, sein Leben verbittern, sterben wie Millevoye! Darum die Maske herunter und zeige dein Antlitz heiter. Warum, du dicker Freund, o warum deiner Natur nicht folgen? Was für einen Vorzug erblickst du darin, seufzend und klagend zu erscheinen, für todt und ewig unbegraben zu gelten?

Wenn ich übrigens von fruchtbaren Schmerzen rede, so will ich damit keinesweges sagen, daß jeder große Dichter in seinen Versen nothwendig seufzen und weinen müsse; im Gegentheil, die reizendsten Phantasien überdecken seinen bittern Unmuth. Selbst wenn er uns in ein entzückendes Elysium zaubert oder uns die Schönheit mit den himmlischsten Farben malt, so ist es die Leere der Erde, die ihn zur Flucht in glücklichere Höhen bewog. Er malt die Gesundheit, weil er krank ist, den Sommer, weil er auf Eisfeldern irrt, frische Quellen, weil ringsum Dürre schmachtet. Der Unglückliche kostet einige Minuten lang entzückenden Rausch und läßt uns aus der Schale mittrinken; wir bekommen den Nektar, ihm bleiben die Hefen.

Aber da ertappe ich einen häßlichen Gedanken, der hinter einer Falte meines Gehirnes hervorguckt, nämlich den Gedanken, daß ich meiner Lust willen es wol zufrieden bin, daß solche duldende Seelen gelebt haben, ... daß Unglückliche sich lange Jahre in Kummer hinschleppten, um einige Gedanken, einige Verse zu hinterlassen, die mich entzücken, die mich einen Augenblick erregen!... Der entsetzlichen Selbstsucht des Herzens, der grausamen Lust, die sich selbst ganz sich selber opfert! Aber dennoch

... Racine, ein Dütenkrämer, Virgil, ein Ellenhändler; ... Nein, ich bin noch nicht geſcheit genug, über meinen grauen Schädel ſind noch nicht Jahre genug gezogen. Es wird ein Tag kommen, und nur zu bald, wo ich geſcheiter, wenn auch nicht minder ſelbſtſüchtig, den jungen Leuten dies zu Gemuth führen will. Und wenn ſo ein alberner Gedanke, wie ich ihn da eben ertappe, in ihrem Gehirn aufſteigt, ſo ſoll er ihre Stirne umziehen und ihnen auf den Lippen ſitzen bleiben.

Es gibt viele ſolcher ſchmählichen Gedanken in dem Gehirn, die ſich vor Scham verbergen, die aus Furcht, verhöhnt zu werden, ſchweigen, und die, wenn ſie zuweilen einmal aus ihrem Verſteck hervorgucken, die Schamröthe bis hoch auf die Stirn treiben. Einſtmals hat ein Mann eine Hausſuchung in ſeinem eigenen Gehirn angeſtellt, er durchforſchte alle Falten deſſelben, ſuchte zu unterſt und zu oberſt und ließ auch nicht das kleinſte Titelchen unbeſchauet. Was er ſo fand, daraus machte er ein Buch voll Lebensregeln, einen treuen Spiegel, in dem ſich der Menſch weit häßlicher ſieht als er zu ſein glaubte.

Der Herzog*), der dies that, befolgte darin die Lehre des Sokrates, welcher den Menſchen ermahnt, in ſein eigenes Gehirn zu ſchauen. *Γνῶθι σεαυτον* (iſt griechiſch) will nichts weiter ſagen. Ich wenigſtens zweifle ſehr, ob bei ſo einer beſtändigen Selbſtbetrachtung viel zu gewinnen iſt; in gar vielen Dingen iſt es beſſer, ſich nicht zu kennen. Manche werden, je beſſer ſie ſich kennen lernen, je ſchlechter; ein anderer, der einſieht, daß

*) Franz, Herzog von Larochefoucauld.

auf ſeinem Acker kein gutes Korn gedeihen will, faßt gar den Entſchluß, mit dem Unkraut zu wuchern.

Darum ſchaue ich nicht mehr ſo viel in mein Gehirn, dagegen iſt es mir der angenehmſte Zeitvertreib, Anderen hineinzulugen. Ich nehme die Lupe dazu, das Vergrößerungsglas, und ihr glaubt nicht, wie viel kleine, ſonderbare Eigenthümlichkeiten ich entdecke, der großen, die man mit bloßen Augen ſieht, und der ungeheuern, welche von weitem ſchon auffallen, gar nicht zu erwähnen. Gall war gewiß ein Narr, daß er den Inhalt nach der Schale, den Geſchmack der Frucht nach ihrem Ausſehen, den Balſam nach der Büchſe beurtheilen will. Ich mache auf und koſte, ich öffne den Deckel und rieche.

Denkt, alle Gehirne ſind aus einerlei Stoff gemacht, ich begreife es, daß ſie alle dieſelbe Anzahl Zellen haben, dieſelben Knötchen enthalten, gleichwie in jeder Orange dieſelbe Anzahl Kerne, in derſelben Zahl gleicher Zellen ſich befindet; allein von dieſen Knötchen mißrathen einige, andere gedeihen übermäßig und daraus kommen Mißverhältniſſe, welche jene Unterſchiede in den Charakteren bilden, wodurch die Menſchen einander unähnlich werden.

Sonderbar iſt es, daß eines dieſer Knötchen niemals mißräth; daß es ſich von Nichts wie von Vielem ernährt, eines der erſten ſeinen Wachsthum nimmt und als letztes von allen abſtirbt, ſo daß man, wenn dies geſtorben iſt, ſicher ſein kann, daß der ganze Menſch aufgehört hat zu leben. Dies iſt die Eitelkeit. Ich habe dies von einem Todtenbeſchauer, der hat mir anvertraut, daß er ſich lediglich an dies Zeichen hielte und es als das ſicherſte von allen andern anſehe; riefe man ihn zu einem Verſtorbenen, ſo überzeugte er ſich vor allen Dingen, ob der

ſelbe nicht noch nach irgend einem Schein ſtrebe, ob nicht irgend eine Sorgſamkeit in ſeiner Miene oder ſeiner Haltung, nicht irgend eine Beſorgniß vor fremdem Blicke vorhanden ſei. In dieſem Falle gab er, ohne nur nach dem Puls zu fühlen, die Erlaubniß zur Beſtattung, und wiewol er dieſes Verfahren immer beobachtet hatte, war er doch überzeugt, noch niemals einen Lebenden unter die Erde gebracht zu haben, was, wie er ſagte, ſeinen Amtsgenoſſen öfterer paſſire, die auf den Puls, den Athem und andere unzureichende Anzeichen etwas gäben. Er behauptete, dieſer Todtenbeſchauer nämlich, daß nicht ſo ſehr Umſtände, Vermogen und Beſchäftigung dieſe Knötchen entfalten, ſondern wenn irgend etwas Einfluß übe, ſo ſei es das Alter. In der Kindheit iſt es juſt nicht das erſte, das ſich zeigt, in der Jugend eben nicht das ſtärkſte, aber von zwanzig Jahren an iſt's eine gewaltige, gefräßige Knolle, welche ihre Nahrung aus Allem ſaugt.

Ich vergeſſe aber, daß ich von meiner Wohnung ſprechen wollte. Ich verbrachte die heitern Tage meiner erſten Jugendzeit in tiefer Stille, lebte wenig mit meinem Lehrer zuſammen, mehr mit mir ſelber und viel mit Eucharis, Galathea und vorzugsweiſe mit Eſtella.

Es gibt ein Alter; aber in der That nur eines und das dauert nicht lange, wo die Schäferromane Florians einen eigenthumlichen Reiz üben; in dieſem Alter befand ich mich. Mir ſchien nichts liebenswürdiger als dieſe jungen Schäferinnen, nichts naiver als ihre zierlichen Redensarten und ihre Roſenwaſſergefühle, nichts ländlicher, kauriſcher als ihre ſchmucken Mieder und die hübſchen Hirtenſtäbe mit winkenden Bändern; bei den hübſcheſten Mädchen der Stadt fand ich kaum halb ſo

viel Anmuth, Schönheit, Geiſt und namentlich Gefuhl als bei meinen lieben Schäfermädchen. Darum hatte ich ihnen mein Herz ohne Rückhalt gegeben und meine junge Phantaſie gelobte, es ihnen treu zu bewahren.

Kindiſche Liebe, erſter Glanz jenes Feuers, das ſpäter alles ergreifend und verheerend auflodert! ..... Welchen Reiz, welch' heitere reine Luſt gewährt die unſchuldige Vorempfindung eines Gefühls, das ſo reich an Stürmen iſt!

Das Unglück bei meiner Leidenſchaft war, daß ich mich nicht ſo recht ſicher ihr hingeben durfte, und dies einer höchſt ernſthaften Unterredung wegen, die ich ganz kürzlich mit meinem Lehrer gehabt hatte. Die Veranlaſſung gab Telemachs ſchönes Benehmen auf der Inſel der Kalypſo, als er in ſeiner Tugendhaftigkeit Eucharis verließ; wir überſetzten dies Benehmen zuſammen in ſchlechtes Latein:

Und er ſtürzte Telemach in das Meer ...

Et Telemachum in mare de rupe praecipitavit,

hatte ich eben überſetzt, als es Herrn Ratin, ſo hieß mein Lehrer, einfiel, mich zu fragen, was ich von dem Benehmen Mentors hielte.

Die Frage ſetzte mich ſehr in Verlegenheit, denn ſo viel wußte ich ſchon, daß man in Gegenwart ſeines Lehrers den Mentor nicht tadeln darf. Im Grunde genommen fand ich aber, daß Mentor ſich bei dieſer Gelegenheit etwas grob benommen habe. — Ich meine, verſetzte ich, daß Telemach froh ſein konnte, mit einigen Zügen Meerwaſſer davongekommen zu ſein.

Du begreifſt meine Frage nicht, verſetzte Herr Ratin; Telemach war in die Nymphe Eucharis verliebt; die Liebe aber iſt die unſeligſte, die verächtlichſte, der Tugend feind

lichste Leidenschaft. Wenn ein junger Mann verliebt ist, so verfällt er in Schlaffheit und Weichlichkeit, er taugt zu nichts mehr, als bei den Frauen zu schmachten, wie Herkules zu den Füßen der Omphale. Dies Benehmen des weisen Mentor, den Telemach vom Rande des Abgrundes zu retten, war daher das Bewundernswürdigste von Allem. So, setzte Herr Ratin hinzu, hattest du mir antworten sollen.

Auf diese mittelbare Weise wurde es mir klar, daß ich mich in einem schwierigen Falle befand und bereits weit von der Tugend abgewichen sei, denn die Estella liebte ich in meinen Augen offenbar eben so sehr als Telemach die Eucharis. Ich beschloß also ein so frevelhaftes Gefühl zu bekämpfen, welches, der Bewunderung nach zu urtheilen, mit der Herr Ratin das Benehmen Mentors erhob, früher oder später zum Schlimmen führen mußte.

Herrn Ratins Worte hatten übrigens einen großen Eindruck auf mich gemacht; wol weniger weil ich sie begriff, als darum, weil sie dunkel und geheimnißvoll erschienen. Um weise zu sein und nicht in den Abgrund zu stürzen, unterdrückte ich ein unschuldiges Feuer, meine Einbildung heftete sich an die unheilkundenden Worte Ratins, um deren Sinn zu erforschen und große Offenbarungen daraus zu ziehen.

Das war meine erste Liebe; wenn sie auch, ihrer durchaus eingebildeten Natur gemäß, keine Folgen hatte, so druckte doch die Weise, wie sie durch Herrn Ratins Belehrung verscheucht wurde, jeder meiner andern Liebe einen eigenthümlichen Stempel auf, wie man aus den nachfolgenden Erzählungen sehen kann.

Das schon erwähnte Gefängniß hatte nur ein einziges Fenster nach meiner Seite her. Gefängnisse sind überhaupt nicht reich an Fenstern.

Dieses Fenster nun sitzt in einer schwarzen düstern Mauer. Eiserne Stangen wehren dem Gefangenen den Kopf herauszustecken und eine Vorkehrung draußen beraubt ihn der Aussicht auf die Straße und läßt nur wenig Himmelslicht in die Tiefe seiner Klause dringen. Ich erinnere mich, daß der Anblick dieses Mauerlochs mir damals nichts als Schrecken und Zorn einflößte. Ich bildete mir ein, daß die ganze Welt voll ehrlicher Leute sei, und darum schien es mir ruchlos, daß ein Einzelner darin sich herausnahm, Dieb oder Mörder zu sein, und die Gerechtigkeit, welche ehrliche Leute gegen dergleichen Ungeheuer beschirmte, erschien mir als eine heilige, strenge Matrone, deren Urtheile nicht zu streng sein konnten. Später änderte ich diese Ansicht: die Gerechtigkeit erschien mir nicht mehr so heilig, die ehrlichen Leute sanken in meiner Achtung und in jenen Ungeheuern fand ich allzu oft nur Opfer des Elendes, der Verführung, der Ungerechtigkeit .... Da kam das Mitleid und milderte meinen Zorn.

Der Geist eines Kindes ist entschieden, weil sein Auge beschränkt ist. Alle Fragen sind ihm einfach, weil es nur eine Seite derselben sieht, und deshalb scheint seinem minder aufgeklärten als geraden Sinne die Lösung eben so einfach als klar. Aus diesem Grunde sagen die Sanftesten unter ihnen zuweilen Hartherzigkeiten und die Aeußerungen der Zartfühlendsten sind grausam. Ohne daß ich darum gerade diesen Zartfühlendsten angehört hätte, begegnete mir dies oft. Wenn ich einen Menschen nach dem Gefängniß bringen sah, so sprach meine ganze Theilnahme für die Gendarmen, mein ganzer Abscheu

gegen den Gefangenen. Dies war weder Grauſamkeit, noch Gemeinheit, ſondern Rechtlichkeitsſinn. Bei minder kindlichem Gemüthe hätte ich die Gendarmen verabſcheut und den Gefangenen beklagt.

Eines Tages ſah ich einen ſolchen vorüberziehen, der meine ganze Entrüſtung erregte. Es war ein Mitſchuldiger an einem grauſamen Morde; ſie hatten zu zweien einen Greis getödtet, um das Geld deſſelben zu bekommen, und dann hatten ſie ſich eines unſchuldigen Zeugen, eines Kindes, das bei dem Morde anweſend war, durch einen zweiten Mord entledigt. Der Genoſſe dieſes Menſchen war zum Tode, er aber durch die Geſchicklichkeit ſeines Vertheidigers oder durch ſonſt mildernde Gründe blos zu lebenslänglichem Kerker verurtheilt. In dem Augenblick, wo er ins Gefängniß treten ſollte, ging er unter meinem Fenſter vorüber, er ſah die benachbarten Häuſer neugierig an, ſeine Augen begegneten den meinigen; er lächelte, als ob er mich kennte! Dies Lächeln machte einen tiefen, widerwärtigen Eindruck auf mich. Den ganzen Tag konnte ich es nicht mehr aus den Gedanken bringen. Ich beſchloß, meinem Lehrer es mitzutheilen, und dieſer ergriff die Gelegenheit, mir eindringliche Vorſtellung über die viele Zeit zu machen, die ich durch das Schauen auf die Straße verlöre.

Mein Lehrer war doch, wenn ich es recht bedenke, ein drolliger Mann: brav und pedantiſch, ehrbar und komiſch, ernſt und lächerlich, ſo daß er auf mich zu gleicher Zeit einen Ehrfurcht und Lachen erregenden Eindruck machte. Die Gewalt ſtrenger Ehrbarkeit, der Einfluß ſtrenger Grundſätze iſt aber, wenn das eigene

Benehmen ihnen nicht widerſpricht, ſo groß, daß Ratin trotz des wahrhaft lächerlichen Eindruckes, den er auf mich machte, eine weit größere Gewalt über mich übte, als mancher weit geſchicktere oder tüchtigere Lehrer, bei dem ich aber den geringſten Zwieſpalt zwiſchen den Vorſchriften, die er mir aufſtellte, und denen, die er ſelbſt befolgte, bemerkt hätte.

Er war ein Ausbund von Tugend. Wir überſchlugen ganze Seiten im Telemach, weil ſie den guten Sitten gefährlich wären, und mit der größten Sorgſamkeit ſuchte er mich vor jeder Neigung zu der verliebten Kalypſo zu bewahren, wobei er mir bemerklich machte, daß ich in der Welt noch eine Menge gefährlicher Weiber antreffen würde, die ihr ähnlich wären.

Dieſe Kalypſo verabſcheuete er, Kalypſo, obwol eine Göttin, war ihm ein Gräuel. Die lateiniſchen Klaſſiker laſen wir übrigens nur nach dem geſäuberten Texte des Jeſuiten Juventius und dennoch ſprangen wir über eine Menge Stellen hinweg, die der ſtrenge Jeſuit für ungefährlich gehalten hatte. Hieraus war die entſetzliche Vorſtellung, die ich mir von vielen Dingen machte, entſprungen, wie nicht minder die entſetzliche Furcht, dem Herrn Ratin meine unſchuldigſten Gedanken merken zu laſſen, wenn ſie auch nur den leichteſten Anflug von Liebe hatten, oder im entfernteſten mit Kalypſo in Berührung ſtanden, dieſem Geſpenſte Ratins.

Es ließe ſich Vieles hierüber ſagen. Dieſe Methode entzündet weit mehr, als ſie löſcht; ſie läßt nicht zum Ausbruch kommen, aber ſie beugt nicht vor. Sie erzeugt viel eher Vorurtheile als Grundſätze. Ihre erſte Wirkung iſt namentlich, daß ſie ſonſt unfehlbar immer die Unſchuld, dieſe zarte Blume, die ein Lächeln beugt, die nichts wieder aufrichten kann, in Gefahr bringt.

Uebrigens war Herr Ratin ganz vollgepfropft von Latein und alten Rom, sonst aber ein guter Kerl, der nicht so strena war, als gern er Strafpredigten hielt. Beim Dintenfleck citirte er den Seneca, bei einem Schelmenstreich den Cato von Utika als Beispiel. Eines aber konnte er mir nimmer vergeben, und das war mein unsinniges Lachen. Der Mann sah in meinem albernen Gelächter die sonderbarsten Dinge: den Zeitgeist, eine frühzeitige Verderbtheit, das sichere Vorzeichen einer bejammernswerthen Zukunft. Ueber diesen Punkt redete er leidenschaftlich und ohne Aufhören. Ich schreibe dies einer Warze zu, die er auf der Nase hatte.

Diese Warze war von der Dicke einer Kichererbse und mit einer kleinen Anzahl sehr feiner und sehr hygrometrischer Haare besetzt; denn ich hatte bemerkt, daß sie mit der Veränderung der Witterung bald steifer, bald schlaffer dastanden. Nun kam es zuweilen, daß ich während meiner Stunden auf die unschuldigste Weise von der Welt, aus bloßer Neugierde und ohne einen Gedanken an Spott die Warze betrachtete. Dann fuhr er mich heftig an und kanzelte mich über meine Zerstreuung tüchtig ab. Ein anderes Mal, freilich seltener, wollte eine Fliege sich durchaus, trotz des ungeduldigen Zorns meines Lehrers, darauf setzen. Er beschleunigte alsdann die Erklärung unsers Autors, damit ich über der Arbeit diesen sonderbaren Kampf nicht bemerken sollte. Allein das war für mich eben ein Zeichen, daß etwas vorgehe, und eine unwiderstehliche Neugierde trieb mich an, meinen Blick verstohlen auf sein Gesicht zu werfen. Je nachdem, was es nun eben gab, faßte mich meine närrische Lachlust und je eigensinniger die Fliege war, desto unwiderstehlicher wurde es bei mir und ich platzte heraus. Herr Ratin schien dann durchaus in

der Welt nicht die Urſachen eines ſolchen Scandals zu begreifen; er donnerte gegen das unſinnige Lachen im allgemeinen und führte mir die ſchrecklichen Folgen desſelben zu Herzen.

Nichts deſto weniger iſt das tolle Lachen eins der herrlichſten Dinge, die ich kenne. Es iſt eine verbotene Frucht und darum vortrefflich. Mich haben nicht ſo ſehr die Strafpredigten meines Lehrers davon geheilt, als das Alter. Um ſo recht mit Herzensluſt unſinnig zu lachen, muß man Schüler ſein und wo möglich einen Lehrer haben, der auf der Naſe eine Warze mit drei ſpaßhaften Härchen beſitzt.

.... Dies Alter iſt ohne Rückſicht!

Beim Nachdenken über dieſe Warze iſt mir die Anſicht gekommen, daß alle reizbaren Leute irgend eine phyſiſche oder moraliſche Schwäche haben, eine ſichtbare oder unſichtbare Warze, welche ſie auf die Meinung bringt, daß man über ſie ſpotte. Vor ſolchen Leuten lache man nicht: das hieße über ſie lachen; man rede niemals von Lupe und Warze: das ſind Anſpielungen; nimmer von Cicero und Scipio Naſica, ſonſt hat man es mit ihnen zu thun.

Es war die Zeit der Maikäfer; ſie hatten mir bis dahin ungemein viel Vergnügen gemacht, aber ich verlor den Spaß daran. Wie man doch altert!

Indeß, wenn ich allein in meiner Kammer ſaß und unter tödtlich langer Weile meine Aufgaben arbeitete, ſo verſchmähte ich die Geſellſchaft von einem oder einem Paar ſolcher Thiere nicht. Ich muß übrigens bemerken, daß

ſie nicht mehr an einen Faden gebunden, um ſie fliegen zu laſſen, oder an einen kleinen Wagen geſpannt wurden, zu dergleichen kindiſchen Spielereien war ich ſchon zu alt geworden. Wenn man aber meint, daß ſich weiter nichts mit einem Maikäfer anfangen ließe, ſo irrt man gewaltig. Zwiſchen den Kinderſpielen und den ernſten Studien des Naturforſchers liegen noch viele Stufen.

Ich hatte einen unter einem umgekehrten Glaſe ſitzen; das Thier quälte ſich ab, die Wände deſſelben hinanzuklettern, um im Augenblick wieder herunterzufallen, und das ging endlos ſo weiter; zuweilen fiel er auf den Rücken, das iſt bekanntlich für einen Maikäfer ein groſſes Unglück; ehe ich ihm zu Hülfe kam, bewunderte ich ſeine Langmüthigkeit, mit der er ſeine ſechs Arme in der leeren Luft herumſtreckte, in der immer fehlſchlagenden Hoffnung, an irgend einen Körper anzuhaken, obgleich keiner da war. — Die Maikäfer ſind doch dumme Thiere, ſprach ich bei mir.

In der Regel half ich ihm dadurch aus der Noth, daß ich ihm die Spitze meiner Feder hinhielt; dies führte mich zu der größten, glücklichſten Entdeckung. Ich kann in dieſem Betracht mit Berquin ſagen, daß eine gute Handlung niemals unbelohnt bleibt. Mein Maikäfer hatte ſich an den Bart der Feder angeklammert, und während er ſich erholte, ſchrieb ich eine Zeile, wobei ich mehr auf ihn und ſeine Thaten achtete, als auf die des Julius Cäſar, den ich eben überſetzte. Wird er davonfliegen oder die Feder herunterklettern? Von welchen Zufällen hängen doch alle Dinge ab! Hätte er ſich zu dem erſten entſchloſſen, ſo wäre es um meine Entdeckung geſchehen geweſen, ich hätte ſie nicht einmal geahnt; glücklicherweiſe kletterte er bergab. Als er ſich der Dinte näherte, empfand ich eine Vorahnung; ich fühlte, daß groſſe Dinge geſchehen

würden. So ahnte Columbus, ohne die Küſte zu ſehen, ſein Amerika. Wirklich netzt mein Maikäfer, als er an dem Ende des Schnabels angekommen iſt, ſeine Schwanzſpitze mit Dinte. Schnell ein weißes Blatt ..... ein Augenblick der höchſten Spannung.

Die Schwanzſpitze kommt auf's Papier, die Dinte hinterläßt Spuren und wunderbare Zeichnungen entſtehen. Zuweilen hob der Maikäfer, ob aus Verſtand oder weil der Vitriol ſeine Nerven angriff, im vollen Gange den Schwanz in die Höhe und ließ ihn erſt ſpäter wieder nieder. Daraus entſteht eine Reihe von Punkten, eine Arbeit von wunderbarer Zartheit. Dann wieder änderte er ſeine Richtung und bog ab; jetzt ändert er den Plan noch einmal und kommt wieder zurück: es iſt ein S!... Bei dieſer Entdeckung durchzuckte mich ein Lichtſtrahl.

Ich verſehe dem ſtaunenden Thiere die Schwanzſpitze wohl mit Dinte und ſetze es auf die erſte Seite meines Heftes. Dann nehme ich einen Strohhalm, um ſeine Arbeit zu leiten, um ſeine Pfade zu lenken, und zwinge den Maikäfer ſich ſo zu bewegen, daß er meinen Namen ſchreibt. Es bedurfte zweier Stunden; aber welch' Meiſterwerk!

„Die edelſte Eroberung, welche der Menſch je gemacht hat, ſagt Buffon, iſt“ .... ſicherlich der Maikäfer!

Um die Arbeit zu leiten, hatte ich mich dem Fenſter genähert, eben wurde der letzte Buchſtabe fertig, da rief eine Stimme leiſe: Freundchen? Ich ſah ſchnell auf die Straße. Da war niemand. — Hier! rief dieſelbe Stimme. — Wo? fragte ich. — Im Gefängniſſe.

Jetzt merkte ich, daß die Worte aus dem Kerkerfenſter gekommen und von dem Verbrecher, deſſen abſcheuliches Lächeln mich ſo heftig erſchreckt hatte, an mich gerichtet

waren. Ich fuhr bis an die andere Wand meines Zimmers zurück.

— Fürchten Sie nichts, fuhr die Stimme fort; ein braver Mensch spricht mit Ihnen ... — Schurke! rief ich, wenn Sie mich noch länger anreden, so rufe ich die Wache!

Er schwieg einen Augenblick. — Als man mich neulich durch die Straße brachte, hub er darauf wieder an, sah ich Ihr Gesicht und schloß daraus, daß Sie ein mitleidiges Herz hätten und ein unglückliches Opfer der Ungerechtigkeit beklagen könnten .... — Schweigt! rief ich auf's Neue, Böſewicht! Ihr habt einen Greis und ein Kind ermordet! ....

— Ach! ich sehe wol, Sie sind verblendet wie Alle. Noch so jung und doch schon das Schlimmste glauben! Er schwieg, denn er hörte jemand die Straße kommen. Es war ein schwarzgekleideter Mann, ein Leichenträger, wie ich nachher erfuhr.

Als der Mann vorüber war, fuhr er fort: — Ach! der ehrwürdige Gefängnißprediger ist ganz anders. Der weiß, Gottlob! daß mein Herz rein und meine Seele ohne Flecken ist! Er schwieg wiederum. Diesmal ging ein Gendarm vorüber. Ich trug Bedenken, ihn anzurufen und ihm die Reden des Gefangenen mitzutheilen; allein diese Worte selbst hatten schon zu sehr auf meine Leichtgläubigkeit eingewirkt, als daß ich diese Regung wieder unterdrücken konnte. Außerdem schien es mir ein Verrath zu sein, da doch der Gefangene der Ehrlichkeit meines Gesichts vertraut hatte. Meine Eigenliebe fühlte sich zu sehr geschmeichelt, als daß ich ein solches Lob Lügen strafen konnte. Ich habe ja eben gesagt, daß diese Leidenschaft sich von Allem nährt, es ist keine Hand so schmutzig, daß sie sich nicht gern davon streichen ließe.

Nach der Unterhaltung, die mich zum Fenſter gelockt hatte, blieb der Gefangene ruhig und ich kehrte zu meinem Maikäfer zurück.

Welches Entſetzen! das Unheil war groß, unverbeſſerlich! ſchnell ergriff ich den Urheber und warf ihn zum Fenſter hinaus, dann betrachtete ich mit Schrecken die verzweifelte Geſchichte.

Ein langer ſchwarzer Streifen lief vom vierten Kapitel de bello gallico gerade durch zum linken Rande; da war dem Thiere der Schnitt zu ſteil geweſen, um hinabzuklettern, und es hatte ſich wiederum nach dem rechten Rande umgedreht. Jetzt war es nördlich gewandelt und hatte beſchloſſen mittelſt des Dintenfaſſes das Buch zu verlaſſen, war aber dabei den ſanften, glatten Abhang hinuntergeglitten in den Abgrund, in die Gehenna, in die Dinte, zu ſeinem Verderben und meinem.

Jetzt hatte der Maikäfer leider zu ſpät bemerkt, daß er nicht auf der rechten Straße ſei, und den Weg zurückzugewinnen verſucht: von Kopf bis zu den Füßen in Schwarz gehüllt, war er wieder aus der Dinte gekrochen und zum vierten Kapitel de bello gallico zurückgekehrt, wo ich ihn, der keinen Begriff davon hatte, fand.

Das waren entſetzliche Flecken; Seen, Flüſſe, eine ganze Kette von Kreuz- und Querſtrichen, ohne Geſchmack, ohne Genie .... ein ſchwarzes, abſcheuliches Bild!!

Ach! das Buch, das Buch war eine Elzevir-Ausgabe meines Lehrers, ein Elzevir in Quarto, ein ſeltener, koſtbarer, unerſetzlicher Elzevir, der mir aufs eindringlichſte auf die Seele gebunden war. Ich war unrettbar verloren.

Ich fing die Dinte mit Löschpapier auf, ich trocknete das Blatt und dann begann ich meine Lage zu überdenken.

Ich empfand mehr Angst als Gewissensbisse; am meisten fürchtete ich mich, daß ich den Maikäfer bekennen mußte. Wie schlimm mußte nicht mein Lehrer diesen schändlichen Zeitvertreib ansehen, für einen Knaben von meinen Jahren, wie er zu sagen pflegte, diesen so kindischen und wahrscheinlich höchst unmoralischen Zeitvertreib! Das machte mich zittern.

Satan, dessen ich mich in dem Augenblicke nicht versah, trat heran und bot mir Auswege dar. Satan fehlt niemals zur Stunde der Versuchung; er gab mir eine ganz kleine Lüge an die Hand. Während meiner Abwesenheit wäre die verwünschte Katze des Nachbars ins Zimmer gekommen und hätte das Dintenfaß auf das vierte Kapitel de bello gallico geworfen. Da ich nun aber während der Arbeitsstunden nicht ausgehen durfte, so wollte ich meine Abwesenheit dadurch rechtfertigen, daß ich eine Feder hatte kaufen müssen. Da aber in einem Schranke noch genug Federn zu meiner Verfügung lagen, so hatte ich gestern beim Baden den Schlüssel verloren. Und da ich nun gestern keine Erlaubniß gehabt hatte, baden zu gehen, und wirklich auch nicht dort gewesen war, so setzte ich voraus, daß ich ohne Erlaubniß dort gewesen und durch das Geständniß dieses Fehlers meiner kunstreichen Erfindung ungemein viel Wahrscheinlichkeit verlieh, wie sich auch zu gleicher Zeit meine Gewissensangst verminderte, da ich mich ja offenherzig eines Fehlers anklagte, was mich in meinen Augen fast ....

Schon war der sinnreiche Plan ganz fertig, als ich Herrn Ratins Schritte auf der Treppe vernahm.

In meiner Verwirrung schlug ich das Buch zu, öffnete es wieder, schlug es nochmals zu und öffnete es

raſch aufs neue, damit der Flecken ſelber ſpräche, und mir wenigſtens die Unannehmlichkeit des erſten Geſtändniſſes erſparte ....

Herr Ratin kam, um mir Stunde zu geben; er legte den Hut ab, rückte den Stuhl an, ſetzte ſich und ſchnaubte ſich, ohne das Buch zu ſehen. Um Faſſung zu bekommen, ſchnaubte ich mich ebenfalls. Auf dieſe Bewegung hin ſah Herr Ratin mich groß an; es war ja die Naſe dabei im Spiel.

Anfangs merkte ich nicht, daß Herr Ratin eine Abſicht darin vermuthete, daß ich zu gleicher Zeit mit ihm das Schnupftuch zog. Ich bildete mir alſo ein, er habe den Flecken geſehen, und ſchlug die Augen nieder. Sein forſchendes Schweigen brachte mich weit mehr außer Faſſung, als ſeine Fragen, auf welche ich Antworten bereit hatte, vermocht hätten. Endlich ſprach er mit feierlichem Tone: Julius! ich leſe auf Deinem Geſichte ... — Nein, Herr ... — Ich leſe, ſage ich Dir ... — Nein, Herr, es iſt die Katze ... unterbrach ich ihn.

Hier wechſelte Herr Ratin die Farbe. Meine Antwort ſchien ihm im höchſten Grade alle denkbaren Grenzen der Ehrerbietigkeit zu überſteigen, und er begann bereits ſich zu ereifern: da fielen ſeine Blicke auf den entſetzlichen Flecken. Dieſer Anblick übte einen gewaltigen Schlag auf ihn, der in Wechſelwirkung auf mich überging.

Jetzt war es Zeit, den Sturm zu beſchwören. — Herr, als ich ausgegangen war ... die Katze ... um eine Feder zu kaufen ... die Katze ... weil ich den Schlüſſel verloren ... geſtern beim Baden ... die Katze ... Je weiter ich ſprach, deſto heftiger wurde Herrn Ratins Blick, ſo daß ich ihn zuletzt nicht mehr ertragen

konnte, ich wurde verwirrt und bekannte gleich von vornherein mein Vergehen. — Ich luge ... Herr Ratin ... ich ſelbſt habe das Unheil angerichtet!

Und nun entſtand eine große Stille.

Wundere Dich nicht, ſagte Herr Ratin endlich mit feierlicher Stimme, wenn das Uebermaß meines Unwillens die Gewalt deſſelben zuſammenpreßt und ſeinen Ausbruch verzögert. Ja, es fehlen mir ſogar die Worte, um auszuſprechen ... hier kam eine Fliege ... ein Kitzel von Lachen durchzuckte mein Geſicht.

Es entſtand aufs Neue ein tiefes Schweigen.

Endlich ſtand Herr Ratin auf. — Du wirſt zwei Tage das Zimmer hüten, um über Deine Aufführung nachzudenken, unterdeß werde ich überlegen, welche Maßregeln ich in einem ſo ungewöhnlichen Falle zu treffen habe ...

Damit ging Herr Ratin, ſchloß das Zimmer zu und nahm den Schlüſſel mit.

Das offene Bekenntniß meiner Schuld hatte mich erleichtert, die Entfernung des Herrn Ratin erſparte mir die Scham; ſo ſchienen mir die erſten Augenblicke meiner Gefangenſchaft eine wonnige Freiheit zu ſein; ohne die Verbindlichkeit, zwei Tage lang an meinen Fehltritt zu denken, würde ich mich ſehr gefreut haben, wie man es nach einem entſcheidenden Augenblicke zu thun pflegt.

Ich ging alſo ans Bedenken, aber die Gedanken wollten mir nicht recht kommen. Als ich meinen Fehler ſo recht gründlich erkennen wollte, fand ich daran nichts übles als die Lüge, und die hatte ich ja augenblicklich durch mein Geſtändniß wieder gut gemacht; noch oben-

drein hatte ich dies aus freien Stücken gethan. Indessen der guten Ordnung willen bestrebte ich mich Reue zu empfinden, und als ich merkte, wie viel Mühe es mir machte wirklich dazu zu gelangen, begann ich zu fürchten, daß mein Herz wirklich schon sehr schlecht und verdorben sei, wie Herr Natin behauptete, und ich faßte ganz zerknirscht den Entschluß, in Zukunft nicht mehr zu lachen.

Wie ich eben im besten Zuge war, kommt just der Pastetenmann über die Straße; es war dies seine Stunde. Naturlicherweise trat der Gedanke, Pasteten zu essen, sogleich vor meine Seele; ich machte mir jedoch ein Gewissen daraus, in einem Augenblicke, wo ich mich mit meiner Seele beschäftigen sollte, einem fleischlichen Gelüste nachzugeben. Also ließ ich den Burschen harren und schreien und blieb ruhig in meinem Stübchen sitzen.

Man muß aber so einen Pastetenmann kennen, um zu wissen, wie hartnäckig er seine Kunden verfolgt. Der meinige sah mich durchaus nicht, ließ sich aber dadurch nicht irre machen, sondern fuhr mit unverwüstlichem Vertrauen auf meine Leckerei fort zu rufen. Blos ein einziges Wörtchen setzte er seinen Pasteten noch hinzu, die dringende Mahnung: ganz frisch; aber dieser Zusatz brachte eine gewaltige Verwirrung in meine Moralität. Glücklicherweise ertappte ich mich noch und brachte alles wieder in Ordnung.

Um indeß den ehrenwerthen Handelsmann draußen nicht länger im Irrthum zu lassen und um seine kostbare Zeit zu bringen, trat ich an's Fenster, um ihm zu sagen, daß ich heute keinen Kuchen nehmen würde.

Geſchwind! rief er, ich habe eilig ... Ich hab' ja ſchon geſagt, daß er mehr Glauben an mich hatte als ich ſelber.

Nein, verſetzte ich, ich habe kein Geld.

's thut nichts.

Und dann habe ich auch keinen Hunger!

Nicht wahr!

Und bin auch ſehr beſchäftigt.

Drum ſchnell!

Ja, ich bin auch eingeſchloſſen.

Ach, Sie haben mich zum Beſten, ſprach er und nahm den Korb, als wolle er gehen.

Dieſe Bewegung übte einen wunderbaren Eindruck auf mich. Halt, rief ich ihm zu.

Einige Augenblicke darauf wandelten zwei Paſteten ganz friſche! ... in einer Mütze, die kunſtreich an einem Bindfaden befeſtigt war, in die Höhe.

Dummes Thier von Maikäfer, dachte ich und verachtete meinen Kuchen, — hat vier Flügel zum Fliegen und fällt in ein Dintenfaß! Ohne dieſe unbegreifliche Dummheit hätte ich meine Aufgaben ruhig gemacht, wäre artig geweſen, Herr Ratin zufrieden und ich auch; keine Lüge, keine Einſperrung ... Dummkopf von Maikäfer.

Ha! kein übler Gedanke das! Ich hatte den Sündenbock gefunden, dem ich einen nach dem andern alle meine Fehltritte auflud, und mein Gewiſſen nahm wieder eine glückliche Ruhe an. Nicht wenig, bilde ich mir ein, trug dazu bei, daß die Entrüſtung des Herrn Ratin ſo ſtark geweſen war, um ganz und gar zu vergeſſen, mir Arbeiten aufzugeben. Ach! zwei Tage und keine Arbeiten!

. . . Das war vielleicht unter allen Strafen mir die willkommenſte!

Einmal mit meinem Gewiſſen abgefunden und zwei Feſttage vor mir, wollte ich einige Veränderungen vornehmen, die mir zur Verſchönerung meines Zimmers vorzüglich ſchienen. Die erſte war, daß ich den Cicero, das Wörterbuch und alle Bücher und Arbeitshefte aus dem Geſichte räumte. Als dies geſchehen, empfand ich ein ſo herrliches als neues Gefühl, und es war, als hätte man mich von Banden befreit. In meiner Gefangenſchaft alſo ſollte ich zum erſten Male den ganzen Reiz der Freiheit kennen lernen.

Welch' herrliches Gefühl! Mit vollem Rechte ſchlafen, nichtsthun, träumen zu können . . . und dies in einem Alter, wo uns unſere eigene Geſellſchaft ſo ſüß, unſer Herz ſo reich an entzückenden Unterhaltungen, unſer Geiſt in ſeinen Genüſſen ſo leicht befriedigt iſt; wo Luft, Himmel, Land, Mauern, Alles etwas hat, das zu uns ſpricht, uns bewegt; wo eine Akazie eine Welt, ein Maikäfer ein Kleinod iſt! Ach! daß ich dieſe glücklichen Stunden nicht wieder zurückrufen, dieſe bezaubernde Luft nicht wiederfinden kann! Wie bleich iſt heut' zu Tage die Sonne! Wie langweilig ſind die Stunden, wie undankbar die Muſezeit!

Ich begegne meiner Feder alle Augenblicke über dieſen Gedanken. Jedes Mal, wenn ich ſchreibe, drängt es mich, denſelben auszuſprechen; ich hab' es tauſendmal gethan und werde es ferner thun. Umſonſt hat das Glück mich geleitet, umſonſt haben die Jahre mir jegliches ſeinen Zoll an Gütern gebracht, umſonſt gehen die Tage rein und klar auf: dieſe Erinnerungen von einſt verwiſcht

nichts aus meinem Herzen. Je alter ich werde, deſto jugendfriſcher erſcheinen ſie mir und deſto mehr find' ich eine Urſache ſchwermüthiger Betrübniß darin. Ich beſitze mehr, als ich je begehrte, allein das Alter, wo man begehrt, ſehne ich zurück: die wirklichen Güter erſcheinen mir bei weitem nicht ſo genußreich, als die leere aber funkelnde Wolke, welche mich damals umhüllte und mich in ſtetem Freudenrauſche erhielt.

Friſche Maimorgen, blauer Himmel, lieblicher See, ich ſehe euch noch, aber .... wo iſt euer Glanz geblieben, was iſt aus eurer Klarheit geworden, wo iſt jener unbeſchreibliche Zauber von Freude, Geheimniß, Hoffnung geblieben! Ihr gefallt meinen Augen, aber ihr fullet meine Seele nicht mehr; ich bleibe kalt bei eurem lachenden Entgegenkommen; um euch noch ferner zu lieben, bedarf's, daß ich in die Jahre zurückſteige, daß ich in eine Vergangenheit zurückfliehe, die nimmer wiederkehren wird! O Traurigkeit, o bitteres Gefuhl!

Dies Gefuhl findet man im Grunde aller Poeſie, wenn es nicht die Hauptquelle derſelben iſt. Kein Poet lebt von der Gegenwart, alle ſehnen ſich zurück: ja mehr noch: durch die Täuſchungen des Lebens zu jenen Erinnerungen hingezogen, werden ſie darin verliebt; ſie umkleiden dieſelben mit einem Reize, den die Wirklichkeit nicht hatte, ſie verwandeln ihr Sehnen in Schönheit, womit ſie dieſelben ſchmücken, und indem ſie ſich nach Herzensgeluſt ein herrliches Traumbild ſchaffen, weinen ſie, daß ſie verloren, was ſie nimmer beſaßen.

In dieſem Sinne iſt die Jugend das Alter der Poeſie, die Zeit, wo dieſelbe ihre Schätze ſammelt, nicht aber, wie Einige glauben, die, wo ſie davon Gebrauch machen

kann. Sie weiß nichts mit dem lautern Golde anzufangen, welches um ſie herum gehäuft iſt. Aber laßt die Zeit kommen und ihr Stück um Stück entreißen, dann fängt ſie eben, indem ſie derſelben die Beute ſtreitig macht, an zu begreifen, was ſie beſaß; aus dem Verluſte erkennt ſie ihren Reichthum, aus dem Schmerze die entſchwundenen Freuden. Dann ſchwillt das Herz, die Einbildungskraft entflammt ſich, der Gedanke reißt ſich los und ſchwingt ſich zu den Wolken ... dann ſingt Virgil!

Doch was ſoll man zu jenen unbärtigen Poeten ſagen, die in jenem Alter ſingen, wo, wenn ſie wahrhaft Poeten waren, ihr ganzes Sein nicht zureichte, um zu empfinden, ſich in der Stille an jenen Düften zu berauſchen, die ſie einzig und allein ſpäter in ihre Verſe ausſtrömen können.

Es gibt frühreife Mathematiker, wie Pascal beweiſt; aber Poeten, nein. Ein ſechzigjähriger Homer iſt weit denkbarer als ein Lafontaine als Kind. Vor zwanzig Jahren können wol einzelne Schimmer durchbrechen, allein vor dieſem Alter und noch drüber hinaus hat kein poetiſcher Genius ſeine Reife erreicht. Viele freilich ſtrecken ihre Flügel weit eher aus: ſchwacher Aufflug, raſcher Fall; dafür, daß ſie zu zeitig den Flug unternahmen, liegen ſie bald auf dem Boden. Zeitungen, Coterien, das iſt euer Werk, hebt ſie nun auch wieder auf!

Lafontaine verkannte ſich ſehr ſpät noch, vielleicht gar ſein ganzes Leben; doch iſt das nicht eben ſein Geheimniß? Leſet, ich bitte euch, ſeine Vorreden. Kann er's glauben, daß er ein beſſerer iſt, als alle Welt? Und das iſt keine Beſcheidenheit; er hatte einzig und allein nicht Eitelkeit genug, um beſcheiden zu ſein; es iſt ein-

fache, ungekünstelte Natur, reine Gutmüthigkeit. Er singt, weil's ihm Vergnügen macht, nicht weil er sich den Beruf beilegt, nicht weil er's sich zur Aufgabe gemacht hat; er singt und von seinen Lippen fließt der Strom der Poesie.

Er war dumm, wie man weiß. Er überredete sich, daß Phädrus sein Meister wäre; er vergaß Ludwig den Großen zu loben; ohne daran zu denken, beleidigte er die Marquis und blieb deshalb ohne Unterstützungen. In der That, ein großer Tropf im Vergleich mit so vielen geistreichen Poeten!

Als ich Bücher und Hefte hatte verschwinden lassen, kam ich doch ein wenig in Verlegenheit, was denn nun beginnen? Indem ich darüber nachsann, ließ sich seitwärts im Zimmer ein Geräusch vernehmen. Ich sah durch's Schlüsselloch: es war die Katze aus der Nachbarschaft, welche mit einer ungeheuern Ratte Krieg führte.

Anfangs nahm ich Partei für die Katze, die zu meiner Freundschaft gehörte, und ich erkannte, daß der Beistand meiner Wünsche ihr nicht unnütz sein dürfe, denn schon war sie an der Schnauze verwundet und griff ihren behenden Gegner nur noch zaghaft an. Als ich indeß einige Minuten lang dem Kampfe zugeschauet hatte, begann der Muth und die Gewandtheit der Schwächern angesichts eines so schrecklichen Feindes meine Theilnahme zu erregen, so daß ich beschloß, durchaus parteilos zu verharren.

Allein bald erfuhr ich, daß es gar schwer ist, parteilos zu bleiben, das heißt, gleichgiltig zwischen Katze und Ratte; zumal als ich bemerkte, daß Ratte und ich in Betreff der Elzevirs eines Sinnes waren. Traun! das

Thier hatte sich in dasselbe Loch verschanzt, welches seine Zähne im Schooße eines dicken auf der Erde liegenden Folianten gegraben hatten. Ich beschloß die Ratte zu retten und that einen gewaltigen Fußtritt gegen die Thüre, um den Kater zu erschrecken; dies gelang mir so vortrefflich, daß das Schloß aufsprang und die Thür sich öffnete.

Es gab nichts mehr drinnen als den Folianten: der Feind verschwunden, von meinem Schutzling keine Spur. Ich aber befand mich nichts desto weniger in bedenklicher Lage.

Dies Zimmer enthielt einen Theil der Bibliothek meines zur Zeit abwesenden Oheims; eine stäubige Rumpelkammer, ringsum mit alten Scharteken angefüllt. In der Mitte eine zerfallene Elektrisirmaschine und einige Kasten voll Mineralien, gegen das Fenster zu ein altertümlicher Lehnstuhl. Der Bücher wegen hielt man dies Zimmer stets verschlossen, nämlich damit ich nicht hineingeriethe. Mußte Herr Ratin davon reden, so geschah's geheimnißvoll und wie von einem verrufenen Orte. Unter solchen Umständen kam der Zufall meiner Neugierde ausgezeichnet zu Hilfe.

Ich wollte Physik treiben, aber die Maschine ging nicht und ich machte mich über die Mineralogie; von hier aus gerieth ich auf den Folianten. Die Ratte hatte großartig darin gearbeitet; vom Titel las man nichts mehr als Dictio... Ein Dictionnaire! dachte ich, nun das Buch ist doch eben nicht gefährlich. Was für ein Wörterbuch?... Ich öffnete den Band. Oben auf der Seite stand der Name eines Frauenzimmers; darunter krauses Zeug mit Latein dazwischen; unten Anmerkungen. Drin war von Liebe die Rede.

Auf den erſten Blick war ich ſehr überraſcht. In einem Wörterbuch! wer hätte das gedacht! Von Liebe in einem Wörterbuch! Ich konnte gar nicht davon abkommen. Die Folianten haben aber ihr Gewicht, ich ging alſo und ſetzte mich in den Lehnſeſſel neben das Fenſter und kümmerte mich für den Augenblick nicht im mindeſten um die prächtige Landſchaft, welche der Fenſterrahmen einſchloß.

Der beſagte Name war Heloiſe. Sie war eine Frau und ſchrieb Latein, ſie war eine Aebtiſſin und hatte einen Liebhaber! Meine Gedanken verwirrten ſich bei dieſen ſonderbaren Widerſprüchen. Eine Frau und auf lateiniſch lieben! Eine Aebtiſſin und einen Geliebten haben! Ich ſah es ein, daß ich's mit einem abſcheulich ſchlechten Buche zu thun hatte, und der Gedanke, daß ein Lexicon ſich mit dergleichen Geſchichten befaſſen könne, verringerte meine bisherige Achtung für dieſe Gattung gemeinlich ſo ehrſamer Bücher. Es war etwa, als wenn Herr Ratin, mein Lehrer, als wenn Mentor auf einmal anhübe den Wein und die Liebe, die Liebe und den Wein zu ſingen.

Indeß legte ich keineswegs das Buch bei Seite, wie ich hätte thun ſollen, ſondern im Gegentheil, von dieſen erſten Angaben angezogen, las ich den Artikel, und immer mehr angezogen, las ich die Noten, las ich das Latein. Es gab wunderliche Dinge darin und mancherlei Rührendes, mancherlei Geheimnißvolles; aber ein Theil der Geſchichte fehlte. Jetzt war ich nicht mehr für die Ratte, und es ſchien mir, daß die Sache der Katze in mancherlei Hinſicht weit eher Beiſtand verdiente.

In ſo verſtümmelten Bänden iſt juſt immer das Fehlende, was einem am wiſſenswürdigſten ſcheint. Die Lücken reizen die Neugierde weit mehr, als ganze Seiten zu ſtillen vermögen. Ich komme ſelten in die Verſuchung

einen Band zu lesen, aber ich mache die Düten immer auseinander, um sie zu lesen, und finde so, daß es weit weniger jammervoll für ein Buch ist, beim Krämer zu enden, als bei dem Buchhändler zu verkommen.

Heloise lebte im Mittelalter. Das ist eine Zeit, die ich mir voll Klöster, Zellen und Glocken denke, mit hübschen Nonnen und bärtigen Mönchen, waldigen Gegenden mit der Aussicht über Seen und Thäler, ein Bild, etwa wie von Pommiers und seiner Abtei am Fuße des Berges Salève. Ich kann mir einmal das Mittelalter nicht anders vorstellen.

Jenes Mädchen war die Nichte eines Canonicus, ein hübsches frommes Kind, in meinen Augen nicht minder reizend durch ihre angeborene Anmuth als durch das geistliche Gewand, in dem ich sie mir vorstellte. Ich hatte zu Chambéry die Schwestern vom Herzen Jesu gesehen und malte mir nach diesem Muster alle Nonnen, alle frommen Schwestern und wenn es Noth that, auch die Päpstin Johanna.

Zur Zeit da Heloise in der Stille tiefer Einsamkeit mit der züchtigen Anmuth, mit unbewußten Reizen aufblühete, sprach man allenthalben von nichts als von einem berühmten Gelehrten, namens Abälard. Er war jung und weise, von unermeßlichem Wissen und durchdringendem Verstande. Sein Antlitz gewann eben so sehr als seine Worte, seine Schönheit kam seinem Ruhme gleich und vor seinem Namen erbleichten alle anderen. Abälard hielt in der Schule Streitreden über Fragen, die damals im Schwunge waren, und in diesen Wettkämpfen hatte er alle seine Gegner niedergeschmettert, vor den Augen der Menge, vor den Augen der Frauen, die sich auf die

Bühne drängten, um die Reize des schönen Kämpfers zu schauen.

Unter dieser Menge befand sich die Nichte des Canonicus. Das Mädchen mit dem ausgezeichneten Geiste, mit dem glühenden Herzen horchte voll lebhafter Bewegung. Die Augen auf den Jüngling geheftet, verschlang sie seine Worte, begleitete sie seine Geberden, stritt sie mit ihm, siegte sie mit ihm und berauschte sich in seinen Triumphen, und ohne es zu wissen, sog sie in langen Zügen eine glühende, unverlöschbare Liebe ein. Sie glaubte, die Wissenschaft sei es, was sie liebe, und ihr Oheim, der nicht minder brannte ihre glücklichen Anlagen auszubilden, rief Abälard an ihre Seite, um sie zu leiten und zu unterweisen .... Glückliche Liebende! thorichter Canonicus! ....

Hier begann die Arbeit der Ratte.

Ich schlug das Blatt um, ach, wie war alles so verändert!

Heloise hatte den Schleier genommen ... Es ergriff mich tief, denn ich liebte sie, ich theilte ihren glücklichen Wahn, und schön, wie ich sie mir bereits gemalt, erschien sie mir jetzt in der Traurigkeit noch weit schöner, unter den alten Gewölben des Klosters Argenteuil weit jünger, in dem Schmerze, dem sie selbst am Fuße des Altars unterlag, weit rührender .... Das Buch erzählte das Alles in gothischem Style; von den alten Seiten wehete ein lebendiger Odem der entschwundenen Zeit und zu dem Reize lebhafter Eindrücke der Vergangenheit gesellte sich die jugendliche Frische meiner Empfindung.

Dort ins Kloster versteckt, strebte Heloise in Strömen frommer Zähren die noch hellodernde Flamme zu löschen:

allein die Religion vermochte nicht dieſes kranke Herz zu heilen, ſie vermehrte nur die Qualen noch. Traurigkeit, bittre Reue, Gewiſſensbiſſe, eine unüberwindliche Liebe marterten die Tage der bleichen Klausnerin; die Augen netzten ſich mit Thränen, ſie beweinte den fernen Abälard, die Tage ſeines Ruhmes und ihres Glücks. Ein ſchuldiges, aber immer noch rührendes Weib! Eine ſchöne, liebevolle Sünderin, deren Leid dieſe ganze ferne Zeit mit poetiſchem Schimmer umſtrahlt! . . . .

„Abälard, überſetzte ich gerührt aus einem Briefe, in dem Heloiſe von dem Geliebten Kraft erfleht; Abälard, welche Kämpfe, um ein ſo verlornes Herz, wie das meine, zurückzubringen! Wie vielmal bereuen, um immer wieder zurückzufallen! überwinden, um ſogleich wieder überwunden zu werden; abſchwören, um wieder zu beginnen, mit neuem Rauſche wieder zu ergreifen!“

„Glückſelige Zeiten! Liebliche Erinnerungen, an ihnen ſcheitert meine Kraft, zerſchellt mein Muth! . . . . Gar oft vergieße ich mit Wonnegefühl die Thränen der Reue, werfe mich vor dem Throne Gottes nieder und die ſiegbringende Gnade will herniederſteigen in mein Herz . . . . dann . . . . dein Bildniß erſcheint mir, Abälard . . . . Ich will es verſcheuchen, es verfolgt mich; es entreißt mich der Ruhe, zu der ich eben eingehen wollte; es ſtürzt mich auf's neue in jene Pein, die ich vergöttere, indem ich ſie verabſcheue . . . . Unbeſieglicher Zauber! endloſer Kampf ohne Sieg! Mag ich über den Gräbern weinen, oder in meiner Zelle beten, oder mag ich in der Nacht dieſer Schattengänge umherirren, es iſt da, immer da, dies Bild, das allein meinen Augen gefällt, das ſie mit Thränen badet, das Angſt und Gewiſſensbiſſe in meine Seele wirft! . . . Wenn ich heilige Hymnen ſingen höre und der Weihrauch in die Tempelwölbung ſteigt, wenn die Orgel mit ihren

Tonen die heilige Stätte durchbrauſt, oder Schweigen darin herrſcht .... iſt es wieder da und nimmer fort, und unterbricht dies Schweigen, vernichtet die Pracht, es ruft mich, es reißt mich fort aus den Hallen! So bleibt deine Heloiſe inmitten der friedlichen Jungfrauen, die Gott in ſeine Ruhe aufgenommen, allein eine Schuldige, von Stürmen umhergeſchleudert, in einem Meer von glühenden, irdiſchen Leidenſchaften untergehend ....."

Nachdem ich in dem mächtigen Reize dieſer ſchwermuthigen Zeilen ausgeſchwelgt hatte, wandte ich mich zu Abälard. Wo werde ich ihn wiederfinden? Ach! das Ungewitter hatte über ſeinem Haupte getobt; ihn, der vor kurzem ſo hell erglänzte, fand ich jetzt gefallen, verbannt, von Stätte zu Stätte fliehend und ſeine jammervollen Tage vor der Wuth des Neides und der Verfolgung flüchtend: die Frommen verriethen ihn, die Mönche gaben ihm Gift, die Concilien verbrannten ſeine Schriften .... Von Bitterkeit übermannt, verbarg er ſich in eine Wildniß.

„In meinen glücklichen Tagen, ſchreibt er ſelbſt, hatte ich einmal eine Einöde betreten, die den Sterblichen unbekannt war, der Wohnſitz wilder Thiere, wo keine Stimme ertönte, als das kreiſchende Geſchrei der Raubvögel. Hierher flüchtete ich mich. Aus Schilfrohr bauete ich mir eine Klauſe und deckte ſie mit Stroh, da ſuchte ich Heloiſe zu vergeſſen und trachtete Ruhe im Schooße Gottes zu finden ..."

Hier, in der Einöde, die Abälards Brief mir vor die Augen malte, machte ich eine Pauſe. Ich bewunderte die Seltſamkeit dieſer alten Abenteuer, die leidenſchaftliche Bewegung in Beider Leben, die poetiſche Vermengung von Liebe und Frömmigkeit, von Ruhm und Elend. Und, wie es zu geſchehen pflegt, wenn das

Herz hingeriſſen, die Einbildungskraft erhizt iſt, ich vergaß die Leiden der beiden Ungluklichen und dachte nur an ihre glühende, wechſelſeitige Liebe, um die ich ſie beneidete.

Abälard betete in ſeiner wilden Freiſtätte. In der Welt vermißte man die Gewalt ſeiner Stimme, man beklagte ſein Unglück, und das Gerücht ſeiner plözlichen Flucht machte die allgemeine Aufmerkſamkeit rege. Eifer und Freundſchaft entdeckten endlich ſeine Spur, einige Pilgrimme, ehemalige Schüler, drangen bis zu ihm, und bald ſtrömte die Menge, mit reichen Opfergaben beladen, den Pfad zur Einſiedelei entlang. Von dieſen Geſchenken hatte Abälard die ſtattliche Abtei Paraklet erbauet, auf derſelben Stelle, wo eben noch die Strohklauſe ſich erhob, als er erfuhr, daß die Mönche von St. Denis ſich des Kloſter Argenteuil bemächtigt und die Nonnen daraus vertrieben hatten. Da begab er ſich ſeiner Zufluchtsſtätte und rief ſeine theure Heloiſe hierher.

Die junge Aebtiſſin kam mit ihren Gefährtinnen. Abälard aber hatte ſich bereits zurückgezogen und die Abtei St. Gildas de Ruys in dem Kirchſprengel von Vannes verbarg ſein trauriges Daſein.

Dieſe Abtei erhebt ſich auf einem Felſen, den die Wogen des Meeres unabläſſig peitſchen. Kein Wald, keine Wieſe ringsum; nichts als eine unendliche Ebene, wo auf unfruchtbarem Erdreich Steine umhergeſtreuet liegen. Die ſteilen Ufer mit nackten, zerriſſenen Felſen bilden eine hellgraue Linie, die allein in den düſtern Anblick der ganzen Gegend Abwechslung bringt. Von ſeiner Zelle aus ſah der Einſiedler dieſe lange Linie in den Buchten verſchwinden, an den Vorſprüngen wieder

auftauchen, die fernen Gestade gurten und in den unermeßlichen Horizont sich verlieren.

Aber für Abälard war diese entsetzliche Oede nicht zu düster; seine Seele war weit mehr umdüstert. Jede Freude war hier erblichen, der Weihrauch des Ruhmes war verflogen und selbst Heloisens Bildniß haftete nur noch darin, um ein bitteres Leid, eine finstere Reue zu nähren. Doch in der Einsamkeit, welche kein Geräusch der Welt störte, wandte sich der gefeierte Büßer ohne Unterlaß zu sich selber und überschauete die Verirrungen seines Lebens; er erwog mit Muße die Eitelkeit des Ruhms, die Nichtigkeit irdischer Freuden, er überredete sich mehr und mehr von der Nichtigkeit der irdischen Dinge. Dann wendete er sich zu Heloisen, deren Unbußfertigkeit aus ihren glühenden Briefen redete, er fand den frommen Eifer wieder, ein heiliges Entsetzen erweckte seinen Muth, belebte seine erloschene Kraft aufs neue. Hier sehen wir diesen so großen als unglücklichen Mann die schwere Arbeit unternehmen, seine Seele zu läutern, die Bande zu brechen, die ihn noch an die Erde ketten, zu den himmlischen Höhen aufzustreben und seine Geliebte mit sich emporzureißen. Hier war es, wo er jenen berühmten Brief schrieb, in dem er, endlich Sieger in dem hartnäckigen Kampfe, seiner Heloise die hilfreiche Hand reicht, ihr Kraft einflößt, ihre Schritte unterstützt und durch den Staub des Grabes ihre Blicke das lebendige, tröstende Licht des Himmels schauen läßt.

„Heloise, schreibt er am Schlusse, ich werde dich auf Erden nicht wiedersehen, aber wenn der Ewige, in dessen Hand unsere Tage stehen, den Faden dieses unglückvollen Lebens zerschnitten, was allen Anzeichen nach vor dem Ende deiner Lebensbahn geschehen wird .... so bitte ich dich, wo ich auch verscheiden mag, nimm meinen Leich-

nam zu dir, laß ihn nach Paraklet bringen, damit ich neben dir beigesetzt werde. So, Heloise, werden wir nach so vielen Widerwärtigkeiten auf immer vereint sein, ohne Gefahr und ohne Frevel. Denn dann werden Furcht, Hoffnung, Erinnerung, Gewissenspein, gleich dem verwehenden Staube schwinden, gleich dem Rauche, der in der Luft verdampft, und es wird keine Spur unserer früheren Verirrungen bleiben. Du selbst, Heloise, wirst durch das Anschauen meines Leichnams veranlaßt werden, in dich zu gehen und zu erkennen, wie thöricht es ist, in regelloser Leidenschaft ein wenig Staub, einen vergänglichen Körper, die schnöde Speise der Würmer, dem allmächtigen, unwandelbaren Gott vorzuziehen, der allein unsere Wünsche zu erfüllen und uns die ewige Glückseligkeit zu verleihen vermag!"

Lange hatte ich diese Geschichte geendet, ohne daß mein Geist sich ganz davon loszureißen vermochte. Das Buch auf den Knien, die Blicke auf die Landschaft gewendet, welche von den Gluthen der Abendsonne vergoldet wurde, befanden sich meine Gedanken in Paraklet, ich streifte um seine Mauern herum, ich sah in den dustern Laubgängen die trauernde Heloise, und ganz Gefühl für Abälard, betete ich mit ihm die unglücklich Liebende an. Diese Bilder verschmolzen alsbald mit den Gegenständen, die sich meinem Blicke darboten, so daß ich, ohne den alterthümlichen Sessel zu verlassen, mich in eine Glanz strahlende Welt versetzt fühlte, die von poetischen, reichen Gefühlen lebte und webte.

Aber außer dem Gelesenen, außer dem glühenden Abendnebel und dem glänzenden Schauspiele, welches das Dachfenster mir öffnete, mengten sich andere Eindrücke

in meine Träumereien. Mitten in dem verworrenen Geräuſch, welches in einer Stadt das Leben der Straßen bekundet, der Arbeit der Gewerke, dem Treiben am Hafen, trugen die Lüfte die fernen Töne einer Drehorgel ſanft meinem Ohre zu. Durch den Reiz dieſer fernen Melodie nahmen alle Gefühle ein ſtärkeres Leben, die Bilder einen mächtigern Eindruck, der Abend höhere Reinheit an. Eine unbekannte Friſche durchwehete die ganze Schöpfung und meine Einbildung ſchwelgte in den azurnen Räumen und erquickte ſich an dem Dufte von tauſend Blumen, ohne bei einer zu verweilen.

Unmerklich hatte ich mich von Heloiſe entfernt, ich hatte ihren Schatten unter den alten Buchen, unter den gothiſchen Bogen verlaſſen, ich hatte über den Zeiten geſchifft, und bald verlor ich die dunkelblauen Gipfel der Vergangenheit aus dem Geſichte und näherte mich bekannteren Ufern, verwandteren Tagen, näheren Weſen. Das Verſtummen der Orgeltöne führte auch mich wieder in die Wirklichkeit, das dicke Buch, welches auf meinen Knien ruhte, war mir wieder gleichgültig geworden und ich ſtand, ohne etwas dabei zu denken, auf und trug es in ſein Fach zurück...

Wie iſt doch die Stunde, die den Erregungen folgt, ſo eintonig. Wie bitter iſt die Rückkehr von den glänzenden Gebieten der Einbildung zu den undankbaren Geſtaden der Wirklichkeit! Der Abend erſchien mir düſter, mein Gefängniß verhaßt, meine Muße eine Laſt.

Armes Kind, das du in dieſem poetiſchen Hauche zu fühlen, zu lieben, zu leben hoffſt und, unter deiner eigenen Anſtrengung erliegend, zurückſinkſt, wie bemitleide ich dich! viel Täuſchungen erwarten dich, gar manchmal

noch wird deine Seele, wie von ſüßem Rauſche ge-
hoben, ſich von der Erde loszureißen ſuchen, um zu
en Wolken zu ſchweben, aber allemal wird eine ſchwere
Kette ihren Flug hemmen, bis ſie endlich gebändigt, an's
Joch gewöhnt, erlernt hat ſich auf der Heerſtraße des
Lebens hinzuſchleppen.

Glücklicherweiſe war ich in dieſer Lage nicht; ohne
ie Wirklichkeit des Lebens zu verlaſſen, begegnete ich ei-
nem Weſen, auf welches mein Herz alle ſeine Empfin-
ungen bezog und ſo ihren Reiz und ihre Dauer nach
Gefallen verlängerte. Aus dieſem Weſen verfehlte ich
nicht, ſogleich meine Heloiſe zu machen, aber nicht die
unglückliche, ſondern die zärtlich liebende, nicht die Sün-
derin, ſondern eine reine, ſchöne, und ich richtete an ſie,
als wäre ſie gegenwärtig geweſen, die lebhafteſten, leiden-
ſchaftlichſten Anreden . . .

Man ſieht, ich war verliebt, ich war's ſeit acht Tagen,
und ſeit ſechs Tagen hatte ich den Gegenſtand meiner
Liebe nicht geſehen.

Wie es nun unglücklich Liebende machen: die erſten
Tage wiegte ich mich in Hoffnungen, dann hatte ich
Zerſtreuungen geſucht, die mir aber, wie man geſehen
hat, nicht zum beſten gelungen waren. Hinterher war
meine Gefangenſchaft gekommen, und vom erſten Augen-
blicke dieſes müßigen Lebens an war ich nicht im Stande
geweſen, meine Liebe zu vergeſſen. Dieſen Abend nun
hatte die romantiſche Geſchichte, die ich geleſen, meine
Leidenſchaft auf's Aeußerſte angeregt, ich verzehrte mich
in Sehnen, und meine Gedanken ergingen ſich auf allerlei
verzweifelten Wegen.

Man muß nämlich wiſſen, daß ich, wenn ich in

die Dachkammer gelangte, die oberhalb der meinigen lag, meine Heißgeliebte ſehen konnte!..... Sie befand ſich allein zu dieſer Stunde.... Das Dachfenſter öffnete mir einen Weg, über die Dächer dahin zu gelangen.

Die Verſuchung war unwiderſtehlich und dies um ſo mehr, als ich mich ſeit einem Augenblicke bereits auf dem Dache befand. Ich ſetzte mich nieder, um Muth zu faſſen und mich mit meinem Unternehmen vertraut zu machen, denn ſchon dieſer Anfang ſeiner Ausführung verſetzte mich in ſo große Aufregung, daß ich im Begriff war umzukehren. Für den Augenblick hatte ich nichts eiliger zu thun, als mich durchaus unſichtbar zu machen, indem ich mich auf das Dach legte.... Ich bemerkte Herrn Ratin unten in der Straße.

Sobald ich mich von dieſem Donnerſchlage etwas erholt, wagte ich es, den Kopf ein wenig in die Höhe zu heben, ſo daß ich über den Dachrand hinwegſehen konnte.... Keine Spur mehr von Herrn Ratin! Gewiß ſtieg er die Treppe herauf und ehe eine Minute verging, überraſchte er mich auf meiner Reiſe in's Blaue. Ach! wie war ich zerknirſcht, welche Gewiſſensbiſſe empfand ich. Wie leicht wurde mir die Reue, wie ſehr erkannte ich die ungeheure Schuld meines Fehlers!.... Da ſah ich Herrn Ratin wieder zum Vorſchein kommen, weg waren Gewiſſensbiſſe und Angſt, er ſchritt über die Straße fort, ſich entfernend weiter.

Bald verlor ich ihn aus dem Geſichte; allein es wurde mir klar, daß ich auf dieſer Stelle nicht bleiben konnte, ohne Gefahr zu laufen, daß man mich aus dem

Fenſterloche des Gefängniſſes bemerke, in deſſen Tiefe ich von meiner Höhe erſchreckt hinabblickte. Ich machte mich alſo auf den Weg, um mir den Reſt des Tages zu nutze zu machen, und mit wenigen Schritten war das von mir geſuchte Fenſter erreicht. Es war offen....

Mein Herz pochte heftig, denn trotz der Gewißheit, die ich hatte, konnte ich mich nicht feſt genug überreden, daß meine Heißgeliebte an dieſem Orte allein wäre. Ich zauderte noch, da hörte ich plötzlich eine Stimme mir zurufen: Nur herein! fürchten Sie nicht, daß ich Sie verrathe, lieber junger Herr.

Es war die Stimme des Gefangenen. Beim erſten Worte verlor ich alle Geiſtesgegenwart, ich ſprang mit raſchem Satze in die Kammer, wo ich mich auf den Schultern einer ſchönen reichgekleideten Dame wiederfand, die mit mir zur Erde ſtürzte.

Ich kann nicht beſchreiben, was im nächſten Augenblicke nach dem Sturze geſchah, denn ich hatte alle Beſinnung verloren. Das Erſte was mir auffiel, als ich wieder zu mir kam, war, daß die Dame mit dem Geſicht gegen den Boden lag und weder Geſchrei noch Vorwürfe hören ließ. Ich näherte mich halb kriechend und ſagte zu ihr mit leiſer, zaghafter Stimme: Madame!.... Keine Antwort ... Madame!!! ... Alles ſtumm.

Da befand ich mich nun in einer unſeligen Geſchichte. Eine achtbare Dame getödtet!... ein Schüler der Mörder! Mein Kritiker wird hier ſagen, daß ich abſichtlich übertreibe, um dem falſchen modernen Geſchmacke zu huldigen. — Nur nicht ſo raſch geurtheilt, Kritikus. Die Dame war eine Gliederpuppe, ich befand mich in dem

Arbeitszimmer eines Malers. Nun, klingt es anders, Kritikus?

Ich erhob mich zuerſt ſelber und fing dann an die Dame aufzuheben. Ein einfältiges Lächeln umſchwebte ihr zinnoberfarbiges Antlitz, obgleich die Naſe ſehr gelitten hatte. Ich beſſerte einigen Schaden aus, allein dies war ein zu kleiner Theil des Uebels, als daß ich mich lange dabei verweilt hätte.

Denn die Dame hatte mit der Naſe an den Oelkrug geſtoßen, dieſer hatte das Gleichgewicht verloren, war umgefallen und hatte Pinſel, Farbenblaſen, Palette herabgeworfen und Oel im Zimmer umhergeſchüttet. Ich wollte dies ein wenig wieder in Ordnung bringen, allein wiederum war dieſer Theil des Unglücks zu klein, als daß ich mich lange dabei aufgehalten hätte.

Denn der Oelkrug hatte im Fallen den Fuß einer erzdummen Staffelei erreicht, dieſelbe hatte zu ſchwanken begonnen, war endlich umgefallen und hatte einen ſtattlichen Herrn, der an einem Nagel hing und unſerm Treiben zuſah, mitten auf der Bruſt geſtreift. Der Nagel war ſeinem Herrn gefolgt, dieſer der Staffelei und alle zuſammen hatten ſich über die Lampe geſtürzt, die den Spiegel über dem Kamine zerſchlug, indem ſie ein Geſchirr umwarf.

Die Verwüſtung war erſchrecklich, die Ueberſchwemmung allgemein und die Dame lächelte immerfort.

In dem Drange dieſer Ereigniſſe hatte meine Liebe ein wenig durch dieſe ſo heftigen, unerwarteten Unglücksfälle gelitten. Während ich ſo daſtehe und über meine

Lage nachdenke, will ich den Augenblick benutzen und erzählen, in wen ich verliebt war und wie ich es ge worden.

Oberhalb meines Zimmers befand ſich die Wohnung eines geſchickten Portraitmalers. Dieſer Maler beſaß das große Talent, die Leute zu gleicher Zeit ſprechend ähnlich und ſchön zu malen. Oh! welch' herrlicher Stand, wenn man's alſo verſteht! Welch' wunderbarer Köder, woran ſich Karpfen, Hechte, Karpflein und ſogar Ottern und Meerkälber fingen, und das aus freien Stücken und ohne ſich über die Angel zu beklagen und dem Fiſcher noch obendrein dankbar!

Denkt an das Eitelkeits-Knötchen. Sobald man einmal wohlhäbig, reich geworden iſt, iſt es nicht einer der erſten Rathſchläge, die man euch ertheilt, euer anziehendes, ganz eigenes und, um es mit einem Worte zu ſagen, ſo liebenswürdiges Antlitz auf die Leinwand übertragen zu laſſen; heißt es nicht, daß man dieſe Ueberraſchung der Mutter, der Gemahlin, dem Oheim, der Tante ſchuldig ſei? Und wenn die alle geſtorben ſind, heißt es dann nicht, man muß die Kunſt ermuntern und einen armen Teufel verdienen laſſen. Und wenn der arme Teufel reich iſt, gibt es nicht tauſend andere Vorwände? ... eine Wand ausſchmücken, ein paſſendes Gegenſtück bekommen ... Denn was will am Ende das Knötchen? Es will, daß ihr euch auf der Leinwand als hübſch, zierlich, geputzt, in feiner Wäſche, mit Glacéehandſchuhen bewundert, es will vor allen Dingen, daß man euch ſo ſehe, euch ſo bewundere, daß man daraus eure Züge, euern Reichthum, euern Adel, euer Talent, euer Zartgefühl, euern Geiſt, eure Feinheit, eure Wohlthätigkeit, eure gewählte Lektüre, euren edeln Geſchmack und ſo viel andere vorzügliche Dinge bewundere, die aus euch ein

ganz absonderliches Wesen machen, das mit tausend und einer vortrefflichen Eigenschaft begabt ist, die Fehler gar nicht einmal zu zählen, welche gleichfalls eben so viele Vortrefflichkeiten abgeben. Das alles will das Knötchen und ist es da nicht zu verwundern, daß es euch im Namen des Vaters, der Mutter, der Gemahlin, der Kinder quält, euch malen und wieder malen und nochmals malen zu lassen? Ich würde mich übers Gegentheil weit eher wundern.

Die Kunst des Portraitirens ist also auf's genaueste mit der Lehre vom Knötchen verwandt und viele Maler sind, weil sie diese Grundsätze verkannten, im Hospital gestorben. Sie stellten den Hecht als Hecht, das Meerschweinchen eben als Meerschweinchen dar. Große Maler, schlechte Portraitisten. Die Leute sind nicht mehr zu ihnen gekommen und der Hunger hat sie aufgerieben.

Dieser Maler nun hatte alle vornehmen Gesichter zu konterfeien und es verging kein Tag, daß nicht stattliche Wagen kamen, ihre Herrschaft brachten und sie vor dem Hause erwarteten. Es war für mich ein herrlicher Zeitvertreib, die schönen Pferde zu betrachten, sie die Fliegen verscheuchen zu sehen, die Kutscher pfeifen oder mit der Peitsche klatschen zu hören. Außerdem war ich sicher, daß ich von denselben Personen, welche aus dem Wagen stiegen und deren Gesicht ich von meinem Fenster aus nicht sehen konnte, nach Verlauf von zwei oder drei Tagen mit aller Muße, so viel ich nur Lust hatte, die Züge betrachten konnte.

Der Maler hatte nämlich die Gewohnheit, zwischen den Sitzungen seine Gemälde draußen vor das Fenster an ein Paar dazu angebrachte Eisenstangen zu hängen, um sie

der Sonne auszusetzen. Hingen sie einmal da, so brauchte ich nur die Augen aufzuschlagen und ich befand mich sogleich inmitten der allerschönsten Gesellschaft: Mylords und Barone, Herzoginnen und Marquisen, alle diese Leute hingen am Nagel und sahen sich an, und ich sah sie an, und wir sahen uns einander an.

Letzten Montag also war ich auf das Geräusch eines Wagens an meinen Posten geeilt. Es war eine glänzende Carrosse, vier Pferde, ein prächtiges Geschirr, Diener in Livree. Der Wagen hielt und heraustrat ein schwacher Greis, dem zwei Diener ehrfurchtsvoll beisprangen. Ich merkte mir seinen kahlen Scheitel und sein Silberhaar, um ihn recht wieder zu erkennen, wenn er in die Galerie käme.

Als der Greis den Fuß auf die Erde gesetzt hatte, stieg eine junge Dame aus dem Wagen. Die beiden Diener zogen sich zurück, der Greis stützte sich auf den Arm des Mädchens und sie traten langsam in die Hausthür. Ein großer Wachtelhund folgte ihnen spielend.

Bei diesem Anblicke fühlte ich mich bewegt, nicht so sehr über den wahrhaft rührenden Anblick, ein junges schönes Mädchen als Stütze eines Greises zu sehen, sondern vornehmlich, weil die liebenswürdige Nymphe, die mit allem geschmückt war, was Anmuth und Schönheit noch zu erhöhen vermochte, mir, der ich so oft von zärtlichen Gedanken überkommen wurde, die Sterbliche zeigte, welche ich in unklaren Bildern träumte und die die unbestimmten Gefühle, die heißen Gluthen, die seit einiger Zeit mein Herz durchwogten, an sich fesselte.

Ein besonderer Umstand bei dieser jungen Person hatte mich mit unerwartetem Zauber gefesselt. Es war

die große Einfachheit ihrer Kleidung. Bei so vielen Anzeichen von Reichthum sah ich an ihr nur einen einfachen Strohhut, ein weißes Gewand und dennoch so viel Herrlichkeit und Anmuth, daß es mir schien, ich würde, wenn ich sie allein in einsamen Gegenden und von aller Zuthat des Reichthums entblößt sähe, an ihrer Haltung, an ihrem Gange, an ihrem ganzen Wesen ihren Rang, ihren Reichthum und selbst die edle Hingebung erkennen müssen, womit sie sich den Huldigungen der jungen Männer zu entziehen suchte, um die Schritte eines Greises zu unterstützen.

Und dann, soll ich es nur sagen, ich war durch die Gesellschaft, die ich vor meinem Fenster sah, schon verwohnt: Rang, Reichthum, Anmuth und guter Geschmack in Haltung und Tracht, alle diese Dinge hatten für mich einen unwiderstehlichen Reiz bekommen. Durch das Anschauen dieser Personen hatte ich alle Empfänglichkeit für das Gemeine, das Gewöhnliche, für meinen Stand und meines Gleichen verloren, und wenn schon ein junges Mädchen, in welchem Gewande sie auch erschienen wäre, mich lebhaft bewegt hätte, so mußte eine solche Erscheinung mich entflammen und zu maßloser Leidenschaft entzünden.

Dies blieb denn auch nicht aus und zwar in solchem Grade, daß ich plötzlich die heftigste Liebe zu dieser jungen Antigone fühlte. Uebrigens war meine Leidenschaft so rein und erhaben, daß ich nicht einmal daran dachte, mich zu fragen, ob sie nicht etwa eine jener Kalypsen sei, von denen Herr Ratin mir so viel geredet.

Diejenigen, welche glauben, daß eine Schülerliebe nicht lebhaft und hingebend genug sei, um hoffnungslos und ohne Ziel zu sein, täuschen sich sehr.

Solche Leute müſſen niemals Schüler geweſen ſein, oder ſie waren Schüler, die ſich vortrefflich auf Partikeln und bezügliche Fürwörter verſtanden, Schüler von bewundernswerthem Gedächtniß, klugem Verſtande, zahmem Herzen, regelrechtem Geiſte, von gezügelter Einbildung und alle Jahre dreimal mit Prämien geſchmückt.

Muſterſchüler, Muſter nach Herrn Ratins Geſchmacke, hoffnungsvolle Ratins der Zukunft. Sie ſind heutzutage Miniſter, Advokaten, Krämer, Poeten, Lehrer, Tabakshändler und, wo ſie ſein mögen, mit Tabak beſchäftigt oder auf der Kanzel, in ihrem Comptoir oder auf dem Parnaſſus, ſie ſind ſtets Muſterminiſter, Muſterkrämer, Muſterpoeten, Muſter, durch und durch Muſter und nichts als Muſter, weder mehr noch minder, und das iſt doch ſchon ganz hübſch.

Meine Liebe ſollte nicht ſo lebendig und hingebend geweſen ſein, weil ich mir davon nichts als tolles Entzücken verſprechen konnte; ich hätte für ſie nicht Alles geopfert, ſelbſt wenn ich nichts von ihr erwarten durfte? Ach! wie verrechnet man ſich da! Für einen einzigen Blick des liebenswürdigen Mädchens hätte ich Herrn Ratin gegeben; für ein Lächeln hätte ich die vier Elzevire des Vatican in's Feuer geworfen.

Sie ſtiegen die Treppe herauf. Als ſie vor meinem Zimmer vorüber waren, öffnete ich leiſe die Thür ein wenig; der Wachtelhund ſtürzte freudig, luſtig, ſchmeichelnd herein in mein Zimmer.

Es war ein herrliches Thier! Außer der Schönheit und vorzüglichen Reinlichkeit ſeines wohlgeordneten Haares hatten Benehmen, Weſen und alle Geberden bei ihm etwas Elegantes und Liebenswürdiges, ſo daß ich den

Unterſchied unſerer Naturen vergaß und ihn mit einem gewiſſen Neide anblickte, als einen Hund vornehmen Standes, als einen Hund, der mit hochſtehenden Perſonen zu vertraut ſei, um auf meine Achtungsbezeigungen nur etwas zu geben, vor allem als den Lieblingshund jenes ſchönen Fräuleins, für das ich — nichts war. An dem Namen, der auf das Halsband gegraben war, fand ich meine Vermuthung beſtätigt, daß ſie Engländerin ſei.

Als der Hund fort war, hatte ich nichts beſſeres zu thun, als an das zu denken, was über mir vorging. Um etwas von dem Geſpräche zu erlauſchen, näherte ich mich leiſe dem Fenſter. Der Maler und der Greis ſprachen miteinander, aber das Mädchen blieb ſtill.

Sie bekommen da ein trauriges Geſicht zu malen, mein Herr! ſagte der Greis, und da die Copie beſtimmt iſt, ſehr bald das Original zu überleben, ſo wäre es recht gut, wenn Sie ſo wenig als möglich Trauriges hineinlegten, denn ich möchte meinen Enkeln nicht gern zum Schreckbilde dienen. Gewiß, fuhr er mit ſanftem Lächeln fort, es iſt keine Eitelkeit, daß ich mich in dem Alter und Zuſtande, worin ich mich befinde, malen laſſe, und ich glaube, daß viele Ihrer Kunden einen geeigneteren Zeitpunkt wählen.

Nicht immer, mein Herr, verſetzte der Maler, ein ſo ehrwürdiges Antlitz als das Ihrige trifft man vielleicht weit ſeltener, als die Friſche und Jugend ſelber.

Eine Schmeichelei, mein Herr, die ich annehme. Ich hab' nicht mehr viel Zeit, deren zu hören .... Lucy, ich mache dich traurig; aber, liebes Kind, kannſt Du der Zukunft nicht eben ſo ruhig entgegenſehen, wie Dein Vater; ich bitte Dich, wer wird, wenn wir uns trennen, am

iſten verlieren? Ich rufe den Herrn hier als Richter
f....

Verzeihen Sie, mein Herr, es ſcheint mir, wie dem
äulein, daß eine Trennung für beide Theile zu be-
bend iſt, als daß es nicht beſſer wäre, den Blick da-
n abzuwenden.

Das iſt's ja eben, was ich Schwäche nenne, und
von wollte ich meine Tochter heilen. Ich entſchuldige
ſe Schwäche, wenn es ſich um Schläge handelt, welche
aubte Hoffnungen vernichten, die Jugend in ihrer
lüthe treffen und ihr die ſchönen Jahre, die ſie zu
eichen glaubte, entreißen. Aber wenn der Tod uns
n vorausgeſehenen Ziele unſers Lebens erreicht....
nn er dem Schlafe gleicht, der den Mühen eines
beitsvollen Tages folgt.... wenn ein Vater bis zum
ten Augenblicke in der Liebe einer theuern Tochter
ücklich war und nichts mehr begehrt, als in ihren
rmen zu entſchlummern .... iſt denn dies Bild ſo
urig, daß man die Augen abwenden muß, daß man
che Kraft bedarf, um den Anblick zu ertragen?....
cy, warum dieſe Thränen? komm, komm, mein Kind, ſei
e ich.... und unſere Tage werden heiter ſein und wir
er Luſt bis zum letzten Augenblicke uns erfreuen ... und
es Unglück, das lange nicht ſo groß erſcheint, wenn
n ihm in's Angeſicht ſchauen kann, wird nicht durch
es das vergrößert werden, was die Einbildung, blinde
rcht, vergebliches Widerſtreben Unſeliges und Schreck-
es hinzuthun.... Verzeihung, mein Herr, ſetzte er
zu, das iſt mein ewiger Streit mit meiner Lucy und
nn das Portrait mich nicht auf dieſe Gedanken ge-
cht hätte, ſo würde ich mir die Freiheit nicht genom-
n haben, die Feindſeligkeiten hier zu erneuern.

Voll Entzücken hörte ich dieſe Worte, die mich von

den aſammten Verhältniſſen unterrichteten und mir das Mädchen mit einem Zuge von Schwermuth und kindlicher Liebe verſchonten. Wie, dachte ich, dieſe ſtolzen Roſſe, dieſe ſtattlichen Diener, ſolch' prächtige Karoſſe, all' dieſer Reichthum, all' dieſe Gegenſtände der Luſt oder Eitelkeit — und die Königin von all' den Dingen, die Augen voll Thränen und bekümmert, daß ſie ſich nicht für immer ihrem alten Vater weihen kann!

Denſelben Tag noch kam das Bildniß in die Galerie. Es war ein einfacher Entwurf, in dem ich ohne Mühe den edeln Greis erkannte. Er nahm die linke Seite des Gemäldes ein; zur Rechten war ein großer Raum leer gelaſſen, der, meiner Meinung nach, einen ſchlechten Eindruck hervorbrachte.

Als aber bei der zweiten Sitzung das Gemälde aus der Galerie zurückgeholt wurde, obgleich diesmal die junge Miß allein gekommen war, wurde ich in dem Glauben beſtärkt, daß der leere Raum für ſie beſtimmt ſei und ich endlich ihre Züge würde betrachten können.

Sie haben mir verſprochen, mein Fräulein, ſagte der Maler, mir eine Zeichnung des Theils Ihres Parks mitzubringen, in welchen Ihr Herr Vater ſich verſetzt zu ſehen wünſcht.

Ich habe daran gedacht, mein Herr, verſetzte ſie; die Zeichnung iſt im Wagen. Sie trat an's Fenſter: John, bring me my album if you please .... Aber da ſehe ich, daß John nicht mehr da iſt, fügte ſie lächelnd hinzu.

In der That, ihre Leute hatten einen armen Teufel bei den Pferden gelaſſen und ſich in irgend ein benachbartes Kaffeehaus begeben. Ich werde hinäbeilen, ſagte der Maler ... Allein ich war ihm ſchon zuvorgekommen

und ſtieg bereits die Treppe wieder hinauf, wobei ich meine Lippen auf das Album der jungen Miß drückte. Ich hoffte bis an die Thür des Arbeitszimmers zu dringen und dort ihr Angeſicht zu erſpähen; allein unterwegs begegnete mir der Maler. Schönen Dank! Sie ſind wahrlich der wackerſte Knabe, den ich geſehen. Und er nahm mir das Buch aus der Hand.

Ich kehrte ruhiger auf meinen Poſten zurück als ich ihn verlaſſen hatte, und dazu hatte ich keinen Grund, denn es waren mir Worte entgangen, deren jedes von unſäglichem Werthe war.

.... Das artige Kind! Er verſteht alſo Engliſch — Sehr gut. Er dient mir gewöhnlich als Dolmetſcher bei Ihren Landsleuten .... Ein liebenswürdiger junger Menſch! Es iſt ſchade, daß er nicht Künſtler werden ſoll, wozu ſeine Neigung und ſeine Talente ihn ziehen ...

Der Maler hielt inne und ſtand auf: Ich will Ihnen etwas zeigen ... Hier! eine Skizze, die er einmal hier am Fenſter machte .... der See, ein Theil des Gefängniſſes .... der ſchlechte Hut, der auf die Straße herabhängt, um Almoſen zu ſammeln, deutet auf die Anweſenheit eines armen Gefangenen, für den dieſe herrliche Natur unſichtbar iſt.

Ein reizendes Bild! ſagte ſie, und voll Gefühl .... Aber warum einer Neigung widerſtreben, die ſich ſo entſchieden äußert?

Es ſind die Vormünder, die wollen, daß er Rechtsgelehrter werde.

Seine Vormünder ... Iſt er denn verwaiſet?

Schon lange. Er hat nur noch einen alten Oheim, der ſich um ſeine Erziehung kümmert.

Armes Kind! ſagte die junge Engländerin mit einem Ausdruck voller Mitleid.

Dieſe Worte berauſchten mich. Sie hatte mich bedauert; Grund genug, daß ich ſtolz war, eine Waiſe zu ſein, daß mein größtes Unglück ſich mir in Glück verwandelte.

Oh! wie gern hätte ich ihre Gedanken auf meiner Perſon weilen ſehen! Doch ſtatt dieſes höchſten Glücks nahm das Geſpräch eine andere Wendung und ich erfuhr aus einigen Worten, daß ſie in acht Tagen nach England zurückkehren würde. Was ſoll dann aus mir, Herrn Ratin gegenüber, werden! Ich war troſtlos.

England! reizendes Land, zu dem die Schiffe ziehen; friſche Ufer, ſchattige Parke, wo die jungen Miß mit ihrer Schwermuth ſich ergehen. Hier iſt alles ohne Reiz; hier iſt nichts liebenswerth. Und ich ſah gleichgültig auf den See.

Wenn ſie ſich entfernen wird, wenn andere Gegenden ſie ziehen ſehen!.... wenn zur Mittagsſtunde ſie auf ſtaubigen Straßen reiſt und den Blick auf das Grün der Bäume, der Wieſen ſchweifen läßt!.... daß ich doch auf dieſen Wieſen, unter dieſen Bäumen wäre!... Junge Miß, Du fliehſt?..... daß ich nicht vor den Roſſen bin, in Gefahr von ihnen zertreten zu werden. Ich würde ſie in Furcht ſehen, ſie würde Mitleid mit mir haben! Und ich bildete mir ein, daß ohne ihr Mitleid es ſich nicht der Mühe lohne zu leben.

Die Sitzung war zu Ende. Ganz in meinen Gedanken verſunken, erwartete ich mit ungeduldiger Begierde,

daß das Bild in die Galerie käme; aber es wurde Abend und es erschien nicht, und die nächsten Tage vergingen in der nämlichen unbefriedigten Erwartung. Da geschah es, daß ich einmal, bis an das Dachfenster gekommen, von der Versuchung nicht widerstehen konnte, bis in das Malerzimmer selbst zu dringen, um die Züge derjenigen zu betrachten, die in meinem Herzen thronte. Der Leser weiß, welches Misgeschick daraus entstand und wie ich stehen geblieben war in meinen Träumen inmitten der allerschönsten Unordnung. Ich will nun weiter erzählen.

Diesmal hatte ich die allerklarste Empfindung meiner vollständigsten Vernichtung. Schon die böse Lüge und das Elzevir-Verbrechen, dann noch eine Thür eingerannt, verbotene Bücher gelesen, aus meinem Gefängniß entschlüpft, über die Dächer geschlichen, Verwirrung und Verwüstung in eine Werkstätte gebracht, eine Gliederpuppe umgeworfen, ein Gemälde durchlöchert!.... Entsetzliche Kette von Verbrechen, deren erstes Glied, nämlich das tolle Lachen, Herr Ratin in Händen hatte.

Was thun? Wieder ordnen, den Schaden gut machen, alles in Ordnung bringen? Unmöglich; des Uebels war zu viel. Eine Geschichte ersinnen? Diesen Augenblick hatte ich bei Gelegenheit des Maikäfers gefunden, daß es nicht so leicht sei. Bekennen? um alles in der Welt nicht! denn da hätte ich gestehen müssen, daß ich verliebt war und bei dem bloßen Verdacht einer solchen Unsittlichkeit sah ich Herrn Ratins Gesicht sich über und über röthen und einen einzigen Blick von ihm mich vernichten.

Ich beschloß in mein Zimmer zurückzukehren, die Thür hinter mir zu schließen und mich mit mehr Eifer als je an die Arbeit zu machen, theils um meinen Geist von der beunruhigenden Furcht zu befreien, theils um

Herrn Ratin für mich zu gewinnen, der ganz ſicher mit meinem guten Benehmen zufrieden ſein würde, wenn ich ihm einen tüchtigen Vorrath Arbeiten, ſauber geſchrieben, ſorgſam gearbeitet, von dem vollkommenſten Fleiße zeugend, vorlegte. Nur weil der Tag ſtark zu Ende ging, glaubte ich meine Rückkehr um einige Minuten verſchieben zu müſſen, damit mich die Dunkelheit vor den Blicken des Gefangenen verberge, wenn ich über das Dach zurückkehrte.

Ich benutzte dieſe Minuten, um meine Neugierde zu ſtillen. Nach kurzem Suchen fand ich das Bild an die Wand gelehnt und näherte es dem Fenſter.

Es war beinahe vollendet. Die junge Miß ſaß in anmuthiger Haltung neben ihrem Vater und ihre zarte Hand ruhte nachläſſig auf dem Halſe des ſchönen Wachtelhundes. Alte Buchen umſchatteten die Gruppe und durch eine Lichtung gewahrte man ein ſchönes Schloß auf einem Raſenplatze, von dem man über das Meer hinausſah.

Beim Anblick dieſer ganz Anmuth athmenden, von einem rührenden Ausdruck von Milde und Schwermuth belebten Züge beſeelten mich die zärtlichſten Gefühle, aber nur um augenblicklich wieder in den bittern Schmerz zu verſinken, daß ich ihr nichts war, daß ich ſie bald ſcheiden ſehen würde. Aufs Seligſte im Zauber ihres Blickes ſchwelgend, ſagte ich bei mir: Warum, o warum biſt du nicht meine Schweſter! Was für einen guten, lieben Bruder ſollteſt du an mir finden! Wie glücklich würde ich mit dir dieſen Greis machen! Wie doch das Grun, wo ihr weilt, ſo ſchön iſt .... wie reizend würden

mir die Wüſten mit dir ſein!.... Lucy!.... meine Lucy! .... meine Heißgeliebte!

Die Nacht war gekommen. Traurig riß ich mich von dem Bilde los und befand mich im Nu in meinem Zimmer, eben da man mir Licht und Abendeſſen brachte.

In dem aufgeregten Zuſtande, worin ich mich befand, hatte ich weder Hunger noch Schlaf; ich dachte nur daran, mich ſchnell an's Werk zu machen, um Herrn Ratin ſichtbare Beweiſe meiner Arbeit und meiner gänzlichen Umwandlung in jedem Augenblick, wo er kommen möchte, vorlegen zu können.

Nach dem Cäſar Virgil, nach dem Virgil Bourdon, nach dem Bourdon drei Seiten Aufſatz, nach den drei Seiten.... ſchlief ich ein.

Ich war ſehr überraſcht, als beim Grauen des Tages mich eine Stimme weckte, die aus voller Kehle Pſalmen ſang. Ich horchte.... es war der Gefangene. Er fuhr in etwas gedämpfterm Tone fort und ſchwieg endlich ganz. Dieſe fromme Uebung erweckte mir von dem Menſchen beinahe eine günſtige Meinung. Nach einigem Schweigen hub er an:

Sie haben dieſe Nacht tüchtig gearbeitet?....

Singt Ihr alle Morgen ſo? unterbrach ich ihn.

Von Kindheit auf... Glauben Sie denn, ich könnte ohne die Tröſtungen der Religion mein Misgeſchick ertragen?

Nein, ich wundere mich nur, daß die Religion Euch nicht von dem Verbrechen abgehalten hat, welches Euch in's Gefängniß brachte.

Das Verbrechen — ich bin unſchuldig. Gott hat zugegeben, daß meine Richter irrten, möge der Wille Gottes geſchehen! Ich würde mich d'rein ergeben, ſetzte er hinzu, wenn ich neben der leiblichen Nahrung nur auch die Speiſe der Seele hätte .... aber ich beſitze keine Bibel.

Wie! fiel ich ein, man verſagte Euch die Bibel?

Wen man für verabſcheuungswürdig hält, dem verſagt man alles.

Ihr müſſet eine Bibel haben! .... Ich will, daß Ihr eine habt und ſollt' ich Euch meine eigene bringen!!

Edler, junger Mann! ſprach er mit dankendem Tone, die zu mir bringen? Unmöglich! Auch möchte ich es nicht einmal zugeben! Der Anblick dieſes entſetzlichen Aufenthalts darf Ihre Blicke nicht betrüben .... ſoll ich Ihnen ſagen, wie es kommt, daß ich mich an Sie wendete? Geſtern, als ich die Kuchen an einer Schnur zu Ihnen hinaufziehen ſah, ... da ſagte ich zu mir voll Neid: gibt es nicht eine mitleidige Seele, die auf gleiche Weiſe das Brod des Lebens zu einem armen Gefangenen gelangen ließe!

Dies war mir ein leuchtender Fingerzeig.

Habt Ihr eine Schnur?

Die Vorſehung hat zugegeben, verſetzte er, daß ich eine behalten konnte, die ich zu dieſem einzigen Zwecke aufbewahrte.

Ihr ſollt eine Bibel haben! Ja, Ihr ſollt! rief ich ihn unterbrechend aus.

Und hocherfreut bei dem Gedanken, dem Unglücklichen ſo wahrhaft zu nutzen, ſuchte ich eilig meine Bibel unter den Büchern, die ich geſtern in den Schrank gepackt.

Während ich so ſuchte, glaubte ich von der Seite des Gefängniſſes her ein erſticktes Seufzen zu vernehmen .... ich horchte. Seid Ihr es? fragte ich den Gefangenen. Er antwortete nicht, aber das Seufzen währte fort und wurde vernehmlicher und klagender. Was gibt es, was fehlt Euch denn? rief ich jetzt mit bewegter, ängſtlicher Stimme. — Ein entſetzliches Leiden, verſetzte er, und kein Mittel dagegen! Die eine meiner Ketten war zu eng für mein Bein, ſie hat eine Geſchwulſt verurſacht, durch den Druck des Eiſens .... Oh! oh! rief er auf einmal aus —

Sagt, ... ſagt doch nur, armer Mann!

.... mir die grauſamſten Schmerzen verurſacht! D'rum konnte ich nicht ſchlafen, und ſah Sie dieſe Nacht arbeiten.

Unglücklicher Mann! Und Ihr verlangt nicht, daß man dem abhilft?

Man beſucht mich nur alle fünf Tage. Ach! ... noch drei ... da werd' ich's ſagen.

Oh! wie dauert Ihr mich! Könnt ich denn nicht ...

Nichts! nichts! Armes Kind ... Man müßte ... Ach! ach! ich fühle ſchon, wie Ihr Mitleid mir Linderung gibt ... Man müßte ... Oho! ... Ach! ach! ...

Was müßte man ...?

Barmherzigkeit, Barmherzigkeit! ... das Blut rinnt! ... vom Eiſen ein wenig abfeilen können ...

Eine Feile! rief ich, eine Feile! Halt! in meine Bibel ...

Ich hatte eine Feile. Ich legte ſie ſchnell in das Buch. Doch als ich alles mit einem Bindfaden zuſammengebunden hatte, fiel mir der verzweifelte Gedanke ein, daß ich eingeſchloſſen war. Der Gefangene

fuhr indeß fort zu jammern, und jeder Klagelaut, den er von ſich gab, zerriß mein Herz. Schon dachte ich das Schloß meiner Thüre zu ſprengen, als mich der Anblick eines Lumpenſammlers, der die Straße daherkam, mit Entzücken erfüllte:

He! rief ich ihn an; binde dies an die Schnur, die da drüben an der Mauer herabhängt, geſchwind, geſchwind, es gilt einen armen Mann zu tröſten.

Der Lumpenſammler band das Bündelchen an und raſch ſtieg daſſelbe in die Höhe. In demſelben Augenblicke that ſich meine Thür auf.

Es war Herr Ratin! Er fand mich über der Arbeit.

Geſtern, ſprach er zu mir, hab' ich in der Entrüſtung, worein Deine Aufführung mich brachte, vergeſſen, Dir Arbeiten für die beiden Tage zu geben...

Ich habe gearbeitet, ſagte ich zitternd.

Herr Ratin muſterte die Arbeiten mit einigem Mistrauen, ſo neu erſchien ihm der Vorfall. Als er ſich jedoch überzeugt hatte, daß ſie während meiner Gefangenſchaft gearbeitet waren, hub er an: Ich lobe Dich, daß Du aus eigenem Antriebe die Gefahren des Müſſigganges floheſt; ein junger müſſiger Menſch gibt nichts als verabſcheuungswerthe Dinge an, denn er iſt allen ſchlechten Gedanken preisgegeben, die in einem Alter wie das Deinige ſeinen unthätigen Geiſt beſtürmen. Denk' an die Gracchen, die nur deshalb ihrer Mutter ſo viel Freude machten, weil ſie ſchon im frühen Alter geſetzt und fleißig waren.

Ja, Herr Ratin, ſagte ich.

Du haſt Dir nicht einmal Zeit genommen zu eſſen, ſagte er, als er mein Eſſen von geſtern unberührt ſah.

Nein, Herr!

Ich will darin eine Folge des großen Kummers er-

kennen, den Du über Deine gestrige Aufführung empfinden mußtest.

Ja!

Hast Du darüber ernsthafte Betrachtungen angestellt?

Ja, Herr Ratin!

Hast Du eingesehen, wie Du durch Dein tolles Lachen alle Achtung vergassest?

Ja. (In diesem Augenblicke flieg Jemand die Treppe hinauf.)

Und dann weiter in Lüge verfielst.

Ja! (Die Thür der Malerwerkstätte öffnete sich.)

Und von der Lüge...

Ja! (Ein Schrei des Entsetzens ließ sich vernehmen.)

Was für ein Lärm ist das...?

Ja, Herr!... (Es gab Ausrufungen, heftiges Geschrei, gewaltige Verzweiflungsrufe; ich war einer Ohnmacht nahe!!!)

Ich versuchte aus allen Kräften die Aufmerksamkeit des Herrn Ratin von dem Lärm oben abzulenken. Als Sie mich gestern verlassen, sprach ich...

Halt... fiel er ein und horchte immer aufmerksamer, was in der Werkstätte vorging.

Allerdings war der Lärm daselbst groß. — Verloren! Entsetzlich! Alles verloren! schrie der Maler verzweiflungsvoll. Man muß durch's Fenster hereingekommen sein!

Er trat an dasselbe heran: Julius! rief er, sind Sie von gestern Abend an zu Haus gewesen?

Ja, mein Herr, sagte Herr Ratin vortretend, und zwar auf meinen Befehl.

Zum Henker, Herr! Mein Arbeitszimmer ist durcheinander gewühlt, meine Gemälde sind verdorben, die Staffelei

angeworfen ... und Ihr Zögling muß das alles gehört haben.

Wollen Sie einen armen Gefangenen anhören? sagte jetzt eine Stimme, die aus dem Fenster des Gefängnisses kam; ich habe alles gesehen, ich will Ihnen alles erzählen.

Redet, sprecht ...

So wissen Sie, mein Herr, daß es gestern Abend große Gesellschaft auf dem Dache gab, just vor der Oeffnung Ihres Fensters. Es waren fünf Katzen, Sie wissen, wenn die Herren Kater Süßigkeiten sagen ...

Kurz gefaßt! sagte Herr Ratin.

... so werden sie ein wenig laut dabei. Das Kätzlein war spröde.

Kurz gefaßt! sage ich, wiederholte Herr Ratin; das gehört nicht zur Sache.

Verzeihen Sie, mein Herr, denn ohne die Sprödigkeit dieses Fräuleins und die Eifersucht der vier Liebhaber ...

Julius! geh' einen Augenblick vor die Thür.

Ich ließ mich nicht bitten.

.... Alles wäre gut abgegangen, fuhr der Gefangene fort; sie miauten also auf die zärtlichste Weise, allein Mamsellchen hörte auf keinen und putzte sich das Gesicht mit ihren weichen Sammtpfoten; Sie hätten sie für Penelope unter ihren Freiern gehalten.

Nur weiter! sagte der Mater. Etwas schneller ...

Ja weiter. Auf einmal nahm sich der eine Kater die Freiheit, seine Krallen über das Maul eines der Bewerber zu streichen; dieser nimmt das Ding schief, die andern mengen sich hinein, ple! pla! schallt das

Signal: Krieg auf Leben und Tod! Und man ſieht
nichts mehr als einen wild durcheinanderfahrenden Tanz,
Krallengriffe, Zähneflatſchen, ein wahres Höllenkonzert.
Während ſie ſich balgen, ſpringt Penelope auf die Treppe,
der ganze Tanz hinter her .... Ich habe nichts weiter
geſehen. Allein nach dem jetzt entſtehenden Gepolter
zu urtheilen, mußten ſie etwas umgeworfen haben, und
dies auf etwas Andres geſtürzt ſein. Das war etwa um
echt Uhr.

Ich fühlte mich durch den Dienſt, den mir der Ge-
ngene in dieſem Augenblicke erwies, ſehr gedehmüthigt,
nd dies um ſo mehr, als die dreiſte Lüge nach ſo großer
römmigkeit, dieſer ausgelaſſene Ton nach ſo heftigen
chmerzen plötzlich die ganze Theilnahme, welche mir
r Mann eingeflößt hatte, verſcheuchten. Ich bin feſt
erzeugt, daß ich ohne die Anweſenheit des Herrn Ratin
ch ſtark genug gefühlt hätte, ihn auf der Stelle Lügen
ſtrafen und dem Maler alles zu bekennen; aber es
n Liebe in meinem Verbrechen vor, und die große
hamhaftigkeit des Herrn Ratin erſchien mir als ein
glücklicher Felſen, an dem ich unrettbar, bei dem ge-
aſſen Verdachte ſeinerſeits, zerſchellen mußte.
Mittlerweile fuhr eben der Wagen an dem Hauſe
und die junge Miß und der Vater ſtiegen die
rre hinan. Meine Sitzung! rief der Maler voll Ver-
ſtung. Gefangener, Ihr habt uns eine alberne Ge-
hte aufgebunden; da iſt ein Bild, das hatte ich an
Wand gelehnt, und finde es jetzt auswärts gekehrt ...
drehen etwa die Katzen meine Bilder um? ...
iſt eingebrochen; man iſt durch's Fenſter gebrochen
Julius! was haben Sie geſehen? ...

Julius! jag' den Hund hinaus, rief mir in demſelben Augenblicke Herr Ratin zu.

Ich muß nämlich bemerken, daß der niedliche Wachtelhund in dieſem Augenblicke den neuen Regenſchirm des Herrn Ratin höchſt neugierig anroch. Gleich war ich bereit, den Hund auf die Flur zu jagen und noch ein Stück weiter zu verfolgen, um dem Maler Zeit zu laſſen, ſeine unſelige Frage zu vergeſſen.

Als ich zurückkam, war er in der That mit dem Empfange ſeiner Gäſte beſchäftigt; er bat ſie um Entſchuldigung, daß er ſie in einer ſo entſetzlichen Unordnung empfinge. Wenn Sie nicht morgen reiſen wollten, bemerkte er, ſo würde ich Sie bitten, dieſe letzte Sitzung auf einen andern Tag zu verſchieben. — Es iſt leider unmöglich unſre Abreiſe zu verſchieben, verſetzte der Greis; aber ich bitte Sie, laſſen Sie ſich durch unſere Anweſenheit nicht abhalten, die augenblicklichen Nachſtellungen, welche zur Entdeckung des Schuldigen unerläßlich ſind, zu machen. Der Maler ſtieg alſo ſelbſt auf das Dach, um die Wege zu unterſuchen.

Glücklicherweiſe war Herr Ratin meilenweit von dem Verdacht entfernt, daß ich den geringſten Antheil an dieſem Vorfalle haben konnte. Nachdem er ſeinen Schirm ſorgfältig in das Futteral geſteckt hatte, trat er zu dem Tiſche, blätterte in meinen Büchern und bemerkte die Stellen, welche den Gegenſtand meiner Arbeit bilden ſollten. In Betracht der Arbeit, welche Du mir vorgelegt haſt, hub er an, und in Betracht der beſſern Sinnesart, worin ich Dich finde ... hier trat der Maler ein und ganz und gar mit ſeiner Angelegenheit beſchäftigt, rief er:

Haben Sie hier nicht eine Kammer .... ach! ja

wohl, da! hätten Sie vielleicht die Güte, ſie mir zu öffnen? Man hat nur von dort auf das Dach kommen konnen und wir werden entdecken, von wannen man in meine Kammer gedrungen iſt. — Sehr gern, mein Herr, ſagte Herr Ratin. Bei dieſen Worten nahm er aus ſeiner Lade den Schlüſſel und ſteckte ihn in das Schloß, das ich möglichſt wieder in Ordnung gebracht hatte, indeß ich bleich vor Schrecken mit ungemeinem Eifer zu arbeiten ſchien.

Während die beiden Herren ihre Unterſuchung anſtellten, vernahm ich Lärm in dem Gefängniß. Leute redeten heftig, einige unheimliche Worte drangen zu meinem Ohre, die Schildwache ſtand auf der Lauer und ein paar Vorubergehende waren ſtehen geblieben, um den Ausgang dieſes Vorfalls zu erwarten.

Da iſt die Schnur! rief eine Stimme.

Die Feile! die Feile! rief eine andere Stimme; hier. ſchauet, unter dieſem Steine.

Das iſt wahrlich ſein Taſchentuch! ſagte in demſelben Augenblicke Herr Ratin. Wäre es möglich!.... Julius!

Die Thür ſtand offen. Vor Schrecken wankend, eilte ch hinaus, ohne eine andere Abſicht, als mich fur den Augenblick den ſchrecklichen Foltern der Furcht und der Scham zu entziehen. Kaum aber hatte ich hundert Schritte uf der Straße gethan, als ich mich umwandte und en ehrſamen Lumpenhändler bemerkte, welcher in unſer Haus ging, um einem Beamten den Weg zu meiner Wohnung zu zeigen. Ich verdoppelte meine Schritte nd ſobald ich den Fuß um die Ecke der nächſten Straße

geſetzt hatte, lief ich aus Leibeskräften bis zum Stadtthore und hier hinaus, nicht ohne die größte Furcht beim Anblick der friedlichen Gendarmen, welche hier Wacht hielten, zu empfinden.

Indem ich ſo hinlief, hatte ich Muße, über meine Lage nachzudenken, die mir höchſt verzweifelt erſchien. Wieder zurückkehren, das hieß jetzt nicht blos wieder in Herrn Ratins Hände fallen, ſondern eben ſo gewiß mich den Gendarmen überliefern, und dieſer Gedanke verurſachte mir den entſetzlichſten Schrecken. Alſo von ſolchen Betrachtungen gejagt und von der Furcht aufs äußerſte angefrornt, lief ich in einem Zuge bis an eine Wieſe bei Corret, wo ich mich endlich auf fremdem Gebiet niederſetzte.

Und kaum hier an dieſem entlegenen Orte glaubte ich mich vor den Nachſtellungen der Gerechtigkeit geſichert. Ohne Unterlaß richtete ich meine Blicke nach der Heerſtraße zu, und allemal wenn Kühe, ein Eſel, ein Wagen den Staub etwas aufwirbelte, bildete ich mir ein, die geſammte Gendarmerie nach allen Richtungen zu meiner Verfolgung ausgeſendet zu ſehen. Mehr und mehr von dieſer Angſt gefoltert, faßte ich einen entſcheidenden Entſchluß: nämlich meinen Weg bis nach Lauſanne fortzuſetzen, wo ſich mein Onkel aufhielt. Ich machte mich alſo wieder auf den Marſch.

In jedem Alter iſt die Verbannung eine gar traurige Sache; wie erſt für ein Kind, das vom Mutterherde noch nicht fortgekommen. Kaum drei Stunden trennten mich von meiner Vaterſtadt, und es ſchien mir, als ſei ich im endloſen All verlaſſen und hätte jegliche Stütze, jegliche Freiſtätte verloren. So ging ich mit ſchwerem

Herzen an dem Ufer des Sees hin, der mir vordem von meinem Fenster, aus so lachend erschien. Je weiter ich mich entfernte, desto schwächer wurde die Furcht, aber jene Gefühle bemächtigten sich meiner mit immer größerer Gewalt. Zwei oder drei Male setzte ich mich am Rand der Straße nieder, denn meine Traurigkeit war so groß geworden, daß ich mich versucht fühlte, wieder umzuwenden und meinen Lehrer um Verzeihung zu bitten.

Es war zu spät. Außerdem befand ich mich nach meinem Marsche fast eben so nahe bei Lausanne als bei Genf, bei meinem Onkel als bei Herrn Ratin. Dieser Umstand belebte meinen Muth. Die Ruhe kehrte in meine Brust zurück und schon dachte ich wieder an die junge Miß und knüpfte von neuem den Faden der süßesten Träumereien, die mich gestern um dieselbe Stunde so sehr entzückt hatten, an. Inmitten dieser bezaubernden Natur erschien mir ihr Bild unendlich süßer, die Klarheit des Himmels, der Duft, welcher die Berge färbte, die Frische der schönen Ufer gesellte sich hinzu und die Traurigkeit der Verbannung entschwand.

Was für Kraft und Drang ist in der Jugend! Bin ich wol derselbe, den ich eben schilderte? Bin ich jener Jüngling, der leichten Fußes am Ufer hineilt, voll Liebe die azurnen Fluthen betrachtet, die grünen Berge Savoyens, das alte Schloß Hermance und die Luft und die Räume mit den lebendigen Empfindungen, die ihn beseelen, erfüllt?

Bei der Abenddämmerung wendete ich mich von der Straße seitwärts, um bei Bauersleuten ein Obdach zu begehren, welche dafür das einzige Geldstück, das ich besaß, annahmen. Ich theilte ihre Suppe und ihr länd-

liches Lager und am folgenden Morgen mit Tagesanbruch verließ ich sie, um meine Reise fortzusetzen.

Ich war ohne Mütze fortgelaufen; die Strahlen der Morgensonne verbrannten mein Gesicht. Deshalb blieb ich unter den Thorwegen der Meiereien stehen, um etwas Kühlung zu genießen, bis die Blicke der Meier oder der Vorübergehenden mich aus meiner Zufluchtsstätte fortscheuchten; denn ich fürchtete immer, daß der Verdacht der Verbrechen, welche ich begangen hatte, der Grund ihrer Neugierde wäre, obgleich dieselbe einzig und allein aus meiner Jugend und meiner auffallenden Tracht hervorging.

Hinter dem stillen Dorfe Allaman erblickt man rechts von der Straße prachtvolle Eichbäume, die den Saum eines großen Gehölzes bilden. Von ihrem Schatten aus streift der Blick über die ganze Fläche des Sees nach Wallis bis zu den majestätischen Gipfeln der Alpen. Oder nach Genf zu gewendet, ergeht er sich mild über eine Kette von sanften, fernegezogenen Hügeln, deren letzte sich in die Himmelsräume verlieren. Ich konnte dem Reize dieses schattigen Aufenthalts nicht widerstehen, ging hin und setzte mich nieder, um daselbst das Stück Schwarzbrod zu verzehren, womit die Bauern mich versorgt hatten.

Ich dachte an die Wonne, mich bald in die Arme meines Onkels werfen zu können; das Verlangen danach war so heftig, so ungestüm, daß mich bei dem bloßen Gedanken, dasselbe könne getäuscht werden, unbegrenzte Niedergeschlagenheit überfiel. Mein Oheim! mein theurer Oheim! rief ich aus tief ergriffenem Herzen, wenn ich dich nur sehe, mit dir spreche ... mit dir beisammen bin ...

In diesem Augenblicke fuhr ein Reisewagen auf der Heerstraße hin; sechs Postpferde zogen ihn, in ihrem Laufe lange Staubwolken aufwirbelnd. Der Postillon ließ seine Peitsche knallen, indeß die Dienerschaft nachlässig auf ihren Sitzen schlief. Dieser Wagen war etwa bereits zweihundert Schritte an dem Orte, wo ich saß, vorüber, als er anhielt, ein Diener niederstieg und auf mich zukam.

Ich wollte davonlaufen, da glaubte ich John, den Diener der jungen Miß, zu erkennen. Sind Sie, rief er mich an, der junge Mann, der gestern aus dem Hause an der Peterskirche verschwunden ist?

Ja, antwortete ich ihm.

So folgen Sie mir.

Wohin?

Zu dem Wagen. Ihr Lehrer ist in schöner Besorgniß!

Wo ist denn mein Lehrer?

Er sucht Sie auf allen Kreuzwegen ... kleiner Strauchvogel!

Diese Worte erweckten in mir einigen Verdacht, daß Herr Ratin sich bei den Reisenden befinden könne, so daß ich John nicht folgen wollte, als ich von weitem eine weiße Gestalt aus dem Wagen steigen sah. Schnell erhob ich mich und lief auf die junge Miß zu, damit sie nicht so weit auf der staubigen Straße zu gehen habe; doch als ich mich näherte, hemmten Scham und Aufregung meine Schritte und ich blieb in einiger Entfernung von ihr stehen.

Sie sind Herr Julius, nicht wahr? redete sie mich mit freundlicher Stimme an.

Ja, mein Fräulein.

Ach! Wie die Sonne Sie verbrannt hat. Steigen Sie mit in den Wagen. Ihr Lehrer befindet sich in großer

Ansatz, und es macht mir viel Freude, daß wir Ihnen begegnet sind ...

Kommen Sie, Freundchen, sagte der Greis, der den Kopf aus dem Schlage gesteckt hatte, kommen Sie herein, wir wollen ein wenig von Ihrer Geschichte sprechen ... Sie müssen recht müde sein?

Ich stieg ein und der Wagen fuhr weiter.

Ich befand mich in einem so aufgeregten Zustande, daß mir die Worte fehlten. Glückseligkeit, Verwirrung und Scham trieben mein Herz in heftigen Schlägen und durchglühten mein gebräuntes Antlitz mit brennendem Feuer. Ich hielt den Rest meines Stückes Schwarzbrod noch in der Hand.

Sie haben keine gute Mahlzeit bekommen, wie es mir scheint, sagte der Greis. Sagen Sie mir doch, in welchem Gasthofe sind Sie gewesen?

Bei Landleuten, mein Herr, die mich diese Nacht beherbergten.

Und wohin dachten Sie heute Abend zu gehen?

Nach Lausanne.

Wie, so weit? fiel die junge Miß ein, und im bloßen Korse, wie Sie sind.

Vielleicht noch weiter! Allenthalben hin, Fräulein, bis ich meinen Onkel gefunden habe! Und Thränen traten mir in die Augen.

Er hat sonst niemand mehr! sagte sie zu ihrem Vater. Dabei warf sie einen Blick voll Mitleid auf mich, dessen Zauber die kühnsten Träume verwirklichte, welche ich an meinem Fenster gehegt hatte.

Mein Sohn, hub der freundliche Greis wieder an, Sie bleiben bis Lauſanne bei uns und wir geben Sie dort in die Hände Ihres Oheims. Sie haben da einen wilden Streich gemacht. Wovor fürchteten Sie ſich denn ſo ſehr?

Ach, Herr! ich hatte ja dem Gefangenen die Feile gegeben. Er litt entſetzlich, das können Sie glauben; es war ja nur, um das eine Fußeiſen etwas auszufeilen ....

Nun, Freundchen, darin ſehe ich nichts als das Mitgefühl eines guten Herzens. In Ihrem Alter braucht man noch nicht zu wiſſen, daß es immer nur zu einem Zwecke iſt, wenn ein Gefangener eine Feile leiht. Aber Sie ſagen ja nichts von der Werkſtatt des Malers; Sie waren es doch, nicht wahr?

Ja, mein Herr. Ich hätte es dem Maler geſagt, meinem Oheim, Ihnen .... aber vor Herrn Ratin hatte ich Furcht.

Iſt denn dieſer Herr Ratin ein ſo fürchterlicher Menſch? Aber noch eins, was wollten Sie in dem Zimmer des Malers machen? Hatten Sie das Bild meiner Tochter herumgedreht?

Ich erröthete bis über die Stirne.

Er fing an zu lachen. Ah! ah! das macht die Sache ernſt, denn ſicher geſchah es nicht, um mein Bild zu ſehen. Jetzt iſt es an dir, Lucy, böſe zu werden.

Keineswegs, mein Vater, ſagte ſie, mit bezaubernder Anmuth lachend. Ich weiß, daß Herr Julius die Künſte liebt: er ſelbſt zeichnet mit Talent, alſo iſt es ſehr natürlich, daß er die Arbeit eines geſchickten Künſtlers ſehen wollte.

Lucy, fiel der Greis mit ſanftem Scherz ein, du brauchſt gleichfalls nicht zu wiſſen, daß, wenn man ein Bild umdreht, worauf ſich dein Antlitz befindet, es ſehr

natürlich aus dem Grunde geſchieht, daſſelbe zu ſehen .... Da er meine Scham bemerkte, ſetzte er hinzu: Erröthen Sie nicht, mein Sohn, ſeien Sie überzeugt, daß ich Sie deshalb nicht weniger achte und daß meine Tochter Ihnen verzeiht. Nicht wahr, Lucy?

Eine leichte Verlegenheit folgte dieſen Worten, die jedoch nur bei mir allein von längerer Dauer war. Bald hatte ich auf eine Menge von Fragen zu antworten, welche dieſe liebenswürdigen Perſonen an mich richteten. Nach dem obigen Geſpräche bemerkte ich bei dem Greiſe eine zunehmende herzliche Fröhlichkeit und zu gleicher Zeit bei der jungen Miß ein wenig mehr Zurückhaltung, doch keineswegs auch geringere Theilnahme und Beſorgniß für meine Lage. Ich meinestheils konnte die Augen nicht auf ſie richten, ohne mich wie berauſcht von ihrem Anblicke und dem ſüßeſten Entzücken durchſchauert zu fühlen.

Indeß naheten wir uns der Stadt. Wird Ihr Oheim nicht böſe ſein? ſagte der Greis zu mir.

O nein, mein Herr!.... Und wenn auch, die Freude, ihn wiederzuſehen, wird ſo groß ſein, daß mir das wenig Kummer macht.

Liebenswürdiges Kind, ſagte Lucy auf Engliſch.

Ich will Sie aber doch ſogleich in ſeine Hände abliefern. Eichenſtraße, nicht wahr? John! Laß Eichenſtraße Nr. 3 halten.

Meine einzige Furcht war, daß wir meinen Onkel nicht zu Hauſe fänden. Der Wagen hielt an, und ein kleines Kind ſagte uns, daß er ſich in ſeinem Zimmer befinde. Ruf' ihn herab, ſagte ich zu dem Kinde.

Nein, wir gehen hinauf, sagte der Greis; ist es hoch?
Im ersten Stock, versetzte das Kind.
Und wie bei dem Maler faßte die junge Miß den Arm ihres Vaters und trat mit ihm in die Hausflur, während ich ihre Fußtapfen hätte kussen mögen.

Mein Oheim war eben nach Hause gekommen. Kaum erblickte ich ihn, so eilte ich auf ihn zu und warf mich in seine Arme. Du, Julius! sagte er. Ich überhäufte ihn mit Liebkosungen, ohne einer Antwort fähig zu sein.
Du kommst ohne Hut, mein Sohn, indeß in gutem Geleit, wie ich sehe. Mein Fräulein und mein Herr, haben Sie die Güte, sich zu setzen. Ich ließ seine Hand los, um Stühle herbeizuholen.
Wir wollten nur, mein Herr, bemerkte der Greis, dies Kind, das allerdings einer Unbesonnenheit schuldig, dessen Herz aber ganz brav ist, Ihren würdigen Händen übergeben; er mag Ihnen selbst erzählen, welchen Zufällen wir es verdanken, daß wir ihn zum Reisegefährten hatten und uns die Freiheit nahmen, bei Ihnen einzusprechen. Leben Sie wohl, Freundchen, sagte er und reichte mir die Hand; ich lasse Ihnen meinen Namen hier auf dieser Karte, daß Sie wissen, wer ich bin, wenn Sie jemals mir wieder das Vergnügen erweisen wollen, meine Freundschaft in Anspruch zu nehmen.
Leben Sie wohl, Herr Julius ...., sagte das liebenswürdige Mädchen und reichte mir ihre Hand.
Nassen Auges sah ich sie scheiden.

Auf diese Weise fand ich meinen guten Onkel Tom wieder. Nach Verlauf etlicher Tage kehrten wir nach

Genf zurück. Er erlöſete mich von Herrn Ratin und nahm mich mit ſich.

Alſo war der Anfang meiner Jugend; ich werde in der „Bibliothek“ erzählen, wie ich drei Jahre ſpäter dieſelbe beſchloß.

II.

Die Bibliothek.

Um meine Ferien nutzreich zu verbringen, hat mein Oheim mir gerathen, den Grotius zu lesen und dann den Pufendorf, um hinterher den Burlamaqui vorzunehmen, der in dem Augenblicke abhanden gekommen war. Also siehe ich morgens früh auf, gehe an meinen Tisch, lasse mich nieder, kreuze die Beine und schlage das Buch auf .... Allein dann geht es mir gar seltsam.

Nach Verlauf einer halben Stunde beginnen Geist und Augen rechts und links abzuschweifen. Anfänglich nur auf den Rand des Quartanten, wo ich einen gelben Punkt auskratze, ein Stäubchen fortblase oder ein Knötchen mit aller möglichen Sorgsamkeit aus dem Papier löse, dann geht es an den Kork meines Tintenfasses, der ganz voll kleiner sonderbarer Merkwürdigkeiten ist, deren jede einzelne mich nach der andern in Anspruch nimmt, bis ich endlich meine Feder in den Ring desselben stecke und ihn in sanftem Schwunge tanzen lasse, was mir unsägliches Vergnügen macht. Hierauf lehne ich mich mit Wohlbehagen rücklings in meinen Sessel, strecke die Beine aus und falte die Hände über dem Kopf. In dieser Lage fällt es mir sehr schwer, nicht irgend eine Arie zu pfeifen, wobei ich mit unwillkürlicher Beharrlichkeit

den Bewegungen einer Fliege folge, die durch die Scheiben zu dringen versucht.

Darüber werden mir die Glieder steif und ich erhebe mich, um, mit den Händen in den Taschen, einen kleinen Spaziergang zu machen, der mich in die Tiefe des Zimmers führt. Hier stoße ich auf die finstere Wand und kehre ganz natürlich zu dem Fenster zurück, wo ich mit den Fingerspitzen einen unübertrefflich schönen Wirbel trommle. Doch da fährt ein Wagen vorbei, ein Hund bellt, oder es geschieht gar nichts; ich muß sehen, was es gibt; ich öffne .... Bin ich einmal da, so komme ich sicher nicht sobald wieder weg.

Das Fenster' das ist der echte Zeitvertreib eines Studenten; ich meine darunter einen fleißigen Studenten, das will sagen einen solchen, der weder Schenken noch Taugenichtse besucht. Oh, so ein wackrer junger Mann! Er ist die Hoffnung seiner Eltern, die ihn ehrsam und gesetzt wissen; seiner Lehrer, die ihn weder die Promenaden besuchen, noch durch die Straßen serengen, oder am Kartentische sitzen sehen, und mit Wohlgefallen sagen, daß der junge Mann es weit bringen werde. In dieser Hoffnung liegt er ruhig in seinem Fenster.

Dieser er ... ohne Bescheidenheit gesprochen, bin ich. Hier verbringe ich meine Tage und wenn ich's sagen soll ... Nein, weder meine Lehrer, noch Grotius und Pufendorf haben mir den hundertsten Theil der Unterweisung zukommen lassen, welche ich hier schöpfte, indem ich blos auf die Straße hinabschaute.

Wie überall, so schreitet man auch hier stufenweise voran. Anfänglich ist's einfache Erholungsgafferei. Man schaut in die Luft, man faßt einen Strohhalm in's Auge,

man bläst eine Feder, man betrachtet ein Spinnengewebe oder freit auf einen bestimmten Pflastersteim. Diese Dinge nehmen in Betracht ihrer Wichtigkeit ganze Stunden weg.

Ich scherze nicht. Man denke sich einen Menschen, der dies nicht getrieben hat, was ist er? was kann er seim? ein dummes Geschöpf, das rein materiell und äußerlich ist, ohne Sinn, ohne Poesie, der die Straße seines Lebens hinabschreitet, ohne jemals anzuhalten oder vom Wege abzuschweifen, die Umgebung zu betrachten oder sich etwas weiter zu verlaufen; es ist eine Gliederpuppe, die von der Wiege zum Grabe wandelt, wie eine Dampfmaschine von Liverpool nach Manchester.

Ja, die Gafferei ist wenigstens einmal im Leben eine Nothwendigkeit, vorzüglich gegen das achtzehnte Jahr, beim Abgange von der Schule. Hier fängt die auf den Bänken vertrocknete Seele wieder an sich zu beleben, sie macht einen Halt, um sich anzuschauen, sie beschließt ein erborgtes Leben, um ein eigenes anzufangen. Ja, ein ganzer Sommer in diesem Zustande verbracht, scheint nur für eine sorgfältige Erziehung nicht zu viel. Es ist sogar wahrscheinlich, daß ein einziger Sommer nicht ausreicht, einen großen Mann zu bilden. Sokrates ging Jahre lang umher gaffen, Rousseau bis zum vierzigsten Jahre, Lafontaine sein ganzes Leben.

Und dennoch habe ich eine solche Vorschrift in keinem Erziehungsbuche angetroffen.

Diese eben angeführten Beschäftigungen sind also die Grundlage aller wahrentucht, igen Bildung. In Wahrheit, vermöge derselben erhalten die Sinne eine schuldlose Nahrung, der Geist erlangt dabei zuerst Ruhe und dann Hang zu Beobachtungen und endlich folgerecht und

unwillkurlich die Gewohnheit, Begriffe zu ordnen, ihre Verwandtschaft mit einander aufzusuchen und zur Allgemeinheit zu erheben. Und so kommt er von selbst auf jenen philosophischen Weg, den Baco anempfiehlt und den Newton befolgte, welcher eines Tages beim Umherschlendern in seinem Garten einen Apfel fallen sah und die Lehre von der Schwerkraft entdeckte.

Der Student an seinem Fenster entdeckt nun zwar die Schwerkraft nicht, allein vermöge eines ganz gleichen Verfahrens kommen ihm mittelst des Schauens auf die Straße eine Menge von Gedanken in's Gehirn, die, ob an sich neu oder alt, für ihn wenigstens neu sind und deutlich beweisen, daß er seine Zeit nutzlich angewandt hat.

Und diese Gedanken stoßen in seinem Hirne mit den alten erborgten Gedanken zusammen und aus dem Stoße sprühen neue Lichtfunken; denn da sein Wesen nicht gestattet, daß er zwischen allen, und besonders zwischen widersprechenden schwanke, so muß er endlich selbst über der Betrachtung eines Strohhalmes vergleichen, wählen, und wird, das ist augenscheinlich, klüger.

Und wie angenehm ist diese Art zu arbeiten, diese Art, die Zeit zu vertreiben!

Allein wenn auch, strena genommen, ein Strohhalm genugt, um mit Nutzen herumzugaffen, so muß ich doch gestehen, daß ich dabei nicht stehen blieb; denn mein Fenster bot eine wunderbare Menge von Dingen dar.

Gegenüber ist das Hospital, ein gewaltiges Gebäude, wohinein nichts geht, woheraus nichts kommt, das mir nicht Zoll geben mußte. Ich erforsche die Absichten, ich errathe die Ursachen oder berechne die Folgen. Und nur selten täusche ich mich; denn wenn ich bei jedem neuen

Falle die Mienen des Thürſtehers befrage, ſo finde ich darin tauſend merkwürdige Mittheilungen über die Leute. Nichts gibt über die geſelligen Verhältniſſe beſſer Auskunft als das Geſicht eines Pförtners. Es iſt ein Wunderſpiegel, worin ſich in allen verſchiedenen Abſtufungen kriechende Ehrfurcht, erhabene Beſchützermiene oder grobe Geringſchätzung kundgeben, je nachdem der reiche Direktor, der untergeordnete Beamte oder das arme Findelkind ſich in ihm abſpiegelt. Ein wechſelhafter Spiegel, aber treu.

Meinem Fenſter gegenüber, ein klein wenig höher, befindet ſich der eine Saal des Hoſpitals. Von dem Platze, wo ich arbeite, kann ich die dunkle Decke ſehen; zuweilen ſteckt der widerwärtige Krankenwärter die Naſe gegen die Fenſterſcheiben und ſchauet in die Straße. Wenn ich auf den Tiſch ſteige, überblicken meine Augen den jammervollen Aufenthalt, wo Schmerzen, Sterberingen und Tod ihre Opfer auf zwei langen Reihen von Betten ausgeſteckt haben. Ein grauenvoller Anblick, zu dem mich nichts deſto weniger eine düſtere Theilnahme hinzieht, wo bei dem Anblicke eines ſterbenden Unglücklichen meine Einbildungskraft zu Häupten ſeines Lagers ſchweift, und bald ſich zu dem erlöſchenden Leben wendend, bald zu der ſich öffnenden Zukunft zurückkehrend, ſich in dem ſchwermuthsvollen Reize ergeht, der ſtets an dem Geheimniſſe haftet, womit das menſchliche Geſchick umhüllt iſt.

Links unten in der Straße iſt die Kirche, einſam die Woche über, Sonntags angefüllt und von frommen Geſängen ertönend. Auch hier beobachte ich, was hinein-

arbt, was herauskommt, ich faſſe meine Muthmaßungen, jedoch mit minderer Sicherheit. Es iſt ja kein Thürſteher da. Und gäbe es einen, ſo wäre mir damit ſchwerlich weiter geholfen, denn es iſt ein Charakterzug des Thürſtehers, ſich an's Kleid zu halten; darüber hinaus iſt er blind, ſtumm, taub und ſeine Mienen ſpiegeln nichts wider. Ich aber möchte die Seele derer kennen lernen, die die Kirche beſuchen. Leider ſitzt die Seele unter dem Kleide, unter dem Bruſttuche, unter dem Hemde, unter dem Fleiſche, und oft auch iſt ſie nicht da, ſondern ſchweift umher während der Predigt. Ich taxire alsdann umher, muthmaße, ſetze voraus und befinde mich dabei auch nicht übel; denn gerade das Schwankende, Unbeſtimmte, Zweifelhafte iſt eben die Nahrung und der Zauber des Umhergaffens.

Rechts iſt ein Brunnen, um deſſen blaue Fluth Mägde, Burſchen, Knechte und Frau Baſen Hof halten. Beim Geplätſcher des ſich fullenden Eimers ſagt man ſich Süßigkeiten, man erzählt ſich das harte Benehmen der Herrſchaft, die Unannehmlichkeiten des Dienſtes, die geheimen Hausgeſchichten. Dies iſt meine Zeitung, die um ſo unterhaltender iſt, als ich nicht alles vernehmen kann und oftmals rathen muß.

Oben zwiſchen den Dächern hin erblicke ich den Himmel, der bald hoch und blau iſt, bald grau und von fliegenden Wolken bezogen; zuweilen zieht dann ein langer Vogelzug hin, der zu fernen Geſtaden über unſere Städte und Felder wegwandert. Durch den Himmel ſtehe ich mit der Außenwelt, mit dem Raume und der Unendlichkeit in Verbindung: eine gewaltige Tiefe, wo hinein ich mich, das Kinn auf die Hand geſtützt, mit Blick und Gedanken ſtürze.

Bin ich müde höher zu fliegen, so steige ich zu den Dächern zurück. Da sind die Katzen, die mager und lechzend in der Liebeszeit miauen oder fett und träge in der Augustsonne sich dehnen. Unter dem Dache die Schwalben mit ihren Jungen, die mit dem Frühlinge wiederkommen und mit dem Herbste weiterziehen, immer im Fluge Nahrung suchend und sie der schreienden Brut zutragend. Sie sind über meinen Anblick nicht mehr erschreckt, als über das Gefäß mit Kapuzinernelken im Fenster unter mir.

Endlich die Straße, dieses immer wechselnde, immer neue Schauspiel: hübsche Milchmädchen, ehrsame Rathsherren, muthwillige Schüler; Hunde, die murren oder närrisch spielen; Zugochsen, die Heu kauen und wiederkauen, indeß ihr Herr eins trinken gegangen. Und meint ihr etwa, daß ich meine Zeit unnütz verliere, wenn's regnet? Behüte, da gibt's erst recht zu thun. Tausend kleine Ströme einen sich zu einem starken Bache, der wächst, schwillt an, rauscht dahin und reißt in seinem Laufe allerlei Gegenstände fort, die ich alle einzeln in ihren Sprüngen mit wundersamer Aufmerksamkeit begleite. Oder irgend ein alter zerbrochener Topf sammelt all diese Flüchtlinge hinter seinem weiten Bauche und unternimmt's, der Wuth des Stromes zu widerstehen: Kiesel, Knochen, Späne füllen seinen Raum an und dehnen sich seitwärts aus, es bildet sich ein Meer und der Kampf beginnt. Da wird die Geschichte im höchsten Grade romantisch, ich nehme Partei und fast allemal für den zerbrochenen Topf. Ich spähe weithin, ob ihm Verstärkung kommt, ich zittere für seinen rechten Flügel, der nachgibt, ich fürchte für den linken Flügel, durch den schon eine Lücke gebrochen ist ... aber der wackere Veteran hält im Kreise seiner Kerntruppen Stand, obschon

die Fluth ihm faſt über den Kopf ſchlägt. Doch wer vermag wider den Himmel zu ſtreiten! Der Regen verdoppelt ſeine Wuth und der Dammbruch .... ein Dammbruch! welche Augenblicke gehen einem Dammbruch voraus! Das iſt in Betreff der unſchuldigen Vergnügen das ausgezeichnetſte, wie ich's kenne. Blos wenn Damen den Bach überſchreiten und ihr feines Füßchen zeigen, da laſſe ich den Dammbruch und folge den weißen Strümpfen bis zur Straßenecke mit den Augen. Und das iſt nur der kleinſte Theil der Wunder, die man von meinem Fenſter aus ſieht.

Ja, ich finde den Tag manchmal zu kurz, und gar viele Dinge gehen verloren, weil mir's an Zeit gebricht.

Oberhalb meines Zimmers iſt das meines Onkels Tom; er ſitzt auf ſeinem Seſſel mit Rollen, den Rücken vorwärts gebeugt, und ſo lange ein Sonnenſtrahl ſeine Silberlocken erhellt, lieſt er, merkt an, trägt zuſammen, ordnet und einverleibt ſeinem Gehirn die Quinteſſenz von einigen Tauſend Bänden, welche rings in ſeinem Zimmer herum die Wände bekleiden.

Gerade das Gegentheil von ſeinem Neffen, weiß mein Onkel Tom alles, was man aus Büchern lernt, und nichts von dem, was man auf der Straße lernt. Drum glaubt er an ſeine Wiſſenſchaft mehr als an die wirklichen Dinge ſelber. Man könnte ihn als Zweifler an ſeiner eignen Exiſtenz finden, dagegen als Buchſtabengläubigen in Betreff ſo eines dunkeln philoſophiſchen Syſtems. Sonſt iſt er gut und unſchuldig wie ein Kind, dafür, daß er nimmer mit Leuten gelebt hat.

Drei verſchiedene Geräuſche zeigen mir faſt alles an, was mein Oheim Tom vornimmt: wenn er aufſteht,

ſchreiet die Rolle des Lehnſtuhls; wenn er ein Buch nehmen will, rollt die Leiter; hat er ſich an einer Priſe Tabak erfriſcht, ſo klopft die Doſe auf dem Tiſch.

Dieſe drei Geräuſche folgen gemeinlich hintereinander und ich bin ſo daran gewohnt, daß ſie mich in meinen Beſchäftigungen wenig ſtören; aber eines Tages ...

Eines Tages kreiſcht die Rolle, die Leiter rollt nicht, ich warte auf die Doſe ... auch nichts. Ich wache aus meiner Träumerei auf, gleich dem Müller aus dem Schlafe, wenn das Mühlrad ſtillſteht. Ich horche; mein Oheim Tom plaudert, mein Oheim Tom lacht ... eine andre Stimme ... Alſo doch richtig! ſagte ich in großer Aufregung zu mir.

Man muß nämlich wiſſen, daß ich in meinen Arbeiten am Fenſter durchaus nicht bei den Allgemeinheiten ſtehen geblieben war. Ich hatte mich ſeit einigen Tagen ganz beſonders mit einem Gegenſtande beſchäftigt, der meine Theilnahme, die ich den übrigen zollte, bedeutend verringerte. Eine Folge dieſer Veränderung in der Richtung meiner Arbeiten waren beſtimmte Symptome.

Morgens erwarte ich. Um zwei Uhr fängt mein Herz an zu pochen; wenn ſie vorüber iſt, ſo iſt mein Tagewerk zu Ende.

Früher war es mir nie in den Sinn gekommen, daß ich allein war; denn waren wir nicht, mein Oheim und ich und der Bach und die Schwalben und die ganze Welt; jetzt aber fühle ich mich allein, ganz allein, außer gegen drei Uhr, wo alles um mich herum und in mir auf's neue Leben gewinnt.

Ich habe schon gesagt, wie früher meine Stunden so leicht dahinflossen, heute weiß ich nicht, was ich anfangen soll, ich kann weder arbeiten noch müßig sein, noch auf die Straße schauen, und das ist sehr bedeutsam. Dies geht so weit, daß eines Tages eine große Feder zwei Spannen weit von meiner Nase sich drehete, ohne daß mir nur der Gedanke kam, danach zu blasen. Und solcher Fälle könnte ich hundert anführen.

Statt dessen träume ich jetzt mit wachen Augen. Ich denke, daß sie mich kennt, daß sie mir zulächelt, daß ich ihr gefalle, oder ich suche wol Mittel und Wege ihr etwas zu gelten, ich begegne ihr unterwegs, ich reise mit ihr, ich beschütze sie, ich vertheidige sie, ich rette sie in meine Arme, und es betrübt mich ungemein tief, daß ich nicht mit ihr zusammen in einem finstern Walde bin, wo wir von schrecklichen Räubern angefallen werden, die ich in die Flucht schlage und wo ich bei ihrer Vertheidigung verwundet werde.

Doch ich muß wol auch sagen, wer denn dieser Gegenstand war. Ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll, denn die Worte sind gar ungeschickt, das Bild zu malen, unter dem uns das erste Mädchen erschien, welches unser Herz pochen machte. Das sind frische, lebendige Empfindungen, die einer ganz jugendlichen Sprache bedürfen.

Ich sage also nur, daß sie alle Tage gegen drei Uhr aus einem Nachbarhause kam, die Straße hinabging und unter meinem Fenster vorüberkam.

Ihr Kleid war blau und so einfach, daß schwerlich jemand es unter den vielen andern blauen Kleidern, die vorüberzogen, herauserkannt hätte, und ich selber auch

nicht, aber ich fand darin eine ganz eigene Anmuth, womit es die jugendliche Gestalt umfloß. Und diese jugendliche Gestalt schien mir ihren Reiz von dem sittsamen Wesen des liebenswürdigen Mädchens, dessen Anblick so süß war, zu empfangen, und ich konnte von dem Kleide unmöglich glauben, daß irgend ein andres, auf hundert Meilen in der Runde, von den ersten Künstlerinnen gemacht, mir besser gefallen hätte.

Sobald also dieses Kleid in meinen Gesichtskreis kam, schien mir alles ringsum ein freundliches, festliches Ansehen zu bekommen, und war dasselbe verschwunden, so bedurfte es für meine seligen Träume noch eines blauen Kleides.

Diesen Tag nun sah ich sie wie gewöhnlich erscheinen und bis unter mein Fenster kommen; meine Augen schickten sich an, ihr bis zur Straßenecke zu folgen und meine Gedanken noch viel weiter: da bog sie ein und trat gerade unter mir in die Hausthür. Ich wurde verwirrt und flog mit dem Korfe zurück, als träte sie augenblicks in mein Zimmer.

Danach fing ich an zu bedenken, daß sie nach der andern Straße durchs Haus gegangen sei, als sich in der Bibliothek meines Oheims Tom jene bemeldeten ungewohnlichen Dinge zutrugen, die mich so sehr bewegten. Wie! sie redet mit meinem Oheim! ... Und ich strengte mein Gehör auf's unglaublichste an, einige Worte zu erhaschen, da kam ein unvorhergesehenes Ereigniß dazwischen und stürzte die Welt zusammen, die sich um mich zu gestalten begann.

Dieses so wichtige Ereigniß war in der That von höchst geringer Bedeutung: die Leiter rollte und ich

hörte meinen Oheim unter fortwährendem Geplauder die Stufen hinansteigen; ich glaubte sogar aus seinem Munde das Wort: Hebräisch, zu vernehmen. Aus diesem allen ging klar hervor, daß mein Oheim Tom es in diesem Augenblicke mit irgend einem gelehrten Hebräer zu thun habe, der mit ihm über irgend eine nichtssagende Gelehrsamkeit verhandelte. Denn wer konnte sich einbilden, daß ihr junger Kopf sich mit wissenschaftlichen Dummheiten befasse, oder daß ihre schöne Hand in einem staubigen Folianten blättern wolle; kein Gedanke daran.

Ich begab mich maschinenmäßig, mit sehr getäuschter Hoffnung wieder an's Fenster, wie man wol thut, wenn man einen Gedanken hat, der einen sich selber entfremdet. Indeß philosophirten gegenüber im wärmsten Sonnenschein zwei Esel, die zusammen angebunden waren. Nach einer kleinen Weile hoher Bedeutsamkeit stellte der eine Betrachtungen an, was ich aus einem unmerklichen Zucken seines linken Ohrs erkannte, dann streckte er den Kopf vor und zeigte lüstern sein altes Gebiß dem andern. Dieser verstand das Zeichen und hub alsbald eben so an und beide machten sich an's Werk und kratzten sich den Hals mit einer solchen gegenseitigen Dienstwilligkeit, mit einer so wollüstigen Nachlässigkeit, einer so süßen Trägheit, daß ich nicht umhin konnte, mich im Geiste als Dritten zu ihnen zu versetzen. Dies war zum ersten Male seit meiner Fensterträumerei der Fall. Es liegt in der Einfalt gewisser Schauspiele ein unwiderstehlicher Reiz, welcher die Seele sich selber entfremdet und sie ihren süßesten Empfindungen ungetreu macht; daher belustigte ich mich wahrlich daran, als ein blaues Gewand aus der Thür kam. Sie war es. Ha! rief ich, ohne es zu wissen.

Da das Mädchen etwas vernahm, so bog sie den Kopf ein wenig in die Höhe, so daß unter ihrem Hute hervor ihr schöner Blick mich traf, der mich mit Scham, Verwirrung und einem blitzschnellen Entzücken erfüllte. Sie erröthete und setzte ihren Weg fort.

Es ist ein eigener Zauber, daß man in diesem Alter beim Hauch des Windes, beim Rascheln eines Strohhalms erröthet: aber meinetwegen erröthen, das schien mir denn doch eine unbeschreibliche Gunst, ein Umstand, der meine Lage wesentlich veränderte, denn es war das erste Mal, daß etwas zwischen ihr und mir vorging.

Meine Freude verminderte sich übrigens sehr schnell, denn ich kam augenblicklich zu mir selber zurück; sie hatte mich „Ha!“ mit aufgesperrtem Munde, mit verwirrtem Auge und mit der Miene eines Verblüfften, der seinen Hut in den Strom fallen sieht, ausrufen sehen. Der Gedanke des ersten Eindrucks, den ich damit auf sie gemacht haben mußte, war mir unbeschreiblich bitter.

Doch man rathe, was sie unter dem Arme trug? Einen Octavband in Pergament, mit silbernem Schloß versehen, eine jämmerliche Scharteke, die ich hundertmal im Zimmer meines Onkels hatte umherliegen sehen und die mir jetzt, so sanft unter ihrem Arm an die Seite gedrückt, das Buch der Bücher schien... Ich begriff zum ersten Male, daß so ein alter Schinken noch zu etwas gut sein kann. Wie weise war doch mein Oheim Tom, daß er sein ganzes Leben lang dergleichen Zeug gesammelt hatte! Ich, wie arm war ich, daß ich nicht der Besitzer dieses glücklichen Buchs gewesen war, dessen Titel ich nicht einmal kannte.

Sie ging quer über die Straße und begab ſich geradeswegs zum Hospitalthore, wo ſie einige Worte zu dem Pförtner ſagte, der ſie zu kennen ſchien und ihr genau ſo viel von ſeiner Gewogenheit zukommen ließ, daß ſie hineinzugehen wagte. Obſchon ich über dies rauhe Benehmen entrüſtet war, ſo fühlte ich doch ein unbeſchreibliches Vergnügen bei dem Gedanken, daß das Mädchen meiner Träume nicht allzu reichen oder hohen Standes war und ich mich nicht vor mir ſelber über die Wünſche, die in meinem Herzen zu keimen begannen, zu ſchämen brauchte.

Ich empfand ein großes Vergnügen, daß ich ſie ſo nahe bei mir wußte, denn ich hatte ſchon gefürchtet, daß ich ſie bis morgen verlieren würde. Ich brannte vor Begierde zu erfahren, was ſie zu meinem Oheim geführt hatte und was ſie in's Hospital führen mochte. Für den Augenblick aber feſſelte mich das Verlangen, ſie wieder herauskommen zu ſehen; und ich legte mich ins Fenſter und wartete, bis die Nacht gekommen war, da verlor ich die Hoffnung, ſie heute noch zu ſehen, und ſtieg eilig zu meinem Oheim Tom hinauf.

Er hatte bereits ſeine Lampe angezündet und ich fand ihn, wie er mit der größten Aufmerkſamkeit eine Phiole mit bläulicher Flüſſigkeit gegen das Licht beſchauete. Guten Abend, Julius, ſagte er, ohne ſich ſtören zu laſſen, ſetz dich, ich bin im Augenblicke fertig.

Ich ſetzte mich, voller Ungeduld, meinen Oheim zu fragen, und betrachtete die Bibliothek, die mir ein ganz andres Anſehen bekommen hatte. Mit höchſter Achtung ſchaute ich auf die ehrwürdigen Bücher, die Geſchwiſter jenes, welches ich unter ihrem Arme geſehen hatte, und

die Gegenstände, die ich sah, die Luft, die ich athmete, erschienen mir anders, als ob der Besuch des Mädchens an diesem Orte Spuren ihrer Anwesenheit zurückgelassen hätte.

So! sagte mein Oheim; nun, Julius, du weißt nicht ...

Nein, Oheim! ...

Dank einem Mädchen, das hierher kam ... Bei diesen Worten ging er zu seinem Tische, indeß ich mein Herz vor Erwartung klopfen hörte; jetzt kam er zurück:

Rathe ... sagte er, als wolle er sich an meiner Ueberraschung weiden.

Ich war unfähig irgend etwas zu rathen.

Sie hat mit Ihnen von mir gesprochen? sagte ich mit steigender Spannung.

Viel Besseres, versetzte der Oheim mit schlauer Miene.

Sagen Sie, o sagen Sie, Oheim, ich bitte.

Da, schau, meinen Burlamaqui habe ich wieder gefunden!

Ich fiel vom Himmel auf die Erde und sprach im Herzen Verwünschungen gegen Burlamaqui aus, den ich's aus Ehrfurcht statt meines Onkels entgelten ließ.

Ich suchte ein Buch für sie, fuhr mein Oheim Tom fort, und da habe ich Dir dies wiedergefunden, das ich schon verloren gegeben.

Ein liebenswürdiges Kind, fuhr er fort, und ist meiner Treu mehr werth als ein Dutzend von Deinen Professoren.

Der Meinung war ich denn allerdings auch und diese Aeußerung meines Oheims Tom söhnte mich wieder etwas mit ihm aus.

Sie liest Hebräisch wie ein Engel!

Jetzt war es wieder mit mir vorbei! Sie liest Hebräisch? Aber, Onkel ... Dieser Gedanke war mir unerträglich.

Es hat mir ein ausgezeichnetes Vergnügen gemacht, sie den Psalm 18 in der Ausgabe von Burtorf lesen zu lassen; ich hab' ihr auseinandergesetzt, indem ich die Varianten mit der Ausgabe von Crösius verglich, wie sehr der Burtorf'sche Text vorzuziehen ist.

Das haben Sie ihr in der That gesagt? ihr?

Nun, das ist doch natürlich, denn ich sprach ja mit ihr.

Sie war hier, vor Ihnen, und Sie konnten ihr so etwas sagen!

Ei ja doch; übrigens konnte ich das, was ich ihr sagte, schwerlich einer Andern, als einer Jüdin sagen.

Sie ist eine Jüdin!

Ist es Anderen auch so gegangen, wie mir? Jüdin! schön und Jüdin! Ich fand sie darum gleich zehnmal schöner und liebte sie darum zehnmal mehr.

Es ist wol nicht ganz christlich, indeß muß ich versichern, daß es dennoch so war und daß der Reiz, den ich bereits an ihr gefunden, frischer wurde, lebendiger, als wären dieselben Gegenstände, welche ich an ihr geliebt hatte, auf einmal ganz anders und neu geworden.

Ich weiß ferner, daß ich in diesem Punkte gar übel dachte und daß der schwächste Logiker mich fader Thorheit hätte zeihen können, wie viel mehr mein Oheim Tom; d'rum sagte ich ihm nichts davon, denn ich hatte ein größeres Vertrauen zu meinem Irrthum als zu seiner Logik.

Indeß war der Eindruck, so wie ich ihn beschrieben. Uebrigens ... liebt man seine Schwester mit Liebe? Nein. Seine Landsmännin? Weit eher. Eine Fremde? Noch viel mehr. Und nun erst eine schöne Jüdin! Und vielleicht ist sie eine Verlassene, in den Augen der

Welt übel angesehen: das war in meinen Augen ein Vorzug, als ob sie mir dadurch näher gebracht würde.

Sie will also Hebräisch treiben? fragte ich meinen Oheim Tom.

Nein, obgleich ich mein Möglichstes that, sie dazu zu bewegen. Es ist wegen eines armen Greises, der im Sterben liegt, sie wollte eine hebräische Bibel von mir leihen, um ihm einige erbauliche Sachen vorlesen zu können.

Sie kommt also nicht wieder?

Morgen um zehn Uhr wird sie mir das Buch zurückbringen.

Und mein Oheim hub auf's neue an, seine Phiole zu untersuchen, indeß ich immer mehr in Gedanken versank. Morgen, hier in diesem Zimmer! sagte ich zu mir; so nahe bei mir, und ich bin ihr nichts! nicht einmal so viel, als mein Oheim Tom und seine Phiole. Traurig stieg ich in mein Zimmer hinab.

Ich war sehr überrascht, als ich mein Zimmer von einem matten Scheine erhellt fand. Ich bemerkte, daß es der Schimmer eines Lichtes war, welches gegenüber in dem Saale des Hospitals, der gewöhnlich zu dieser Stunde finster war, brannte, und stieg auf einen Stuhl, von dem ich zuerst einen Schatten, der gegen die Rückwand des Zimmers fiel, entdeckte. Meine Neugierde wurde dadurch lebhaft angeregt, ich erhob mich zwischen Stuhl und Fenster, und konnte nun tief genug sehen, um an derselben Wand einen Frauenhut zu erblicken

Sie ist's! rief ich aus, den Stuhl auf den Tisch setzend Grotius und Pufendorf unter den Stuhl und mich oben darauf, das war das Werk eines Augenblicks. Ich hielt den Athem an, um das Schauspiel, welches sich meinen Blicken darbot, besser zu genießen.

Zu Häupten eines bleichen, leidenden Greises sah ich sie fromm und andächtig sitzen, von allem Glanze verstoßen, den ihre Jugend und Frische in dieser Umgebung von Krankheit und Alter erhielt; ihre schönen Wimpern neigten sich gegen das Buch meines Oheims, aus dem sie Worte des Trostes las. Zuweilen hielt sie ein, um dem Kranken Ruhe zu gönnen, dann rückte sie ihm die Kissen zurecht oder faßte theilnehmend seine Hand und sah ihn mit einem Mitleid an, welches mir himmlisch schien.

Glücklicher Sterbende! sagte ich, wie süß müssen ihm ihre Worte sein, wie beseligend ihre Sorgfalt!... O! könnte ich meine Jugend und Gesundheit gegen Dein Alter und Deine Gebrechen eintauschen!...

Ich weiß nicht, ob ich diese Betrachtungen mit lauter Stimme anstellte, oder ob es blos Zufall war — in diesem Augenblicke hielt das Mädchen ein, erhob das Haupt und blickte starr zu mir herüber. Ich wurde verwirrt, als hätte sie mich in der Dunkelheit, worin ich mich befand, sehen können, ich machte eine Bewegung nach rückwärts, ich fiel und mit mir stürzten Stuhl, Tisch, Grotius und Pufendorf.

Der Lärm war groß, einen Augenblick war ich betäubt von dem Falle. Eben als ich mich erhob, erschien mein Oheim Tom mit einem Lichte in der Hand.

Was gibt's, Julius? fragte er mich erschreckt.

Nichts, Onkel ... ich ... da oben an der Decke ... (Mein Oheim kehrte den Blick nach der Decke.) Ich wollte aufhängen ... (Der Onkel kehrte die Augen ringsumher, um zu sehen, was es denn aufzuhängen gäbe) ... und da, als ich ... da bin ich gefallen ... und da ... bin ich hingefallen ...

Erhole dich, erhole dich, mein Sohn, sagte der Oheim Tom mit gütigem Tone. Der Fall hat wahrscheinlich deine Gehirnnerven angegriffen, darum ist deine Rede so unzusammenhängend. Er hieß mich sitzen, beeilte sich daneben die beiden Folianten aufzuheben, deren eingedrückte Ecken ihn ohne Zweifel weit mehr ergriffen, als die Unterredung mit der schönen Jüdin. Er legte sie behutsam wieder auf den Tisch und kam dann zu mir zurück: Und du wolltest etwas aufhängen? sprach er und faßte meine Hand in der Weise, daß er seinen Finger verstohlen auf meinen Puls bringen konnte.

Die Frage kam mir sehr ungelegen, denn in Wahrheit gab es in dem ganzen Zimmer auch nicht eine Spur von etwas, was aufzuhängen gewesen wäre. Da ich nun außerdem die nachsichtige Milde meines guten Oheims kannte, so wollte ich ihm alles erzählen bis auf diesen Augenblick, aber ich ließ es sein.

Ich ließ es sein; denn für das, was in meinem Herzen lebte, war Nachsicht schon nicht mehr ausreichend. Ich hätte Theilnahme verlangt und mein Oheim hätte mir keine gewähren können, als für seine abstrakten, wissenschaftlichen Ideen; dies erzeugte ein Widerstreben in mir, ihm mein Herz zu öffnen, ich fürchtete ein Gefühl zu entheiligen, das ich so sehr nach meiner Weise mir zu erhalten strebte.

Ja, ich wollte aufhängen ... Ach! mein Gott! schon! Was gibt's?

Ach! Oheim, es iſt vorbei!
Was?

In dieſem Augenblicke erloſch das Licht in dem Zimmer des Sterbenden und mit ihm meine ganze Hoffnung.

Meinem Oheim dagegen erſchien bei dieſem Ausbruche der Fall höchſt bedenklich, er veranlaßte mich zu Bette zu gehen und prüfte mich daſelbſt mit der größten Aufmerkſamkeit, indeß ich an das Mädchen dachte, deren Anblick mich entzückt hatte.

Mein Oheim Tom war weit entfernt, die Urſache meines Uebels zu ahnen. Indeß, nachdem er mich anatomiſch unterſucht und betaſtet hatte, kam er mit einer Sicherheit, die ſeiner Wiſſenſchaft Ehre machte, zu der Ueberzeugung, daß meine Knochen im vollſtändigen Zuſtande ſich befänden. Aller Unruhe über dieſen Punkt entledigt, unterſuchte er jetzt den Athem, den Umlauf des Blutes und alle Lebensthätigkeiten; darauf ging er zu ganz und gar äußerlichen Anzeichen über und ſchien endlich ſeine Wißbegierde befriedigt zu haben, denn er verließ mich mit der Miene eines Menſchen, der irgend einen Gedanken zum Ueberlegen im Kopfe trägt.

Es war etwa Mitternacht. Ich blieb allein mit meinen Gedanken, in die ich mich ganz und gar verlor, als das Rollen der Leiter mich aufweckte, und bald darauf ſchlief ich ein.

Mein Schlaf war ſehr unruhig. Tauſend Bilder ohne Zuſammenhang mit dem Gegenſtande meiner Gedanken kreuzten ſich, jagten ſich vor meinem Blicke; es war weder Schlummer noch Wachen und noch weniger

Ruhe. Endlich folgte auf dieſe Aufregung eine Erſchöpfung und meine für einige Augenblicke unterbrochenen Träume kehrten wieder und nahmen eine andere Geſtalt an.

Ich träumte, daß ich in einem einſamen Holze ging, leidend aber ruhig, meine Seele von, ich weiß nicht welchem, mich mit unbekanntem Entzücken erfüllenden Gefühle durchdrungen. Anfangs war niemand in meiner Nähe und nichts, was mich an die Wirklichkeit des Lebens hätte erinnern können. Ich war es wol, aber mit Schönheit, Anmuth und allen Vortheilen ausgeſtattet, die ich im wachen Zuſtande begehrte.

Ich fühlte mich ermüdet und ſetzte mich an einem einſamen Plätzchen nieder. Es kam eine Geſtalt auf mich zu, die ich nicht kannte, deren Züge aber von dem Ausdruck ſchwermüthiger Güte belebt waren; ganz unmerklich nahm dieſelbe ein mir bekannteres Anſehen an .. und endlich war es meine geliebte Judin. Auch ſie war ganz ſo begabt, als ich wünſchte, und ſchien ein Gefallen daran zu finden, mich zu betrachten, und obgleich ſie nichts ſprach, hatte ihr Blick doch eine Sprache, die mich tief im Herzen auf's angenehmſte berührte. Ich ſah ihr ſchönes Haupt ſich auf meine Stirn neigen, ich fühlte ihren ſüßen Odem und endlich fand ich ihre Hand in der meinigen. Eine ſteigende Bewegung durchzuckte mich, mein Traum verlor mehr und mehr ſeine Ruhe, die Bilder verſchwammen durcheinander und wurden ungewiß, und von Antlitz zu Antlitz ſah ich zuletzt nichts mehr, als das meines Oheims Tom, der meine Hand gefaßt hatte, um den Puls zu fühlen, und deſſen Antlitz auf das meinige herabgebeugt war und mich durch ſeine Brille betrachtete.

Ja! das Angesicht meines Oheims Tom kam mir in diesem Augenblicke sehr widerwärtig vor! Ich liebe ihn, ich liebe ihn von ganzem Herzen, meinen Oheim Tom; aber von dem süßesten Gegenstande auf's Gesicht seines Onkels gerathen, von den reizendsten Träumen des Herzens zur kalten Wirklichkeit! So viel ist nicht einmal nothwendig, um Leben und Oheim verhaßt zu machen.

Beruhige dich, Julius, sprach er, ich bin deinem Uebel auf der Spur. Und damit fuhr er fort mich zu beobachten und blätterte dabei in einem alten Quartanten, wie um dem Ausspruche des Verfassers gemäß das Mittel nach den Anzeichen einzurichten.

Oh! ich befinde mich nicht schlecht! Sie täuschen sich, Oheim! Das einzige Uebel ist nur, daß ich aufgeweckt bin. Ach! ich war so glücklich!

Du befandest dich wohl, du befandest Dich ruhig, glücklich?

Ach! ich befand mich im Himmel, warum haben Sie mich aufgeweckt?

Hier belebte eine sichtbare Freude, von einem Schimmer von Stolz und gelehrter Genugthuung untermischt, das Antlitz meines Oheims Tom und ich glaubte ihn sagen zu hören: Schön! das Mittel wirkt.

Was haben Sie denn mit mir angefangen? fragte ich.

Du sollst es erfahren. Sieh, hier habe ich Deinen Fall im Hippokrates, Seite 61 der haager Ausgabe. Jetzt für den Augenblick bedarf es vor allem der Ruhe.

Aber, Onkel...

Was?

Ich wußte nicht, wie ich's anfangen sollte, um meinen Oheim darauf zu bringen, daß er mir von der jungen Jüdin erzähle, ohne ihm meine Gefühle für die

ſelbe merken zu laſſen. Und doch hätte ich ihn ſo gern darauf gebracht.

Nicht wahr, morgen, ſagten Sie? ... Und ich ſchwieg.

Morgen?

Sie kommt zu uns.

Wer?

Ich fürchtete ſchon zu viel geſagt zu haben.

Das Fieber ...

Das Fieber? ...

So waren denn meine Fragen und Antworten für ihn im höchſten Grade unzuſammenhängend und ich vernahm, daß er das Wort: Fieberphantaſien flüſterte. Hierauf ging er fort. Gleich darauf rollte die Leiter; ich zitterte. Aber das war alles, was mir in der Lage, aus welcher ich gekommen, wieder vortheilhaft ſein konnte. Ich machte unglaubliche Anſtrengungen, um meinen Schlummer und den Traum wieder zu gewinnen. Umſonſt. Ich konnte nicht einmal die Wirklichkeit, welche mich früher befriedigt hatte, wieder erhaſchen: der Traum hatte ſie verwiſcht, ohne daß ich ſie wieder herſtellen konnte; alles war leer und wüſt. Nur erſt als meine Gedanken ſich auf den nächſten Morgen richteten, konnte ich das Bildniß meiner Jüdin, wie ſie vor meinen Träumen war, wiederfinden. Ich ſtellte mir ihre Ankunft bei meinem Oheim in tauſenderlei Weiſe vor und bildete die unſinnigſten Pläne, wie ich ſie ſehen, mit ihr reden, mich mit ihr bekannt machen könne.

Meinen Oheim entfernen ... ſelber ſie empfangen ... mit ihr ſprechen ... Aber was ſollte ich ihr ſagen? Zu wiſſen, was ich ihr ſagen ſolle, war die erſte Bedingung, um meinen Plan möglich zu machen; ich war darüber

in großer Verlegenheit, denn zum erstenmale sollte ich von Liebe sprechen. Ich hatte als Vorbilder nichts als ein Paar Romane, welche ich gelesen hatte und in denen man mir so vortrefflich zu reden schien, daß ich daran verzweifelte, zu solcher Vollkommenheit zu gelangen.

O! wenn ich ihr nur den Zustand meines Herzens schildern könnte! rief ich aus. Ich glaubte, jedes Mädchen würde die Gefühle, die ich für sie hege, entgegennehmen. Und ich sprang aus dem Bett, um zu versuchen, was ich ihr wol zu sagen vermöchte.

Das Licht wurde angezündet und mir gegenüber stellte ich einen Stuhl, und wandte mich an denselben. Ich sammelte mich einen Augenblick und hub dann folgendermaßen an:

Mein Fräulein!

Mein Fräulein? Das Wort gefiel mir nicht; ein andres? Ich konnte keins finden. Ihr Name? ich kannte ihn nicht. Ich dachte, wenn ich suchte ... Ich suchte viel und lange. Nichts fiel mir ein, als „mein Fräulein." Also gleich beim Anfange blieb ich stecken.

Aber ist sie denn ein Fräulein? Ist sie für mich ein Fräulein, wie die erste beste? Mein Fräulein! Unmöglich! Da müßte ich ja gleich hinterher den Hut ziehen und sagen: ich habe die Ehre u. s. w. Ich setzte mich höchst unzufrieden nieder.

Wol zehnmal begann ich, ohne etwas andres zu finden. Endlich beschloß ich dieser Schwierigkeit zu trotzen und dies Wort auszulassen, ich hob also mit leidenschaftlichem Tone an:

Sie leben den vor sich, der nur für Sie leben, nur

Sie lieben will .... Und von dieſer Stunde .... ſchwöre ich Ihnen mit Herz und ....

Ach! mein Himmel, das wird ja ein Vers! Ich bemerkte, daß ich auf einen ſchlechten Reim losrannte. Voll Verzweiflung ſetzte ich mich wieder.

Wie ſchwer iſt es doch, ſeine Gefühle auszudrücken! dachte ich voll Bitterkeit. Was wird mir geſchehen? Sie wird lachen ... oder gar über meine Tölpelei mitleidig die Achſeln zucken und ich bin verloren! Dieſer Gedanke war mir entſetzlich und ich verzichtete bereits auf meinen Plan.

Indeß ſchwellten tauſend Gefühle mein Herz, als ſuchten ſie einen Ausweg, und ohne daß ich es wollte, kreuzten in meinem Kopfe eine Maſſe von Redensarten, Betheuerungen, leidenſchaftlichen Anreden, unter deren erdrückender Laſt ich erlag.

Um mir Erleichterung zu verſchaffen, erhob ich mich und ging im Zimmer umher. Mir entſchlüpften einzelne Worte, abgebrochene Redensarten:

.... Sie wiſſen nicht, wer ich bin, und doch erhält mich bereits nichts mehr am Leben als Sie oder Ihr Bild ... Weswegen bin ich hier? Ich habe Sie ſehen wollen ... Ich habe auf die Gefahr hin, Ihnen zu mißfallen, Sie wollen erkennen laſſen, daß es einen Jüngling gibt, deſſen einziger Gedanke Sie ſind ... Weshalb bin ich hier? Um meine Liebe, mein Geſchick, mein Leben zu Ihren Füßen zu legen. Jüdin? Was thut's! Jüdin, ich werde Sie anbeten; Jüdin, ich werde Ihnen allenthalben hin folgen! O meine theure Judin, werden Sie irgendwo ſonſt jemand finden, der Sie liebt, wie ich? ... Werden Sie die Zärtlichkeit, die Ergebenheit, das

Glück finden, welches mein Herz für Sie bewahrt! Ach! konnten Sie nur die Hälfte von dem, was ich empfinde, theilen, Sie würden den Tag segnen, wo Sie mich zu Ihren Füßen sahen, und noch heute würden Sie mir die Hoffnung lassen, daß ich nicht umsonst zu Ihnen geredet habe ...

Erleichtert hielt ich ein; ich hatte in diese Worte einen Theil der Gefühle gehaucht, welche meine Seele durchflutheten, und in dem Feuer, womit ich meine Rede begleitete, glaubte ich das Mädchen zu sehen, wie sie erröthete, von Rührung ergriffen wurde, und wie meine Worte ihr zu Herzen drangen. Ich legte die Hand auf das meinige und fuhr fort: Ach! nein, aus Mitleid gegen einen Unglücklichen verstoßen Sie mich nicht, Sie würden mich in einen Abgrund stürzen! für mich ist Leben, wo Sie sind! ... Ha! ... Hol ihn der Geier! O mein Onkel! mein Onkel!

Alles war verloren, ohne Rettung verloren und ich war im Begriff, bittere Thränen zu vergießen. Die Leidenschaft hatte mir in meinen eigenen Augen höhern Adel verliehen, auf einige Augenblicke war das Mistrauen in mich selber, jener Widerwille, jene Furcht, welche mir stets die Hoffnung vergifteten, verschwunden. Ich fühlte mich als ein Ebenbürtiger vor meiner Gottheit und indem ich die Worte aussprach, führte ich meine Hand zum Herzen, welches ich bis auf die Haut brennen fühlte, da ... Nein! Ich hätte keinen größern Ekel empfinden können, wenn ich die Hand auf eine kalte Natter, auf eine feuchte Krote gelegt hätte, ein Zugpflaster lag auf meiner Brust — ich riß das Scheusal weg und schleuderte es von mir.

In diesem Augenblicke trat mein Oheim Tom ins Zimmer, ruhig wie eine Windstille, eine Phiole in der Hand und sein Buch unter dem Arme. Verwünscht sei Ihr Hippokrates! rief ich ihm heftig entgegen, verwünscht Ihre alten Scharteken und alle die ... Was haben Sie gemacht? Sagen Sie, Oheim, was haben Sie gemacht? ... Zweimal die süßesten Augenblicke meines Lebens vergiftet und was haben Sie da noch? Wollen Sie mich vergiften?

Ueber diese Anrede hatte sich mein Oheim Tom keineswegs entrüstet, vielmehr setzte er die Kette seiner Folgerungen da fort, wo er stehen geblieben war, und in der Meinung bekräftigt, daß der Paroxismus fortwähre, hatte er die Haltung eines scharfen, aufmerksamen Beobachters angenommen; ohne sich im geringsten um den Sinn meiner Worte zu kümmern, forschte er scharfsinnig an meinen Geberden, an der Heftigkeit meiner Stimme, an dem Feuer meines Blicks nach der Beschaffenheit und dem Fortgang meines Uebels, und merkte sich genau alle Anzeichen bis auf die allerkleinsten, um ihnen sogleich zu begegnen.

Er hat das Zugpflaster abgerissen, sagte er ganz leise. Julius!

Was?

Leg' Dich hin, mein Lieber; leg' Dich, Julius, thue mir den Gefallen. Ich überlegte mir die Sache und hielt es für das Gerathenste, mich hinzulegen, da ich meinen Oheim unmöglich von dem Gedanken abbringen konnte, ich sei närrisch, vorausgesetzt, daß ich ihm mein Geheimniß nicht offenbarte, was in diesem Augenblicke alle meine Pläne vernichtet hätte, ohne daß ihm damit mein gesunder Verstand bewiesen wäre.

Und hier bringe ich ein Tränklein für dich, trink', mein Söhnchen, trink.

Ich nahm die Phiole und indem ich that, als tränke ich, ließ ich den Inhalt zwischen Bett und Mauer niederfließen. Mein Oheim umband mir den Kopf mit einem Tuche, deckte mich bis über die Ohren zu, schloß die Vorhänge und Fensterladen, und zog seine Uhr hervor. Es ist drei Uhr, sprach er, er muß bis zehn Uhr schlafen, um zehn Uhr weniger zwanzig Minuten wird es Zeit sein, wieder herabzukommen. Und er verließ mich.

Von Müdigkeit erschöpft, schlief ich einige Augenblicke, allein bald trieb mich meine Aufregung wieder aus dem Bette und ich beschäftigte mich mit Vorbereitungen zu meinem Plane. Ich machte eine Puppe, die mir so ähnlich als möglich sah, band ihr das Tuch meines Onkels um den Kopf und bedeckte sie über und über. Dann schloß ich die Vorhänge, fest überzeugt, daß mein Onkel sie auf das Ansehen des Hippokrates hin nicht vor zehn Uhr öffnen werde, und stellte mich an's Fenster.

Schon gingen einzelne Milchmädchen vorüber; man machte die Fenster auf und die Schwalben waren in voller Thätigkeit. Der Anbruch des Lichts, die Frische des Morgens, der Anblick der gewohnten Gegenstände gaben mir wieder größere Ruhe und zeigten mir mein Unternehmen in einem weit ungünstigeren Lichte; ich schwankte fast. Allein als die Eindrücke meines Traumes mir wieder in's Gedächtniß kamen, da schien es mir, daß auf diesen Plan verzichten, auf alles unwiderbringlich verzichten hieße, was es Herrlichstes in der Welt gebe. Und ich fand meinen ganzen Muth wieder.

Indeß verstrich die Zeit. Ich hatte eben meine Uhr angesehen, als die Stuhlrollen sich hören ließen. Es war neun und drei viertel Uhr. Ich ging rasch davon und

ließ meinen Onkel zu dem Purpenmännchen gehen, indeß ich mich leise in die öde Bibliothek begab.

Mit großer Behutsamkeit trat ich hinein und eilte zum Fenster. Als ich so aufrecht hinter den Scheiben stand, die Augen auf die Ecke der Straße gerichtet, von woher sie kommen mußte, fing ich an vor Erwartung und Beklommenheit zu zittern. Um das Unglück voll zu machen, bemerkte ich, daß meine wohlgesetzte Anrede mir aus dem Sinne entschwand und indem ich die einzelnen Stellen daraus festhalten wollte, verfiel ich in so sonderbare Aufregung, daß ich vor Bewegung fast erstickte. Ich sah mich verloren und meine Furcht wurde so heftig, daß ich zu pfeifen anfing, um mich selbst zu übertäuben. In diesem Augenblick schlug die Uhr zehn; ich hegte die Hoffnung, daß, wenn es einmal zehn geschlagen habe, sie heute nicht kommen würde, und zählte die Stundenschläge, deren jeder eine Ewigkeit auf sich warten ließ. Endlich ertönte der zehnte Schlag und ich empfand eine große Erleichterung.

Schon fing ich an, mich zu erholen, als ein blaues Gewand sichtbar wurde. Sie war es!.... Mein Herz pochte, meine Anrede flog davon. Ich hatte keine andere Empfindung, als den allersehnlichsten Wunsch, sie möchte in irgend einer andern Absicht ausgegangen sein, und erwartete mit unaussprechlicher Angst, ob sie vor unserm Hause vorbeigehen oder hineintreten würde. Indem ich so die leichtesten Schwenkungen ihres Ganges beobachtete, zog ich daraus allerlei Folgerungen, die mich abwechselnd mit Freude und Furcht erfüllten, und das Einzige, was mich etwas beruhigte, war, daß sie auf der andern Seite des Baches ging.

Sie ſchritt über denſelben! Und weil die Fenſterſcheiben mich hinderten den Kopf vorzubeugen, ſo verlor ich ſie aus dem Geſichte. Alsbald ſah ich ſie auch in meiner Vorſtellung in die Bibliothek treten und alle Geiſtesgegenwart wich von mir. Ich eilte gegen die Thür, um zu entfliehen; allein indem ich durch das Vorzimmer kam, mahnte mich der Schall von ihren Schritten, welche in dem ſtillen Hofe widerhallten, daß ich ihr hier begegnen mußte. Ich blieb ſtehen. Sie war da... Beim Schall der Glocke wurden meine Augen trübe, ich ſchwankte, ich ſetzte mich hin und war feſt entſchloſſen nicht zu öffnen.

In dieſem Augenblicke kam die Katze meines Onkels von einer Dachluke herab auf die Fenſterbank geſprungen. Bei dieſem Geräuſche durchſchauerte mich kalter Schrecken, als ginge die Thür mit einem Schlage auf. Das Thier hatte mich erkannt, ich bemerkte mit entſetzlicher Angſt, daß es miauen wollte: es miaute!... da glaubte ich ganz ſicher, daß meine Anweſenheit verrathen ſei, und ich fühlte, wie Röthe mir über's Geſicht flog. Ein zweiter Glockenzug vollendete meine Vernichtung.

Ich ſtand auf, ich ſetzte mich wieder und ſtand wieder auf, die Augen ſtets auf die Glocke geheftet, welche ich noch einmal anſchlagen zu ſehen fürchtete. Ich horchte aufmerkſam, in der Hoffnung, daß ſie ſich wieder entfernen würde; da traf ein anderes Geräuſch mein Ohr: es war der Schritt meines Oheims Tom, der in mein Zimmer ging. Jetzt überfiel mich die noch größere Furcht, von ihm mit dem Mädchen zuſammen getroffen zu werden, und in der Verwirrung beſchloß ich, lieber der Gefahr entgegenzugehen, als ſie zu erwarten. Ich zog mich alſo leiſe wieder zurück, damit es ſcheine, als käme ich aus der Bibliothek, huſtete, und ging mit einem

Schritte, dem die Furcht Festigkeit verlieh, hin und öffnete .... Ihre liebliche Gestalt zeichnete sich im Schattenriß auf dem Halbdunkel der Treppe: Ist Herr Tom zu Hause? sprach sie.

Dies waren die ersten Worte, welche ich von den Lippen der schönen Jüdin vernahm. Sie hallen noch in meinen Ohren wider, so viel Reiz hatte der Ton ihrer Stimme für mich. Obgleich die Frage überaus einfach war, so antwortete ich doch für den Augenblick nicht, jedoch weniger aus Absicht als aus Verwirrung, und schritt höchst linkisch gegen die Bibliothek zu, sie folgte mir nach.

Ohne mich umzusehen, ging ich bis an den Tisch meines Oheims. Ich wünschte, die Tafel möchte recht weit entfernt sein, so sehr fürchtete ich den Augenblick, wo ihr Blick dem meinigen begegnete. Endlich sah ich sie an, sie erkannte mich und erröthete.

Wo war meine Anrede geblieben! Ueber alle Begriffe schwieg und war weit röther als sie; weil wir aber so nicht länger gegenüber bleiben konnte, hub' ich folgendermaßen an:

Mein Fräulein ... Und da blieb ich stecken. Herr Tom .. versetzte sie und suchte ihrer Verlegenheit Herr zu werden: Ich werde wiederkommen, da er nicht zu Hause ist. Sie verneigte sich leicht, ging davon und ließ mich in einer so übermäßigen Verwirrung stehen, daß ich nicht einmal daran dachte, sie zu geleiten, bis sie bereits die Thüre der Bibliothek hinter sich hatte. Jetzt erst eilte ich ihr nach. Sie war verwirrt, ich auch; und als wir in der Dunkelheit der Hausflur beide die Thür öffnen wollten, begegneten sich unsere Hände — ein Wonne-

schauer durchzuckte meinen ganzen Körper. Sie ging; ich blieb allein, allein in der weiten Welt.

Kaum war sie fort, da kam meine Anrede ganz und gar wieder. Ich schalt mich über mein linkisches Wesen, meine Dummheit, meine Verlegenheit. Denn damals wußte ich noch nicht, daß diese Verlegenheit, diese Unbeholfenheit gleichfalls ihre Sprache habe, die bei vielen Frauen sehr großen Eindruck macht und weit schwieriger nachzuahmen ist, als jede andere. Indeß erinnerte ich mich bald an den Ausdruck ihrer Mienen, ihre Verwirrung, ihren Blick, und wurde dadurch weit zufriedener gestellt. Ich eilte wieder an das Fenster, um sie gehen zu sehen, da hörte ich die Thüre hinter mir sich öffnen. Kaum hatte ich Zeit, um auf das Bett meines Oheims zu springen, wo ich mich hinter den alten grünen Vorhängen, die jegliches Licht von demselben abhielten, verbarg.

Aber, mein liebes Kind, was Sie mir sagten ...

Ein junger Mensch, ich versichere Sie, Herr Tom.

Ein junger Mensch! der Unverschämte! Und wie benahm er sich?

Er benahm sich gut. Er sah gar nicht unverschämt aus, Herr Tom.

Das bleibt sich gleich ... denn sehen Sie, so sich hier als Herr zu benehmen ...

Vielleicht ein Bekannter von Ihnen ...

Ich oder mein Neffe; sonst niemand.

Ich glaube ... der war's, sagte sie mit leiserer Stimme und niedergeschlagenen Augen.

Er! Eben diesen Augenblick habe ich ihn verlassen! in dem Zimmer hier unten! ... Und, sagen Sie mir, kennen Sie denn auch meinen Neffen?

Hier trat eine Pauſe ein, eine ewig lange Pauſe.

Sie erröthen, hübſches Kind!... Nun, verlaſſen Sie ſich darauf, es gibt deren genug, die nicht ſo brav... auch nicht ſo liebenswürdig... Doch ſagen Sie, woher kennen Sie ihn?

Mein Herr... Sie ſagten, daß er unter Ihrem Zimmer wohne. Hier habe ich unweiten am Fenſter... denſelben jungen Mann geſehen, der mich hier empfing.

Unmöglich, ſage ich Ihnen. 's iſt allerdings mein Neffe, den Sie am Fenſter geſehen haben, denn da verbringt er den ganzen lieben Tag; doch daß er hier geweſen ſei, nein, daran iſt er ganz unſchuldig, der arme Julius. Ich will Ihnen auch ſagen warum. Geſtern Abend gegen neun Uhr war der Wildfang auf ein hohes Gerüſt geklettert, ohne daß ich begreifen kann weshalb, es müßte denn ſein, daß es wegen einer Narrethei im Hoſpitalſaale gegenüber geweſen. (Hier wurde die Verwirrung des Mädchens immer groſſer, ſie wendete das Antlitz ſeitwärts zu mir her, um ihr Erröthen vor dem Oheim zu verbergen.) Und auf einmal krack!... ein gewaltiges Gepolter, ich laufe hinzu und finde ihn an der Erde liegen; es war ſo arg, daß ich ihn zu Bett brachte, wo er ſich noch befindet... Doch ja, ſehen Sie, was ich glaube. Einem jungen Mädchen von Ihrem Aeuſſern wird ſchon immer von jungen Leuten nachgegangen. Ein ſolcher nun, ſo ein Verwegener... verſtehen Sie? ... iſt Ihnen voraufgegangen. Nun, nicht ſo ſchamhaft, mein Kind, nicht ſo ſchamhaft; es iſt keine Sunde, wenn man hübſch iſt... Laſſen wir's aber, wenn es Sie in Verlegenheit ſetzt, ein ander Mal ſchlieſſe ich meine Thüre beſſer. Sprechen wir von anderen Dingen. Sie bringen mir mein Buch zurück? Hm! was ſagen Sie zu dem Text? Halt einmal, legen Sie das Buch da hin

und warten Sie einen Augenblick. Ich will ... Warten Sie ein wenig. Und er ging in ein Seitengemach, das zur Bibliothek führte. Ich zitterte, denn dies für gewöhnlich verschlossene Gemach war durch eine geheime Treppe mit meinem Zimmer verbunden.

Ich blieb allein mit ihr. Ich war der einzige Zeuge neben ihr für einige Augenblicke: das schien mir eine unschätzbare Gunst, gleich als ob Sie mir ihr Herz erschlossen hätte. In ihren Zügen, in ihrer Haltung, den geringsten Bewegungen glaubte ich ähnliche Dinge zu lesen, wie sie vor einem Augenblicke in mir vorgingen. Geheimnißsüße Augenblicke! Augenblicke wonniger Stille, wo mein Herz in der Wirklichkeit einige Bilder meines Traumes fand!

Zum ersten Male sah ich sie so nahe und konnte mich an dem Zauber weiden, den ich in ihr entdeckte. Daß ich es nicht in diese Zeilen hauchen, es nicht malen kann, wie sie mir erschien! Und die Bibliothek meines Oheims schien ein Wunderrahmen zu sein, der ihre glänzende Schönheit noch erhohte. Die ehrwürdigen Bücher, die Reihenfolge der Alter vertretend, auf den staubigen Gestellen, der alterthümliche Duft, das studirzimmerliche Schweigen und mitten darin diese junge Blume voll Frische und Leben ... das sind Dinge, die sich nicht in Worte fassen lassen.

So lange hatte sie aufrecht gestanden und ging jetzt, sich neben dem Fenster auf den Lehnsessel meines Oheims niederzusetzen. Sie stützte die Wange auf die schöne Hand und sendete den Blick nachdenklich-schwermüthigen Himmel; ein Lächeln flog leicht wie der Odem über ihre Lippen. Dann streiften ihre Blicke nachlässig über den dicken Folianten, von dem mein Oheim aufgestanden

war. Nach und nach blieben sie darauf haften, ihr bescheidenes Antlitz überzog lebhafte Röthe und eine steigende Theilnahme malte sich darauf. Ich hab' es! rief in diesem Augenblicke mein Oheim Tom; sie erhob sich, ohne jedoch die Augen von dem Folianten abzuwenden, bis mein Onkel in die Bibliothek getreten war.

Da ist es! Das hat Mühe gekostet. Ich schenke es Ihnen wegen Ihrer Liebe zu dem Hebräischen, ich behalte das andere, das für mich grössern Werth hat, weil ich sehr auf den Text halte. Dieses mit dem Saffianbande paßt besser für Ihre zarten Finger; nehmen Sie es und erinnern Sie sich dabei an den Doktor Tom.

Sie sind zu gütig, mein Herr. Ich nehme Ihr schönes Buch an und werde immer Ihrer gedenken, obschon ich nicht hoffen darf, daß ich Sie wieder besuchen werde.

Ja, sagte mein Onkel lächelnd, aus Furcht vor dem bösen Neffen. Gut, daß ich darauf komme, ich hätte den meinigen fast vergessen ... Leben Sie wohl, auf Wiedersehen.

Er gab ihr das Geleit. Bereits war der Foliant, welcher ihre Blicke gefesselt hatte, in meinem Besitz; allein ich zitterte, mein Oheim möchte mir nicht Zeit genug gönnen zu entschlüpfen, glücklicherweise hatte er die Thüre des Seitengemachs offen gelassen; ich stürzte hier hinein. Im Nu war mein Buch in Sicherheit; die Kleiderpuppe unter dem Bett und ich auf demselben, wo ich meinen guten Oheim Tom erwartete, der gleich darauf eintrat.

O! o! Schon auf? fragte er. Und wann aufgewacht?

Schlag zehn Uhr, lieber Onkel. Die vollständigste Genugthuung malte sich bei diesen Worten auf dem Ge

ſichte meines Oheims Tom. Er war vergnügt, mich wiederhergeſtellt zu ſehen, mehr aber noch war er es der Ehre willen, die ſeine Wiſſenſchaft daraus erntete. Er nahm einen feierlichen Ton an: Jetzt, Julius, will ich dir ſagen, was du hatteſt. Ein Hemicephalalgie.

Glauben Sie, Oheim?

Ich glaube es nicht, Julius, ſondern ich weiß es, und weiß es ganz ſicher; denn ich bin nicht ein Jota vom Hippokrates abgegangen. Durch den Fall und die Erſchütterung des Gehirns entſtand ein Austreten der inneren Ausſcheidungen der Gehirnhaut. Und weißt du wol, in welchem Zuſtande ich dich gefunden habe? Uebermäßig ſchneller Pulsſchlag, ſtierer Blick, vollſtändiges Irrereden. Ueberdies .... das Zugpflaſter ....

Ach! mein Oheim, reden Sie nicht mehr davon und erzählen Sie es Niemanden.

Das Zugpflaſter hat ein leichtes Durchſickern erzeugt; es geht beſſer; indeß ſcheint das Fieber noch nicht verſchwunden. Nun kommt mein Kühltrank.

Ja, Oheim!

Jetzt tritt ruhiger Schlaf ein ...

O freilich, Onkel; ausgezeichnet.

Ein vorhergeſehener, vorausgeſagter, prophezeiter Schlummer von ein Uhr Nachts bis zehn Uhr Morgens. Und jetzt biſt du auf der Geneſung!

Vollſtändig geneſen, mein Oheim.

Nein; und vor allen Dingen müſſen wir einen Rückfall vermeiden. Du verhältſt dich ruhig, indeß ich dir ein leichtes Senfpflaſter bereite; ſpäter wollen wir ſehen. Ruhe dich aus und arbeite heute nicht. Verſprich mir das.

Sie können darauf rechnen.

Sobald mein Onkel gegangen war, machte ich mich über den Folianten. Aber ich gerieth in eine neue Verlegenheit. Das Buch hatte zweitausend Seiten und in meiner Eile hatte ich die einzige davon, die meine Theilnahme erregte, zu bemerken vergessen. Dieses Ungeheuer durchblättern? es ist darin ein Gedanke, ein Wort vielleicht nur, welches sie anziehen konnte, und dieses Wort unter einer Million anderer zu entdecken! Und dennoch trieb mich eine unbesiegliche Begierde an, danach zu suchen, gleich, als ob mein Schicksal von dieser Entdeckung abhange.

Ich ging an's Werk. O! welch unsinniges Zeug kam mir vor Augen und welchen Eifer zum Studium hatte ich dabei! Wenn mein Onkel mich gesehen, oder nur mein Professor! Eifriger, junger Mann, zügeln Sie Ihre Hitze, hätte er mir gesagt; Sie treibens zu stark.

Es war eine Sammlung von alten Chroniken des Mittelalters, worin manch fabelhaftes, verliebtes Abenteuer berichtet war; manches Wappenstück, Anmerkungen, Urkunden; ein buntes Gemisch im Geschmacke meines Oheims. Ich fand indeß mancherlei darin, welches sie und mich ansprechen konnte, doch nicht mehr als jeden Andern; so kam ich bis zur zweihundertsten Seite.

Darüber schrien die Stuhlrollen, die Leiter rollte, eine ungemeine Bewegung gab sich in dem Zimmer meines Oheims kund. Es war klar, er suchte umsonst, indeß ich mich mit dem Nachschlagen befaßte. Mir kam ein Gedanke ... Ich stieg hinauf.

Wirklich befand sich mein Oheim in einem bejammernswerthen Zustande, wie eine Löwin, welcher .. Ich will sagen, er irrte umher und suchte seine Scharteke, die er

von seinen Fächern, von seinem Tisch, vom Himmel wieder verlangte. Verwirrung und Unordnung war in sein stilles, ruhiges Bereich gedrungen.

Bestohlen! ich bin bestohlen, Julius ... und verloren! (Er erklärte mir dies.) Das Buch ist von unbeschreiblichem Werthe, unersetzbar, und ich war gerade auf derselben Seite im Begriff ... aber ich habe meinen Gewahrsmann verloren! oh, Libanius! du sie!

Unmöglich! es muß durchaus ... laßt nur sehen ... was für eine Seite, Onkel?

Ha! weiß ich's! Drei Jahre Streit über die Bulle Unigenitus und im Hafen Schiffbruch leiden!

Die Bulle, sagen Sie? ...

Unigenitus!

Unigenitus! Ja, das ist abscheulich. Und diese Seite ...

Gab die Bulle mit einer Variante, die sich sonst nirgends findet.

Und weiter nichts?

Wie, Du, Du findest das nicht genug! Ich gäbe alles was ich habe für diese Seite. Aber ich werde sie wieder bekommen. Nur eine Person konnte es thun ... sie soll mir schon sagen, wer der Gesell ist, der die Folianten wegholt .. Geschwind!

Und der gute Onkel setzte seine Perrücke zurecht, nahm sein altes Rohr, setzte den dreieckigen Hut auf und ging. Auch ich stieg hinab und wiederholte für mich ganz leise: Bulle Unigenitus, Bulle Unigenitus, aus Besorgniß das Wort zu vergessen.

Bulle Unigenitus, Bulle Unigenitus, sagte ich und durchblätterte meinen Folianten. Bulle Unigeni-

tus ... Da iſt ſie! in dicken Buchſtaben. Es war Latein: entſetzliche Täuſchung. Seit dieſem Eindrucke habe ich ſtets einen Widerwillen gegen das Latein empfunden, das ich, aufrichtig geſagt, vorher auch nicht liebte. Da ich indeß bemerkte, daß die Bulle mitten auf der Seite anfing, ſo richtete ich meinen Blick auf das Vorhergehende. Ich las:

Was massen die Kastellaney von Amgrivois auf die Linie der Chauvin gelangte durch Verheyratung des edlen Herrn von Saintree mit der Henriette von Entragues

Der edle Junkher war noch niemalen von Liebe betroffen gewest. Also geschahe es, da der Bart ihm zu keimen begunnte, dass er Henrietten in dem Schlosshofe sahe und vieles vergnügen daran fassete sie anzuschauen, fein wie sie war und von vortrillhafftem Gesichte: undt schopfete aus solchem Beginnen ein Liebesleid, nicht vermegend ein ander Ding zu denken bei Tag- und Nachtzeiten. Wusste aber mit nichten wie es ihr kund geben, sintemahlen er noch ganz unerfahren in angelegenheiten der Liebe. Und keck und ohn forcht als er unter den Junkhern war, so war er vor dem Angesicht eines Frauleins links und schlecht beholfen. Also fassete er sich, da er immer hefftiger entbrannte, nahm sich ein Muth und stellete sich in das Gemach seines Ahns, da sie musste hinkommen, und wollete mit einem Strauss ihr ein gar glänzend Zeugniss der Flamme verleihen, darinnen er um ihre schönen Augen brannte. Und so lang als sie nicht kame, war er wundersam fertig ihr zu reden undt sein sträusslein zierlichstermassen zu überreichen. Da indessen Henriette eintrat, er eiligst selbiges unter die Tafel warf und stumm wurde, links und übler befangen, denn ein edelknabe uber einem Fehler ertappet

Henriette ihren theils hatt' es wohl gesehen sammt dem dichten Strauss und ward gar wundersam roth, und solche waren sie einander gegenüber roth wie ein paar Feldmohn und unvermächtig etwas zu sagen. Und sie wären da noch ohne den Ahn, der eintrat: Was machet ihr hinnen? ... u. s. w.

Ich las und las tausendmal diese Seite, ich war vor Freude entzückt, denn da ich in meinem Geiste die schlichten Ereignisse dieser Geschichte mit dem verglich, was ich in den Mienen meiner Jüdin gelesen hatte, mußte ich allerdings glauben, daß meine Schüchternheit und mein unbeholfenes Wesen ihr nicht misfallen hatten, wie ich aus ihrer Unterhaltung mit meinem Onkel annehmen durfte, daß meine Aufmerksamkeit, wie mein Gesicht am Fenster ihr nicht entgangen waren! Wir hatten uns also verstanden; ich war also tausendmal weiter, als ich glaubte, und konnte mich fernerhin dem Hange meines Herzens hingeben, ohne durch die Schwierigkeiten eines ersten Schritts oder die Furcht, ihr fremd zu sein, beschränkt zu werden. Das erste, was ich that, war, daß ich eine genaue Abschrift dieser theuern Zeilen nahm; dann benutzte ich, da mir der Kummer, den ich meinem Oheim gemacht hatte, schwer auf dem Herzen lag, die Abwesenheit desselben, um das Buch wieder hinaufzutragen, wo ich es so zwischen die andern steckte, daß er glauben mußte, er habe es selber verkramt.

Ich kehrte in mein Zimmer zurück und schloß mich ein, um ungestörter allein mit meinen Gedanken zu sein, die mir heute eine wunderliebe Gesellschaft waren. Ich durchging in meinem Geiste stets dieselben Dinge, um neue Seiten an ihnen zu entdecken, bis ich endlich er-

müdet von dem gethanen Schritte abließ, um zu bedenken, was weiter zu thun: denn mein Loos an das ihre ketten war von da an das einzige Ziel meines Lebens.

Ich zählte achtzehn Jahr. Ich war Student, ohne Stand, ohne andere Mittel als die Güte meines Oheims. Allein diese Schwierigkeiten kümmerten mich wenig, und ich beseitigte sie in tausenderlei Weise, wie es der Muth eingibt, den die Gewalt einer großen Liebe verleiht. Hingebung, Aufopferung, unbestimmte Ruhmbegierde schwellten mein Herz und erhoben mich zu meiner theuern Jüdin; ich erhielt ihre Hand und vermochte ihr ein Loos zu bieten, wie sie es verdiente. Oder wenn ich bedachte, wie weit ich noch von diesen glänzenden Verhältnissen entfernt sei, so wünschte ich, sie solle arm, von niederem Stande, verlassen sein, so daß sie durch eine Vereinigung mit mir nur gewinnen könne; ich dachte wieder an die geringschätzige Miene des Pförtners, die jetzt meine einzige Hoffnung wurde.

Es war Sonntag. Die Glocken riefen die Gläubigen zum Tempel; ihr eintöniger Schall brachte Ruhe in meine Seele. Sie schwiegen und die Stille der Straßen verlieh meinen Gedanken, die sich über alle Hindernisse hinaus erhoben hatten, höhern Muth. Die Melodien der Kirchengesänge, die ernsten Töne der Orgel gesellten sich sanft zu meinen Träumereien und ich sah unvermerkt mich selber in der Mitte der Gläubigen, im Genuß eines ruhigen Glücks neben meiner Gefährtin, wie wir beide aus demselben Buche ablasen, wie sie ihre schönen Wimpern auf das Blatt senkte, wie ihr Athem sich mit dem meinigen vermischte und ein süßes Glück unser Theil auf dieser Welt und unsere gemeinsame Hoffnung in der andern war.

Aber eine Jüdin in der Kirche! Nein, dieſes Bedenken kam mir nicht an. Ein trunkenes Herz kleidet ſeine Träume nur mit ſeinen Wünſchen und Bildern aus, mit dieſer angenehmen, gefälligen Geſellſchaft, welche ſeinem Fluge nirgends wehren. Ach! ich bin ſeitdem wieder auf die Erde gekommen; ich bin im Geleit der Wirklichkeit gewandelt, unter der Zuchtruthe des Verſtandes und der Vernunft; ſie alle zuſammen, dieſe ſtrengen Lehrer, haben mir nicht einen Augenblick gegeben, der ſich mit den himmliſchen Regungen von damals vergleichen könnte. Warum müſſen doch ſolche Augenblicke ſo kurz ſein und ſich nicht wiederfinden!

Ich kannte den Namen, die Wohnung jener nicht, die ſich meines ganzen Seins bemächtigt hatte. Ich erwartete mit ſteigender Ungeduld die Stunde Montags. Sie erſchien nicht. Dienſtag und Mittwoch vergingen eben ſo. Ich hörte, daß ſeit zweien Tagen der Kranke, den ſie gepflegt hatte, todt war. Am Freitag war ich voll Ungeduld zu meinem Oheim hinaufgegangen; ein Unbekannter klopfte an die Thüre und überbrachte ihm ein Päckchen.

Mach' es auf, Julius! ſagte er.

Ich öffnete. Es war das Buch in Saffianband. Auf der innern Seite des Umſchlags ſtanden die Worte zu leſen:

Wenn ich ſterbe, bitte ich dieſes Buch an Herrn Tom zu geben, von dem ich es habe.

Und weiter unten:

Wenn Herr Tom mir einen Gefallen erzeigen will, ſo gebe er das Buch ſeinem Neffen zum Andenken an diejenige, welche er in der Bibliothek empfangen hat.

Wenn ſie ſtürbe! rief ich aus; ſie, ſterben!

Armes Kind, ſagte mein Oheim Tom; was kann ihr zugeſtoßen ſein?

Wo wohnt ſie, Onkel?

Wir wollen zuſammen gehen, um uns nach ihr zu erkundigen.

Einen Augenblick darauf befanden wir uns in der Straße. Es regnete. Wir waren faſt die Einzigen, welche draußen gingen. Beim Umbiegen um eine Straßenecke ſahen wir einige Leute; mein Oheim blieb ſtehen... Was gibt es? ſagte ich, weshalb gehen wir nicht... Armer Julius, es iſt zu ſpät! Es war der Leichenzug: vor zwei Tagen hatten die Pocken ſie hinweggerafft!

Am nächſten Tage begann ich wieder zu ſchauen und zu ſinnen: eine Träumerei voll Bitterkeit und innerer Leere, fade Muße, Widerwillen gegen die Welt, die Menſchen, das Leben ſelber, ohne den Reiz irgend einer Erinnerung. Statt aller Geſellſchaft, als einzigen Freund, hatte ich das kleine Buch, und wenn ich die Zeile geleſen, die für mich beſtimmt war, drückte mir die Wehmuth das Herz, bis die Thränen mir aus den Augen ſtrömten und mich erleichterten.

Mein zweiter Freund war mein Oheim Tom. Ich erzählte ihm alles, und als ich ihm meinen Streich, den ich ihm geſpielt, erzählte, fand ich in ſeinem Herzen nur Nachſicht und Güte. Meine Trauer rührte ihn und auch er nahm ſeinen Theil daran, ohne ſie ganz zu verſtehen. Und wenn er am Abend mich düſter ſah, ſo rückte er leiſe ſeinen Stuhl neben den meinigen und wir ſaßen ſchweigend neben einander, beide in einem Gedanken ver-

rint. Ein ſo verſtändiges Mädchen, ſagte er in ſeiner treuherzigen Einfalt, in Pauſen .... ein ſo hübſches Mädchen.... ein ſo junges Mädchen! Und bei dem Schimmer des Kamins ſah ich eine Thräne ſeine alten Wimpern feuchten.

Endlich kam die Zeit auch mir zu Hülfe, ſie gab mir die Ruhe wieder und andere Freuden, aber nie eine ähnliche: ich hatte meine Jugend zu Grabe getragen.

III.

Henriette.

Wie iſt doch das Herz treu, ſo lange es jung und rein iſt! Wie iſt es ſo zartfühlend und aufrichtig! Wie liebte ich dieſe Jüdin, welche ich kaum geſehen und ſo bald wieder verloren! Welch engelgleiches Bildniß iſt mir von dieſem zerbrechlichen Weſen, dem reizenden Verein von Anmuth, Zucht und Schönheit, geblieben!

Der Gedanke an den Tod erwacht langſam, nach und nach; in den erſten Tagen des Lebens hat ſein Name keinen Sinn. Für die Kindheit iſt alles in der Blüthe, im Entſtehen, eine Schöpfung von geſtern; für den Jüngling iſt alles Kraft, Jugend, überſtrömendes Leben. In der That, einzelne Weſen verſchwinden aus dem Geſichte, aber ſie ſterben nicht .... Sterben! das will ſagen, für immer der Freude verloren ſein; den lachenden Anblick der Fluren, des Himmels, ſelbſt den Gedanken daran verlieren, welchen ſo glänzende Hoffnungen, ſo lebendige, wahre Gebilde erfüllen!!...

Sterben! das will ſagen, die Glieder, welche von Kraft ſtrotzen, von Leben glühen, die friſches Blut

rothet, schwach werden, eisig erkalten, in entsetzliche Blässe sich auflösen sehen.

Unter die Erde bringen, das Leichentuch aufheben, dieses wurmzerfressene Fleisch anschauen, die staubzerfallenen Gebeine ... der Greis kennt diese Bilder, er verscheucht sie, aber den Jüngling treten sie niemals an.

Er verliert die, welche er liebt, er weiß, daß er sie nicht wiedersehen wird, er begegnet ihrem Leichenzug, er weiß, daß sie unter diesen Bretern, unter diesem Hügel liegt ... aber es ist immer noch sie, unverändert, ewig schön, rein, reizend mit dem verschämten Lächeln, dem schüchternen Blick, der ergreifenden Stimme.

Er verliert die, welche er liebt, sein Herz erstickt oder strömt glühende Seufzer aus; er sucht, er ruft die, welche ihm entrissen worden; er redet zu ihr, er legt ihrem Schatten das ihr eigenthümliche Leben, die ihr eigenthümliche Liebe bei, er sieht sie vor sich stehen .... es ist immer noch sie, unverändert, ewig schön, rein, reizend mit dem verschämten Lächeln, dem schüchternen Blicke, der ergreifenden Stimme.

Er verliert die, welche er liebt. Nein, er trennt sich von ihr, sie befindet sich an irgend einem Orte und dieser Ort ist durch ihre Gegenwart verschönt; er ist

Geehrt durch ihren Fuß, erhellt von ihrem Blick;

alles ist daselbst Schönheit, Liebe, mildes Licht, keusches Geheimniß ...

Und dennoch! An dem Orte, wo sie sich befindet, ist die Nacht, die Kälte, die Nässe, der Tod und seine widerwärtigen Gehilfen in vollster Thätigkeit!

Der Gedanke an den Tod erwacht langsam, nach und nach. Aber ist er einmal in die Seele des Menschen gedrungen, so verschwindet er nicht wieder. Vordem war seine Zukunft Leben; jetzt ist der Tod das Ende aller seiner Pläne, derselbe drängt sich von nun an in alle seine Unternehmungen. Er denkt an ihn, wenn er die Scheune füllt, er zieht ihn zu Rathe, wenn er Güter erwirbt, derselbe drängt sich auf, wenn er seine Pachten abschließt; er setzt sich einsam mit demselben in sein Gemach, um sein Testament zu machen, und unterzeichnet dasselbe mit ihm.

Die Jugend ist hochherzig, empfänglich, muthig ... und die Greise nennen sie verschwenderisch, unüberlegt, tollkühn.

Das Alter ist haushälterisch, bedachtsam, vorsichtig ... und die Jünglinge heißen es geizig, selbstsüchtig, zaghaft.

Aber warum beurtheilen sie einander, wie können sie sich beurtheilen? Sie haben keinen gemeinschaftlichen Maßstab. Die Einen berechnen alles auf's Leben, die Anderen alles auf den Tod.

Dieser Augenblick, wo der Lebenshorizont des Menschen wechselt, ist bedeutsam. Die eben noch so fern am Himmel schwebenden Gebiete ziehen näher, das phantastische, glänzende Gewölk wird dicht und regungslos, die azurnen und goldenen Räume zeigen nur noch die Nacht hinter kurzer Dämmerung ... O! wie verändert sind die Verhältnisse! wie bedeutungslos erscheint dem Menschen alles, was er gethan! Er begreift nun, daß sein Vater ernst, daß sein Großvater finster war und Abends, wenn die Spiele begannen, sich zurückzog

Er selbst fühlt sich bewegt; dieser neue Gedanke arbeitet in seinem Herzen und weckt die Erinnerung an viele Worte, viele Dinge, deren düstern Sinn oder trostreichen Zauber er früher nicht begriff....

Es war einmal in den Tagen seiner ersten Jugend, an einem Sonntage; er sah, er hörte der Zecher fröhliche Lust, wie sie in der Weinlaube saßen, das Leben feierten und dem Grabe Hohn sprachen; man lachte, man trank, man erheiterte sich das kurze Dasein und unter dem Laube heraus rauschte in fröhlicher Weise das Lied durch die Lüfte:

.... Einst müßt ihr in die Grube sinken,
Wo Nacht auf immer uns umschlingt;
Drum Freunde! laßt uns leben, trinken!
Auf Freunde, trinket, lebet, singt!...

Und will in's Leichentuch uns hüllen
Der bleiche Knochenmann, Freund Hain,
Dann laßt das Glas noch einmal füllen...
Mit dreistem Trunz zur Gruft hinein'

Und der Chor wiederholte mit vollem, wogendem Klange:

Und will in's Leichentuch uns hüllen
Der bleiche Knochenmann, Freund Hain,
Dann laßt das Glas noch einmal füllen...
Mit dreistem Trunz zur Gruft hinein'

Vor Jahren, vor langen Jahren war's einmal auf steinigem Acker, ein schwacher Greis beugte sich unter der Last seiner schweren Arbeit. Im Brande der Sonne machte er eine unfruchtbare Haide urbar; der Schweiß rann ihm von der kahlen Stirne und die Hacke zitterte in seiner dürren Hand.

In dem Augenblick kam ein Reiter den Rain entlang. Beim Anblicke des Mannes zügelte er seinen Lauf: Ihr habt wol Eure liebe Noth? fragte er. Der Greis hielt ein und gab durch eine Geberde zu erkennen, daß ihm die Noth nicht fehle; dann nahm er die Hacke wieder zur Hand und sprach: Man muß sich in Geduld schicken, um den Himmel zu verdienen!

Ferne, aber gewaltige Erinnerungen, deren jede einen ganz verschiedenen Keim in sich birgt. Welcher ist's, der aufsprießen wird?....

Ist die Nacht hinter der kurzen Dämmerung ewig? Dann laßt mich anstoßen mit euch, fröhliche Kumpane! laßt mich mit euch des Lebens genießen, Trotz biete ich dir, Freund Hain!... Dann stelle ich all mein Sach' auf das Leben und auf mein Haupt: Ehre, Tugend, Humanität, Reichthum; denn mein Gott bin ich, meine Ewigkeit diese wenigen Tage, mein ganzer Antheil an der Glückseligkeit so viel ich vom Antheil Anderer erhasche, so viel ich Freuden aus meinem Körper gewinne, so viel ich meine Sinne entzücken kann! Ehrlich — wenn ich stark, reich, wohl vom Schicksale bedacht; achtbar aber auch dann, wenn schwach, ich List gebrauche, wenn ich arm, stehle; wenn ich enterbt, im Finstern wandle, um mir meinen Antheil vom Erbe zu verschaffen; denn meine Nacht nahet und ich habe ein gleiches Recht zum Genuß!

Und will in's Leichentuch uns hüllen

. . . . . .

Lustiges Liedlein, wie düster erscheinst du mir! Du gleichst dem blühenden Hügel, der vermoderte Gebeine bedeckt!

Aber wenn die Nacht hinter dieſer kurzen Dämmerung ſich lichtet! .... Wenn ſie nur ein dichter Schleier iſt, der dem Auge die glänzenden, unendlichen Himmel verhüllt? ...

Dann, Alter, wende ich mich zu dir; deine Lumpen ziehen mich an; ich will auf deinem Pfade wandeln.

Welcher Frieden für das Herz, welches Licht für den Geiſt! Eine gemeinſame Muhſeligkeit, ein gemeinſamer Gott, eine gemeinſame Ewigkeit! Komm, mein Bruder, dein Elend dauert mich; dies Gold wird mich anklagen, wenn ich dir keine Linderung gewähre. Leiden und Duldung, Reichthum und Milde ſind nicht mehr leere Worte, ſondern ſuße Arzneien und führen zum Leben!

Das Ueble alſo iſt ein Uebel und daher das Gute zu erwählen und zu verfolgen. Die Gerechtigkeit iſt heilig, die Humanität ſegensvoll; der Schwache hat ſeine Rechte und der Starke beſchränkende Pflichten. Mächtig oder elend, niemand iſt enterbt außer durch ſeine Schuld ... Vergnügen, Luſt, Reichthümer, ihr habt eure Gebrechen und eure Pflichten. Armuth, Schmerzen, Herzeleid, ihr habt eure Troſtungen und eure Berechtigungen .... Tod! ich will dir weder Hohn ſprechen noch dich fürchten; einzig und allein will ich mich bereiten, die glücklichen Reiche zu ſehen, deren Eingang du aufſchließeſt.

Alter Mann! wie weiſe, reich und tröſtlich erſcheinſt du mir. Du gleichſt in meinen Augen alten Ruinen, die am entlegenen Plätzchen Schätze verbergen.

So ändern ſich die Dinge mit der Anſchauungsweiſe. In dieſem Sinne iſt der Augenblick ſo bedeutſam, wo der Gedanke an den Tod die Seele des Menſchen erfaßt und zwei Wege ſich vor ihm öffnen.

Wäre der Menſch ein bloßes Vernunftweſen, ſo würde man ihn je nach dem Standpunkte ſeiner Anſichten durch eine gebieteriſche, ſchickſalsſchwere Nothwendigkeit, von Schluß zu Schluß folgend, in dem einen oder dem andern dieſer beiden Wege wandeln ſehen. Glücklicherweiſe kennt und liebt der Menſch, unabhängig von aller Schulweisheit, die Ordnung, die Gerechtigkeit, das Gute; wenn er die Tugend koſtet, ſo zieht ſie ihn an und er hält feſt an ihr. Zudem, von Leidenſchaften gepeinigt, von der Nothwendigkeit ganz und gar in Anſpruch genommen, hat der armſelige Vernunftmenſch, der wankelmüthige Geiſt, das ſchwache Geſchöpf weder Zeit noch Kraft, grauſam oder erhaben zu ſein ... Doch man folge der Menge, man beobachte die Einzelnen, welche ſich davon abſonderten, um ſegenbringend oder verderblich zu wirken, und man wird unter denen, die nach beſtimmten Grundſätzen handeln, auch die Entſchloſſenſten antreffen und ſie ohne Stolz zur Tugend ſchreiten ſehen, und zum Verbrechen ohne Gewiſſensbiſſe.

Doch, armes Liedlein! darum hadre ich nicht mit dir; du dachteſt an nichts Uebles. Trinken und Singen iſt ein herrlich Ding: die Freude erweitert das Herz. Unter der Weinlaube beim Klange der Becher ziehe der Ernſte, der Freudenfeind ſich zurück, dann erſcheinſt du, auf den Flügeln der Luſt und Freude heranſchwebend.

Iſt es deine Schuld, wenn einzelne Verſe dem Laubdache entſchlüpfen und an das Ohr eines Knaben ſchlagen, der mit ſeinem Oheim den Hügel hinanſtieg?

Wir kehrten zurück. Mein Oheim Tom trinkt ſelber freilich keinen Wein, aber er ſah es gern, wenn andere Leute um eine Flaſche herum die Sorgen und Mühen der Woche vergaßen. Es war ſeine Gewohnheit nicht,

an ſolchen Gelagen Theil zu nehmen, allein es machte ihm Vergnügen, ihnen zuzuſehen, die Fröhlichkeit pflanzte ſich auf ihn fort und ſeine Zuge belebten ſich mit freundlichem Lächeln. So ging ich auch Sonntagsabend mit ihm ſpazieren, nicht etwa an öffentliche Orte oder an einſame Stellen, ſondern zwiſchen den Weingeländen herum, die vor der Stadt die Familien der geringen Leute verſammelten.

Noch jetzt gehe ich dahin. Zuweilen bin ich mitten darunter, ich weiß nicht ob etwa, weil ich ſelbſt ein geringer Mann geblieben bin, oder ob meine Kunſt mich dahin leitete.

Da rede ich von zwei neuen Dingen zu dir, Leſer! Das Erſtere wird einen unangenehmen Eindruck auf dich machen, das Letztere überraſcht dich, wenn du aus dem, was du bisher von meiner Geſchichte geleſen, nicht errathen haſt, daß Oſtade und Teniers mich weit ſtärker anzogen, als Grotius und Pufendorf. Doch ich will dieſe beiden Dinge trennen, um von jedem beſonders zu ſprechen.

Haſt du jenes Knötchen vergeſſen, welches dein Haupt ſo gut als das meinige hat? Ich erlaube mir, dich daran zu erinnern. Vernimm alſo, daß niemand von ſich ſagt, er gehöre zu dem gewöhnlichen Volke, noch darauf ſtolz iſt, vom Volke zu ſein, oder ſeine Freunde darunter zu haben. Oder wäre ich nicht ein wenig dein Freund? Was du auch ſein magſt, das Volk iſt in deinem Munde das Volk auf niedrerer Stufe, als der, wo du in der Stufenleiter der bürgerlichen Geſellſchaft

ſiehſt. Du, du gehörſt nicht dazu und in jedem Falle, wo deine Eitelkeit (wiederum das Knötchen) ihre Rechnung nicht dabei findet, wirſt du keinen Ruhm darin ſuchen, zum Volke zu gehören, und wäreſt du wirklich aus ihm. Merk dir's.

In der That, wenn bewußtes Knötchen durch die Aufgeblaſenheit eines Großen ſich verletzt fühlt und es gern auswetzen möchte, könnte es ſich weigern unter ſolchen Umſtänden, daß du eine Ehre darein ſetzteſt, zum Volke zu gehören, und wäre es auch wirklich nicht einmal der Fall. Aber das iſt nur für den Augenblick und blos deshalb, weil das Volk weit mehr Lebensart, beſſere Sitten, einen weit vorzüglicheren Ton hat, als jener Große, und weil er's als unendlich tief unter ihm ſtehend betrachtet.

Eben ſo wenn beſagtes Knötchen möchte, daß du einem Club vorſtehſt, die Seele einer Bewegung ſeiſt, das Haupt einer Partei, der Herausgeber eines Volksblatts, ſo würdeſt du wieder nur in ein Ding deinen Stolz ſetzen, nämlich darein, daß du zum Volke gehörſt, daß du aus dem Schooſe des Volks entſproſſen, daß du im Schooſe des Volks und, wenn möglich, für daſſelbe ſterben wolleſt. Aber deine weißen Handſchuh, dein feines Kleid, deine ſaubere Wäſche, das Spazierſtöckchen, mit dem du ſpielend umherfichſt, die Augengläſer, welche dir ein Bedürfniß geworden, zeugen wider deine Behauptung. Du nennſt dich Einen vom Volk! und würdeſt dich beleidigt fühlen, hielte man dich beim Worte.

Du ſiehſt, die Ausnahme bewahrheitet die Regel.

Ja, es iſt wirklich ſo, ich bin beim Volk geblieben. Ich ſuche daraus weder Ruhm noch Schimpf zu ziehen, obwol ich fühle, wie ungemein ſchwer das iſt.

Ich ſchreite zu dem zweiten Punkte.

Mein Oheim Tom hegte groſse Vorurtheile wider den Stand eines Künſtlers. Er fand denſelben eines denkenden Weſens nicht ſehr würdig und höchſt ungeeignet, ein eſſendes, trinkendes und beſonders ein heirathendes Weſen zu ernähren. Sonderbar iſt dabei, daſs er, während er die Künſtler geringſchätzte, die Kunſt ganz beſonders verehrte, inſoweit nämlich die Kunſt in's Bereich der Gelehrſamkeit fällt, als ſie ein Gegenſtand zu Unterſuchungen, zu Denkſchriften iſt. Mein Oheim hatte zwei dicke Bände über die griechiſche Glyptik geſchrieben.

Ich hingegen lieſs die griechiſche Steinſchneiderei ſein wie ſie wollte; jung wie ich war, hatte das Grün der Wälder, das Blau der Berge, der Adel der menſchlichen Geſtalt, die Anmuth der Frauen, der weiſse Bart des Greiſes für mich einen geheimen Zauber, der noch weit lebendiger und gewaltiger wurde, wenn ich auf Leinwand oder Papier eine Nachahmung dieſer mir ſo reizenden Dinge ſah. Tauſend linkiſche Verſuche auf meinen Heften und Büchern thaten die wunderſame Luſt kund, die ich in der Nachahmung meiner ſelbſt fand, und ich erinnere mich, daſs ich lange Arbeitſtunden hindurch mit Wolluſt die reizenden Bilder niederkritzelte, welche einige, gar häufig falſch oder nothdürftig begriffene Verſe Virgils in meiner Einbildung erweckten. Ich malte Dido. Ich malte Jarbas. Ich malte Venus ſelber:

Virginis os habitumque gerens, et virginis arma
Spartanae: vel qualis equos Threissa fatigat
Harpalyce, volucremque fuga praevertitur Hebrum.
Namque humeris de more habilem suspenderat arcum
Venatrix, dederatque comam diffundere ventis,
Nuda genu, nodoque sinus collecta fluentes.

Anfänglich hatte mein Oheim Tom zu meinen Kritzeleien gelächelt; später aber hörte er auf, eine Neigung zu ermuntern, die mich von meinen Studien abzog. Nichts desto weniger nährte er, wenn er Sonntag Abends mich mit in die Weinberge spazieren nahm, ohne es zu ahnen, diesen Hang, dem er entgegenarbeiten wollte. Unter den Laubgewinden fand ich die reizendsten Spiele von Licht und Schatten, lebendige, malerische Gruppen und jene menschlichen Antlitze, auf denen sich in tausend Zügen Freude, Trunkenheit, Friede, bange Sorgen, kindliche Freude oder verschämte Schüchternheit malten. Ich liebte eben so sehr als er diese Spaziergänge, nur daß wir auf denselben verschiedenen Gelüsten nachgingen. Als indeß in meinen Heften auf die Jarbas und Dido nach und nach gewöhnlichere, aber wahrere Figuren folgten, hörten diese Spaziergänge auf.

Nun führte mich mein guter Oheim wider seine Neigung und trotz seines hohen Alters weit von der Stadt nach entlegenen Fluren spazieren, zuweilen sogar bis zu den Orten, wo unter den Felsen des Berges Salève die Arve sich durch ein grünendes Thal schlängelt, einsame Inseln mit ihren Fluthen umschließend und in ihren Wellen den sanften Glanz der Abendsonne spiegelnd. Von dem Platze, wo wir uns niederließen, sah man eine alte Barke vorüberziehende Landleute an's andere Ufer setzen, oder auch in der Ferne eine lange Reihe von Kühen durch eine Furth von den Inseln zum festen Lande ziehen. Der Hirt folgte auf einem alten Rößlein, vor sich im Sattel ein Paar Buben; das Gebrüll ward ferner und ferner und schlug in leisem Verhallen kaum an unser Ohr, bis der lange Zug sich in den dunkelblauen Schatten der Dämmerung verlor.

Dieſe Schauſpiele entzückten mich. Mit bewegtem Herzen, die Seele voll ſüßer Empfindungen, ging ich von dannen und ein geheimes Verlangen zur Nachbildung, zur Wiedergabe einiger Züge von dieſen Wundern drängte mich bereits. Nach der Rückkehr verwendete ich den ganzen Abend darauf. In entzückender, ſtets bereitwillig aufblühender Träumerei ſchmückte ich meine unförmigen Gebilde mit der höchſten Farbenpracht, die in meiner Phantaſie lebte, und zitterte im Gefühl der unſchuldigſten jedoch lebhafteſten Freude.

Obgleich mein Oheim über die Steinbildnerei ſchrieb und die Werke des Phidias ſammt den drei Manieren Raphael's auswendig wußte, ſo verſtand ſich mein guter Oheim doch blutwenig auf Zeichnen- und Malerkunſt. Er rühmte die ſchönen Zeiten der Renaiſſance*), allein ſeine Liebhaberei richtete ſich auf die Medaillons von Le Prince und die Hirtengemälde von Boucher, womit er ſeine Bibliothek geſchmückt hatte.

Jedoch hing neben dem Bette in wurmſtichigem Rahmen noch ein Bild, welches wir, mein Oheim und ich, vor allen anderen liebten, obgleich aus verſchiedenen Beweggründen: er, weil dies Gemälde, das aus der Zeit vor Raphael herſtammte, viel Licht auf die Erfindung der Oelmalerei warf; ich, weil es mir vor allen die geheimnißvolle Macht des Schönen offenbarte.

Es war eine Madonna mit dem Jeſuskindlein auf

*) Das Zeitalter aufblühender Kunſt von 1453, der Einnahme Konſtantinopels, bis 1610, Beginn der Regierung Ludwigs XIII., deſſen Ausbildungspunkt unter Franz I. von Frankreich fällt.

dem Arme. Ein goldener Heiligenſchein umzog die keuſche Stirn der Marie, ihr Haar fiel auf die Schultern herab und ein blaues Gewand mit weiten Aermeln ließ in ihrer Haltung unſchuldsvolle Anmuth und die zärtliche Beſorgtheit einer jungen Mutter erblicken. Auf mich übte dies Gemälde, das ohne alle kunſtreiche Erfindung war und den ausgeprägten Charakter eines Jahrhunderts des Glaubens, der Jugend und aufblühender Kunſt trug, einen unwiderſtehlichen Reiz. Die junge Madonna beſaß meine Bewunderung, meine Liebe, meine Verehrung und wenn ich hinauf zu meinem Oheim ging, ſo haftete mein erſter und letzter Blick auf ihr.

Meinem Oheim aber ſchien das Alles mit dem Rechtsſtudium gar nicht zuſammenzupaſſen, er nahm das Gemälde herab und ließ es verſchwinden.

Das Recht ging jedoch darum nicht beſſer; ich fand keinen Geſchmack daran und als ich meine Jüdin verloren hatte, ließ ich von jeglicher Arbeit ab. Keinen Ehrgeiz fühlte ich mehr, keinen Hang zu irgend etwas, keine Zeichnungen, keine Bücher, ein einziges ausgenommen, das faſt nimmer aus meinen Händen kam. Wochen, Monate verfloſſen ſo und mein armer Oheim bekümmerte ſich ſehr, allein er machte mir nicht den geringſten Vorwurf.

Eines Tages war ich zu ihm gegangen und ſetzte mich wie gewöhnlich neben ſeinen Schreibtiſch. Er ſaß über ſeinen Büchern und beſchäftigte ſich, eine Belegſtelle abzuſchreiben. Ich bemerkte das Zittern ſeiner Hand, welches heute auffällig ſtark war; die ſchwankenden Buchſtaben verriethen eine ungewöhnliche Un-

ſicherheit. Dieſe zunehmenden Anzeichen des unmerklich ſich ſteigernden Alters erweckten in mir eine Traurigkeit, welche meinem Gemüthe eigenthümlich zu werden begann und in Ermangelung andern Gegenſtandes ſich auf dieſe Wahrnehmungen richtete.

Und das hatte ſeinen Grund, denn der Oheim, welcher vor mir daſaß, war meine Vorſehung auf Erden, und ſo weit meine Erinnerung reichte, hatte ich keine andere Stütze als die ſeinige gehabt, keine väterliche Liebe als von ihm erfahren. Man hat dies bereits aus den bisherigen Erzählungen abnehmen können, wenn man aber bedenken will, daß ich dieſem guten Oheime noch keine Seite widmete, um den Leſer mit ihm bekannt zu machen, ſo wird man es entſchuldigen, wenn ich mit freudiger Bereitwilligkeit jetzt von ihm rede.

Mein Oheim Tom iſt unter den Gelehrten bekannt, allen denen zum Beiſpiel, die ſich mit der griechiſchen Steinbildnerei oder der Bulle Unigenitus beſchäftigen. Sein Name iſt in den Verzeichniſſen der öffentlichen Bibliotheken zu leſen, ſeine Werke findet man in beſondern Fächern aufgeſtellt. Unſere Familie iſt deutſchen Urſprungs und ließ ſich im verwichenen Jahrhunderte in Genf nieder. Gegen 1720 erblickte mein Oheim das Licht der Welt in dem alten Hauſe, welches am St. Petersbrunnen ſteht, einem alten Kloſter, deſſen einer Eckthurm noch zu ſehen iſt. Dies iſt alles was ich von den Vorfahren meines Oheims und ſeinen erſten Lebensjahren weiß. Ich darf annehmen, daß er ſeine Schule durchmachte, die akademiſchen Grade erwarb und ſich dem eheloſen Stande und den Wiſſenſchaften widmete. Er ließ ſich bald darauf in dem erwähnten Hauſe der franzöſiſchen Stiftung nieder, gleichfalls ein altes Kloſter, wo er die ganze Zeit ſeines langen Lebens verbrachte.

Mein Oheim lebte zwiſchen ſeinen Büchern, und da er keine Verbindungen in der Stadt unterhielt, ſo war ſein Name wol manchem lebenden Gelehrten, beſonders in Deutſchland, bekannt, allein in ſeinem eigenen Stadtviertel faſt gar nicht. Kein Geräuſch in ſeiner Behauſung, kein Wechſel in ſeinen Gewohnheiten, keine Aenderung in ſeiner alterthümlichen Tracht. Daher kam es, daß man, wie alles Eintönige und unwandelbar Gleichmäßige, als Häuſer, Markzeichen, ſo auch ihn ſah ohne ihn zu bemerken. Zwei- oder dreimal wol redeten mich Vorübergehende an, und fragten, wer der Greis wäre, allein dies waren Fremde, welchen ſeine Haltung oder Tracht, die von der Anderer ſo weſentlich abſtach, auffiel. „Es iſt mein Oheim!“ antwortete ich voll Stolz über ihre Neugierde.

Aus dieſer Lebensweiſe, dieſem Geſchmacke entſtanden auch gewiſſe geiſtige Gewohnheiten. Fremd wie mein Oheim als Mann der Wiſſenſchaft, der Welt war, ſchöpfte er in vollem Vertrauen auf ſeine Wiſſenſchaft, ſeine Lehrſätze und Meinungen aus Büchern, wobei ihn nicht die verdächtige Unparteilichkeit eines Philoſophen leitete, ſondern ein ruhiger Geiſt, der den Leidenſchaften und Triebfedern der Welt fremd war und weder Eile zum Beſchließen noch Gründe zur Anhänglichkeit an eine Richtung hatte. Daher war er mit den gewagteſten Aufſtellungen der Philoſophie vertraut und hatte mit nicht minderer Genauigkeit in den ſpitzfindigſten Fragen der Theologie herumgearbeitet, ohne daß man ſo leicht herausbringen konnte, was denn eigentlich ſeine Anſicht war. Die Moral hatte er mit demſelben wiſſenſchaftlichen Geiſte ſtudirt, doch mehr um ſie zu kennen als um einen Vergleich zur Anwendung darin zu ziehen. Darum war es eben ſo ſchwierig, die Grundſätze ſeiner Hand

lungsweise herauszufinden. In Betreff des Glaubens wie im Gebiete der Grundsätze erregte nichts sein Erstaunen, nichts seinen Eifer, und wenn seine Ueberzeugungen schwach waren, so war seine Duldsamkeit eine vollständige.

Dies Gemälde, das ich von meinem Oheim entwarf, wird ihm vielleicht die Liebe vieler Leser, wenn nicht gar ihre Achtung rauben. Es thut mir leid und dies um so mehr, als ich dieserhalb sich meine Freundschaft für sie verringern fühle. Ja, wenn es sich darum handelte, ob jene Art Skepticismus, die ich meinem Oheim beilege, an und für sich oder ihrer Richtung willen gut oder schlecht sei, so glaube ich, meine Ansicht würde mit jenem Theile der Leser zusammenpassen, allein ich sage mich von ihnen los, wenn sie sich um der Beschaffenheit einer Lehre willen für berechtigt halten, ihre Liebe und Achtung dem Manne, welcher ihr anhängt, zu entziehen, sobald dieser Mann gut und ehrenhaft ist.

Um aber gerecht zu sein, meine Leser sind zu entschuldigen. Ihre Ansicht entspringt aus achtbarer Quelle. In der That, der größte Theil der Menschen, ich meine diejenigen, welche ihrem Geschlechte Ehre machen, ist gewiß mehr als einmal in den Fall gekommen, an sich selbst zu erkennen, daß edle Triebe nicht ausreichen, um zum Guten zu führen, und wie oft sie unterliegen, wenn sie mit anderen minder edeln Trieben zu kämpfen haben. Deshalb sind in ihren Augen Grundsätze und Glaubensgesetze nothwendig als mächtige Hilfsleiter und allein vermögend, dem Guten den Sieg zu sichern, und deshalb sind sie gegen diejenigen mistrauisch, bei denen sie diese Bürgschaften nicht zu bemerken glauben.

Eben in dieser Meinung, die ich durchaus theile, finde ich die Erklärung und gewissermaßen den Schlüssel des Charakters meines Oheims und der scheinbaren

Widersprüche, welche auf den ersten Blick zwischen seinen Ansichten und seinem Leben obwalteten. Dieser Mann war von einer so guten, ehrenhaften, wohlwollenden Gemüthsart, daß er vielleicht niemals gleich den Lesern, von denen ich redete, in die Lage gekommen ist, das Bedürfniß von Hilfsmitteln, die ihn zum Guten ermunterten, und noch weniger die ihn vom Schlechten abhielten, zu empfinden. Ein natürliches richtiges Gefühl bewahrte ihn vor allen Ausschweifungen, eine angeborne Schüchternheit und sein zurückgezogenes Leben hatten ihn in altväterlicher Einfachheit erhalten, während sein eher menschlich als empfindsam, eher edelmüthig als warm zu nennendes Herz, welches wenig von Enttäuschung und Mistrauen heimgesucht war, eine gewisse jugendliche Frische behalten hatte, die sich in allen seinen Gefühlen und Handlungen äußerte. Und dabei, was einzutreten pflegt, wenn die Tugenden keine Anstrengung kosteten, weder Stolz noch Härte, sondern echte Bescheidenheit, reine Güte und ein gewisser Zauber von Unschuld erhöheten alle liebenswürdigen Eigenschaften dieses vortrefflichen Greises.

Also trotz der mehr oder weniger sonderbaren und widersprechenden Ansichten, welche im Gemüthe meines Oheims wogen und neben einander bestehen oder unter sich im Kampfe begriffen sein mochten, trotz der moralischen oder Verhaltungs-Grundsätze, die folgerecht aus diesen Ansichten hervorgehen konnten, trugen alle seine Handlungen den Charakter der strengsten Ehrenhaftigkeit und wahrsten Güte. Wenn die Woche in den fleißigen Forschungen, die ihn ganz und gar beschäftigten, vergangen war, widmete er den Sonntag einer ehrbaren stillen Ruhe: Morgens besorgte ein alter Barbier, der einer Zeit mit ihm entsprossen, seinen Bart und ordnete seine

Perrücke, dann that er einen kaſtanienbraunen Rock, neu, aber von altem Schnitt, an und begab ſich in die Kirche ſeines Sprengels, auf den Rohrſtab mit goldenem Knopfe geſtützt und unter dem Arme einen Pſalter, der ſauber in genarbtes Leder gebunden und mit ſilbernem Schloß verſehen war. Er ſetzte ſich an ſeinen beſtimmten Platz und hörte die Predigt mit gewiſſenhafter Aufmerkſamkeit an, und ſicherlich brachte keiner eine größere Bereitwilligkeit mit, die Ermahnungen auf ſich anzuwenden. Seine unſichere Stimme ertönte beim Geſange und nachdem er ſeine reichliche, doch ſtets gleiche Gabe in den Opferſtock gethan, kehrte er nach Hauſe zurück; wir aßen zuſammen und der Abend ward den gemüthlichen Spaziergängen, wovon ich oben ſprach, gewidmet.

Dieſe Züge, welche nur eine Lebensſeite meines Oheims darſtellen, genügen, um ein Bild von der ehrenhaften Einfachheit zu geben, die in allen Handlungen ſeines zurückgezogenen Lebens vorwaltete, obgleich ſie keinen genügenden Maßſtab von der eben ſo einfachen Güte ſeines Herzens geben; und ich fühle mich in Verlegenheit, dieſelbe zu ſchildern, ohne ihren Reiz zu verwiſchen, ohne Gefahr zu laufen, das als Tugend hinzuſtellen, was bei ihm Natur, gewohnte Weiſe war. Soll ich erwähnen, daß er durch den Tod meiner ihm mancherlei Verpflichtungen hinterlaſſenden Eltern mein Beſchützer geworden und geblieben war, ohne daß es ihm jemals in den Sinn kam, es nöthige ihn keine natürliche Pflicht, ſein mäßiges Vermögen meinetwillen anzugreifen? Soll ich ſagen, daß es ihm nie, auch nur einen Augenblick einfiel, daß ich kein Recht auf alle ſeine Opfer habe, ja daß er nicht einmal danach fragte, ob ich derſelben würdig ſei, ſeine Lehren befolge,

oder seine Wohlthaten dankbar anerkenne? Doch in den Augen Vieler wird dies als eine sich von selbst verstehende Pflicht erscheinen und seine Güte zeigt sich am besten in seinen minder bedeutenden Handlungen.

Dies ist meine Meinung. Und darum bedauere ich, daß die alte Dienerin, die fünfunddreißig Jahre lang den kleinen Haushalt meines Oheims führte, nicht an meiner Statt die Feder führt. Besser bei Kräften als sie, fand er es weit einfacher, die Schwächen ihrer Wirthschaft selber zu verbessern als ihr eine Nebenbuhlerin zu geben, und statt darum übler Laune zu werden, ließ ihn seine natürliche Lebendigkeit die Alte mit lustigen, liebevollen Scherzworten necken. Allerdings, er zankte zuweilen mit ihr, aber nur weil sie nicht auf seine Vorschriften hörte, und indem er sie mit dem Hippokrates tyrannisirte, vertauschte der wackere Oheim gewissermaßen die Rollen und wurde ihr Diener. In den letzten Lebensmonaten dieser Frau räumte er ihr seinen lieben Lehnstuhl ein und machte jeden Tag eigenhändig das Bett der alten Dienerin, wohin wir sie zusammen hinüberbrachten, um den bleichen Lippen noch ein Lächeln zu entlocken.

Eines Abends fühlte die arme Frau ungewöhnlich heftige Schmerzen; mein Oheim ließ sich auf's genaueste alle Symptome sagen, fragte sein Buch um Rath, ersann einen helfenden Trank und ging selbst um Mitternacht, um denselben unter seinen eigenen Augen von dem Apotheker bereiten zu lassen. Seine Abwesenheit dauerte etwas lange; Margarethe rief mich und theilte mir ihre Besorgniß mit. Schnell zog ich mich an und eilte auf dem nächsten Wege zum Apotheker. Mein Oheim war vor wenigen Augenblicken hier fortgegangen. Durch diese Versicherung beruhigt, nahm ich meinen

Rückweg durch dieſelbe Straße, die er gegangen ſein mußte; es war die Altſtädter Straße.

Ich hatte die Mitte der Straße, die ſehr abſchüſſig iſt, erreicht, da gewahrte ich in einiger Entfernung einen einzelnen Mann, den ich an ſeinen Bewegungen nicht ſogleich für meinen Onkel erkannte. Er trug unter großer Anſtrengung einen ſchweren Gegenſtand, den er zwei Mal niederſetzte, wie um Athem zu holen, und als er am obern Ende der Straße angelangt war, ſtellte er ſeine Laſt in die Ecke eines Häuſervorſprungs, wobei er mit dem Stocke verſuchte, ob der Gegenſtand nicht in die Straße zurückrollen könne.

Jetzt erkannte ich meinen Oheim, der ſich ſehr wunderte, mich zu erblicken. Ich erklärte ihm die Veranlaſſung meines Nachgehens. — Ich, ich wäre ſchon zurück, antwortete er, wenn ich mich nicht an einen großen Stein tüchtig geſtoßen hätte; und damit eilte er hinkend weiter.

Dieſer Zug, glaube ich, zeichnet den edeln Mann. Alt, hinkend, trotz ſeiner Eile hatte er ganz allein den gewaltigen Stein an einen Ort getragen, wo er keinen Schaden mehr thun konnte, und dieſen Umſtand allein hatte er von ſeinem Begebniſſe bereits vergeſſen.

Jetzt wird man eher begreifen, mit welcher Traurigkeit mich an jenem Tage das Zittern ſeiner Hand erfüllte. Ich brachte dies Zeichen mit anderen zuſammen, welchen ich denſelben Urſprung zuſchrieb, ſeine mehr und mehr ſich vermindernde Eßluſt, die Abkürzung der Spaziergänge und Sonntags in der Kirche eine Erſchöpfung, gegen die er nur mit ſichtbarem Kraftaufwande ankämpfte.

Während ich mich diesen traurigen Gedanken hingab, fielen meine Augen mit einem Male auf die Madonna ... sie war wieder an ihren Platz gehängt. Ich fühlte mich überrascht, denn ich glaubte, mein Oheim hätte sie an einen schon lange danach gehenden Juden verkauft. Ich erhob mich unwillkürlich, um sie zu betrachten.

Diese Madonna, sagte in diesem Augenblicke mein Oheim ...

Seine Stimme zitterte vor Bewegung.

Das Einzige, worin ich gewissermaßen mit meinem Oheim im Widerspruche stand, war — und man hat gesehen, wie — mein Hang zu den schönen Künsten. Nur der unendliche Werth, den er darein setzte, den einzigen Sprößling der Familie in eine ruhmreiche wissenschaftliche Laufbahn treten zu sehen, hatte ihn einzig und allein zu jenen Kunstgriffen vermocht, die, wie unschuldig sie auch waren, seinem geraden Sinne, wie seiner Herzensgüte namenlos viel gekostet hatten. Gewiß, er hatte es sich als eine gewaltige Härte vorgeworfen, mir den Anblick der Madonna entzogen zu haben. Und das war genug, um seine reine, heitere Seele zu beunruhigen und mit Scham vor sich selber zu erfüllen.

Diese Madonna, hub mein Oheim aufs neue an, habe ich wegnehmen lassen, weil es.... Ich hätte sie sollen nicht wegnehmen ... Ich schenke sie dir. Du magst sie in dein Zimmer bringen lassen.

Während dieser Worte hatte mein Oheim seine gewöhnliche Ruhe wiedergewonnen. Jetzt war es an mir, mich verwirrt und gerührt zu fühlen; denn diese

bedauernden Worte und das sie begleitende edle Geschenk überfielen mich mitten in meiner Traurigkeit.

Aber dafür, fuhr er lächelnd fort, gibst du mir meine Bücher wieder. Mein Grotius langweilt sich da unten ... Mein Pufendorf schläft ... Die Alte hat mir von Spinnen gesagt, die zwischen den beiden ihre Netze weben ... Nun jeder hat seinen Hang ... Das Recht bietet freilich eine ehrenhafte Laufbahn dar! ... Doch was? die Kunst hat auch ihr Gutes ... Man malt die schöne Natur, man stellt mannichfache Scenen dar, man macht sich einen Namen ... Wird man auch nicht reich dabei, so kann man doch bescheiden davon leben ... Sparsamkeit, etwas Beihülfe; ... über lang oder kurz, wenn ich nicht mehr bin, mein bischen Habe ...

Hier konnte ich meine Thränen nicht mehr zurückhalten; ich gab ihnen freien Lauf und überließ mich ganz der Betrübniß, welche diese Worte in mir hervorriefen.

Mein Oheim schwieg, er hatte die Veranlassung meiner Thränen misdeutet und versuchte anfänglich nicht, mich zu trösten. Jedoch nach einigem Schweigen trat er näher:

Ein so verständiges Mädchen! sagte er; ... so schön! ... Ein so junges Mädchen!

Nicht um sie weine ich, guter Oheim; aber Sie haben mir so betrübende Dinge gesagt! ... Was soll aus mir werden, wenn Sie nicht mehr sind? Diese Worte rissen meinen Oheim aus seinem Irrthume und erleichterten sein Herz so sehr, daß er augenblicklich seine Heiterkeit wiederfand.

Oho! mein armer Julius, darum weinst Du? ...

chön! ſchön! wenn's weiter nichts iſt, mein Sohn,
rde ſchon leben ... Mit vierundachtzig Jahren ver-
ht man die Kunſt ... und dann habe ich meinen
vokrates ... weine nicht, Kind. Es handelt ſich jetzt
weiter nichts, als um die ſchönen Künſte .... und
nn um Dein Geſchick. Das Alter, ſiehſt Du, kommt
Dir, wie bei mir ... das Recht behagt Dir nicht? ...
n, nach Deinem Gefallen. Alſo, wirf Dich auf die ſchö-
n Künſte .... denn freilich, jeder muß ſich in ſeinem
ſchäfte gefallen. Du nimmſt die Madonna; wir ſuchen
Dich eine Werkſtätte. Hier magſt Du beginnen, in
m endigen; ſo wird's am beſten ſein. Ein bloßes
heinleben zu führen, wäre ja doch am Ende das
ßte Uebel; hat man ein Ziel vor Augen, ſo arbeitet
n, und erſtrebt, und erreicht es, vermählt ſich ...
Ich unterbrach ihn: nimmer, mein Oheim!
Nimmer? gut; wie Du willſt ... Aber weshalb,
lius, willſt Du den Hageſtolz ſpielen?
Weil, ſagte ich verlegen, weil ich mir ſelbſt ge-
habe, ſeitdem ...
Armes Mädchen! ... So verſtändig! ... Nun,
e Deinem Hange, Dein Wille gilt ja. Ich bin nicht
an geſtorben. Die Hauptſache iſt, daß Du Dir ei
Stand wähleſt, wir wollen darüber ſprechen.
Ich mußte mir alle Mühe geben, um über die Ver-
ſchung des Rechts mit den ſchönen Künſten erfreut
ſcheinen; allein mein Herz war von Traurigkeit und
nkbarkeit ſo erfüllt, daß kein andres Gefühl darin
z fand. Nach Verlauf weniger Augenblicke zog ich
zuruck, nachdem ich meinen Oheim herzlich umarmt
e.

Hierdurch erklärt ſich meine zweite Bemerkung. Und jetzt, Leſer, wirſt du begreifen, da ich nun Künſtler geworden und einer aus dem Volke geblieben war, daß mich ein zwiefaches Verlangen nach den Weingeländen zieht oder mich antreibt, eine Rolle mitzuſpielen. Und noch ein anderer Grund kommt dazu: das Vergnügen, dieſelben Orte zu beſuchen, wo ich vordem mit meinem Oheim gegangen war. Selber an der langen Tafel ſitzend, ſtelle ich mir ihn vor, wie er durch die umliegenden Buſche ſtreift, ſtehen bleibt, um zu hören, um dies oder jenes zu beobachten, ſein Lächeln umſchwebt mich wie ein Zephyrhauch und die Erinnerung an ihn wird lebendiger.

Uebrigens gewähren dieſe Orte, abgeſehen von der Kunſt, welche dort reichliche Nahrung findet, die wahrſten und achtbarſten Vergnügungen unter denen, die man im Familienkreiſe hat. Die Sitte beherrſcht und zügelt die Freude, wie Einfachheit den Reiz derſelben erhöht. Welch unſchuldige, ſüße Spannung gewährt nicht an den oft ſo unangenehmen Wochentagen die Hoffnung auf die Augenblicke, wo man ſeine Familie mit der eines Freundes oder Nachbars vereint, um auf die Flur hinauszugehen, unter die reizenden Schatten der Buchen oder unter die Kaſtanienbäume auf die Berge! Wie ſtrahlend erſcheint nicht Sonntags die Sonne, wie glänzend das Blau des Himmels! Nach den frommen Pflichten, welche dieſen Tag heiligen, gehen bei Zeiten, ſchon um Mittag, denn die Tageshitze ſcheint dem nicht ſchwer, deſſen Schritt die Freude belebt, die Familien hinaus vor die Stadt und die fröhlichen Geſichter ſtehen im Einklange mit dem lebendigen Ausſehen der Feſtkleider. Der Schritt der Eltern, der des Großvaters, wenn derſelbe noch Theil

an den Vergnügungen nimmt, regelt den Gang; nichts deſto weniger ſcherzt man frei nach allen Seiten hin, und das junge Mädchen, welches den Jünglingen zu gefallen ſucht, wie das ihr unvermeidlicher Trieb iſt, fühlt ſich vor dem bewachenden Auge der Mutter nicht durch falſche Zurückhaltung oder trauriges Sprödethun gefeſſelt. Gelächter, Spiele, neckiſche Munterkeit, eine friſche Laune bringen die muthwillige Truppe durcheinander und beleben ſie; die Eltern plaudern im Lärm dieſer Luſt, und hinter ihnen verjüngt ſelbſt der Großvater ſich am Gewühle dieſer Freuden des ihm entgegengeſetzten Alters.

Aber das ſind nur erſt die Vorſpiele. Man kommt unter die Buchen: die Friſche, die Ruhe, eine beſetzte Tafel thut Allen wohl; die Speiſen mögen ſein wie ſie wollen, Eßluſt und Glück verleihen ihnen eine koſtbare Würze. Selbſt die verdrießlichen Uebelſtände einer ländlichen Küche ſind nur eine Veranlaſſung zur Frohlichkeit, ein gefundenes Willkommen für die zum Scherz geſtimmte Geſellſchaft. Dem Großvater aber wird jede Rückſicht gezollt, man trifft die Anordnungen, wie ſie ihm bequem ſind, berückſichtigt, was ihn innerlich freuet, der Lärm wird ſeinetwegen gemildert, jeder Jüngling macht ſich eine Ehre daraus, ihm Ehrerbietung zu zollen, und ſchätzt es ſich zum Glücke, daß er ſo eine Gelegenheit findet, einen Anſpruch auf die Nichte des Greiſes zu erlangen.

Und welch' entzückende Augenblicke folgen nicht jetzt! Die Gruppen zerſtreuen ſich, die weißen Gewänder glänzen hier und dort auf dem Raſen ringsum. Der Einfluß des Abends erweckt heitere Geſpräche, eine größre Vertraulichkeit; auf die Ausgelaſſenheiten des Mahles folgt ein ſüßes Sichgehenlaſſen, und des herannahenden

Tages Ende macht die Augenblicke kostbarer. Ich leugne es gar nicht, daß, während die Eltern an der Tafel sitzen bleiben, um fortzuplaudern, oder an einem ruhigen Plätzchen schlummern, nicht manch' zärtliches Wörtchen ausgetauscht ward; daß das Vergnügen, sich von den Uebrigen wegzustehlen, nicht lebhaft sei, daß Wonne und Verwirrung die Pulse nicht heftig pochen machen, daß endlich nicht auch mancher sich verrechnet hatte, wenn von der Buchenlaube das Zeichen der Wiedervereinigung und des Aufbruchs erschallt.

Wo wäre da etwas Uebles daran? Wie können junge Leute sich besser kennen, sich lieben lernen und zu Gatten erkiesen? Wahrlich, die plaudernden oder schlummernden Eltern haben Recht, daß sie nicht fürchten, was sie andrerseits nicht bemerken wollen; sie haben das Gefühl gegenseitiger Ehrbarkeit zum Bürgen, daß im Schoose der Familie sich alles rein gestaltet, daß sie in ihrer Vereinigung ein Heiligthum ist, aus dem jede Unlauterkeit verbannt ist.

So waren die Belustigungen unserer Eltern, Spuren davon sind allerdings noch da, aber sie verschwinden mehr und mehr in der allgemeinen Verschmelzung der Sitten, in der sie sich allzumal so die alte Derbheit wie die alte Gutmüthigkeit verlieren; in der sich die einfachen, durch Arbeit errungenen Freuden, die Annehmlichkeiten des Brudersinns und die heiligen Bande der Familie von Tag zu Tag gegen ein zunehmendes Wohlleben, das aber ohne Würze ist, austauschen.

Aber was zu allen Zeiten am meisten verheerend in die Einfachheit und Gemüthlichkeit der Vergnügungen fällt, das ist das Knötchen, das unbezähmbare Knot-

. Das Knötchen iſt's, von dem die Reihen dieſer lie
würdigen, achtbaren Spaziergänger gelichtet werden,
ihm werden dieſe geräuſchloſen und nicht koſtſpieligen
nügungen in Acht erklärt; das Knötchen ſtellt an
n Mann die Anforderung, auf irgend einem öffent
n Platze zu paradiren; es empfiehlt ihm Bart und
ren, die nur in der Thüre eines Kaffeehauſes oder
dem Pflaſter einer Straße von gutem Tone einen
h haben; es iſt's, das ihn Sonntags ſeine Straße,
n Laden, ſeinen Vater ſelber und die Orte, wo
be weilt, meiden läßt; es läßt ihn Vergnügen an
Röſlein finden, welches ihn in einem Stücklein
r, das gelb wie eine alte Stiefelſtulpe iſt, hinſchleppt
u einer räucherigen Kneipe; es iſt's eben ſo ſehr
gar noch mehr als das Vergnügen, das ihn aus
Geſellſchaft der Seinigen ſcheucht und ihm jenen
haren Ton, jene frechen Reden eingibt, worin er
it den Freunden ſeiner Wahl beluſtigt.
a, das Knötchen iſt's, welches den Menſchen regiert!
nicht in dieſer einen Geſtalt, ſo iſt's in einer
, und zwar wird es ſtets heftiger, je beſſer die
tniſſe des Menſchen ſich geſtalten. Das Knötchen
elches ſeine Vergnügungen verflacht, ſeinen Geiſt
mt, ſein Herz verdirbt. Wenn Leidenſchaften oder
chſelfälle des Lebens, wenn perſönliches oder all
s Unglück ſeine Stimme nicht übertönen, ſo gebietet
nſchränkt über den Menſchen wie über die Geſell
Die Sitten, die Gebräuche, die Empfindungen
elnen und Aller richten ſich nach ſeinem Willen
chſeln nach der geringſten ſeiner Launen. Dann
oder einen ſich die Menſchen, nicht wahren Un
er heiliger Sache willen, ſondern um elende
r, wegen des falſchen Glanzes, worin ſie ſtrah-

len, wegen des Flitterstaats, der ihr hohles Gemüth bedeckt. Dann sieht man sie Staub auf Ihresgleichen schütten, einzig und allein in dem glühenden Begehren, die ihnen Voranstehenden einzuholen; dann tritt die Gleichgiltigkeit an die Stelle des Brudersinns, ein neidisches Begehren an die des theilnehmenden Herzens, und leben heißt nicht mehr lieben, sich freuen, sondern scheinen!

Und wenn Zeiten wie die unsrigen schon durch die Verweichlichung des Wohllebens und die faden Schaubilder, die sie bieten, zur Erweiterung der Herrschaft des Knötchens geeignet sind, so sind sie es noch mehr durch die Lauheit der Gemüther, durch die Nichtigkeit der Ueberzeugungen, durch jenen falschen Schimmer der Gleichheit, womit die Menschheit voll unsinnigem Begehren sich wohlgefällig brüstet. Wie viel Raum zu Wachsthum und maßloser Ausdehnung bieten nicht dem Knötchen jene Herzen dar, in denen keine Flamme lodert, kein Glaube wurzelt, keine Leidenschaft in den Tiefen rüttelt! Welch ungemeines Gebiet eröffnet ihm nicht das Prinzip der Gleichheit, so wie es ausgelegt und von denen gepredigt wird, die nicht daran glauben, noch daran halten; begierig aufgenommen von denen, die es nicht verstehen; angenommen nur als das Recht, die Pflicht, die Sucht, den Höherstehenden sich gleich zu stellen! Seht hin, wie sie sich alle in den Tummelplatz stürzen, wo, nichts destoweniger, obgleich man sich hat stoßen, erdrücken, verstümmeln lassen, die Einen immer an der Spitze stehen und die Anderen auf der untersten Stufe ... Statt an ihrem Platze zu bleiben und denselben zu verbessern, verachten sie ihn voll Verdruß und Scham, daß sie denselben einnahmen, und brennen vor Ungeduld, einen andern einzunehmen, vor Begierde, auch sich zu brü-

sten. O ihr Einfältigen, Menschen ohne Herz, die an ihren dünnen, aber zahllosen Fäden die schmählichste aller Leidenschaften, die Eitelkeit, leitet!

Das Knötchen ist also, richtig erwogen, ein trauriger Rathgeber, ein erbärmlicher Herrscher; und wenn es auch nicht möglich ist, es mit der Wurzel auszureißen, so ist es wenigstens die Pflicht eines vernünftigen Menschen, es stets zurückzudrängen und wo er einen Sproß desselben aufschießen sieht, ihm entgegenzuwirken.

Seit zwanzig Jahren habe ich dies ernstlich betrieben und glaube, daß ich manche Keime erstickt, manche Sprößlinge des Knötchens unterdrückt habe; aber kann ich behaupten, daß ich mein Knötchen vertilgt habe? das wäre eine Lüge. Ich fühle sein Dasein; obgleich es nicht mehr so gefräßig ist, so hat es doch noch eine beträchtliche Dicke, und ist bei der geringsten Veranlassung bereit, üppige Sprossen zu treiben und alle guten Keime zu ersticken, denen ich auf seine Unkosten ein Plätzchen angewiesen habe. Sonderbar! Ueber gewisse Grenzen hinaus schlägt unsre Kraft wider uns selbst zurück; will man das Knötchen ausrotten, so verleiht man einem andern Knötchen daneben das beste Gedeihen. Und man sagt: Ich kann mir schmeicheln, daß ich keine Eitelkeit besitze; aber das ist schon an und für sich eine Eitelkeit. Drum habe ich, weil ich das Ganze nicht vermochte, das Nothwendigste gethan. Ich habe ihm meine Gemälde, meine Bücher zum Spielplatze eingeräumt, doch dabei ihm jegliche Bevorwortung untersagt, obgleich es mir jedes Mal dazu rieth; aber es gibt noch weit wichtigere Dinge, die ich vor seiner Berührung in Sicherheit gebracht habe.

Und so nun sind meine Freundschaften. Ich will, daß daran gar nichts Bemerkenswerthes sei. Ich will, daß das Band derselben frei bleibe, aber stark; ich will, daß die Quelle derselben tief, stets frisch und rein sei, geschützt vor dem Zerbor und geschirmt vor dem Unwetter; es möge nicht der wilde Bach sein, der sich über jegliche Klippe stürzt, um jeden Vorsprung spaltet, und dessen bald erhitzte, bald kalte Welle jegliche Blume tränkt, sich mit jedem Dufte schwängert, nach der Farbe des Himmels oder mit dem Rande seines Bettes das Aussehen ändert. Ich will in meinem Freunde seine Zuneigung zu mir lieben, den Reiz, den ich empfinde, ihn wie mich selbst zu lieben, unsere gemeinschaftlichen Erinnerungen, unsere gegenseitigen Hoffnungen, unsere vertrauten Unterredungen, sein dem meinigen bekanntes Herz, seine Tugenden, welche meine Seele fesseln, seine Talente, aus denen mein Geist Genuß schöpft, und nicht seinen Wagen, sein Haus, seinen Rang, seine Stellung, seine Macht oder seinen Ruf will ich lieben. Ich will es, Knötchen! also schweig!

Und nun meine Freuden — Sie sind folgender Gestalt. Ich will sie suchen, wo mein Herz sie findet, ohne Rücksicht auf das Kleid der Leute oder die Vergoldung der Wände. Ich will einfache, wo möglich aber wahre, beständige; solche, die ihre Reize von irgend einer Würze des Herzens oder des Geistes, aus irgend einer lebendigen und anständigen Neigung, aus irgend einem unschuldigen Triumphe empfangen haben, der über Trägheit, Sünde, Eigennutz erfochten ist; ich will sie in dem Vergnügen Anderer weit eher finden, als in dem meinigen; denn das ist die beste Freude, die sich mittheilt, sich ausbreitet, im Kreise schwirrt und das Herz mit erweiternder Wärme durchzieht. Also, fort, Knötchen!

Laß mich unter den Buchen bei den wackeren Leuten. — Aber man bemerkt dich! — Mir einerlei. — Aber du bist in Hemdarmeln! — Desto kühler befinde ich mich. — Aber es sieht aus, als gehörtest du zu ihres Gleichen! Das meine ich auch. — Da, sieh ein Wagen! . . . Laß ihn fahren. — Und dort Städter, die dich kennen! — Grüße sie von mir und scher' dich fort, Knötchen!

So schließlich ist meine Ansicht, meine Weise, nicht allein mich zu benehmen, sondern auch Andere zu beurtheilen, abzuwägen, was sie taugen, und sie in meiner Achtung abzuschätzen. Noch einmal, von hinnen, Knötchen! Du bist der Vater der Dummheit, wenn nicht die Dummheit selber. Von hinnen! Ich sehe, als was du dich vor mir darstellst, von wem du zu mir kommst, du triffst oft Gutes und Schönes bei dieser Außenseite, die dich verlockt, aber du triffst auch Gutes und Schönes unter dem Kittel, den du verachtest. Bevor du diese Menschen wägst, erlaube, daß ich sie, den Einen wie den Andern, entkleide. Knötchen! ich hatte einen Oheim, dessen du dich mehr geschämt als gerühmt hättest . . . ich habe eine Jüdin geliebt, die du nur mit Verachtung angeblickt hattest . . . Von hinnen! auf immer fort von mir!!

Außer meinem Oheim Tom, mir und dem bereits früher erwähnten Maler gab es noch andere Miethsleute in dem Hause. Ich will sie der Reihe nach von unten bis oben aufzählen, um so bis zu dem zu gelangen, der dem Himmel am nächsten wohnte und den Weg dahin um diese Zeit etwa einschlug, eine schöne Dachwohnung gen Norden freilassend, wo ich mich einrichtete.

Frage mich nicht, Leſer, was all dieſe neuen Perſonen mit meiner Geſchichte zu thun haben. Nichts vielleicht. Allein, wenn du mir bis hierher gefolgt biſt, was wird dich eine Abſchweifung mehr koſten? Du biſt daran gewohnt, und ich werde dieſe Geſtalten, die mir ſo theuer ſind, wie jede Erinnerung des Jugendalters es iſt, wieder aufleben ſehen. Alſo herauf, ihr alten Miethsleute, Nachbarn von ehedem, die gegenwärtig vom Schauplatze der Welt verſchwunden ſind, deren ferne Erinnerung aber mein Herz mit Entzücken bewahrt!

Da war zuerſt in demſelben Stockwerke mit uns ein abgedankter Lehrer, ein alter, gutmüthiger Mann, deſſen einzige Beſchäftigung darin beſtand, ſein mit vierzig Jahren Arbeit verdientes Gnadenbrod gemächlich zu verzehren. Ein friedlicher, jovialer Epikuräer, begoß er morgens die Blumen eines kleinen Gartens, mittags hielt er regelmäßig ſein Schläfchen. Nach dem Eſſen ging er, die Abendluft zu genießen, in Gemeinſchaft mit einigen Kanarienvögeln, die er aufgezogen hatte und die pickend und flatternd ihm zur Seite blieben. Er hatte indeß ſeinen frühern Stand nicht ſo gänzlich aufgeben können und ſein Hauptvergnügen beſtand darin, daß er allen Dingen, allen Perſonen ein Sprüchlein anhängte, welches ſeine Schulmeiſter-Erinnerungen ihm darboten. Ich war ehedem ihm durch die Hände gegangen und nicht ganz und gar gefühllos für den proſodiſchen Fluß ſeiner Kernſprüche; dazu hatte er mich lieb und es geſchah nicht leicht, daß er mir begegnete, ohne mich in ſeiner Weiſe anzureden:

Nate, si qua fata aspera rumpas
Tu Marcellus eris.

und ſein dicker Bauch ſchuttelte ſich in langem, kraftigem Lachen, um das ich ihn beneidete, wenn ich auch

nicht mit einſtimmte. Wenn eine alte Magd ihm aus dem Dorfe irgend ein kleines, eigennütziges Geſchenk brachte:

Timeo Danaos, et dona ferentes'

und das Bäuchlein ſetzte ſich in Bewegung. Aber wenn es ſich um ſeine Gemahlin handelte, dann nahm es kein Ende

Dum commutor, dum molimur, annus est . . .
. . . . . varium et mutabile semper femina'
. . . . . noctumque, furens quid femina possit'

und manche andre Redensart. Madame bereitete indeſſen ihre Speiſen und fand die Redeweiſe ihres Gemahls höchſt abſcheulich, worüber ſich dieſer bewogen fühlte zu murmeln:

melius nil coelibe vita

Im Stockwerke drüber wohnte ein achtzigjähriger, brummiger, mürriſcher alter Rathsherr der Republik. Sommers ſaß er in einem großen Sorgenſtuhle und verbrachte ſeine Lebenszeit neben dem Fenſter, um die Straße auf's Genaueſte zu beobachten. In allen Dingen ſah er den Verfall des Staats und die Verderbniß der Sitten. An den friſch getünchten Häuſern, an den friſch beworfenen Mauern, an den runden Hüten, an der Seltenheit der Zöpfe und vor allen Dingen an der Jugend der jungen Leute

. . . . cuncta terrarum mutata
Praeter atrocem animum Catonis.

ſagte der Schulmeiſter. Winters ſteckte er ſeine mageren Beine in Pappenſtiefeln und verlebte ſeine Stunden am Kamin, nur einmal alle Monate verließ er daſſelbe, um

an die Thür zu treten, verſieht ſich in Pappenſtiefeln, und einigen Bettlern, ſeinen Zeitgenoſſen, eine Gabe zu verabreichen. In dieſen alten, verwitterten Menſchenreſten erkannte er noch die Spuren der guten Zeit, die wurmſtichigen Reſte jener alten, ſo veränderten, ſo verfallenen Republik.

Ueber dieſem mürriſchen Greiſe wohnte in ſtiller Zurückgezogenheit eine zahlreiche Familie, deren Haupt ein im Steuerweſen angeſtellter Feldmeſſer war. Dieſer Mann ſaß den ganzen lieben Tag an ſeinem Meßtiſche und brachte ſelbſt einen Theil der Nächte über ſeinen Zeichnungen zu. Ich erinnere mich, daß er ſtolz auf ſein mühevolles, unabhängiges Leben war, und wenn er hin und wieder einmal ſich mit ſeiner Familie eine Luſtpartie erlaubte, ſo koſtete er ſelbſt die Freude mit einer ernſten ſtolzen Miene, die mir, dem Jünglinge, eine mit Bewunderung vermiſchte Ehrfurcht einflößte

Dos est magna, parentium
virtus . . . . .

ſagte mit ernſter Miene ſelbſt der Schulmeiſter.

Bevor wir zur Dachwohnung gelangen, kommen wir noch vor der Wohnung eines Baßſpielers vorbei. Dieſer gab den ganzen Tag über Stunden und behielt nur die Nacht für ſich, um Weiſen für ſein Inſtrument zu componiren

modo summa,
Modo hae resonat quae chordis quatuor ima.

Rings um den Muſikanten herum ging es in eine Menge von Zimmern und Kämmerchen, welche an Studenten vermiethet und veraftermiethet waren, die bei ihm in die Koſt gingen; dieſe Herren waren ſtarke Raucher, nahmen ihre Vorleſungen durch, ſangen Lieder, bliesen

Horn oder spielten Flageolet, so daß in diesem Bereich die Musik niemals abriß.

Und nun die besagte Dachwohnung.

Diese Dachwohnung war groß und hatte ein vortreffliches Licht. Der Feldmesser wollte sie haben und ich ebenfalls. Man brach ein Fenster durch, zog eine Breterwand und so hatten wir jeder unser Dachstübchen.

Ich fand hier die Aussicht auf den See und die Berge wieder. Mein Fenster befand sich in gleicher Höhe und gar nahe bei den großen gothischen Rosen, die in der mittleren Höhe der Thürme der Hauptkirche sich befinden. Von dieser erhabenen Gegend aus beherrscht der Blick die öden Dächer, und das Geräusch der Stadt erstarb, ehe es so weit gelangte.

Aber ich begann bereits in jenes Alter zu treten, wo solche Eindrücke nicht mehr ihre gewaltige Kraft üben, und jeden neuen Tag suchte mein Herz mehr in sich selber Bewegung und Leben.

Aus demselben Grunde war auch mein Hang zur Nachahmung nicht mehr so lebendig; es bedarf zu einer solchen Neigung einer Ruhe, die ich nicht mehr besaß. Oft aufgeregt, verwirrt von den unbestimmten Regungen einer Sehnsucht ohne Gegenstand vermochte ich nicht mehr auf mein Modell zu sehen, ich betrachtete meine undankbare Nachbildung mit Widerwillen, warf den Pinsel bei Seite und überließ mich meiner Träumerei ganze Stunden lang.

Dies innere Leben hat seine Wonne und seine Bitterkeit. Wenn diese Träume süß sind, so ist das Er-

wachen düster, niederschlagend; die Seele tritt wieder in die Wirklichkeit, nachdem sie ihre Kraft erschlafft oder verloren hat. Drum war ich denn nach solchen Stunden zur Wiederaufnahme meiner Arbeit unfähig und nicht weniger unfähig, die Träume wieder herbeizuführen; ich verließ dann das Haus, um meinen Unmuth draußen spazieren zu tragen.

Auf einem solchen Spaziergange geschah es, daß eine zufällige Begegnung mich aus diesem Zustande der Sehnsucht und halben Müßiggangs riß.

Eines Tages wollte ich in meine Wohnung durch die Thür, die auf der Kirchenseite unter den dicken Linden sich befindet, zurückkehren. Ein prächtiger Wagen hielt davor; kaum war ich an demselben vorüber, als eine Stimme, die ich augenblicklich wiedererkannte, mich voll Ueberraschung zurückkehren ließ .... „Herr Julius!" rief diese Stimme mit großer Bewegung.

In meiner Verwirrung zögerte ich näher zu treten, als ich zu bemerken glaubte, daß man mir winke. Ich wendete wieder um; in rascher Hast öffnete sich der Schlag und ich befand mich Angesichts der liebenswürdigen Lucy! Sie war in Trauerkleidern, ihre Augen naß von Thränen ... Bei diesem Anblick brachen auch mir die Thränen hervor.

Ich erinnerte mich alsbald an ihr weißes Gewand, ihre kindlichen Befürchtungen, an die Worte des Greises, an seine Güte gegen mich. O! wie sehr verdiente er noch zu leben, sprach ich nach einer Weile, der Verlust ist schmerzlich, mein Fräulein! ... Erlauben Sie mir, daß ich diese Zähren dem Gedächtniß seiner herzlichen Güte, das in mir lebt, zolle. Lucy hinderten ihre

Gefühle zu antworten, sie drückte mir die Hand mit einer Bewegung, deren dankbare Huld durch eine anmuthige Zurückhaltung in Schranken gehalten wurde.

Ich hoffe, sagte sie endlich, daß Sie glücklicher sind, als ich, und Ihren Herrn Oheim noch besitzen . . .

Er lebt, versetzte ich, aber das Alter kommt immer mehr und beugt ihn zur Erde. Wie oft, mein Fräulein, habe ich an Ihren Vater gedacht! . . . und jeden Tag begriff ich Ihre Betrübniß mehr.

Lucy wendete sich jetzt zu einem Herrn, der neben ihr saß, und erklärte ihm in wenigen Worten auf Englisch den Zufall, dem sie vor fünf Jahren meine Bekanntschaft und die meines Oheims verdankte, und wie mein Wiedersehen, das ihr so lebhaft einen Tag vorgeführt habe, da ihr Vater so glücklich und liebevoll war, ihr diese schmerzliche Bewegung verursachte. Sie fügte noch eine Lobeserhebung über mich und meinen Oheim hinzu, und als sie davon sprach, daß ich Waise sei, bemerkte ich in ihren Mienen und in ihren Worten dasselbe Mitleid, welches mich früher so sehr ergriffen hatte. Als sie mit ihrer Erzählung fertig war, reichte mir der Herr, welcher nicht Französisch zu sprechen schien, die Hand mit dem Ausdrucke wohlwollender Achtung.

Da wandte sich Lucy an mich: der Herr ist mein Gemahl; er ist der Beschützer und Freund, den mein Vater selbst für mich erwählt hat. Nach jenem Tage, wo Sie ihn sahen, Herr Julius, sollte ich ihn nicht mehr lange behalten . . . Achtzehn Monate später rief ihn Gott zu sich ab . . . Mehr als einmal erinnerte er sich lächelnd Ihrer Geschichte . . . Wenn, fügte sie hinzu, auch Sie ein dem meinigen ähnliches Leid erfahren werden, so bitte ich Sie, mich davon zu unterrichten; ich will Ihren Oheim begrüßen . . . wie alt ist er?

Er tritt in sein funfundachtzigstes Jahr.

Meine Antwort machte großen Eindruck auf sie; erst nach einigem Schweigen versetzte sie: Ich bin gekommen, um mit dem Maler zu sprechen, der das Bild meines Vaters gefertigt hat ... Glauben Sie, Herr Julius, daß ich ihn allein treffen kann?

Ohne Zweifel, gnädige Frau, ertheilen Sie mir Ihre Befehle, ich werde sie meinem Kunstgenossen überbringen.

Sie unterbrach mich.

O! so haben Sie Ihrer Neigung folgen können! ... Schon, ich nehme Ihr Anerbieten an; ich werde die Zeit bestimmen. Allein zuvor möchten wir, mein Gemahl und ich, gern etwas von Ihren Leistungen sehen. Wohnen Sie hier im Hause?

Ja, gnädige Frau.... Obgleich es mich etwas in Verlegenheit setzt, daß ich Ihnen nichts, als einige schlechte Versuche zu zeigen vermag, so schlage ich doch aus Eigenliebe die Ehre, die Sie mir erweisen wollen, nicht aus.

Wir sprachen noch einige Worte. Ich trat zurück und der Wagen entfernte sich.

Diese unerwartete Begegnung gab alten süßen Regungen das Leben wieder und riß mich aus einem Zustande der Erschlaffung, worin ich mich seit einigen Monaten befand.

Doch darf ich's sagen? Wenn schon ich stets meine Judin geliebt und ihr Gedächtniß bewahrt hatte, so verlor doch nichts desto weniger mein Schmerz von diesem Tage an seine Bitterkeit, meine Seele wurde gleichsam von der Vergangenheit losgebunden und begann eine

freie Erhebung nach der Zukunft, süß beladen mit einer Erinnerung, die ihr nicht mehr so schmerzlich war, ohne daß sie aufhörte, theuer und lieb zu sein.

Gleichwol war diese Begegnung nicht frei von jeglicher Wolke gewesen. Obgleich ich Lucy vergessen hatte, obgleich ich niemals, selbst nicht in den überschwänglichsten Träumen, im entferntesten den Gedanken hegen konnte, ihr etwas zu sein, so war mir doch vom ersten Augenblicke an der Anblick jenes neben ihr sitzenden Herrn beklemmend gewesen, und als ich aus Lucy's Munde vernahm, daß sie vermählt war, zuckte Verwirrung und Eifersucht durch mein Herz.

Doch war das ein Uebergang; noch ehe ich den Wagen verließ, hatte mein Herz sich mit dem Herrn ausgesöhnt und ich sah in Lucy nichts mehr als seine liebenswürdige Gemahlin, die er mir gestattete lieb zu haben.

Die nächsten Tage lebte ich in dieser Erinnerung und der Hoffnung, Lucy bald wiederzusehen; ich hatte einige Copien verfertigt, unter anderen eine von der Madonna, zwei oder drei Portraits, so wie einige Compositionen, alles meistentheils mehr als mittelmäßig ausgeführt, jedoch nicht ohne gewisse Anzeichen von Talent. Nun, man kann denken, wie das Knötchen mir beistand, mit der größten Sorgfalt die Bilder ins vortheilhafteste Licht zu stellen, und alles war zum Empfange Lucy's bereitet, als sie in der That erschien. Ihr Gemahl begleitete sie.

Noch heute kann ich an diese junge Dame nicht denken, ohne daß mir bei der Erinnerung das Herz schwillt. Daß ich diese so wahre Güte, deren Reiz durch

ihren Stand, ihren Schmuck, ihren Reichthum noch erhoht wurde, nicht schon genug malen kann; diese Einfachheit der Gefuhle, welche die Manieren und Vorurtheile der großen Welt weder zu verfälschen noch zurückzudrängen vermochten! Obgleich ein schwermüthiger Zug ihr eigen war, so durchdrang doch der Hauch eines wohlwollenden Lächelns jedes ihrer Worte, und schon der freundliche Ausdruck ihres Blicks verlieh selbst ihrem Schweigen einen unwiderstehlichen Zauber. Kaum war sie in mein bescheidenes Dachstübchen eingetreten, so waren ihre ersten Worte ermuthigende Glückwünsche. Sie betrachtete meine Werke mit besonderer Theilnahme und in allem, was sie ihrem Gemahl auf Englisch sagte, athmete ein entzückendes Wohlwollen. Nur einen Augenblick redeten Beide flusternd zu einander; allein mit einem Tone und einem Ausdruck, der nur zu geeignet war, mich in jene süße Verlegenheit zu setzen, welche die Begleiterin einer freudigen Erwartung ist.

Während ich alle meine Bilder auf Lucy's Ansuchen hervorholte, um sie ihren Blicken vorzuführen, vernahm ich den Schritt meines Oheims auf dem Vorsaal. Ich lief hin, um die Thür zu öffnen.

Lucy mußte etwas ahnen; sie stand auf. Beim Anblick meines alten Oheims ging sie ihm entgegen; dann dachte sie an sich selbst und konnte ihre Bewegung nicht verbergen. Mein Oheim, heiter wie immer und seiner alten, höflichen Sitte getreu, erfaßte die Hand der jungen Dame, neigte sich und brachte dieselbe an die Lippen. Erlauben Sie, schöne Dame, sprach er, daß ich Ihnen den Besuch erwidern darf, womit Sie mich vor fünf Jahren beehrten, als Sie den Taugenichts da mir zurückbrachten ... Ich weiß, fuhr er fort, als er Lucy's Thränen rinnen sah, ich weiß, Sie sind betrübt ...

jener edle Greis war Ihr Vater! ich weiß auch, daß dieser Herr Ihr Gemahl ist ... und würdig ist, es zu sein, da Er ihn für Sie erwählt hat.

Der Herr ergriff in diesem Augenblicke die Hand meines Oheims und lud ihn ein, sich auf einen Stuhl zu setzen, den er selber herangerückt hatte, während ich in gespanntester Aufmerksamkeit auf diese Scene hinschauete.

Verzeihen Sie meine Bewegung, sagte jetzt Lucy .. als ich Sie zu Lausanne sah, Sie und meinen Vater, beide beinahe in gleichem Alter, in einem Zimmer bei einander, beide für das Glück zweier Personen so nothwendig ... damals empfand ich Ahnungen, welche Ihre Gegenwart mir in diesem Augenblicke allzulebendig zurückruft ... Ich danke Gott dafür, daß er Sie erhalten hat. Wenn mir nicht der Zufall Herrn Julius in den Weg führte, so war meine Absicht, Genf nicht zu verlassen, ohne Erkundigungen über Sie einzuziehen ... Aber es freut mich ungemein dem Anscheine nach Sie so wohlauf zu sehen, und ich empfinde eben so viel Dank als Verlegenheit darüber, daß Sie sich so hoch heraufbemüheten, mir dieses Vergnügen zu bereiten.

Beste Dame, versetzte mein Oheim, Sie sind ein liebenswürdiges Wesen! und es ist eine Lust, Sie anzuhören ... Zu Lausanne stieg er auch hoch, Ihr Vater ... und er wurde dafür nicht mit einem solchen Empfange gelohnt, wie man ihn nicht ohne Ihre Stimme, ohne Ihr Wesen, ohne Ihr Herz gewähren kann.... Theuerste Dame, seien Sie glücklich ... Bald, ja bald steige ich noch höher! ... wenn mein armer Julius dort nichts dagegen hat.

Ach, nimmermehr, bester Oheim, rief ich aus und war tief ergriffen von der eben so traurigen, als schla

genden Aehnlichkeit, welche meine gegenwärtige Lage mit derjenigen hatte, worin ſich damals Lucy befand. Und in den Mienen der jungen Dame las ich, daß ihr Gedanke in dieſem Augenblicke mit dem meinigen zuſammentraf.

Doch, ich will Sie nicht ſtören, bemerkte mein Oheim nach einigen Wechſelworten. Sie beſehen die Verſuche meines armen Julius ... ich will Sie allein laſſen ... Ich bitte Sie, ſagen Sie dem Herrn, daß ich heute bedauere, nicht lieber Engliſch zu verſtehen als Hebräiſch, da würde ich das Vergnügen haben, ihn unterhalten zu können.

Dann faßte er die Hand Lucy's und ſprach: Leben Sie wohl, mein Kind ... ſeien Sie glücklich ... Es iſt ein Recht, das dem Greiſe zuſteht, daß er eine ſo junge Dame mit ſeinen Segenswünſchen begleite ... Alſo thue ich ... Leben Sie wohl, wertheſter Herr, Sie ſind mit einander verbunden, ich werde Sie auch in meiner Erinnerung nicht von einander ſcheiden. Nach dieſen Worten verbeugte ſich mein Oheim Tom abermals, küßte Lucy's Hand und zog ſich zurück. Wir begleiteten ihn alle drei, ſämmtlich von dem lebhaften Gefühle der Ehrfurcht und Zuneigung erfüllt, welches in Verbindung mit einem ſchwermüthigen Gedanken das liebenswürdige Greiſenalter einflößt.

Als mein Oheim ſich entfernt hatte, ſetzten wir uns. Lucy ſprach von ihm, ſie wollte in ſeinen Zügen Aehnlichkeit mit ihrem Vater finden, beſonders in dieſer heitern Freudigkeit, in dieſer ſo wahren Höflichkeit unter etwas alten oder vertraulichen Formen. Und oft nach dieſen Bemerkungen hielt ſie inne, als würde ſie von dem Gedanken an den Verluſt, den eine nahe Zukunft mir drohete, trübe geſtimmt. Hierauf ging ſie zu einem

andern Gegenſtande über: Herr Julius, ſagte ſie und eine leichte Röthe überflog dabei ihre Wangen, wir haben das Ihnen bekannte Portrait meines Vaters mitgebracht, unſer Wunſch wäre, zwei Kopien davon zu beſitzen. Ich hoffe, Sie werden mir die Gefälligkeit erweiſen, dieſe Arbeit über ſich zu nehmen. Ihr Talent iſt uns Bürge, daß Sie unſeren Erwartungen entſprechen werden, wenn ſchon das Andenken, welches Sie meinem vielgeliebten Vater bewahrt haben, ein Grund iſt, der mich weit mehr beſtimmt.

Man denke ſich meine Freude; ich mußte dieſelbe zurückhalten; allein Lucy und ihr Gemahl konnten durch meine Verwirrung und Verlegenheit hindurch die ganze Lebhaftigkeit derſelben ermeſſen. Dieſelbe wurde durch die Zuverſicht, welche ich hegte, daß eine ſolche Arbeit meine Kräfte nicht überſtieg, noch vermehrt. Denſelben Tag noch holte ich das Portrait ab und ging an's Werk, ich ſah mich diesmal ganz entſchieden in die Bahn der ſchönen Künſte hineingeworfen.

Unter andern Umſtänden hätte dies Portrait mir einige Traurigkeit einflößen können, denn es lenkte meine Einbildung lebhaft auf die Vergangenheit zurück, wo ich jene beiden Weſen, die einander ſo theuer waren und die jetzt der Tod ſchied, im vollen Leben erblickte; die Jungfrau, geſchmückt mit dem lachenden Glanze der Pracht und Jugend, welche ihre Thränen noch nicht getrübt hatten, und Lucy jetzt in Trauer und Klagegewänder gehüllt ... Allein ich war zu ſehr von der Freude und Dankbarkeit erfüllt, als daß der Eindruck dieſes Gegenſatzes in mir hätte vorherrſchend bleiben können.

Welch' herrliche Beſchäftigung! Mein Stift hatte dies theure Geſicht nachzuzeichnen, er hatte die Umriſſe ihrer Geſtalt, die weiche Anmuth ihrer Haltung wiederzugeben; oft blieb ich bezaubert vor meinem Modell ſtehen und war für einige Augenblicke zu aufgeregt, um fortarbeiten zu können.

Ein vortreffliches Weib! ſagte mein Oheim, als er dieſe großen Ereigniſſe von mir erfuhr; ich bedaure, nicht lieber Engliſch ſtatt Hebräiſch zu verſtehen, . . . nun biſt Du recht zufrieden, mein armer Julius! . . . nun ſei es. Aber daß die Arbeit Dir Ehre mache! ſetzte er hinzu, daß man die Geſetze des Lichts und Schattens beobachtet ſehe, und die beiden Perſpectiven, ſowol die Linear- als Luftperſpective . . . und dann, das Kunſtgefühl . . . und . . . Vortreffliche Frau! In Wahrheit eben ſo liebenswürdig als ſchön! . . .

Die Kaleſche Lucy's hatte während ihres letzten Beſuchs auf der Seite des Hauſes gehalten, die dem Hospital gegenüberliegt, während die Wagen, welche die Modelle zu meinem Kunſtgenoſſen brachten, ſtets an der Kirchenſeite angehalten hatten.

Dieſer Umſtand erregte die Aufmerkſamkeit der Miethsleute. Als dieſe endlich nach tauſenderlei Muthmaßungen, in denen ſie am allerwenigſten auf mich gerathen hatten, bemerkten, daß die Kaleſche mit den Wappenſchildern meinetwegen da anhielt, ſtieg der Ruf meines Ruhmes, eines funkelnagelneuen und deshalb um ſo glänzenderen Ruhmes von Stock zu Stock, und der alte

Schulmeiſter that ſich etwas darauf zu gute, daß er in Bezug auf ſeine Vorherſagungen ſprach:

— Non ego perfidum
Dixi sacramentum

Was für eine ſchlechte Redensart führſt Du da? unterbrach ihn ſeine Frau.

— Odi profanum vulgus
Et arceo.

Acht auf Deine Töpfe!

Ich dächte, daß funfzig Jahre Schulmeiſterei Dir dieſe verwünſchte Sucht lateiniſcher Floskeln, die Dich unerträglich machen, verleidet hätten. Kannſt Du dieſe Dummheiten nicht ſein laſſen und wie alle Welt Franzöſiſch ſprechen?

Du weichſt ſehr von Horaz ab, meine Liebe, denn der ſagt:

Nocturna versate manu, versate diurna

und wenn ich Dich Nachts damit verſchone, kannſt Du mich wol Tags über anhören.

Horaz und alle dieſe Leute ſind große Dummköpfe, wenn ſie Dir ſo etwas eingebildet haben. Nachts ſchnarchſt Du, daß ich nicht ſchlafen kann, und am Tage machſt Du mich taub mit Deinem Kauderwelſch.

Du ſchimpfſt da auf Schönheiten, die Du nicht verſtehſt. Nimm doch Vernunft an, liebe Frau; wenn ich Deine Gerichte eſſe und ſie gut finde, kannſt Du doch auch meine Verſe loben und ihren Duft empfinden . . .

Vellem in amicitia sic erraremus

Meine Gerichte ſind gut, aber Dein Gebräu abſcheulich!

— Melius nil caelibe vita

Und ich bleibe dabei, was ich von dem jungen Manne sagte:

— Non ego perfidum
Dixi sacramentum.

Andrerseits hatte der Baßspieler und seine ganze Sippschaft (ich habe schon anderswo einmal bemerklich gemacht, daß Studenten ihr Leben am Fenster verbringen) nicht ermangelt, die glänzende Kalesche zu bemerken. Wenigstens funfzehn Köpfe zeigten sich auf einmal an den Fenstern, die auf die Straße gingen, sahen neugierig die Diener herabspringen, den Schlag öffnen und die junge Dame, auf den Arm ihres Gemahls gestützt, in die Hausflur treten. Sogleich begannen die Muthmaßungen: Zu wem geht sie? . . . — Wär's vielleicht, dachte der Musiker, ein Dilettant, den die Versehung . . . und alle Köpfe hatten sich an die Fenster, Dachluken und Gucklöcher begeben, welche auf den Hof gingen . . .

Lucy stieg die Treppe hinauf, Lucy durchschritt den letzten Stock; sicher geht die schöne Dame zu dem jungen Maler!! und mein Ruhm stieg bis zu den Sternen.

Nur der Feldmesser und seine Familie hatten für diese großen Ereignisse keine Acht. Der Herr vom Hause befand sich auf den Feldern und maß seine Winkel, die Mutter befaßte sich mit den Haushaltssorgen, während die älteste Tochter, seitwärts von mir in dem Zimmer, an den Blättern ihres Vaters arbeitete. Inmitten ihres thätigen, bedrängten Lebens gab es wenig Zeit auf die Angelegenheiten der Straße zu passen oder auf den Verkehr der Nachbarn.

Indeſſen ſchritt meine Arbeit vorwärts. Mit der Morgendämmerung ſtand ich auf und ſtieg in meine Werkſtatt, um daſelbſt mit Eifer bis zur Tagesneige zu arbeiten. Dieſen anhaltenden Beſchäftigungen verdanke ich's, daß ich auch in etwas die Bekanntſchaft des Feldmeſſers machte. Auch er verließ mit der Morgenrothe nebſt ſeiner Tochter ſeine Wohnung; wir ſtiegen zuſammen die Treppe hinauf, und während er in ſein Arbeitszimmer trat, um dem jungen Mädchen Arbeiten für den Tag anzuweiſen, ging ich meinerſeits in meine Werkſtatt, um mich einzurichten. Die Nachbarſchaft und dieſe Gleichförmigkeit der Gewohnheiten brachten uns allmälig etwas näher, ſo daß trotz des Werthes, den der Mann auf die Benutzung ſeiner Zeit legte, es bereits dahin gekommen war, daß er eine oder zwei Minuten zum Plaudern auf der Thürſchwelle verwendete, wenn der Gegenſtand, den wir beim Hinaufſteigen beſprochen hatten, durchaus noch ein Paar kurze Worte mehr heiſchte. Während wir hinaufſtiegen, ging ſeine Tochter, mit dem Schlüſſel des Arbeitszimmers in der Hand, vor uns her. Sie war von anziehendem Wuchs und einem mehr edeln als hübſchen Geſichte. Immer in bloßem Kopfe und äußerſt einfach angezogen, waren ihre ſchönen an der Stirne anliegenden Haare bei ihrer Jugend und Friſche ihr ſchönſter Schmuck.

Der Einfluß einer ſtrengen Erziehung gibt ſich bei denen, welche ſo glücklich waren, eine ſolche zu genießen, in jedem Alter kund. Obgleich unterwürfig und ſchüchtern, trug das junge Mädchen doch auf ihrer Stirn den Ausdruck jenes etwas rauhen Stolzes, welcher ſich weit kräftiger in dem Geſichte ihres Vaters ausſprach. Unbekannt mit den Sitten der Welt, hatte ſie ihre eigenen, edeln, zurückhaltenden, ſo, daß ſie, einfach, wie ihr

Stand, durchaus nicht den gemeinen, gewöhnlichen Ausdruck zeigte.

Aber es war doch eine höchſt eigenthümliche und anziehende Sache, dieſes junge Mädchen in dem Alter der Luſt ſo fleißig zu ſehen, ohne Raſt und faſt ohne Erholung ſich Arbeiten widmend, die gewöhnlich ihrem Geſchlechte fremd ſind, und ſo jung wie ſie war, gemeinſchaftlich mit dem Vater für den Unterhalt der Familie ſorgend.

Ich verfehlte nicht, mich morgens regelmäßig einzuſtellen, damit ich nicht nöthig hätte, allein in meine Werkſtatt ſteigen zu müſſen. Nur geſchah es einige Mal, daß der Feldmeſſer Tags zuvor die Arbeit angewieſen hatte und Henriette allein hinaufſtieg. Das waren unglückliche Tage für mich; denn ich fürchtete, daß ich ihr dieſelbe Verlegenheit bereiten möchte, die ich ſelber bereits empfand, und ich wußte nichts Beſſeres zu thun, als meinen Schritt zu beflügeln, wenn ich mich vor ihr befand, oder langſamer zu gehen, wenn ich ſie vor mir hinaufſteigen hörte.

Saß ich einmal in meiner Werkſtatt, ſo gewährte mir die Anweſenheit meiner unſichtbaren Genoſſin einen ſeltſamen Reiz. Ich fand eine angenehme Zerſtreuung in dem geringſten Geräuſche, das mir ihren Schritt, ihr Verhalten oder ihre verſchiedenen Bewegungen vergegenwärtigte. Und wenn dann die Mittagsſtunde ſie hinabrief, ſo empfand ich eine Einſamkeit und Langeweile, ſo daß ich mich nach und nach daran gewöhnte, mich zu derſelben Stunde, wie ſie, zu entfernen.

Inmitten meiner neuen Zerſtreuungen fiel mir oft ein Umſtand ein. Die erſten Tage vor meinem regelmäßigen Morgeneintreffen hatte ſie zuweilen während der langen

Arbeitsſtunden ein Liedlein geſungen, dann aber hatte der Geſang plötzlich aufgehört, und juſt eben, als ich begann, demſelben mit gröſſerm Vergnügen zu lauſchen. War es Zufall? Geſchah es meinetwegen? War ich ihr ſchon genugſam aufgefallen, daß ſie ſich dieſen Zwang anlegte? Bedeutete dieſes Schweigen, daß ſie ſich mit mir beſchäftigte, wie ich mich mit ihr?

Das waren hundert Fragen und eine Menge anderer dazu, die mir unendlich viel zu denken und ſinnen gaben. Nach Vollendung meiner Kopien unternahm ich nichts mehr; meine Leinwand blieb leer, meine Pinſel lagen zerſtreut umher. Nichts hatte Reiz für mich, neben dem Gefühle, welches meine Tage erfüllte.

Und es waren nicht mehr wie ſonſt Träumereien, deren Leere und Hohlheit ich mir ſelbſt geſtand. Dieſes Mal vielmehr kam der Gedanke an Heirath von vorn herein in meinen Sinn, und als er einmal da war, wollte er nicht wieder fort.

Glückliches Alter, in dem ich mich damals noch befand! letzte ſchöne Tage, die bald das Alter der Erfahrung und Reife abſchließen ſoll! Ehe ich noch ein Wort mit dem Mädchen geſprochen hatte, nahm ich mir vor, ſie zu heirathen. Bevor ich noch über dieſen beſchwerlichen Stand einmal nachgedacht, den die Dichter uns als das Grab der Liebe malen und die Moraliſten als ein heiliges aber feſſelſchweres Joch, ſteuerte ich darauf los wie zu einem Geſtade voll Blumen und Duft. Bevor ich mich darum kümmerte, wie oder wovon ein Haus beſteht, oder eine Familie aufblüht, beſchäftigte ich mich bereits und vorzugsweiſe, gewiſſe Anordnungen

herauszuklügeln, deren leichte Möglichkeit meinen Wünschen allen Reiz naher Wirklichkeit verlieh.

In der That, mein ganzes Streben ging darauf hin, eine Thür in die Bretterwand zu brechen; dann wurde Henriettens Dachstübchen unsere Hochzeitskammer, das meinige unser Arbeitszimmer, wo, sie an ihren Schreibereien, ich an meiner Leinwand, uns die Tage in Frieden, Glück und Liebe gesponnen, dahinflossen.

Eines Morgens dachte ich, in mein Fenster gelehnt, an dergleichen Dinge und schaute gewohnheitsmäßig dem alten Schulmeister zu, welcher die Tulpen seines Gärtleins begoß; da erschien auf einmal Henriette an ihrem Fenster.

Sie suchte mich nicht, wie ich an der lebhaften Röthe, die plötzlich ihre Wangen färbte, erkennen konnte. Indeß, um nicht merken zu lassen, daß meine Anwesenheit einen größern Eindruck auf sie mache, als ihr Stolz zu gestehen erlaubte, so konnte sie nicht sogleich wieder zurückgehen. Sie blieb also; nur um ihre Verlegenheit zu verbergen, blickte sie auf die entgegengesetzte Seite nach den Wolken in der Luft.

Die Gelegenheit war vortrefflich, um endlich mit derjenigen, die ich zu meiner Frau machen wollte, ein Gespräch anzuknüpfen. Ich raffte also meine Kräfte zusammen, um meine lebhafte Unruhe zu überwinden.

Diese Tulpen . . . sagte ich zum Schulmeister . . .

Kaum hatte ich die beiden Worte ausgesprochen, da zog Henriette ihren Kopf zurück, ehe noch der Schulmeister den seinigen emporgehoben hatte, und mit der Unterredung blieb es dabei.

Ah! ah! Sie ſchauen mir zu? ſagte der Schulmeiſter; Schalk! Ich ahne, was Sie denken:

Das Bauen geht noch an, doch in dem Alter pflanzen'

Erſtlich, junger Herr, ſind dies Tulpen:

Ei, wehrt dem Weiſen nicht
Daß er für Andrer Freude ſich bemüht'

Sehen Sie, dieſe geſprenkelte, die in Holland zwanzig Dukaten werth wäre, habe ich meiner Gemahlin beſtimmt:

Purpureos spargam flores . . .

Der Schulmeiſter citirte noch, als ich verwirrt und ärgerlich bereits mein Fenſter wieder geſchloſſen hatte.

Der ſchlechte Erfolg dieſes Verſuchs benahm mir die Luſt, ihn zu erneuern, ſo daß ich während mehrer Wochen mich begnügte, beſcheidentlich die vorerwähnten Gewohnheiten weiter zu verfolgen.

Henriette bekam zuweilen einen Beſuch. Wenn die Sorgen der Haushaltung der Mutter einige Augenblicke erlaubten, ſo kam ſie herauf, um neben ihr zu arbeiten. Sogleich näherte ich mich der Zwiſchenwand und hielt meinen Athem an, um ihre Worte beſſer zu vernehmen.

Dein Vater, ſprach die Mutter, wird gegen ſechs Uhr zurück ſein; ich habe Deine Brüder bereits angekleidet, damit wir zuſammen ausgehen können.

Ihr werdet wol ohne mich gehen müſſen, Mutter, denn ich ſehe nicht ab, wie dieſe Arbeit morgen fertig ſein ſoll, wenn ich nicht dabei bleibe. Donnerſtag, weißt Du, iſt der Hauszins fällig.

Du biſt der Familie höchſt unentbehrlich, mein liebes Kind, ich freue mich, daß Deine Brüder Dir werden Beiſtand leiſten können.

Ich freue mich des Vaters willen darüber.

Dein Vater iſt, gottlob, ſtark und noch jung; ich fürchte für ihn nichts als Krankheit und Alter ... Da könnteſt Du uns wol fehlen, Henriette.

Ich bin auch ſtark und hoffe am Leben zu bleiben.

Ich hoffe das auch, liebes Kind; allein Du kommſt in die Jahre, wo Du Dich verheirathen könnteſt.

Meine Mutter, ich bleibe bei Euch; lieber will ich in dieſer Bedrängniß, die wir zuſammen theilen, bleiben, als ſie gegen eine andre, in der ich Euch entfremdet wäre, vertauſchen.

Alſo einen reichen Mann begehrſt Du, Henriette?

Nein, meine Mutter; denn ich wäre ihm nicht gleich. Aber ich will Euch nicht meine Arbeit entziehen, um ſie einem Herrn zuzubringen, dem ich ſie nicht ſchuldig bin.

Du haſt Recht, Henriette, keinen Reichthum zu begehren, allein bedenke, mein Kind, daß Deine Mutter ſich in ihrer Bedrängniß recht glücklich fühlt und daß all ihr Glück ihr von ihrem Herrn und ihren Kindern herkommt. Eine noch größere Armuth, aber mit einem achtbaren Manne, iſt beſſer, als Mädchen bleiben, Henriette. Das Unglück kommt vom Laſter und nicht von der Armuth.

Meine Mutter, es gibt wenig Männer, wie mein Vater.

Das hieß ſich mir bedeutend nähern, ohne im geringſten Arg von mir zu haben; das Gefühl, welches mir dieſes tugendſame, ſtolze Mädchen einflößte, war der Art, daß ich einen ſehr bittern Verdruß darüber empfand. Uebrigens war die Unterhaltung durchaus nicht nach meinem Sinne. Henriettens Worte verkündeten zwar

ein wirklich freies Herz, aber auch ein ſtarkes, das über ſich ſelbſt verfügte, und wenn es auch geſchaffen war, ſich ohne Wiederkehr zu geben, doch nicht jene zarten, leicht entzündbaren Seiten darbot, durch welche allein ein junger Mann meiner Art den Zugang zu finden ſich ſchmeichelt. Das Einzige, was meine Hoffnungen ermuthigte, waren die Worte der Mutter. Die gute Frau ſchien mir, indem ſie die Achtbarkeit der Armuth pries, wahrhaft göttlich und ganz zu meinen Gunſten zu reden. Denn ich war ehrenhaft, aber vor allen Dingen war ich arm.

Unglücklicherweiſe hing Henriette nicht von ihrer Mutter allein ab. Es war ein auffallender, jedoch natürlicher Zug, daß jener Charakter des Stolzes und der Unabhängigkeit, welcher bei den Mitgliedern dieſer Familie ſo ſichtbarlich hervorſprang, ſich bei jeglichem mit einer gänzlichen Unterwürfigkeit unter den Willen des Familienhaupts, der die Seele Aller bildete, vereinigte. Der Feldmeſſer, ein feſter, ſtrenger, arbeitſamer Mann, übte, wenn er auch in ſeinem Weſen nicht ſehr geſprächig und in ſeinen Formen nicht übermäßig höflich war, auf alle die Seinigen die mächtige, einflußreiche Gewalt des guten Beiſpiels, der Aufopferung untadelhaften Wandels. Seine Frau liebte ihn bis zur Verehrung, und ſeit ein ſelbſtändigeres Urtheil Henrietten geſtattete, ihren Vater mit andern Männern zu vergleichen, gewöhnte ſie ſich, ihn höher als die Mehrzahl derſelben in ihrer Achtung zu ſtellen; ſo, daß ihre mehr tiefe als zärtliche, mehr ehrerbietige als mittheilende kindliche Liebe dem Urheber ihrer Tage einen unbedingten Gehorſam zollte. Weder ihr Herz noch ihre Perſon konnten einem Andern angehören, als dem der Vater, der in ihren Augen ſo würdig war, ihre Wahl zu leiten, den Vorrang ertheilte.

Ich habe seitdem Gelegenheit gehabt wahrzunehmen, und zwar oft mit jenem Gefühle der Bewunderung, welches die Augen mit heißen Thränen füllt, wie anziehend und ehrwürdig diese bescheidene Familie, wie wahrhaft groß dieser geringe Mann war. Allein damals erschienen mir diese Strenge, diese Unterwürfigkeit, diese Tugendhaftigkeit als eben soviel Hindernisse meiner Wünsche. Was kummerte es mich denn auch, daß die Frauen unterwurfig waren, da ich meinerseits nicht wußte, wie ihrem Herrn und Meister zu nahen? Was lag mir daran, daß der Feldmesser streng, entschieden, arbeitsam war, wenn diese Eigenschaften, die er zweifelsohne in seinem Schwiegersohne wiederfinden wollte, just mir gebrachen? Zwar konnte er dafur die guten Eigenschaften, welche ich zum Ersaz fur die seinigen bieten konnte, mir zu gute rechnen; allein ich hegte wenig Hoffnung, in diesem Punkte viel Gluck zu erfahren. In der That, die rauhe Unzuganglichkeit des Mannes, sein stolzes, empfindliches Auge, seine abgemessene Rede und der Einfluß seines Charakters verursachten mir, ihm gegenüber, eine Linkheit, welche alle meine Lichtseiten in den Schatten stellte.

Also stand alles mir entgegen, und wie das zu gehen pfleat, jedes Hinderniß machte meine Wünsche nur glühender; jemehr ich daran dachte, wie schwer, ja unmöglich es sei, Henriettens Hand zu erlangen, destomehr vereinigte sich all' mein Begehren in einen sehnlichen, in einen einzigen Wunsch, den, diese Hand zu erlangen.

Dies verleitete mich nun zu einem ritterlichen, aber verzweifelten Beginnen: nämlich, den ersten Schritt mit Gewalt zu thun, indem ich meiner Zukünftigen das leidenschaftliche Geständniß meiner Gefühle machte. Es

handelte ſich in der That auch nur darum, eine günſtige Gelegenheit zu erſpähen. Ich erſpähete alſo, und ſo lange und ſo vortrefflich, daß eine Gelegenheit um die andere mir entſchlüpfte, ohne daß ich zu einer Erklärung gelangte.

Es war Anfangs des Morgens. Wir ſtiegen zuweilen allein hinauf, und ich war mit Henrietten ſchon zu dem Grade der Vertraulichkeit gekommen, daß ich nach dem Gruße mich an ſie wendete, um nach ihrem Vater zu fragen und meine Anſicht über das langweilige Regenwetter oder die ſchönen Tage auszuſprechen. Zehnmal wenigſtens ermunterte mich meine Kühnheit, weiter zu gehen und ein entſcheidendes, zärtliches Geſtändniß auszuſprechen; doch ſtieg mir in dem entſcheidenden Augenblicke das Blut in die Wangen, die Verwirrung raubte mir die Sprache und ich verſchob es auf einen Augenblick, wo ich ohne Erröthen und ohne Verwirrung ſein würde. Während ich ſo auf den günſtigen Augenblick wartete, miſchte ſich der Feldmeſſer unmerklich wieder in's Spiel, und Henriette ſtieg nicht wieder allein zum Dachſtübchen hinauf.

Aber die Liebe iſt ſo erfinderiſch! Zur Stunde des Mittageſſens ging und kam Henriette, ohne begleitet zu ſein; ich richtete mich alſo ein, daß ich mit ihr zuſammenging. Das Ding gelang vortrefflich. Mir fehlte nichts mehr, als mich zu erklären, da verlegte die Familie auf einmal plötzlich ihre Eſſenszeit und ich mußte Mittags wie Abends allein die Treppen auf und ab wandeln.

Nun blieb noch ein letztes Mittel, allerdings ſehr gewagt, aber unfehlbar. Dies war nämlich, unter irgend einem Vorwande mich zu Henriette zu begeben und daſelbſt meinen Gefühlen freie Sprache zu verleihen. Gar manches Mal machte ich mich auf den Weg, allein jedes Mal blieb mir nichts übrig, als wieder umzukehren, denn

die Mutter Henriettens fing nach und nach an, ihr bei der Arbeit Gesellschaft zu leisten.

Ich verdanke es den Lehren des Herrn Ratin und seinen zuchtreichen Reden, daß ich während des ganzen Verlaufs einer Jugend, worin ich kaum etwas anderes that als lieben, niemals an eine Frau das mindeste zärtliche Wort richtete. Diese dumme Schüchternheit ist ein Gut, dessen Werth ich gegenwärtig erkenne. Sie ist's, die dem Jüngling jene angeborene Verschämtheit, welche, einmal verloren, nicht wiederkehrt, erhält und ihn dieselbe bis in die Ehe hinein behaupten läßt; sie bewahrt sein Herz jung und rein; sein Herz füllt sich mit tausend regen, zärtlichen Gefühlen, deren Trieb er unterdrückt, doch nur, um den reinsten und reichsten Zoll derjenigen darzubringen, welche die Gefährtin seines Lebens sein wird.

Allein damals dachte ich anders. Ich war unwillig über mich selber und überlegte, wie oft bereits diese unheilbare Schüchternheit meine Zunge gebannt hatte, wo alles mich zum Sprechen einlud, und ich begann bereits zu glauben, daß ich vermöge dieses angeborenen linkischen und blöden Wesens ewig Junggeselle bleiben müßte, blos weil ich meine Gefühle nicht auszusprechen vermochte. Glücklicherweise kam der Zufall mir zu Hilfe.

Als ich so eines Morgens meinen entmuthigenden Gedanken nachhing, klopfte es an meine Thür. Ich eilte zu öffnen: es war Lucy. Der Besuch dieser Dame erfüllte mich mit heitrer Stimmung, denn ich wußte im Voraus, wie schmeichelnd verbindlich ihre Rede war, und bildete mir fest ein, daß jenseit der Scheidewand Henriette kein Wort verlor.

Lucy kehrte von einem Ausfluge in die Schweiz

zurück und kam, um nach ihren Kopien zu fragen. Sie war allein, ich zeigte ihr dieſelben; ſie war ſo freundlich, davon entzückt, bezaubert zu ſcheinen und mich mit Lobeserhebungen über meine Talente zu überſchütten. Auch war ich außer mir vor Freude, als ſie auf einmal abbrach und mich fragte: Sie waren geſtern nicht zu Hauſe?

Hatten Sie ſich bemüht, bis zu meinem Zimmer zu ſteigen, gnädige Frau? Gerade geſtern Morgen ließ mich mein Oheim zu einem Spaziergange mit ihm abrufen.

Dies ſagte mir eben eine junge Perſon, die in dem Zimmer nebenan arbeitet und bei der ich mich einige Augenblicke erholte. Können Sie mir nicht ſagen, wie ſie heißt?

Bei dieſer Frage erröthete ich bis über die Stirne. Lucy bemerkte es und verbeſſerte ſich nicht ohne einige Verlegenheit: Ich habe Ihnen da eine dumme Frage gethan, die etwas zudringlich ſein kann, entſchuldigen Sie, Herr Julius ... Mein einziger Beweggrund war das Verlangen, den Namen des jungen Mädchens zu wiſſen, deren Miene, Haltung und Benehmen meine Theilnahme erweckt haben.

Sie heißt Henriette ... verſetzte ich, noch in größter Verwirrung. Es iſt dies ein Name, den ich nicht ohne Bewegung ausſpreche, obgleich ich mir ihn unaufhörlich wiederhole ... Aufgemuntert durch die Miene, womit Lucy mich anhörte, vorzüglich aber aufgemuntert von dem Gedanken, das große Wort meines Geſtändniſſes zu fördern, vielleicht ſogar zu Stande bringen, fuhr ich fort: Da ich gewagt habe, ſoviel zu ſagen, glaube ich noch mehr ſagen zu müſſen ... Dies junge Mädchen, alle Tage ſehe ich ſie, ich arbeite neben ihr, ich liebe

sie! ... und Ihre Frage hat mich so bestürzt, als hätten Sie ein Geheimniß überrascht, welches bisher in der Tiefe meines Herzens verborgen war! ... Nun wissen Sie genug, um meine Empfindungen zu begreifen und die Wünsche, welche sie in mir erwecken, wenn ich mich überreden konnte, daß sie gunstig aufgenommen wurden ...

In diesem Augenblicke wurden wir unterbrochen; es war der Gemahl Lucy's. Wir kamen wieder auf die Korsen zu sprechen; bald darauf verließen sie mich.

Nach diesen Vorgängen fühlte ich das Bedürfniß, allein zu sein. Freudestrahlend, entzückt, erleichtert, bewunderte ich, was ich zu sagen gewagt hatte, und so vortrefflich, so zur rechten Zeit. Und wie leicht es ist, dachte ich.

Und was mich am meisten entzückte, war, daß Henriette, der es doch jeden Augenblick freistand, ihren Unwillen dadurch kund zu geben, daß sie sich entfernte, das Dachstübchen erst nach der Ankunft von Lucy's Gemahl verlassen hatte.

Auf diesen Umstand bauete ich eine Welt von Seligkeit. Henriette hatte meine Erklärung angehört, also gut aufgenommen; sie hatte dieselbe gern gehört, weil ihr Herz mir gehörte. Kurz, da sie um ein Uhr nicht, wie gewöhnlich, wieder heraufkam, so überredete ich mich alsbald, daß sie als gehorsame, zärtliche Tochter meine Wünsche ihrer Familie vorgetragen habe und diese sich jetzt darüber berathe.

Ich empfand daher die süßesten Qualen der Erwartung, bis ich gegen drei Uhr nach Mittag jemand die Treppe heraufkommen hörte. Die Person ging festen

Schritts auf meine Thür zu und öffnete ohne Umstände
Es war ... es war ... der Feldmesser!

Mein Gesicht mußte sich wol nicht im gehörigen Zustande der Ruhe befinden, denn der Feldmesser sprach barsch: Mein Besuch macht Sie erbleichen, und doch hätten Sie sich desselben wol versehen können?

In der That, mein Herr, stotterte ich, ich schmeichelte mir ...

Fassen Sie sich, setzen wir uns.

Wir setzten uns. Ich pflege in allen Dingen gerade aus zu gehen, hub der Feldmesser an; deshalb sehen Sie mich hier. Er warf einen von Stolz funkelnden Blick auf mich: seit längerer Zeit, mein Herr, misfällt mir Ihr Benehmen. Ich glaubte genugsam dagegen vorgebeugt zu haben ... aber heute Morgen haben Sie im Beisein einer dritten Person meine Tochter compromittirt! ... Was soll dies Benehmen bedeuten?

Wertheſter Herr, stammelte ich zur Antwort, Sie mögen meine Unerfahrenheit schelten, aber verdächtigen Sie meine Absichten nicht ...

Ehrliche Absichten gehen offen zu Werk. Aber Ihre Handlungsweise ist zweideutig, zumal schon Ihre Lage, wenigstens so weit ich sie kenne, mich keineswegs über Ihr Benehmen beruhigen kann ...

Sie beleidigen mich, Herr! unterbrach ich ihn, mit lebhafter Geberde auffahrend.

Das ist möglich, versetzte der Feldmesser mit einer Ruhe, die mich fürchten machte; ich bin aber auch bereit, Ihnen Genugthuung zu geben. Mag sein, daß ich Sie zu streng beurtheile. Mag sein, daß Sie bei Ihrem schüchternen, unerfahrnen, linkischen Wesen fest und ehren-

haft in Ihren Absichten sind. Es liegt an Ihnen, mir den Beweis zu geben, daß Ihre auf jeden Fall unschicklichen Aeußerungen wenigstens ehrlich sind. Sie sollten wissen, wohin sie führen können, nothwendig führen müssen, wenn sie nicht jeder Rechtfertigung entbehren sollen! ... Zeigen Sie mir also, daß Sie wirklich im Stande sind, sich zu vermählen, so will ich Ihren Absichten augenblicklich Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Was verdienen Sie, jahrein, jahraus gerechnet?

Diese entsetzliche Frage, welche ich bereits eine Weile über meinem Haupte schweben sah, brach mit Blitzesgewalt auf mich herein; ich verdiente noch nichts, ich besaß keinen Heller im Vermögen, aber daran zu denken, hatte ich vergessen. Wenn Henriette mich liebte, wenn Henriette mit mir vereint war, was bedurfte es da weiter? ... Eine Thür durch den Verschlag brechen, so war alles abgethan. Aber so rechnete der Feldmesser nicht.

Ich verdiene, versetzte ich todtenbleich, mein Herr, ich verdiene ... allerdings weniger, als ich ohne Zweifel in der Folge verdienen werde; ... aber ich habe einen Stand ...

Er unterbrach mich: drum eben, weil Sie einen Stand haben, und weil dieser Stand Maler ist, stelle ich meine Frage. Es wird Ihnen das Sprichwort nicht unbekannt sein. Ihr Stand bringt zuweilen Ruhm ein, aber nicht immer Brod. Meine Tochter hat nichts. Was haben Sie? Oder besser, um auf meine Frage zurückzukommen: wie viel verdienen Sie durchschnittlich im Jahr?

Ich verdiene ...

Es gab kein anderes Mittel, ich mußte lügen oder die Frage nicht verstehen ... da klopfte es an meine Thüre.

Wer liebt eine plötzliche Umwandlung? Ariſtoteles rühmt die Knotenſchürzung und ihre plötzliche Löſung; es lebe Ariſtoteles! Was in der Welt iſt nicht eine gute, glückliche Löſung werth! Lucy, mein guter Engel, meine Vorſehung!!

Ich hatte geöffnet. Ein Livreebedienter trat ein und trug zwei große Beutel Geld. In meinem Entzücken ließ ich ihn gewähren. Er legte dieſelben auf den Tiſch und öffnete den einen, Haufen blanker Thaler fielen daraus hervor und er ſtapelte ſie auf, damit ich ſie nachſehen konnte. Dann reichte er mir ein Papier dar: hier iſt die Rechnung: Funfzehnhundert Francs für die beiden Kopien. Milady hat mir aufgetragen, ſie ſammt dem Originale mitzubringen, wenn Sie erlauben.

Nun war alle Verlegenheit weg! Es iſt gut, verſetzte ich. Ich will Ihnen die Kopien geben. Hiernach wendete ich mich wieder zu dem Feldmeſſer, der ſich erhoben und ſeinen Hut bereits genommen hatte: wie ich die Ehre Ihnen zu ſagen hatte, ich verdiene durchſchnittlich . . .

Er unterbrach mich: Sie haben Ihre Geſchäfte, ich die meinigen. Der Mann hier wartet. Auf ein ander Mal. Und er verließ mich in dem Augenblicke, da ich voll Zuverſicht mit aller Beredtſamkeit eines feurigen Liebhabers ſprechen wollte, den der Himmel ſelbſt begünſtigt und beiſteht . . . Zum Henker die Feldmeſſer! rief ich, als er gegangen war.

Um mich zu beruhigen, heftete ich meine Blicke auf die Thaler. Es war ſelbſt bei meiner Verſtimmung ein behaglicher Anblick. Die Stapel erhoben ſich in geſchloſſenen Reihen und ich entdeckte eine wunderbare

Schönheit in dieſer Bauart. Noch niemals hatte mein Auge ſo große Schätze beiſammen geſehen, und als ich an Lucy dachte, von der mir alles dies Gute kam, konnte ich nicht umhin zu wiederholen: edle Lucy, mein guter Engel! In Ermangelung eines Geldſchranks verbarg ich bis dahin, daß ſich ein Plätzchen zum Anlegen meines Reichthums gefunden hätte, die ganze Summe in den Ofen und verließ mein Zimmer, um allein, in freier Natur die Freude zu genießen, welche nach Augenblicken ſo großer Beängſtigung in mein Herz gekommen war. Uebrigens waren meine Angelegenheiten ſeit dem Morgen tuchtig vorgeſchritten, und ich fühlte das Bedürfniß, ſobald als möglich hinlängliche Ruhe zu gewinnen, um uber die Schritte nachzudenken, welche mir zu thun übrig blieben.

Das Erſte war, meinem Oheim, welcher noch von nichts wußte, alles zu offenbaren. Daß ich ihm bisher meine Pläne verborgen hielt, daran war die feſte Ueberzeugung ſchuld, daß er ſich von keinem andern Gedanken leiten laſſen würde, als dem, mich glücklich zu machen, und daß er meine Verheirathung durch neue Opfer von ſeiner Seite erleichtern würde. Gerade dieſe Gewißheit, in Verbindung mit meiner Kenntniß ſeiner beſchränkten Mittel und mancher Aufopferungen, die er ſich in jüngſter Zeit meiner kleinen Künſtlerausſtattung wegen auferlegt hatte, machte es mir zur heiligen Pflicht, ſeinen allzu bereitwilligen Edelmuth nicht ferner auf die Probe zu ſtellen. Alle dieſe Gedanken aber verſcheuchte der Reichthum, den ich der Freigebigkeit Lucy's verdankte, ſo daß ich ihn nun noch von dem Vorgefallenen zu unterrichten und ihn zu bitten hatte, er möge ſeiner Güte die Krone aufſetzen und nächſten Tags hingehen und um Amiliens Hand für ſeinen Neffen anhalten. Es unter

lag keinem Zweifel, daß, wenn er mir dieſe Gunſt erzeigte, die Würde ſeines Alters, das Gewicht ſeiner Zuſtimmung und die einnehmende Herzlichkeit ſeines Weſens den Erfolg eines Schrittes ſicherten, von dem die Ruhe meines Lebens abhing. Ich beſchloß noch denſelben Abend mit ihm zu reden.

Spät kam ich wieder, und es war zur Stunde des Nachteſſens: Zu Tiſch! zu Tiſch, lieber Oheim! ... ich bringe wichtige Neuigkeiten!

Ich weiß, ich weiß, mein Kind. Die Alte unterrichtete mich von allem ... Es iſt von Thalern die Rede ... ein großer Sack ... der Pactolus hat ſich ganz und gar über meinen armen Julius ausgeſtrömt ...

Der Pactolus in leibhaftiger Perſon, lieber Oheim. Er iſt in meinem Ofen eingeſperrt ... doch ſetzen wir uns zuvörderſt zu Tiſch, denn ich habe noch ganz andere Dinge mitzutheilen!

Ich bemerkte, daß mein Oheim, ſtatt die letzten Worte heiter aufzufaſſen und, wie es ſeine Gewohnheit war, an meiner Freude Theil zu nehmen, ſich mit nachdenklicher Miene, wie wenn ihm etwas im Kopfe herumginge, dem Tiſche näherte und einen Blick ſeitwärts auf die Alte warf, deren Anweſenheit ihm ſichtbarlich unbequem war, ohne daß er es über ſich gewinnen konnte, ſie fortzuſchicken. Ich gab Margarethen ein Zeichen und ſie zog ſich zurück.

Als wir an unſerm gewohnten Platze ſaßen, hub mein Oheim an: Ich habe Dir auch etwas mitzutheilen. Und er huſtete, wie es ihm wol geſchah, wenn er ſich ſehr anſtrengte, um einen peinlichen Vorwurf auszuſtrechen.

Du weißt ... Er hielt inne und hub anders an: dieſe gute Dame iſt wirklich großmüthig, edel in ihrem Verfahren! ... Es iſt eine Ehre, die Gunſt einer Perſon von ſo würdigem Herzen zu genießen ... eine Ehre, mein Kind, die verdient ſein will ... Du biſt nun auf einmal auf dem beſten Wege ... Nun aber Ordnung, gute Aufführung, Arbeit, und alles geht gut .... Aber, fuhr er mit feſterm Tone fort, ehrenhaft für und für! ... Schaden wollen, nimmerdar! Hüte Dich, ein junges Mädchen iſt etwas Heiliges! ... nur für den Böſewicht nicht.

Ich verſtehe Sie nicht, beſter Oheim! rief ich in großer Aufregung aus.

Das junge Mädchen ... da oben ...

Und was iſt's mit der? ...

Du liebſt ſie? ...

Aus Herzensgrund!

Das iſt's eben, Julius, das taugt nicht!

Dieſe Worte ſprach mein Oheim mit feierlichem Ernſte; ich fühlte mich — ich muß e geſtehen — verſucht zu lachen, denn ich nahm an, daß ſeine Bekümmerniß um meine Ehrenhaftigkeit von irgend einem Dienſtbotengeklatſche herrührte, welches die Alte ihm vertrauen zu müſſen geglaubt hatte. Dieſes Mal, entgegnete ich, weiß ich wirklich nicht, was Sie meinen. Das junge Mädchen — ich liebe ſie wirklich, und ich wollte Sie bitten, morgen zu den Eltern derſelben zu gehen, um im Namen Ihres Neffen um ihre Hand anzuhalten. Wo iſt da etwas Böſes, liebſter Oheim?

Du ... rief mein Oheim erſtaunt; wie ſagteſt Du? Du willſt Dich verheirathen? ... Und biſt Schuld

daran, ſagte er in heftiger Bewegung aufſtehend, daß ich ihrem Vater gerade das Gegentheil verſichert habe! . . .

O weh! rief ich aus. Wie unglückſelig! Beſter Oheim, was haben Sie gemacht!

Aber, ich that . . . was die Rechtlichkeit verlangte . . . Höre . . . ſo höre doch. Eben, vor einer Stunde, kommt dieſer Teufelskerl auf einmal zu mir gerannt, ſagt, Du machteſt ſeiner Tochter den Hof . . . ſagt, Du habeſt ſeine Tochter compromittirt . . . fragt, was ſeine Tochter thun ſolle und ob Du an Ehe dächteſt? . . . Da hab' ich ihm verſetzt, im Gegentheil Du habeſt Dir ſelber gelobt . . .

Ich bin verloren! unterbrach ich ihn und überließ mich allen Ausbrüchen der Verzweiflung.

Kaum hatte mein Oheim Tom vernommen, daß meine Abſichten lauter und meine Ehre unangetaſtet war, da unterdrückte das heftige Bedauern, wider ſeinen Willen meine Hoffnungen gefährdet zu haben, bei ihm faſt jenes kluge Bedenken, welches den Greiſen eigen iſt, und er dachte augenblicklich weit mehr daran, wie er meinen Kummer ſchnell abhelfen ſolle, als die Rathſamkeit oder Rückſichten der Heirath zu erwägen, von der ich ihm eben zum erſten Male geſprochen hatte.

Indeß ich mich troſtlos meinem Schmerze überließ, ging er im Zimmer auf und ab und ſprach vor ſich hin: Ja, ja! . . . was iſt da zu machen . . . Lieber Himmel! wenn ich das hätte ahnen können . . . dergleichen Schwüre . . . man macht ſie in Deinem Alter . . . das mag hingehen . . . Man beſinnt ſich anders, auch gut . . . der Fehler ſteckt darin, daß man in meinem Alter alle ſolche Verwicklungen vergeſſen hat . . . Dann trat er

näher an mich heran: Muth gefaßt, mein armer Julius! ... Muth gefaßt ... Ich gehe morgen ... ich erkläre alles, ich thue ihnen zu wiſſen ...

Morgen! ſagte ich erſchrocken. Heute Abend! ... Abend noch, lieber Oheim! in dieſem Augenblicke! Sie finden ſie Alle beiſammen. Morgens da geht er aus.

Aber ... meine Güte! dieſen Abend ... Und dann iſt das junge Mädchen dabei!

Was thut das! ſie laſſen ſie hinausgehen, wenn es nothwendig iſt. Dieſen Abend, ich beſchwöre Sie, beſter Oheim!

Nun! ſo ſei es drum! ich gehe heute Abend! ... Freilich ſchon zehn Uhr. Rufe die Alte, daß ich mich ein wenig ankleide.

Ich benutzte dieſe Augenblicke, um meinen Oheim von allem Vorgefallenen zu unterrichten. Bald hatte er die Pantoffeln abgelegt und gegen Schnallenſchuhe vertauſcht; ich rückte ihm die Perrücke zurecht, nachdem ich dieſelbe ſorgſam gepudert hatte; Margarethe und ich halfen ihm den ſchönen kaſtanienbraunen Rock auf die Schultern, dann gab ich ihm den Rohrſtock in die Hand, alles indem ich ihn unterrichtete, was vorgegangen war und was er zu ſagen und was zu antworten habe. Schon gut! ſchon gut! ſagte mein Oheim, den mein Geſchwätz ganz betäubte. Und er ging.

Ich unterrichtete jetzt die alte Margarethe von Allem. Mit Thränen in den Augen hörte ſie mich an und in den Augenblicken lebhafter Spannung war ſie ganz Seele mit mir und theilte meine Angſt und meine Wünſche, als wären es ihre eigenen. Jeden Augenblick öffneten wir die Thüre, um auf der Treppe nach der Rückkehr

des Oheims zu lauſchen, oder wir gingen in die Bibliothek und ſuchten etwas von dem, was über uns vorging, zu erhaſchen.

Nach Verlauf einer Viertelſtunde öffnete ſich die Thüre des Feldmeſſers; ich erkannte den Gang meines Oheims.

So bald! rief ich aus. So bin ich ausgeſchlagen, Margarethe.

Müſſen bis morgen warten! ſagte mein Oheim hereintretend; ſie ſind nicht zu Hauſe.

Dieſe Antwort verurſachte mir eine lebhafte Bekümmerniß.

Sie haben alſo auf ſie gewartet? . . .

Ja, ich wartete . . . aber ſie kommen erſt gegen Mitternacht heim, hat mir die Tochter geſagt.

Sie haben ſie alſo geſehen? . . .

Ja! meiner Treu! ein reizendes Weſen, oder ich verſtehe nichts davon.

Ich konnte meine Freude nicht faſſen: doch was hat ſie Ihnen geſagt, lieber Oheim? Alles, ich bitte Sie, erzählen Sie mir alles.

Laß mich erſt den Rock ablegen . . . und mich ſetzen . . . Ein reizendes, braves Mädchen! . . . Meine Pantoffeln, Margarethe! . . .

Was hat ſie denn geſagt, beſter Oheim?

Sie hat mir geſagt . . . Da, ſtell' den Stock 'mal hin . . . daß ſie bei einem Freunde zur Taufe gegangen ſind . . .

Aber ſonſt, aber ſonſt? Sie ſind doch neunzehn' Minuten bei ihr geblieben?

Ja, ja, nur Geduld . . . es fällt mir ſchon bei. Zuerſt alſo, ſie machte mir die Thüre auf . . . Wenn ich ein Geſpenſt geweſen wäre, ſo hätte ſie keinen größern

Schrecken haben können, als da ſie mein Geſicht erblickte ... (Er fing an zu lachen und ahmte Henriettens Geberde nach.) — Fürchten Sie ſich nicht, ſchönes Kind, ſagte ich und nahm ihre Hand ... Laſſen Sie uns hineintreten .... Da bedeckten ſich ihre Wangen mit dunkler Röthe, ſie ging voraus, ohne meine Hand loszulaſſen, weil ſie mich in dem Gange führen wollte, ſiehſt Du, wie man's einem Greis thut ... Ein artiges geſittetes Kind ...

Das Sie liebt, das Sie ſchätzt, wie alle Welt, beſter Oheim.

Ja wohl! ſagte Margarethe leiſe im Dunkel des Vorzimmers.

... So kamen wir in das Wohnzimmer, wo ſie beim Nähen ſaß und über eine Schweſter und zwei kleine Brüder wachte, welche zu ihrer Seite ſchliefen ... Bei unſerm Eintreten wachte der Eine davon auf: — Sehen Sie danach, ſagte ich da zu ihr, und wenn Sie fertig ſind, ſo gehen Sie und rufen Sie Ihre Eltern: ich habe mit ihnen zu ſprechen.

Sie ſind nicht zu Hauſe, mein Herr, entgegnete ſie und wiegte das Kind. Ich ſage Dir Alles, wie Du ſiehſt ... oder ſoll ich mich kürzer faſſen?

O nein, nein! Oheim! ... Spotten Sie meiner nicht.

Das iſt mir nicht lieb, verſetzte ich ... oder vielmehr das wird der Perſon nicht lieb ſein, die mich herſchickt ... das arme Mädchen erröthete hier ſo, daß ſie aufſtand und ſich abwendete, um auf's neue ihr Brüderchen zu wiegen, obgleich es dießmal ſich nicht gerührt hatte. Als ſie ſich ſo meinem Anblicke entzogen, verſetzte ſie:

Sie werden erſt gegen Mitternacht zurückkommen,

Herr Tom; ich ſage Ihnen das, damit Sie nicht zu lange vergeblich warten ...

Freilich, es iſt ſchon ſpät ... Ich will alſo meinen Auftrag bis morgen verſchieben ... und wenn Sie, mein ſchönes Kind, erfahren haben, was es iſt, ſo bitte ich um Ihre gütige Fürſprache ... vorausgeſetzt, daß ... daß Sie uns geneigt ſind und mir insbeſondre ... mir, der ich ruhiger ſtürbe, wenn ich zuvor das Geſchick meines Julius mit dem Ihrigen verbunden ſähe: ſein Glück unter Ihrer Obhut und ſeine Jugend unter dem Schutz Ihrer verehrten Familie ...

Bei dieſen Worten erhob ich mich und ſtürzte mich in die Arme meines Oheims. Ich überhäufte ihn mit Liebkoſungen, ohne Worte für die Gefühle, welche mein Herz überſtrömte, zu finden ...

Nun, nun! ... mein armer Julius ... o, meine Perrücke! ... meine Perrücke geht verloren! ... laß mich doch ausreden ... Du weißt ja noch nichts ... da! ... ſetz Dich ruhig hin ... ſo ... ſo ...

Das junge Mädchen alſo erholte ſich, ſobald ich etwas deutlicher geredet hatte, vollſtändig: — Mein Herr, ſagte ſie zu mir mit feſter Stimme, Sie werden keinen Zweifel hegen, daß ich Sie ehre und liebe ... Ich bin von Ihren Worten tief ergriffen, aber in großer Verlegenheit, was ich antworten ſoll ... Ich denke eben nicht an die Heirath, denn ich ſehe gar mancherlei Hinderniſſe ... (Na, entſetze Dich nur nicht gleich!) Ich gehöre meinen Eltern, ich bin ihnen nothwendig, ich will ſie weder verlaſſen noch ihnen zur Laſt fallen ... (So erſchrecke doch nicht!) .... Ich werde mich nur mit einem Manne verbinden, der mich für Seinesgleichen achtet und meine Familie als die ſeinige annimmt, der mir ſein Herz ganz und ungetheilt darbringt, wie ich

ihm das meinige ſchenken werde. — Ich hätte mich nimmer verſehen, daß ich dergleichen Dinge gegen jemand äußern würde; allein Ihr Alter und die Achtung, die ich vor Ihnen hege, ermuthigen mich. Uebrigens ſteht die Antwort meinen Eltern zu ... Ich werde ſie, wenn Sie es wünſchen, von Ihrem Beſuche unterrichten ...

Wollen die Güte haben, theures Kind: morgen um zehn Uhr ... Wie freut es mich, ſo viel Verſtand und Tugend bei ſo jungen Jahren zu finden ... und ich wünſche um ſo lebhafter, daß mein Neffe unter ſolchen Bedingungen, die ihm nicht ſchwer erſcheinen werden, Ihnen gefallen möge... Eine große Ehre, mein liebes Kind ... eine ſehr große Ehre, in eine Familie einzutreten, wo ſo viele Tugenden zu Hauſe ſind ... und bereits in ſo zartem Alter ... ſein ganzes, ganzes Herz ... (da hätte ich ihr können die Geſchichte von der Jüdin erzählen) und zwar ein recht ehrliches Herz, dafür bürge ich Ihnen, mein Kind ... das wohl begreift, welches Kleinod ihm anvertraut wird, unter welchen Bedingungen es das Glück empfängt, und wie daraus nur gegenſeitige Liebe, gegenſeitige Treue, gegenſeitiger Eifer für alle Pflichten, die der Eheſtand mit ſich bringt, hervorgehen können ... Hier ahmte mein guter Oheim mit aller Heiterkeit die Eheformel aus der Liturgie nach: Nicht wahr, Julius, das verſprichſt Du!!

Ja, ja, rief ich aus, und das vor Gott! vor Dir! mein vielgeliebter Oheim ... vor Dir! Und ich überhäufte ihn auf's neue mit Liebkoſungen, indeß die Alte ſich die Augen trocknete. Er allein, der glücklich in dem Glücke war, das er ſtiftete, aber heiter wie ſtets, behauptete ſeine Ruhe und miſchte in meine Freudenthränen einige liebevolle Scherzworte.

So wäreſt Du alſo vermählt, fuhr mein Oheim fort.

Wollte es der Himmel, guter Oheim! Und haben Sie ſonſt nichts mit ihr geſprochen?

Nichts Erhebliches mehr, ich ſtand danach auf und wollte die Püppchen ſehen, die da lagen und ſchliefen... Sie ſchickte ſich lächelnd an, ſie mir zu zeigen. Was ich am meiſten bewunderte, war die Sauberkeit, die Sorgfalt, die Ordnung, die inmitten der größten Einfachheit von einer gewiſſen Zierlichkeit begleitet war. — Sie machen da den Kleinen Kleider, ſprach ich... — Meine Mutter, werther Herr; allein während ihrer Abweſenheit arbeitete ich etwas daran. Nun nahm ich ihre Hand zum Kuſſe und ſie faßte die meinige wie vorhin, um mir das Geleit zu geben. In der Thür hab ich ihr ganz leiſe den Rath gegeben, nicht weiter mitzugehen, wenn ſie ſich nicht der Gefahr ausſetzen wolle, Dir zu begegnen. Eiligſt flüchtete ſie wieder zurück, das iſt alles. Aber da iſt's ſchon eilf Uhr; laß uns nun ſchlafen gehen.

Die Alte lächelte. Haſt Recht, Margarethe. Nicht alle Welt wird dieſe Nacht ſchlafen können; aber wir Beide, meine Alte, wir werden für alle Welt ſchlafen.

Gegen Mitternacht kamen die Eltern zurück. Ich horchte, ich konnte bemerken, daß ein ernſthaftes, lebendiges Geſpräch unter den Mitgliedern der Familie ſtattfand. Gegen zwei Uhr ſtanden ſie von ihren Sitzen auf, gingen auseinander und ich hörte die beiden Gatten noch lange in ihrer Kammer ſich unterhalten, bis endlich allgemeine Stille eintrat. Ich legte mich nicht zu Bette; einer heftigen Aufregung zur Beute, erwartete ich voll Ungeduld den Tag.

Sobald mein Oheim Tom erwacht war und während er ſich ankleidete, ließ ich mir alle Umſtände ſeines geſtrigen Beſuchs noch einmal erzählen. Um mir gefällig zu ſein, erzählte der gute Greis, ſie einem nach dem andern von neuem, mit dem Tone ſüßer Zuverſicht, die meine Einbildung belebte, meine Hoffnung neu erweckte und mein Entzücken wieder anfachte. Indeſſen fand ich doch ein wenig zu viel Zurückhaltung in den Worten Henriettens, und wenn ich an die ſchrecklichen Vorſtellungen dachte, welche mein Benehmen und die Aeußerungen meines Oheims in dem reizbaren Geiſt des Feldmeſſers geſchleudert haben mußten, ſo verlor ich alle Hoffnung, die mir eben aufgegangen war, auf's neue.

Endlich ſchlug es zehn Uhr. Mit ſteigender Beklemmung wiederholte ich meinem Onkel alles, was er ſagen ſollte, und wir verabredeten, daß, ſobald er ſeinen Antrag vorgebracht, er geradesweges nach meinem Arbeitszimmer gehen ſolle, wo ich ihn erwarten wollte.

Wenige Minuten war ich oben, als jemand in Henriettens Zimmer trat. Ich unterſchied den Schritt zweier Perſonen und aus verſchiedenen Anzeichen erkannte ich bald, daß ſie und ihre Mutter es waren.

Durch dieſe Gewißheit fand ich mich ſo ſehr in meinen Erwartungen getäuſcht, daß ich alles für verloren hielt. Seit der Unterredung, welche ich erwähnt habe, bildete ich mir beſtändig ein, daß die gute Frau als Vertraute der geheimſten Gedanken Henriettens geneigt wäre, mich in Gunſt aufzunehmen, und daß ſie bei ihrem Wunſche, vor allen Dingen ihre Tochter einem jungen ehrenhaften Manne zu vertrauen, bei dem Feldmeſſer mein beſter Anwalt geweſen wäre, wenigſtens der einzige, auf

den ich zählen konnte. Als ich nun ſie und ihre Tochter in einem ſo entſcheidenden Augenblicke das Feld räumen und meinen Oheim mit dem Feldmeſſer allein gelaſſen ſah, welcher ganz und gar von Vorurtheilen beherrſcht wurde, welche ſie ſicher nicht in einem gleichen Grade theilen konnten, erachtete ich meinen Antrag von vorn herein für abgelehnt. In dieſer verzweifelten Lage beſchloß ich den Augenblick zu benutzen, um mir eine letzte Zuflucht zu eröffnen. Ich wollte mich nämlich zu den beiden Frauen begeben und mich überwinden, ihnen alle Gluth und Aufrichtigkeit meiner Gefühle zu zeigen, um ſie zu meinen Gunſten zu gewinnen. Ich klopfte an ihre Thüre, Henriette öffnete mir.

Nur die eigne Beſtürzung des jungen Mädchens, die ſich ſo lebhaft auf ihrem Geſicht malte, ſtand mir bei, daß ich die meinige überwand.

Darf ich, ſprach ich mit bewegter Stimme, einige Augenblicke zu Ihnen kommen? ... — Treten Sie ein, Herr Julius, ſagte die Mutter hierauf. Nach dieſen Worten ſchwieg ſie und betrachtete mich ſchweigend, Thränen begannen aus ihren Augen zu rollen ... Was haben Sie uns zu ſagen? hub ſie auf's neue mit trauriger, vom Weinen bewegter Stimme an.

Ich wollte, ehe Ihre Familie über mein Schickſal entſcheidet, Sie einmal ſehen ... Sie einmal ſprechen ... und fühle mich zu verlegen dazu ... Ich wollte Fräulein Henriette ſagen, daß ſeit langer Zeit es mein einziges Glück iſt, ſie zu lieben, ſie zu bewundern, die Ehre, mein Geſchick an das ihrige zu ketten, höher als alles in der Welt zu ſchätzen ... und Ihnen, daß ich Sie lieben werde wie meine Mutter, die ich nicht mehr

habe, daß Sie mir Ihre Tochter vertrauen würden, ohne sie zu verlieren ... ach, was weiß ich? Theuerste Frau! Ihr Anblick erfüllt mich mit Rührung und Ehrfurcht, ich verstehe die Sprache dieser Thränen, die Sie vergießen ... ich glaube, daß ich Ihnen versichern kann ...

Während ich so redete, betrachtete mich die minder aufgeregte Henriette, während sie meine Worte aufmerksam anhörte. —

Henriette, sprach die Mutter, rede Du mit dem jungen Herrn, Dich verlieren, mein Kind! nein, ich kann den Gedanken nicht fassen ... Du bist mein Leben. — Nimmer, sagte Henriette mit einer Entschlossenheit, welche durch einen Ausdruck von Bescheidenheit gemäßigt wurde; nimmer, Mutter, werde ich einem Andern angehören, als dem, der ganz Euer Sohn wird! ... Mein Herr, ich bin noch verlegener um ein Wort, als Sie ... Ich kenne Sie wenig ... Ich kenne Ihren Antrag, aber ich kenne Ihren Charakter nicht ... Ich habe viele Männer gefunden, die für preiswürdige Gatten gelten und denen ich keine Achtung zollen kann ... Und dann, meine Eltern verlassen! ... Hier stockte Henriettens Stimme und ihre Thränen flossen. Nein! ohne sie zu verlassen, ohne sie jemals zu verlassen, mein Fräulein, wenn sie mich der Aufnahme würdigen ...

Ich gehöre ihnen an, Herr Julius, fuhr Henriette mit mehr Ruhe fort. Ich habe keine Erfahrung, sie aber haben dieselbe. Ich weise Sie durchaus nicht ab, sie mögen entscheiden, ich werde thun, wie sie beschließen ...

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür.

Hier suchte ich Sie nicht! sprach der Feldmesser, zu

mir gewendet. Uebrigens, bleiben Sie; ich wollte Sie eben rufen lassen.

Guten Tag, mein liebes Kind, sagte mein Oheim Tom und nahm Henriettens Hand zum Küssen. Dann wendete er sich gegen die Mutter: Und Sie, theure Frau, fassen Sie Muth ... Wenn Sie den Burschen da, wie ich, seit einundzwanzig Jahren kennten, so hätten Sie Zutrauen ... wie ich Zutrauen und Freude darin finde, da ich ihn um dieses liebenswürdige Wesen werben sehe, das ein wahres Kleinod ist ... doch lassen wir den sprechen, dem sie angehört.

Mein Oheim setzte sich. Ich blieb neben Henriette stehen und wir hörten auf den Feldmesser.

Um zehn Uhr, sprach dieser, empfing ich den Besuch des Herrn Wm. Herr Julius, der Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnungen und der Redlichkeit Ihrer Absichten lasse ich Gerechtigkeit wiederfahren; allein Sie haben ein schwaches, schwankendes Gemüth, wo Sie offen sein sollten; das ist ein Fehler, der den redlichen Absichten die Offenheit nimmt, welche man bei ihnen sucht. Ich weiß, daß Sie nichts besitzen als die Summe Geldes, welche ich gestern gesehen habe. Ihre Hilfsquellen laufen also auf Hoffnungen hinaus, und in dieser Hinsicht entbehren Ihre Verhältnisse der Sicherheit, die meine Pflicht zu fordern heische. Ich wollte mit Euch Frauen darüber reden; allein, da alle Betheiligte hier beisammen sind, so will ich meine Meinung frei herausſagen.

Meine Herren, ich habe niemals auf einen reichen Schwiegersohn gerechnet, ja ich habe ihn nicht einmal gewünscht. In dieser Hinsicht wären die Umstände des Herrn Julius, wie mir dieselben mitgetheilt sind, kein Hinderniß, ihm meine Einwilligung zu dieser Verbindung zu geben, im Falle die Frauen auch ihre Zustimmung

ertheilen ... Aber, fuhr er mit gehobener Stimme fort, eins geht mir über alles, dies iſt das Glück meiner Tochter! und dies ſetze ich in treue Liebe, in gegenſeitiges Vertrauen, in Arbeit, gutes Benehmen, in ein rechtſchaffenes tadelloſes Leben .... und in nichts anders. Ich weiß, meine Herren, wie viel mein Kind werth iſt! und derjenige, welcher ihr nicht alle die genannten Güter mitbringt, wäre unwürdig ſie als Gattin zu beſitzen, ſo wie er für mich ein Gegenſtand des Haſſes und der Verachtung ſein würde ...

Der Feldmeſſer ſchwieg einige Sekunden, doch nicht von Zärtlichkeit übermannt, ſondern im tiefſten Herzen erſchüttert; dann fuhr er ruhiger wieder fort: Jetzt werden Sie begreifen, liebe Herren, warum ich nicht auf Reichthum ſehe ... Die Güter, die Bürgſchaften, welche ich verlange, welche ich fordere, ſind weit ſchwerer anzutreffen als das Gold. Herr Julius hat einen Stand, iſt jung, wird arbeiten, wir werden ihn unterſtützen; da iſt alſo kein Hinderniß .... Wenn er wohl aufſchaut was er thut und wozu er ſich verpflichtet; wenn er nur den unſchätzbaren Werth einer tugendhaften Gattin erkennt, ſo gebe ich ihm gern die Hand Henriettens. Alſo, auf ſeine Rechtlichkeit vertrauend, daß er ſeine Verſicherungen halte, wage ich ihn unſrer elterlichen Liebe zu verſichern, ſo wie ſeines eignen Glücks.

Mein Herr, verſetzte ich jetzt, ſo ruhig, als meine aufgeregte Stimmung nur immer geſtattete, ich beſtätige alle Worte meines Oheims, ich begreife ſehr wohl die Ihrigen und mein Herz wird ſie nie vergeſſen ... Ich ſpreche zu Ihnen hier, nicht etwa von der Liebe, die ich zu Fräulein Henriette hege, hingeriſſen, ſondern gekräftigt und beſtärkt durch die Achtung, die ich für ihre Tugenden hege, und durch den Anblick des vollen und ſo zu

verehrenden Glückes, zu dem Ihre Grundſätze führen... Möchte Fräulein Henriette und ihre Mutter Ihrer Einwilligung beipflichten, ſo ſchwöre ich hier, daß Ihre Familie um einen Sohn bereichert ſein ſoll, der Ihre Erwartungen nicht täuſchen wird!

Henriette ſagte nichts; aber ſie wendete ſich gegen mich und reichte mir, innig bewegt, die Hand. Als mein Oheim das ſah, verließ er ſeinen Seſſel, eilte vor Alter und Freude ſchwankend auf uns zu und umarmte uns beide. Die Zähren waren ihm in die Augen getreten und die Liebkoſungen Henriettens lockten dieſelben in milden, leichten Fluß hervor. Der Feldmeſſer allein behauptete ſeine ganze Feſtigkeit, er näherte ſich ſeiner Frau und hielt deren Faſſung durch vorſtellende, freundliche Worte aufrecht.

Als mein Oheim wieder nach ſeinem Lehnſtuhl zurückgekehrt war, ſprach er: Meine Freunde, ich danke Ihnen Allen... Dieſer Tag erfüllt meinen letzten Wunſch. Dies liebenswürdige Kind (jetzt das meinige) wird glücklich ſein... das iſt ausgemacht... denn Sie werden in meinem Julius ein rechtſchaffenes, liebendes Herz finden... bereit, alle ſeine Pflichten zu erkennen und zu erfüllen... wenn ſchon ſeine Laune munter und ſein Kopf von den ſchönen Künſten eingenommen iſt.

Ich wiederhole alſo, daß ich Ihnen Allen danke. Jetzt will ich Ihnen meine Gedanken ſagen und wie die Dinge ſtehen. Dies Bürſchlein wird in meine Stelle treten. Mein bischen Gut gehört ihm. Es gehört ihm ſeit einundzwanzig Jahren, laut meinem Teſtament... Er hat mich alſo ſeit einundzwanzig Jahren unterhalten ... hier hielt er lächelnd inne.

In dieſem Betracht, fuhr mein Oheim fort, werde ich ihm nicht lange mehr beſchwerlich fallen, ſo daß die Zukunft keineswegs ſtockfinſter iſt ... Dieſe kleine Habe iſt eine Rente von hundert und ſiebenundzwanzig Piſtolen, deren Kapital auf den beſten Weinberg im Kanton Waadt angelegt iſt ... unter dem Schutz des Bacchus alſo ſehen Sie ... Es hat da gut gelegen, ſo daß ſeit faſt vierundfunfzig Jahren die Rente auch nicht ein einziges Quartal ausgeblieben iſt.

Ich ſagte alſo, daß dies hundert und ſiebenundzwanzig Piſtolen ſind ... Außerdem funfzig, die mir der Burſch da koſtet, ſie ſind ihm von heute an zugeſichert ... dieſelben ſollen in Terminen ausgezahlt werden, doch nicht an ihn ... ſondern an dies Fräulein, welche mir geſtern als eine geſchickte, treue Wirthſchafterin erſchienen iſt.

Ein Gemurmel unterbrach meinen Oheim. Ei ... ſo hört mich doch an ... ich bitte Euch ... es fehlt mir ja ohnehin an Kraft ... die funfzig Piſtolen ſollen zur Einrichtung der kleinen Wirthſchaft ſein ... denn es heißt ja, ohne Topf keine Suppe ... nun, mein Neffe iſt nicht reich an Töpfen ... ſo muß ich wol für ein Hausgeräth ſorgen ... Alſo wollen wir und werden unſre Keſſel, unſre Speiſeſchränke, unſre Geräthe haben, und dieſe junge Dame empfangen, wie es ihrer würdig iſt ... Nun hört wie:

Ich habe in meinem langen Lebenslaufe viel alte Scharteken zuſammengeſcharrt ... ich ſehe ein, daß ein Künſtler, wie Julius, nicht viel damit anfangen kann ... und ich, ich muß nun anfangen, an den Rückzug zu denken ... Ich kenne einen Juden, der mir mit Vergnügen dabei hilft, und zwar ohne mich zu betrügen, denn ich kenne den Werth meiner Siebenſachen ... Ich habe

bereits einen Theil der Summe aufgenommen; damit können wir die Kinder einrichten ... Keine Umstände, keine Entgegnung: jedes Widerstreben würde mir schmerzlich sein. Zudem die Sache gewährt mir Erholung, der Jude leistet mir Gesellschaft dabei ... wir lesen Hebräisch ... wir vergleichen die Ausgaben ... und ich sage einem nach dem andern meiner alten Bände Lebewohl ... bis ich Euch endlich insgesamt Lebewohl sagen werde, meine Freunde.

Ich zerfloß in Thränen. Henriette, ihre Mutter und selbst der Feldmesser hörten ihn mit Erstaunen, das Herz voll Bewunderung und Liebe für den guten Greis. Weit entfernt, einzuwilligen, widersprachen wir auch nicht, sondern eilten Alle auf ihn zu und umringten ihn mit unsrer Liebe und den Bezeigungen der herzlichsten Dankbarkeit.

Also erhielt ich die Hand Henriettens. Die Zukunft hat die Voraussagungen meines Oheims wie die Verheißungen des Feldmessers erfüllt. Ich trat in eine Familie, wo Einigkeit, Innigkeit, Anhänglichkeit für das gemeinschaftliche Wohlergehen Aller herrschte; kein anderer Kreis hätte meinen Charakter besser ausbilden können, denn ich lernte hier kennen, von welcher Beschaffenheit die allerdings einfachen, aber wahrhaften und zuverlässigen Güter sind, von denen uns so oft ein romanhafter Sinn, eine Einbildungskraft entfernt, die sich allzuwillig verführen läßt.

Lucy erfuhr von mir vor ihrer Rückkehr nach England meine bevorstehende Verbindung. Dies diente ihr zur Veranlassung, mir noch einen Auftrag zu ertheilen, durch den meine Wirthschaft für lange Zeit flott ge-

halten wurde. Der Schutz dieſer jungen Dame war alſo für mich eben ſo nützlich, als er anhaltend war. Vermöge ihrer Verbindung mit den vornehmſten Familien ihres Landes ſchickte ſie mir oft einige von ihren Landsleuten zu, welche unſere ſchöne Gegend jährlich heranlockte, und ſelten war ihre Empfehlung unfruchtbar. Der Beſuch dieſer Fremden verlieh mir einen Ruf, welcher auch andere Beſucher, andere Aufträge herbeiführte, und ſo hatte ich nach Verlauf weniger Jahre eine Wohlhabenheit erworben, die meinen Ehrgeiz befriedigte und die Erwartungen des Feldmeſſers beiweitem übertraf. Schwiegervater, ſagte ich ihm zuweilen, der Stand iſt gut; aber Ihr Sprichwort taugt nichts.

Man erinnert ſich vielleicht, daß Lucy mir eines Tages mit Thränen in den Augen ſagte: wenn einmal Sie daſſelbe Unglück, wie das meinige, betrifft, Herr Julius, ſo bitte ich Sie, mich davon zu benachrichtigen. Ungefähr zwei Jahre nach meiner Verheirathung traf dies Unglück ein und ſobald ich meinem Oheim die letzten Pflichten erwieſen hatte, ſchrieb ich an die Dame folgenden Brief:

Gnädige Frau!

Eingedenk des Befehls, den Sie mir vor zwei Jahren ertheilten, zeige ich Ihnen das Hinſcheiden meines Oheims an. Es war dies ohne Zweifel ein Troſt, den mir Ihre Güte im voraus bereitete, denn wenn Sie irgend einen Werth darein ſetzten, mich nach dem Tode Ihres Herrn Vaters noch einmal zu treffen, ſo wiſſen Sie, gnädige Frau, welcher Troſt es für mich iſt, zu wiſſen, daß ich bei Ihnen einige Theilnahme für

den Schmerz und die noch größere Leere finde, welche mein Herz fühlt.

Ich habe einen unermeßlichen Verluſt erfahren; mein Oheim hatte mich anferzogen, mich in's Leben eingeführt, mich verheirathet; vor allen aber hatte er über mich den Fittig jener vollkommenen Güte ausgebreitet, die ich nirgends wiederfinde. Ich habe dieſe heitere Seele verloren, die über mein Leben ſchützend wachte; dieſes liebenswürdige Gemüth, deſſen ſanfte, ſchlichte Herzlichkeit täglich einige Stunden mich erheiterte; ich habe alle dieſe Güter verloren, als ich kaum ſie zu würdigen, zu erkennen begann ... Wie, gnädige Frau, begreife ich jetzt erſt die Betrübniß, worin ich Sie damals ſah! Laſſen Sie mich dieſelbe jetzt theilen! Wie viele von den Thränen, die ich jetzt vergieße, gehören nicht Ihrem Schmerze und dem meinigen gemeinſchaftlich an! Jedoch ſind die Ihrigen fern von Bitterkeit; ich habe ſelber gehört, welch glänzende Anerkennung Ihr Vater Ihrer kindlichen Liebe zollte, während mein armer Oheim hingeſchieden iſt, bevor ich ihm Gelegenheit gab, mir gleiches Lob zu ertheilen.

Wie traurig iſt es doch, gnädige Frau, ſo ausgezeichnete Weſen zu verlieren, das ſüße Band zerriſſen zu ſehen, das nur jenſeit der Erde neu geknüpft werden kann. Ich erſtaune, ich mache mir Vorwürfe, daß dergleichen Bedenken meine Stunden nicht eher trübten; ich erinnere mich, daß Ihre Augen ſich lange vorher netzten, durchdrungen, wie Sie waren, von dem Gedanken eines über lang oder kurz hereinbrechenden, aber auf jeden Fall unerſetzlichen Verluſtes. Und ich war ſo unbekümmert um die Zukunft, ich erfreuete mich faſt ohne alle Unruhe an jenen zahlreichen ſeltenen Eigenſchaften, die das Alter gleichſam mit verehrungswürdigem, heiligem Zauber umkleidete.

Mein guter Oheim verſchied, wie er gelebt hat, ruhig, heiter, beinahe fröhlich. Er ſah den Tod herankommen, ſeine Glieder umfangen, ſie nach und nach erkalten und ſchien gleichſam mit dem Tode zu ſpielen. So lange es ihm möglich war, hat er nicht das Geringſte an ſeinen Gewohnheiten geändert; nur als er ſich genöthigt ſah, ſeine Arbeiten aufzugeben, behielt er uns längere Zeit bei ſich. Seine Leiden, wie danke ich dem Himmel dafür! waren nie ſehr groß, und er ertrug ſie ohne Bitterkeit, wie einen unwillkommenen Gaſt, den man aber nichtsdeſtoweniger aufnehmen und faſt mit Achtung behandeln muß. Wir ſaßen um ſein Bett herum und hielten unſre Thränen zurück, die ihn mehr als ſeine eigenen Leiden betrübt haben würden; wir mußten ſogar zuweilen bei den Einfällen, die er inmitten ſeines Leidens äußerte, lachen, weil immer noch einige Züge von Fröhlichkeit mit unterliefen. Und dennoch war es ein Schauſpiel des tiefſten Mitgefühls würdig. Es kommt einem vor, als wäre für Weſen von ſolcher Güte das Leiden eine Beleidigung und das Herz empört ſich gegen ein barbariſches Uebel, welches keinen Unterſchied zwiſchen ſeinen Opfern macht.

Vergangenen Sonntag iſt er in meinen Armen verſchieden. Als er die Morgenglocken läuten hörte, ſagte er: dies iſt wol der letzte Klang, den ich höre, dies Mal ... Dieſe Worte preßten unſere Thränen hervor ... Gewiß, fuhr er fort ... Ihr wollt mich überreden, meine Kinder, ich hätte noch nicht genug gelebt; ... ich bin ſo zufrieden ... Vergeßt meine alte Margarethe nicht ... Sie hat immer viel Sorge getragen um meine Bücher ... und um mich ... Julius, wenn Du der lieben, guten Dame ſchreibſt (ſo nannte er Sie immer), meinen Segen, bitte, ihr und ihren Kindern

... ich hoffte ihren Vater in der Wohnung edler Seelen zu treffen ... heißt das, wenn man mir den Zutritt gestattet.

Nach einigem Schweigen hub er aufs neue an: der Tod findet mich zäher, als er wol gedacht hat ... ich werde ihm Stand halten, bis zum letzten Augenblicke ... Das Testament liegt dort links in der Schublade ... Meine gute Henriette, welche Lust war's, mit Ihnen zu leben ... Ihren werthen Eltern meinen besten Gruß ... und zeigen Sie mir noch einmal das Püppchen her ... Sie wissen ja, da oben werden sie mich mit Fragen bestürmen, mein Bruder, meine Schwägerin ... Gute Botschaften, werde ich ihnen zurufen, gute Botschaften.

Unterdessen wurde sein Blick matter, sein Athem kürzer und aus mehren Anzeichen konnte man das Nahen des Todes erkennen. Seine Rede war jedoch noch deutlich, sein Verstand ungetrübt und die milde Wärme seines Herzens erlosch nicht eher als mit seinem Leben. Gegen Mittag rief er mich: Sieh doch, ob Herr Bernier (so heißt unser Pfarrer) kommen kann, ich glaube, es wird Zeit ... (Ich schickte zu dem Pfarrer.) Ich habe ein langes Leben gehabt ... und habe einen glückseligen Tod ... Ich bin unter Euch ... Wo ist Deine Hand, mein armer Julius ... Einige Augenblicke später meldete ich ihm die Ankunft des Pfarrers.

Willkommen, mein lieber Herr Bernier ... Ich bin bereit, erfüllen Sie Ihren Beruf ... Ich habe den Hippokrates verkauft ... Es thut sich jetzt der Jude mit ihm gut ... aber, wenn ich meinen alten Körper dem Knochenmann überlasse, so thue ich dies doch nicht mit meiner Seele ... Ich empfehle sie Ihrer Fürbitte, mein lieber Herr Bernier. Geschwind, geschwind, sie möchte enteilen, der Faden hält nur noch schwach.

Der Pfarrer ſprach ein ſalbungsvolles, rührendes Gebet. Amen! wiederholte mein Oheim... leben Sie wohl, theurer Herr, auf Wiederſehen... Ich empfehle Ihnen hier dieſe Kinder. Der Pfarrer, auch bereits ein bejahrter Mann, drückte ihm mit jener ruhigen Wärme die Hand, welche nur die Ueberzeugung, daß man ſich bald anderswo wiedertrifft, verleiht, und entfernte ſich alsdann. Mein Onkel fiel hierauf in Schlummer. Nach einer Stunde etwa fuhr er auf und rief mit ſchwacher Stimme: Julius!... Henriette! (er hielt unſere Hände gefaßt)... dies waren ſeine letzten Worte, gleich darauf hörte ſein Odem auf.

Dies iſt die einfache Erzählung der letzten Augenblicke eines unbeachteten, der Welt fremden Mannes, der ſelbſt ſeinen eigenen Nachbarn unbekannt blieb, den ich aber nicht anders als unter die beſten Sterblichen zählen kann. Sein langes Leben ſcheint mir dem Laufe eines Bächleins vergleichbar, das unbekannt, aber ſegenſpendend rinnt, die beſcheidenen Ufer wäſſert, welche es beſpült, und in dem ſich die milde Heiterkeit eines lachenden, wolkenloſen Himmels ſpiegelt. Der einzige Zeuge, jedoch nicht der einzige Gegenſtand dieſer alle Tage, alle Augenblicke ſich erneuenden Güte, ſcheint mir mein Herz nicht auszureichen, um ſein Gedächtniß würdig zu feiern, genugſam zu begehen. Das Bedürfniß, darin noch einen Genoſſen, wenigſtens einigermaßen, zu haben, drängte mich, Sie von dieſen Dingen zu unterhalten. Erlauben Sie mir, gnädige Frau, ein offenes Geſtändniß. Sie waren von großem Einfluſſe auf mein Geſchick. Ihr Anblick, Ihre Traurigkeit ergriff mich gleich beim erſten Male; Ihre Güte hat meine Laufbahn geebnet, wenn ich nicht ſagen ſoll geſchaffen; ich liebe Sie aus dieſen Gründen allen ſo ſehr, als ich Sie achte;

allein, was mich noch mit einem ſüßern, tiefern Gefühle durchdringt, dies iſt der gemeinſchaftliche Punkt, worin unſer beider Leben ſich gleicht, dieſe beiden vortrefflichen, uns beiden ſo lieben, als nothwendigen Menſchen, die wir beide beweinen und deren Andenken, o laſſen Sie es mich hoffen, gleichſam ein Band bilden wird zwiſchen Ihnen, gnädige Frau, und Dem, der ſich glücklich ſchätzt, ſich zu nennen Ihren achtungsvollen und dankbaren Diener

Julius.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Gesammelte Schriften

von

Rudolf Töpffer.

Vollständige deutsche Ausgabe.

Zweites Bändchen.

Leipzig:
Brockhaus & Avenarius.

1847.

Genfer Novellen.

Von

Rudolf Töpffer.

Vollständige deutsche Ausgabe.

Zweites Bändchen.

Leipzig:
Brockhaus & Avenarius.

1847.

Sächsische
Landes-Bibliothek
- 7 ... 1969 -
Dresden

Inhalt.

	Seite
Die beiden Scheidegg	1
Die Erbschaft	53
Vel d'Anieme	129

Die beiden Scheidegg.

Wenn man allein in der Schweiz reist und keine Familie mit hat, deren stets liebe Gesellschaft einen begleitet, so ist ein Regenwetter gar traurig, denn es sperrt uns voll Langeweile in eine Gasthofstube bei verstimmten Reisenden ein. Ohne Zweifel wäre die Zeit schon angenehm zu verbringen, wenn die Reisenden sich weniger von ihrer getäuschten Erwartung niederschlagen ließen und, alle Mittel ihres Geistes oder ihrer Liebenswürdigkeit aufbietend, eine vom Zufall zusammengeworfene Kolonie bildeten, um sich einige Stunden in Lust und Heiterkeit zu ergehen. Aber die Standesrücksichten und die Hoffahrt, die ein Jeder in Ermangelung seiner Familie mit sich herumschleppt, die aristokratische Zurückhaltung des Einen und die höfische Scheu der Anderen sind gerade so viel Ursachen, daß sich diejenigen von einander absondern, welche eine willige, wohlwollende Leutseligkeit allein vorübergehend nähern könnte.

Im letzten Monat August kam ich eines Abends nach Lauterbrunnen, als ich auf einmal vom Regenwetter überrascht wurde. Der Gasthof war mit Reisenden angefüllt, die gleich mir in der Absicht gekommen waren, am andern Tage die kleine Scheidegg *) zu passiren.

*) Die kleine Scheidegg, auch die Wengern-Alp genannt, mit einer herrlichen Aussicht auf die Jungfrau, ist noch dadurch

Der größte Theil bestand aus Engländern, dann mehrere Schweizer, so wie ein Paar Deutsche oder Franzosen. Diese ganze Gesellschaft war in dem Speisesaal versammelt und drängte sich an einander, ohne sich zu verschmelzen. Ein einziger Herr, und dieser war wirklich von ausgesuchter Leutseligkeit, ging von Einem zum Andern, trug Barometernachrichten herum, fragte nach eines jeden Plane und erzählte, daß er für seinen Theil nach Meyringen ginge, um daselbst übermorgen einem großen Volksfeste beizuwohnen, welches das interessante Schauspiel eines durch die größte Mannigfaltigkeit der Trachten verschönten nationalen Ringkampfs biete. Wie bekannt binden die Hirten von der Alp, wenn sie mit einander ringen, um das linke Bein eine Art Binde, welche den Zweck hat, dem Gegner einen Anhalt zu bieten. Damit sich nun ein jeder das Ding eben so gut versinnlichen könne, als er selber, hatte der gesprächige Herr sich die Mühe gegeben, das Taschentuch um das rechte Bein zu knüpfen und ging von einem Reisenden zum andern, wobei er jeden einlud, sein Tuch gleichfalls hervorzuholen und sich ebenfalls vollkommen in die Haltung eines Ringers zu versetzen. Mehrere Damen erachteten es für nöthig zu erklären, sie vermöchten das nicht; allein als er zu einer Gruppe Engländer kam, ersuchte ihn der eine von ihnen kurzweg, diesem unanständigen Aufzuge ein Ende zu machen. — Das ist kein Aufzug, versetzte der Andre gutmüthig, sondern es ist ein Ver-

---

merkwürdig, daß Byron auf ihr den Plan seines Manfred machte, und auch einen Theil des Gedichts daselbst niederschrieb. — Man kann den Lauterbrunnen über die kleine und große Scheidegg gehen, um zur Jungfrau zu gelangen, wo man eine schönere Straße hat, als durch das Lauterbrunnenthal.

fahren, welches bei den Ringkämpfen der Alp stattfin
det. . . — Ich kenne Sie nicht, mein Herr! und ver
bitte mir, daß Sie mit mir reden, wenn ich Ihnen
nichts sage! — Schön, schön! nun gut, reden wir nicht
mehr davon, so ist dem gleich abgeholfen. Und er
schickte sich an, sein Taschentuch loszuknüpfen, wobei er
jedoch die Umstehenden ersuchte, den Knoten aufzuschür
fen, der durch wiederholtes Ziehen ganz fest gewor
den war.

Als es zu Tische ging, gelangte ich an die Seite
dieses redseligen Herrn und er unterhielt mich von dem
großen Feste in Meyringen. Ich wendete mich an den
Kellner, der mir eben ein Stück Fisch reichte, und
fragte ihn:

— Ist denn morgen großes Fest in Meyringen?

— Nicht daß ich wüßte! versetzte derselbe.

Mein Nachbar lachte in sein Taschentuch und sah
mich mit einem neckischen Seitenblicke an.

— Was haben Sie? fragte ich.

Er wartete mit der Antwort, bis der Kellner sich
entfernt hatte, dann versetzte er: — Ich lache über
Ihre Unschuld. Wissen Sie denn nicht, daß diese Leute
beständig ihre Feste in Abrede stellen, weil der Zudrang
zu denselben ihnen die Gäste entzieht?

— Das ist möglich. Doch woher haben Sie denn
schon Nachricht?

— Von einem, der sich dessen nicht versah, antwor
tete er, von Feller in Interlaken. Ich hatte mich bei
ihm einquartirt, weil ich willens war, den Rest des
Sommers daselbst zu verbringen. Ich kann Ihnen ver
trauen, daß ich nicht wenig dazu beitrug, seinen Gast
hof in Flor zu bringen, denn ich war zuvorkommend
gegen seine Gäste, erheiterte seine Tafel und erwies den

eintreffenden Engländern die Ehre der Bewillkommung: da schwatzt er mir den Kopf voll von diesem Feste, diesen Ringkämpfern, diesen Nationaltrachten . . . wer sich nicht länger halten ließ, war ich und da sehen Sie mich nun auf der Fahrt nach Meeringen, wo ich zu verweilen gedenke.

Ich bin mit dabei: entgegnete ich, und machte mich über meinen Fisch, der äußerst lecker und vortrefflich zubereitet war.

Mir gegenüber saß eine junge Dame, die mich gar lieblich in der Unterhaltung mit meinem Nachbar zerstreute. Ohne gerade von hervorstechender Schönheit zu sein, zog diese Dame durch die Anmuth ihrer Mienen und die Bescheidenheit ihres Benehmens an. Sie schien mir gleichfalls zerstreut, und aus der flüchtigen Röthe, die je zuweilen ihr Gesicht färbte, zog ich bald den Schluß, daß irgend eine zärtliche Neigung ihr Herz bewege und diese äußeren Zeichen jungfräulicher Scham hervorrief. Meine Einbildung wurde jedoch behindert, diesen Annahmen gemäß einen Roman zu verfolgen und zu Ende zu reimen; denn an der rechten Seite dieser jungen Dame saß ein bejahrter Mann, der wol nichts anders als ihr Vater sein konnte, und auf der andern Seite, zur Linken, befand sich ein junger Herr, von dem sie zu viel höfliche Dienstfertigkeit erfuhr, als daß er ein Bruder sein konnte, und der sich wieder zu freundschaftlich vertraulich benahm, um ihn für einen Liebhaber, und zu leicht und unbefangen, um ihn für einen Bräutigam zu halten. Uebrigens reizen solche anziehende Romane die Neugierde am meisten, so daß ich mich in der angenehmen Lage eines Lesers befand, der wenig begierig ist den Ausgang zu erfahren, dagegen desto mehr ihn zu errathen, und deshalb eine Seite seines Buchs nach der

andern befragt, ſtatt geradeswegs das letzte Blatt aufzuſchlagen, wo er alles erführe. Als man daher vom Tiſche aufſtand, war ich nicht weiter, als beim erſten Kapitel. Indeß in dem Augenblicke, da man ſich trennte und jener junge Herr ſeiner Reiſegefährtin eine gute Nacht wünſchte, merkte ich, ich weiß nicht an welchem Anzeichen ihres Geſichts oder der Bewegung der Dame, daß ſie ſeine Schweſter nicht war. Allein ich konnte nicht eben ſo wohl abſehen, weshalb der Herr, welcher ihr ſeinen verwandtſchaftlichen Gruß ſo vertraulich ſagte, ihr Bruder nicht wäre.

Sie zogen ſich in ihre Zimmer zurück. Die übrigen Gäſte thaten nach und nach daſſelbe, ſo daß ich mit meinem achtbaren Nachbar allein ſaß; derſelbe bemühte ſich, mich zu unterhalten. Ich ſchaute ihn an, ohne im mindeſten auf ihn zu hören, ſondern dachte, daß es doch Geſichter gäbe, welche weder zu einem Romane, noch zu einem Räthſel oder nur zu dem allergeringſten Nachdenken Veranlaſſung bieten, und daß die Einbildungskraft, wie neugierig man ſie auch umherſchweifen laſſe, doch nichts bei einem Menſchen zu entdecken oder erforſchen fände, der von einer Gruppe zur andern wandelte mit einem großkarrirten Taſchentuche um das rechte Bein.

Indem ich ſo dachte, trat ein junger Mann mit einiger Behutſamkeit ins Zimmer, durchſpähete daſſelbe mit ſeinen Blicken, und nachdem er ſich ſeines Mantels, der ihn ganz und gar verhüllte, entledigt hatte, gab er dem Kellner ein Zeichen, ihm Abendeſſen aufzutragen. Der Kellner legte mir gegenüber ein Gedeck auf, und kaum hatte der Angekommene ſich geſetzt, ſo fragte mein Nachbar ihn auch ſchon:

— Der Herr begeben ſich wahrſcheinlich nach Nevringen, um dem dortigen Feſte beizuwohnen?

— Was für ein Feſt? fragte der junge Mann zerſtreut.

— Ein herrliches Feſt! Und damit hob er von neuem an, den Gang des Schauſpiels zu beſchreiben, ſo wie die mannigfaltigen Trachten, den Ringkampf der Hirten, und wie ein jeder derſelben, um ſeinem Gegner einen Anhalt zu geben, um das rechte Bein ....

Hier unterbrach ihn der Kellner mit der Anzeige, daß ſein Kutſcher den Abend noch nach Interlaken zurückfahren wolle und um die Bezahlung bitte.

— Ich komme gleich, ſagte er, verabſchiedete ſich und ließ mich mit dem jungen Herrn allein.

Um die Unterhaltung im Gange zu erhalten, bezeigte ich meine Luſt, dem Feſte beizuwohnen.

— Das muß herrlich ſein, unterbrach er mich, und Sie thun wohl daran, hinzugehen. Mein Feſt jedoch iſt anderwärts! ....

Bei dieſen Worten, welche irgend ein Geheimniß andeuteten, erhob ich mich, um fortzugehen. Er erhob ſich gleichfalls und als wir allein waren, faßte er mit Wärme meine Hand und ſagte:

— Mein Herr, entſchuldigen Sie eine Frage, die Ihnen vielleicht zudringlich ſcheinen mag. Sie haben in Geſellſchaft einer jungen Dame, welche ein Paar Herren zu Begleitern hat, zu Abend geſpeiſt; wiſſen Sie nicht, ob dieſelben auch zu dem Feſte gehen?

Es ſchien mir, als hätten ſie die Abſicht.

Ich danke Ihnen, verſetzte er, wünſchte mir eine gute Nacht und entfernte ſich ſchnell.

Als er fort war, dachte ich, wenn der Andere ihr Bruder nicht war, ſo iſt es dieſer noch viel weniger. Leider wurde, je ſpannender der Roman ſich geſtaltete, es um ſo wahrſcheinlicher, daß er ohne mich enden würde;

so daß ich mich in der unangenehmen Lage eines Lesers befand, der den ersten Band zu Ende gelesen hat und erfährt, daß der zweite fehlt und der dritte eben gelesen wird. Ich begab mich auf mein Zimmer.

Am andern Morgen war das Wetter hell und klar, die von dem gestrigen Regen erfrischte Natur prangte in ungewöhnlicher Herrlichkeit. Aus dem Thale, worin wir uns noch befanden, sah man, wie aus der Tiefe eines finstern Abgrundes, jenseits der noch in Morgennebel gehüllten Bergspitzen die Scheitel der hohen Alpenkette auf azurnem Himmelsgrunde erglänzen und, näher her, den Staubbach seine donnernden Wasser aus einer Höhe von neunhundert Fuß herabstürzen. Ich ging mit den Reisenden, um den Wasserfall zu sehen. Man stellt sich gerade darunter und wenn man den Kopf in die Höhe wendet, so sieht man eben in den Lüften einen Schwall von Wassern, die mit gewaltiger Wucht durch einander kreisen und sich in Staub zersplittern oder in Garben zerschießen, um lange vorher, ehe sie zu uns herabkommen, sich in Myriaden glänzende Tröpflein aufzulösen. Von diesen Tröpflein verfliegen die einen weithin oder fallen wie Thau auf die Gräser ringsum, die anderen vereinen sich wieder mit ihren Genossen und bilden bald rechts, bald links, je nach der Laune des Windes, einen Bach, der zu den hüpfenden Wellen der Lütschine hinabströmt.

Ich habe auf meinen Reisen manche Stunde damit verbracht, die hüpfenden Fluthen zu betrachten; denn dies ist noch eins jener Vergnügen, bei denen die unbeschäftigte Einbildungskraft einen erquickenden Reiz empfindet. Da hat sich ein abgebrochener Zweig in dem Strudel verloren oder besser noch eine ganze junge Tanne, die untersinkt, wieder auftaucht, gegen die Fluth ringt

und endlich den Hort eines versprengenden Felsens erreicht, wo sie sich anklammert und festhält ... Die Arme! Wird sie wenigstens in der wilden Oede bleiben, vergessen von den Holzhauern und in der Nähe der Waldungen, wo ihre Schwestern hoch heranwachsen? oder wird ein unbarmherziger Strom sie fortreißen und weit von den Bergen zu fernen Ebenen schleppen, wo andere Bäume, andere Blumen als Sklaven der Menschen leben? Das ist eine Frage, und schwermüthig denke ich am Ufer darüber nach. Aber Welle treibt auf Welle, Strudel auf Strudel, die Stunden verrinnen und es entscheidet sich nichts und dann ..... dann, um die Ungewißheit nicht mit mir fortzutragen oder besser noch, um nicht eine fürstliche That zu versäumen, dann ist mir hundertmal widerfahren, daß ich das unglückliche Gezweig an seinem Stamme erfaßte und es zornig in den Strom hinausstieß und mit den Augen den Wechsellauf seiner gesteigerten Vernichtung begleitete und nicht eher fortging, als bis ich dies Dasein seinem erwarteten Verhängnisse entgegeneilen sah.

Doch habe ich auch zu anderen Malen mich besser berathen gefühlt und diese hartherzigen Frevelthaten durch etliche gute Werke gesühnt. So erinnere ich mich, daß ich eines Tages in dem einsamen Thale von Urseren, wo die von der Furka herunterkommenden Fluthen säumig nach ihrem Behagen auf einer grünen Fläche herumspazieren und sich nicht sehr beeilen, ihren Zoll der Reuß darzubringen, einen Verbindungskanal in den Sand grub und zwar, um einige Fische, die sich vermessen in eine Lache gewagt hatten und dem Verschmachten nahe waren, zu erlösen. Andere Male hatte ich Mitleid mit einem armen, der Gefahr des Zertretens ausgesetzten Insekt und ging lediglich, um es außer Gefahr zu einer sichern, blumigen Schutzstätte zu bringen, ein Stücklein seitwärts.

Oft auch, wenn ich die Dolden, welche den Weg umsäumen, wie flehend sich neigen sah, habe ich jene grausame Lust unterdrückt, die so oft den Wanderer antreibt, mit einer spielenden Schwingung des Stocks manchem unschuldigen Leben ein Ende zu machen, und diese guten Regungen, hoffe ich, werden mir angeschrieben werden. . . . Doch was? eben so oft habe ich andere Blumen, deren herrliches Prangen meinen Stolz verletzte, übermüthig zerknickt; eben so oft habe ich, von selbstsüchtiger Neugierde getrieben, die so künstlich gebauten, so weise eingerichteten Ameisenhaufen zerstört; und wol eben so oft habe ich gewünscht, und noch jetzt schäme ich mich deshalb, daß der Felsen, der mit seiner reizenden Moosbedeckung die Straße ziert und in seinen warmen Buchten ganze Geschlechter lieblicher Blümlein birgt, in den finstern Grund einer Schlucht stürze, fern von der Luft, fern vom Lichte, fern vom Morgenroth, das ihn vergoldet, fern vom Abendsonnenstrahl, der ihn freundlich gegen den kalten Hauch der Nacht schützt. Also sind die Könige! Während ihre Güte meist nur eine launische Grille ist, ist ihr Stolz grausam und selbst ihre Spiele fordern Opfer.

Um von Lauterbrunnen an den Fuß der Wengern-Alp, der kleinen Scheidegg — beide Namen bezeichnen denselben Berg — zu gelangen, überschreitet man die Lütschine mittels einer kleinen Holzbrücke, die ganz besonders deshalb gemacht zu sein scheint, daß der Liebhaber solcher Dinge nach Herzenslust die reißenden Fluthen betrachten und die ängstlich ringenden Zweige beobachten könne. Allein dieses Mal wanderte ich in Gesellschaft einer großen Anzahl Reisender und folgte der Karavane, ohne mich zur Beobachtung dieses Schauspiels zu verweilen. Sobald wir die Brücke überschritten hatten,

trennten ſich die verſchiedenen Geſellſchaften, aus denen die Karavane beſtand, die Einen gingen vorauf, die Anderen blieben nach und ich hielt mich zu der Partie, bei welcher ſich die meinem Roman angehörenden Perſonen befanden. Der junge Mann ging gleich mir zu Fuß; vermöge dieſer Gleichförmigkeit unſers Wanderns hatten wir bald Bekanntſchaft gemacht und ein Geſpräch angeknüpft. Vor uns zogen auf Mauleſeln die junge Dame und ihr Vater; und während der Letztere beim Anblicke der neuen Schönheiten, welche ſich höher hinauf ringsum darboten, in überſtrömender Begeiſterung ſchwamm, ließ die Tochter, welche weit ruhiger oder weniger zum Genuſſe dieſer Schönheiten aufgelegt war, ihr über die Krümmungen des Weges ſich hinwindendes Maulthier nach ſeinem Gefallen die verſchiedenen Anſichten auswählen, welche ſie mit gleichgültigem Blicke betrachtete.

Als wir auf der erſten Platte angekommen waren, wo einzelne Ahornbäume ſproßten, deren ein Theil jung und dicht belaubt, der andere vom Alter ſeiner Laubkrone beraubt oder durch Unwetter verſtümmelt war, ſchlug Geſang an unſer Ohr. Es waren ein Paar Mädchen vom Grindelwald, welche am Abhange eines Felſens ſaßen, um nach der üblichen Gewohnheit bei Annäherung der Reiſenden ihre Berglieder zu ſingen, deren einfache, von wiederkehrenden melodiſchen Schlußreimen durchwebte Weiſe im Einklange mit dem Orte, wo man ſie vernimmt, angeſichts freundlicher Weiden und am Abhange ewiger Felſen, den Ausdruck friedlicher, freudiger Heiterkeit athmeten.

Wir hielten an, um ihnen zuzuhören. Kaum aber war der Geſang zu Ende, ſo machte ſich die Empfindung des ältern von meinen Begleitern Luft. Hoch von dem Maulthiere hernieder rief er aus Leibeskräften Bravo!

Dann wendete er ſich ohne Unterſchied an ſeine Tochter, an den Führer, an mich und bezeigte mit lärmender Lebhaftigkeit das Entzücken, worin ſeine Seele ſchwamm.

Allein eine Muſik übt nicht auf Alle, die ſie vernehmen, eine gleiche Gewalt. Die Beredtſamkeit der Töne iſt allerdings mächtig, jedoch ein wenig unklar, ſie regt das Herz auf, allein ſie vermag es weder zu regeln, noch zu beherrſchen; während ſie dem Einen zur Hymne des Jubels und Glückes wird, iſt ſie für den Andern gleichſam ein Aufſchrei des Schmerzes, der zerſchellte Hoffnungen, zerſchlagene Freuden beſchwört. Nur auf dieſe Weiſe konnte ich mir erklären, was vor meinen Blicken vorging. Indeß der erwähnte Herr ſich alſo dem Ausbruche ſeiner Luſt überließ, vermochte die erbleichende Tochter nur ſchlecht eine Rührung zu unterdrücken, welche nahe daran war, ſich durch Thränen zu verrathen. Er bemerkte es und wurde von dieſem Anblicke inmitten ſeiner Freude überraſcht, ſo daß er faſt ohne Uebergang zu ſorgenvoller Traurigkeit überſprang, in die ſich ein Verdruß miſchte, deſſen Urſache ſichtlich die Anweſenheit des jungen Herrn war. Dieſer ſchien die Verwirrung ſeiner jungen Begleiterin nicht bemerkt zu haben und geſellte ſich zu mir, da ich vorausſchritt. Wir gingen mit einander; nach einigen Augenblicken redete er mich an:

Wenn Sie im Beſitze von Cigarren ſind, ſo bitte ich Sie um eine. Seit zehn Tagen habe ich mich meiner Couſine zu Gefallen des Rauchens enthalten, allein ich vermag nicht länger zu widerſtehen.

Ich gab ihm eine Cigarre, er zündete ſie an; darauf nahm ich auch eine und ſetzte dieſelbe an der ſeinigen in Brand. Während ich dies that, ſchalt ich mich im Stillen recht derb, daß ich dies nicht gleich geſtern Abend errieth. Wer weder Bruder, noch Geliebter, noch Bräu-

nigam ist, kann doch durchaus nichts weiter sein als ein Cousin!

Als aber meine Cigarre brannte, sagte er:

Das ist meine Braut; wie traurig sie ist, nicht wahr? . . .

Bei diesem Worte gestand ich, natürlich im Stillen für mich, daß ich ein rechter Dummkopf sei und die Dinge gestern Abend und auf den ersten Blick nur oberflächlich betrachtet habe.

— Die Liebe, erwiderte ich freundlich, verräth sich stets, wenn sie lebendig und wahr ist.

Bei diesen Worten sah mich der junge Mann wie überrascht an und sagte:

— Wäre es das? Wahrlich, ich glaubte es nicht.

Und nachdenklich schritt er weiter. Ich that dasselbe.

Ein sonderbarer Liebhaber! dachte ich im Gehen; wie anders wäre ich an seiner Stelle! Da ich ihn indeß nicht mit Fragen belästigen mochte, so wendete ich das Gespräch auf die Gegenstände, welche uns umgaben. Fast auf dem Gipfel des Berges trifft man namentlich, einsam dastehend, einen majestätischen Lärchenbaum an, der seine vom Winde gepeitschten Zweige nach allen Richtungen hin breitet, als winke er die ermüdeten Reisenden zu sich heran, sowie diejenigen, welche die Sonnenhitze drückt oder der Glanz der umgebenden Gletscher, die südlich den Horizont gürten, blendet.

— O, welch köstliche Stelle! rief mein Begleiter, und wir lenkten unsere Schritte dem Lärchenbaum zu.

Rings um den Baum herum nährte das von Wind und Wetter zerrissene Erdreich nur kurze, kräftige Kräuter, die sich mehr an dasselbe anklammerten als darüber erhoben, und unter dem Schirme der Zweige überstreift das Auge gen Interlaken zu ein endloses Meer bald

höherer, bald niederer wilder Gipfel, von denen die naher befindlichen den Blick durch überraschende Lebhaftigkeit des Farbenspiels entzücken, während die entfernteren, im glänzenden Himmelslichte gebadet, wie schwebende Dünste erscheinen.

Bei diesem Anblicke konnte ich mein Entzücken nicht unterdrücken.

— Wol ist es schön! unterbrach mich Alfred, allein um solche Schauspiele zu genießen, muß einem das Herz frei sein .... ich will sagen, die Seele unbeschäftigt, denn täuschen Sie sich nicht, frei ist mein Herz noch. Die junge Dame, welche Sie gesehen haben, liebe ich mit aller Zuneigung eines Vetters; allein ich sehne mich so wenig nach ihrem Besitze, daß für den gegenwärtigen Augenblick mein ganzer Verdruß eben darin besteht, daß mir ihr Besitz gewiß ist.... Und doch, setzte er mit ausdrucksvoller Stimme und Miene hinzu, welche seine Worte Lügen zu strafen schienen, wo gibt es größere Anmuth, reizendere Milde, wo Züge — ich rufe Sie selbst zum Richter auf — die eine schönere, ergebenere Seele verkünden?...

Ich leide daran, daß ich unterwegs alle jungen Damen schön und anbetungswürdig finde, die ich anmuthig auf dem Maulthiere sitzen, oder an einem lichten Plätzchen auf dem Rasen lagern oder die Felsenpfade hinanklettern sehe; man wird mir also glauben, daß ich mich fein hütete, Worten zu widersprechen, die meinen eigenen Empfindungen in Betreff dieser jungen Dame insbesondere so ganz gleich waren. Indeß überraschte mich die unerwartete Wendung, welche der Roman nahm, und ermuthigt durch das Vertrauen, welches mir der junge Mann schenkte, sagte ich zu ihm:

— Erlauben Sie mir die Bemerkung, daß Sie mir

zu viel oder zu wenig gesagt haben; und da Sie kein Bedenken trugen, meine Neugierde, und durch Ihre letzten Worte ganz besonders meine Theilnahme, in so hohem Grade rege zu machen, so wird es Sie nicht befremden, daß ich noch mehr erfahren möchte.

— Es befremdet mich durchaus nicht, versetzte er; leider ist es eine dumme Geschichte! Und er hob an, mir seine Geschichte zu erzählen:

— Wissen Sie also zuerst, daß mein Oheim .... Doch halt! da kommt mein Oheim .... unterbrach er sich, ließ den Rest der Cigarre auf die Erde fallen und trat sie mit dem Hacken des Stiefels aus.

In der That kamen jene heran, doch nicht allein. Der Herr „mit dem Feste", welcher sich gleich darauf, als wir sie verlassen, zu ihnen gesellt hatte, zog mit ihnen. Die junge Dame war bereits unter dem Lärchenbaume angekommen und stieg von dem Maulthiere, um sich einige Augenblicke in den Schatten zu setzen, da ertönte auf einmal jenes Stimme ganz aus der Ferne:

— Meine Herrschaften! Rhododendron! Rhododendron! Kennen Sie Rhododendron? ... Das ist die Alpenrose ....

Er bemerkte eine Gesellschaft Engländer, welche in der Absicht, nicht mit uns zusammenzutreffen, in einiger Entfernung von dem Lärchenbaum zogen, rief ihnen zu: Rhododendron! Rhododendron! und eilte zu ihnen hin. Die Engländer ließen ihn gewähren, nahmen jeder mit feierlichem Ernste einen Strauß von den Alpenröslein und wanderten geradenwegs dem Gipfel zu, der von dem Lärchenbaume drei Viertelstunden entfernt ist.

Unterdessen begannen die Maulthiere zu weiden und wir, die wir die mächtigen Kuppen, welche die unteren Lagen der Jungfrau bilden, im Angesichte hatten, blickten

auf das Schauspiel, welches die von dem dunkeln Himmelblau eingefaßte prächtige Zackenreihe darbot. Die junge Dame jedoch und ihr Vater betrachteten dies Schauspiel kaum, sondern benutzten die dargebotene Gelegenheit, unter dem Anscheine lebhafter Bewunderung die geheime Ergriffenheit ihrer Seele zu verbergen. Man konnte es ihnen allzu deutlich ansehen, daß ihre Gedanken ganz anderen Gegenständen, als sich ihren Blicken darstellten, nachhingen. Als daher der Herr „mit dem Feste" zu uns zurückkam und Miene machte, seine Ausrufe und Spenden zu wiederholen, fuhr der Oheim rauh auf und rief mit heftiger Stimme:

— Lassen Sie uns in Ruhe, Herr!... Sehen Sie denn nicht, daß Ihre Zudringlichkeiten uns seit einer vollen Stunde tödtlich martern?... Wie, durchaus keine Rücksicht, durchaus keine Schonung?... Ich habe einen Abscheu gegen Ihre Alpenrosen; verstehen Sie mich?... Er bemerkte in diesem Augenblicke die Verwirrung und Röthe, welche seine unziemliche Anrede der Tochter verursachte, und fuhr mit verdoppelter Heftigkeit fort: Sehen Sie nicht, Herr Ungelegen, daß Ihre verwünschte Alpenrose mich verleitet, diejenige, welche ich liebe, zu verletzen?

Damit setzte er sich wieder, indeß der Herr mit dem Feste, mehr betroffen als gereizt, den gescheitesten Theil erwählte, nämlich seinen Weg ohne ein Wort der Entgegnung fortsetzte, obgleich er nicht begreifen konnte, wie es möglich sei, daß ein vernünftiger Mensch im Ernste einen so unbesieglichen Widerwillen gegen die Alpenrose haben könne.

Mich hatte ein so heftiges Aufbrausen verletzt und ich begann zu glauben, daß dieser Herr in der That nicht so ganz richtig im Kopfe sei. In dieser Meinung wurde

ich noch dadurch bestärkt, daß ich seinen eignen Neffen mit einer gewissen Gleichgültigkeit und wie man es Personen gegenüber thut, deren Zorn weiter keinen Nachhalt hat, das Schweigen brechen sah, in welches der Eindruck dieses Auftritts die Führer und mich versenkt hatte. Er wendete sich ruhig an erstere und befragte sie um die Namen der schon erwähnten Bergspitzen. Diese Namen klangen dem fremden Ohre barbarisch, allein unter der rauhen Harmonie ihrer schwerfälligen Töne bergen sie jene Kraft des Sinnes und des Ausdrucks, welche in der Seele den Gedanken an Dome oder an Titan mit seiner unvernünftigen Größe und seiner blinden Gewalt erweckt. Vorzüglich scheinen fast alle Namen, welche die Gipfel dieser Bergkette bezeichnen, rauh wie sie sind und eine stolze prächtige Hoheit ausdrückend, Gleichnisse der vor der anmuthigen, jungfräulichen Benennung der Königin unter ihnen, der Jungfrau, sich beugenden Kraft zu sein. Dieser Umstand, den der junge Mann herausfand, gab ihm Veranlassung zu interessanten Bemerkungen, die er mit der geistreichen Artigkeit schloß, daß der Mann überall, wo er dem natürlichen Triebe seines Geistes folgt, seine Ehrerbietung dahin zolle, wo ihm die Attribute der Kraft und Macht, mit welcher er selbst begabt ist, entgegentreten, daß er dagegen die Palme und den Vorrang aufbewahrt, um sie dahin zu geben, wo ihm dieselben Attribute entgegentreten, welche er an seiner Lebensgefährtin liebt, die keusche Anmuth und reine Schönheit nämlich. Nachdem er dies gesagt hatte, wendete er sich mit der Anrede um: — Was meinen Sie dazu, liebe Cousine?

Die Verwirrung der jungen Dame stieg immer höher; sie erröthete, ohne etwas zu entgegnen. Ich aber war der Meinung, daß meinem Begleiter Takt und Mäßigung

in seinen Reden fehle, als er diese Verwirrung, die er absichtlich hervorgerufen hatte, benutzte, um zu sagen: — Maria, wie sind Sie so traurig!... Und Sie, mein Oheim, scheinen so unglücklich! Ich bitte Sie, ist das nicht ein sicheres Anzeichen einer falschen Stellung, eines lügnerischen Glücks ....

Er hatte kaum Zeit, diese Worte auszusprechen, da sprühete der Blick des Oheims bereits Entsetzen, Argwohn, Zorn, und seine Tochter fiel mit ängstlicher Eile dazwischen: — Lieber Alfred, wie können Sie so sprechen? Weshalb falsch, weshalb lügnerisch? Scheint es Ihnen denn wirklich so befremdend, daß ich die Zuneigung, die Sie mir mit so viel Ausdauer und Edelsinn bezeigen, durch treue Liebe vergelten werde? —

Während das Mädchen diese Worte sprach, glaubte ich zu bemerken, daß es mit durchbohrender Gewalt in das Herz Alfred's drang, denn trotz der Herrschaft, welche dieser junge Mann über sich hatte, zitterte er vor Wonne und die Gluth einer lebhaften Bewegung färbte sein Antlitz. Allein er bemeisterte die stürmischen Gefühle sogleich im Augenblicke ihres Entstehens und gab mir ein Zeichen zu bleiben, denn ich schickte mich an fortzugehen. — Maria, sagte er mit einem Ausdrucke, durch dessen unbeschreibliche Milde jedoch etwas Bitterkeit hervorstach, Maria, schonen Sie künftig Ihren Vetter, der sich alle Mühe gibt, Sie nicht zu heftig zu lieben .... und da wir trotz der täuschenden Hoffnung, welcher sich mein Oheim noch immer hingibt, recht wohl wissen, daß wir nicht für einander passen, so verschonen Sie mich selbst mit den Beweisen einer einfachen Zuneigung, damit mein allzu bereites Herz sich keinem Mißverständnisse ergebe ....

Bei diesen Worten, deren Zweideutigkeit ahnen ließ,

daß der Redner bereits fest entschlossen sei, brach der Oheim, welcher sich bis hierher nur mit Mühe beherrscht hatte, in heftige Leidenschaft und ungehaltene Verwürfe aus. Während die Tochter sich bemühte, ihn durch Liebkosungen zu beruhigen oder durch Bezeigung ihres Entsetzens sanfter zu stimmen, ließen die Führer die Maulthiere vorangehen, mochte es nun sein, daß ihnen ein Zeichen gegeben worden war oder mochten sie aus eigenem Antriebe es thun, um dem betrübenden Auftritte, dessen Zeugen sie waren, ein Ende zu machen.

— Noch einen Augenblick! rief Alfred; ich habe noch nicht alles gesagt. Maria, hören Sie mich an! Weil es noch Zeit ist, gerecht und vernünftig zu handeln, so gebe ich Ihrem Vater das Geschenk zurück, welches er mir mit Ihrer Hand gemacht hat; dabei rechne ich fest darauf, daß Sie vermöge dieses Opfers, welches ich mir mit dem größten Bedauern auferlege, auch ferner in mir den Ergebensten aller Ihrer Angehörigen und den zuverlässigsten Freund erblicken.

Der Oheim hatte weder sein Maulthier noch das Ende des Gespräches abgewartet, sondern sich davongemacht, und schritt bereits in heftiger Bewegung den Pfad zu den Sennhütten hinan; die Tochter bestieg ihr Thier in hastiger Eile, um ihn so bald als möglich einzuholen. Als sie im Sattel saß, reichte sie Alfred die Hand, gleichsam um ihm zu erkennen zu geben, daß sie trotz ihres Bedauerns über seinen eben gethanen Schritt ihm nicht minder zugethan sein würde, und entfernte sich.

Mein Begleiter und ich blieben unter dem Lärchenbaume und folgten ihr mit dem Auge. Als sie hinter dem nächsten Vorsprunge verschwunden war, setzten wir uns und beobachteten ein langes Schweigen. Alfred hatte wol Ursache nachzudenken, und ich fühlte mich zu verlegen,

bei dieſer Gelegenheit in die geheimſten Familienangelegenheiten eingeweiht zu ſein, als daß ich den Muth gehabt hätte, jetzt die Frage wieder aufzunehmen, welche ich bei unſrer Ankunft unter dem Schatten des Lärchenbaums an ihn gerichtet hatte.

Alfred lag nachläſſig hingeſtreckt. — Es iſt doch, hob er endlich an, ein ſeltſames Ding um dies Spiel mit den menſchlichen Neigungen, faſt immer hält der Zufall oder in Ermangelung deſſelben irgend ein boshafter Dämon die Karten in der Hand! Oder hat die Vorſehung in ihrer Weisheit es vielleicht ſo gewollt, daß die Launen des Herzens beſtändig die rückſichtsvollen Berechnungen zu Schanden machen, und daß bei den jungen Mädchen und Männern die Beſtimmungen zur Liebe unabänderlich von den Beſtimmungen abweichen, welche einander um des Geldes, des Standes, des Geiſtes oder ſelbſt des Charakters willen ſuchen laſſen? ... Ich meines Theils ſchwanke beſtändig zwiſchen beiden und je nachdem ich mich der einen oder andern Beſtimmung überlaſſe, erfüllt meine Seele ſich mit Traurigkeit oder mit der Galle des Spottes, der Bitterkeit, des Ekels! ...

Dann wendete er ſich nach der Seite hin, wo die junge Dame verſchwunden war, und fuhr mit einem von liebevollem Bedauern und Zuneigung erfüllten Tone fort: — Liebenswürdiges Kind; mich, nicht ihn, ſollſt du lieben und zum Gemahl erwählen! ... Allein ein gewaltigerer Hang zieht dich zu ihm, geh! — möge dein Schickſal ſich günſtig geſtalten!

Wieder entſtand eine Pauſe, und wie ich die Gedanken meines Begleiters erkannt hatte, erſchien er mir ganz anders als bis hierher und ich fühlte mich von jener Befangenheit ergriffen, welche, den Geiſt einſchüchternd und die Zunge bindend, beim Anblicke eines überragen-

den Menschen, den man zum ersten Male sieht, eintritt. Indem ich aber so die erhabenen Beweggründe bewunderte, aus denen der junge Mann seine Bestimmungen zum Leiden und zur Unterdrückung dieser Liebe schöpfte, konnte ich mich des zunehmenden Verlangens nicht erwehren, tiefer in das Geheimniß seiner Gefühle einzudringen.

Als ob er mein Begehr geahnt hätte, nahm er nun selbst das Wort.

— Ach wohl! sagte er, ich habe einen Nebenbuhler!

— Und ich habe ihn gesehen! setzte ich hinzu.

Er richtete sich rasch empor und fragte: — Gesehen? Wo?

— In Lauterbrunnen, gestern Abend.

— Ja, das ist möglich.

Er legte sich wieder zurück..... — Blicken Sie seitwärts, sehen Sie, da kommt er!

Diese Worte versetzten mich in eine große Unruhe. In der That kam aus dem Walde, welcher in geringer Entfernung die Straße zur Scheidegg umsäumt, derselbe junge Mann, welchen ich Abends zuvor in Lauterbrunnen getroffen hatte, und lenkte seine Schritte auf uns zu. Sobald er den Schatten, wo wir lagerten, erreicht hatte, zog er ein Paar Pistolen unter dem Mantel hervor und warf sie auf den Rasen. Hierauf wendete er sich an Alfred:

— Mein Herr! sagte er, ich hoffe, daß Sie gegen die Waffen, womit ich mich versehen habe, nichts einzuwenden haben. Dieselben mögen Ihnen neben der Art der Genugthuung, welche ich von Ihnen zu erhalten begehre, darthun, daß ich mich seit dem Tage, wo Sie, den Ansprüchen meiner erwiderten Liebe zum Hohne, die Hand Ihrer Cousine annahmen, für eben so beleidigt halte, als ich unglücklich bin.

Alfred wendete ſich zu mir: — Sie haben Cigarren. Haben Sie die Güte, dem Herrn eine zu reichen und geben Sie auch mir eine. Statt ſpornſtreichs zu dieſen mörderiſchen Waffen zu greifen, wollen wir es mit einer Friedenspfeife verſuchen.

— Herzlich gern, erwiderte der Andre. Ich vertheilte alſo Cigarren und als dieſelben angezündet waren, fuhr Alfred fort:

— Mein Herr! Ihr Vorſchlag iſt wahrlich allzu einladend für mich.... Denn in meinen Augen unterliegt es keinem Zweifel, daß es für mich eben ſo vortheilhaft wäre als für Sie, wenn ein derartiger Unfall, wie ein Zweikampf zum Beiſpiel, mich ehrenvoll aus dem Leben riſſe. Ich finde nirgends etwas, faſt ganz und gar nichts, das mich reizte; und das Einzige, was meinem verdumpften Herzen eine neue lachende Ausſicht darbet, den Beſitz meiner Couſine, machten Sie mir ſtreitig, ja Sie ſind einzig und allein deshalb mir bis zu dieſen wilden Bergen gefolgt.... Ich wäre bereit, mich zu ſchlagen, an dieſer Stelle und in dieſem Augenblicke mich zu ſchlagen, unter der Bedingung, daß einer von uns beiden nothwendig fallen müſſe, wenn ich nicht fürchtete, das blinde Schickſal könne ſich in ſeinem Opfer verſehen und meiner ſchonen. Was ſollte aus mir werden, wenn ich Sie geopfert hätte? Glauben Sie, daß ich meiner Couſine die mit Ihrem Blute befleckte Hand reichen könnte?... Und glauben Sie, daß dieſelbe, wenn Sie mein Blut vergoſſen hätten, Sie noch lieben und zum Gatten nehmen könnte?... Sie ſehen daraus, daß ein Zweikampf unmöglich iſt.

— Unmöglich! rief der Andre mit größter Heftigkeit; unmöglich!... Ich bitte Sie daher, nehmen Sie ein Wort zurück, das mich entweder an Ihrem Muthe oder

an Ihrer Redlichkeit zweifeln ließe.... Ja, ich weiß es, wie immer der Ausgang des Zweikampfes sei, Maria ist für Sie wie für mich verloren; allein indem ich meine Beleidigung rächte, hätte ich gethan, was meine Ehre verlangt, was meine Stellung gebietet, wonach mein Herz dürstet! Aber, fuhr er so stolz als leidenschaftlich fort, wenn Maria mir geraubt ist, habe ich dann nicht erlangt, daß sie keines Andern wird?... Und gibt mir ihre Liebe, die sie mir geschenkt, ihr Wort, das sie mir gegeben, nicht ein Recht, dies zu fordern? — Er wendete sich gegen mich und sagte: — Ohne Sie zu kennen, mache ich Sie zum Richter in dieser Angelegenheit. Sagen Sie Ihre Meinung!

Die unvermuthete Aufforderung war in meiner Lage höchst peinlich für mich. Ich wollte eine versöhnende oder doch wenigstens ausweichende Antwort geben, allein Alfred ließ mir keine Zeit dazu.

— Da ich Sie so reden höre, sagte er mit einem Ausdrucke, welcher einige Geringschätzung einschloß, überzeuge ich mich, daß mein Oheim Recht hatte, mehr auf meine Neigung als auf die Ihrige zu geben, um das Glück seiner Tochter sicher zu stellen!... Wie? ist nicht, aus allem diesem zu schließen, Maria das einzige Ziel Ihrer Träume, und es kümmert Sie so wenig, ihr Gefühl zu verschonen oder wenigstens unangetastet zu lassen, daß Ihnen gar nichts daran liegt, wenn sie nur nicht eines Andern ist, ob Sie dieselbe martervollen Vorwürfen preisgeben und dem trostlosen Gedanken, die Ursache des Todes eines von uns gewesen zu sein?... Wahrlich, mein Herr! ich kann nicht glauben, daß Sie wirklich solche Gedanken hegen. Wenn Sie ein Herz haben, wenn Sie Achtung vor sich selbst empfinden, und vor allen Dingen, wenn Sie meine Cousine lieben, so beschwöre

ich Sie noch einmal, gestehen Sie, daß dieser Zweikampf unmöglich ist! . . .

Während dieser Worte Alfred's spielte in den Mienen des Andern abwechselnd Verdruß, Zorn, beleidigter Stolz, eifersüchtige Hoffnungslosigkeit; in diesem Augenblicke wollte er in beleidigende Leidenschaft ausbrechen, schon drohte er in Blick und Haltung; im nächsten Augenblicke schien er, von der herzlichen, edeln Sprache Alfred's hingerissen und übermannt, im Begriffe, schmerzlichen Seufzern freien Lauf zu lassen. Indeß beherrschte er sich und fragte Alfred mit einem Ausdrucke, welcher einen unseligen Entschluß verkündete:

— Ist das Ihr letztes Wort, Herr?

— Ich hatte dies gehofft, antwortete der Andre mit finsterm Ernste; allein da es mir scheint, daß Sie auf die eben von mir auseinandergesetzten Gründe nicht eingehen, so vernehmen Sie jetzt mein letztes Wort! Heute Abend werden wir über die Scheidegg nach Meyringen kommen. Gehen Sie dem See entlang gleichfalls dorthin. Morgen um acht Uhr früh finden Sie sich mit einem Zeugen auf der kleinen Wiese von Reusti ein; ich werde mit diesem Herrn, wenn derselbe die Güte haben will, sich in die Angelegenheit einzulassen, gleichfalls erscheinen. Was die Waffen betrifft, so sind Sie der Herausfordernde und mir steht die Wahl zu.

Es machte mich so bestürzt, daß ich meinen Begleiter in so förmlicher Weise den Zweikampf annehmen sah, welchen er eben durch die vortrefflichsten Gründe als unthunlich dargethan hatte, daß mir keine Wahl blieb, als auf sein Ansinnen einzugehen. Der junge Mann nahm darauf seine Pistolen und sobald er sich nach Lauterbrunnen zu entfernt hatte, verließen auch wir den Schatten des Lärchenbaums und wanderten den Sennhütten zu.

Man kann ſich denken, daß ich höchſt ungeduldig war, mit Alfred allein zu ſein, um von ihm die Gründe ſeiner Handlungsweiſe zu vernehmen. Allein er ſchien mir von vornherein jede Frage abſchneiden zu wollen; denn ſobald wir den Berg hinanwendeten, lenkte er eilends das Geſpräch auf andere Gegenſtände.

— Verſtehen Sie das ſchweizeriſche Deutſch? fragte er mich.

Ich mußte dies verneinen.

— Das iſt Schade, entgegnete er; ich habe an derſelben Stelle vor drei Jahren von einem Hirten eine Ballade gelernt und möchte wol wiſſen, ob Sie darin denſelben Duft finden wie ich. Ich will Ihnen eine matte Ueberſetzung davon geben.

Die Jungfrau.

Lied des Hirten vom Berge.

Von mildem Lichte überfloſſen
Liegt rings die Flur in Vollmondspracht:
Es ruht in Schlummer hingegoſſen
Die Jungfrau ſtill zur Mitternacht.
Schlummre, Heerde, ſchlummre,
Und du, ſchönſte Zier,
Schlummre, ſchwarzer Stier,
Nach der ſußen Weide!

Doch wenn des Morgens erſter Bruder
Mit Schauerhauch die Jungfrau traf,
Da ſeufzt ſie auf mit tiefem Odem
Und fröſtelnd fährt ſie aus dem Schlaf.
Auf denn, meine Heerde!
Und du, ſchönſte Zier,
Auf, mein ſchwarzer Stier,
Zu der friſchen Weide!

Die Sonne sieht's, sie streckt die Arme
Und spricht: Mein Kind, was fürchtest dich?
O komm, an meinem Kuß erwarme,
Wie lieb' ich dich so inniglich!
Weide, Heerde, weide!
Und du, schönste Zier,
Weide, schwarzer Stier!
Weide frischen Rasen!

O herze immer, schöne Sonne,
Die weiße Freundin viel und sehr,
Denn eure Liebe strahlet Wonne
Und Leben auf die Berge her.
Hüpfe, Heerde, hüpfe!
Und du, schönste Zier,
Hüpfe, schwarzer Stier,
Auf der grünen Weide!

Und mit gesteigertem Ausdrucke wiederholte er noch einmal:

Hüpfe, Heerde, hüpfe!
Und du, schönste Zier,
Hüpfe, schwarzer Stier,
Auf der grünen Weide!

— Das ist frische, das ist wahre Poesie! rief er aus. Das ist natürliche, heitre, ergreifende, ungekünstelte Poesie, und wäre ich . . .

Er wurde unterbrochen. Die größere Anzahl der Reisenden, mit denen wir am verwichenen Abende zusammen gespeist hatten, erreichte uns. Die Damen erstarben vor Durst, die Herren waren gänzlich erschöpft und Alle klagten über die gewaltige Hitze. Mein Begleiter redete sie freundlich an; er entzückte Alle durch seine scherzende, hinreißende Liebenswürdigkeit und wie mit einem Zauberschlage waren Durst, Hitze und Ermüdung verschwunden. Ein jeder war der Meinung, als

wir nach einer Stunde den Gipfel der kleinen Scheidegg erreicht hatten, daß das Besteigen allzu kurz gedauert habe, denn jetzt ging mit ihm auch das Vergnügen zu Ende, welches die gemeinschaftliche Wanderung Allen gewährt hatte.

Es war zehn Uhr; keine Wolke schwebte ringsum am ganzen Firmamente, als wir die Sennhütten erreichten. Die Partien der Reisenden, welche voraufgezogen waren, lagerten bereits gruppenweise an dem Abhange auf der Seite nach Wängern zu und betrachteten mit schweigender Andacht das ergreifende Schauspiel, welches der Eiger, das Silberhorn und namentlich die Jungfrau darboten, deren majestätische Pracht und gewaltige Größe sich nirgends so vortheilhaft zeigt wie hier. Von dem Abhange, wo man sitzt, taucht der Blick in einen öden, nackten Abgrund, wo unter Felsenbetten und den Resten von Lawinen gehemmte Ströme unsichtbar, aber laut murmelnd rauschen, und aus dem Grunde des schaurigen Schlundes erheben sich in kolossalen Schichten nackte Wände, welche Gletscher tragen, die hier in schroffen Gräten abgebrochen sind, dort in schmale Zungen auslaufen und noch höher sich in kühnen Pyramiden oder stattlichen Kegeln enden oder in ausgereckten Nadeln oder runden Domen. Je höher die Sonne am Horizonte steigt, desto glänzender werden die Räume, Platten werden sichtbar, und während sich, noch von durchsichtigen Schatten umhüllt, die weißen Bergstürze in jähe Schlünde verlieren, aus denen weithin frische Düfte steigen, sieht man hier und dort am äußersten Rande der höhlenreichen Riffe vorspringende Felsenecke, die mit der vom Hintergrunde ausströmenden Beleuchtung um die Wette funkeln, als wären es eitel Silberfransen, oder in zauberhafter Durchbrechung blauer und blauer gleich Kranzgewinden in die Ferne fortlaufen,

bis ſie ſich geiſterhaft in feierlicher Gletſchererſtarrung verlieren.

Wie ſchön iſt dieſer Anblick; welcher Friede in dieſer Pracht! Freilich unterhält das wirre Getön der Waſſer, welche auf allen Seiten ſtrömen, tröpfeln, durchſickern oder niederſtürzen, in dieſer Einſamkeit den ununterbrochenen Eindruck der Bewegung und Thätigkeit, aber auch zugleich gibt ſich ich weiß nicht was für ein unbeſchreiblich friedliches Walten in dieſer von oben gebotenen Regſamkeit kund und die Seele wird angeſichts dieſer ſtillen Erhabenheit mit Heiterkeit und Glück durchſtrömt.

Und wendet man nun den Blick von dieſen unnahbaren Bereichen ab und zurück auf den Berg rings umher, ſo gewahrt man die gebräunte Tochter der Sennhütte, wie ſie von der nachbarlichen Quelle zurückkommt, auf dem Kopfe ein Gefäß voll klaren Waſſers, oder närriſche Kälber, welche die jungen Hörner gegen einander verſuchen. O welche Luſt erzeugt der bezaubernde Reiz dieſes Gegenſatzes, wie ſehr ladet dieſes gewaltige Geſammtbild der ſich hier berührenden rohen und der fruchtbaren Natur, die troſtloſen Gletſcher und das lachende Grün, der Tod und das Leben neben einander, zu ſtaunendem Nachdenken ein!

Ich hatte mich auf einen abgeſonderten Vorſprung zurückgezogen und war im beſten Zuge, die ganze Welt zu vergeſſen, den Roman von geſtern Abend mit eingeſchloſſen, deſſen vor meinen Blicken im Laufe des Morgens geöffnete Blätter mehr meine Neugierde reizten als befriedigten. Da ſah ich den Herrn „mit dem Feſte“ auf mich zukommen und augenblicklich entfloh meine Ruhe, entſchwand meine Träumerei. Der gute Mann hatte ein Paar grüne Brillen, die nach ſeiner Behauptung unerläßlich wären, um die Jungfrau vortheilhaft zu betrach

ten, von Gruppe zu Gruppe getragen und wollte mich jetzt auch des Vortheils dieser Werkzeuge theilhaft machen.... Allein in dem Augenblicke, da er mir nahete, brauſete auf einmal ein majeſtätiſcher Donner durch die Lüfte, und mit Einem Schlage wie auf ein gegebenes Zeichen erhoben ſich alle Perſonen, die bisher zerſtreut dageſeſſen und gemächlich in dem glänzenden Schauſpiele der Gletſcher und ihrer Pracht geſchwelgt hatten, eine allgemeine Bewegung hatte ſich derſelben bemächtigt und ſie näherten ſich Einer dem Andern.

Es war eine Lawine, aber man erblickte noch nichts. Nur ein Sennhirt, den das Geräuſch aus der Hütte gelockt hatte, forſchte mit dem Ohre, überzeugte ſich ſodann durch das Auge und deutete mit dem Finger nach dem äußerſten Gipfel der Granitwand, da, wo die unabläſſig in die Höhe ſtrebenden Gletſcher ſich über den Abgrund herüberneigen, als dem Punkte, von welchem die Lawine ſich walze. Sogleich kehrten ſich alle Blicke dieſer Richtung zu und nach wenigen Augenblicken ſah man von der oberſten Felſenwand, wo die Eisblöcke ſich losgeriſſen hatten, nach und nach, wie der Schneeſtrom in ſeinem majeſtätiſchen Sturze ſich nahete, zu allen unteren Felſenwänden herab eine rieſige Wolke ſchweben, die zuerſt, ſo lange ſie auf Schattenſtellen fiel, grau und matt war, dann aber, als ſie die Räume erreichte, wo die Sonne ſtrahlte, ſich in ſilberfarbene Streifen und glänzenden Staub auflöſete.... Ein allgemeiner Freudenſchrei begrüßte dieſe erhabene Erſcheinung, indeß der Hirt ſorglos und gleichgiltig während des Vorganges an der Thürpfoſte lehnte und mit ruhiger Neugierde unſere Kleider, unſere Geſichter und das lärmende Durcheinanderrennen beobachtete.

Unter den Zuſchauern hatte ich jedoch weder den

Herrn von heute Morgen noch ſeine Tochter bemerkt und ſeit einer halben Stunde auch Alfred aus dem Geſichte verloren. Als der Donner der Lawine aufgehört hatte, wendete ich mich gleichgiltig herum, da gewahrte ich ihn in einiger Entfernung, wo er ſich mit zwei Herren inmitten eines Kreiſes Gebirgsleute unterhielt. Die beiden Herren waren ein Paar junge Neuenburger, welche hierher gekommen waren, um die Beſteigung der Jungfrau zu verſuchen. Der heitere Himmel ermunterte ſie, die gefährliche Erſteigung nicht länger zu verſchieben, und ſie unterhielten ſich über ihr Vorhaben und beredeten den Plan und die näheren Umſtände mit den Führern, welche ſich in der Regel um dieſe Stunde auf dem Wägern verſammeln; die Ausführung wurde auf den nächſten Tag beſtimmt feſtgeſetzt. Bei meinem Herantreten waren ſie eben darüber aus, Alfred, von deſſen Einſicht und Rüſtigkeit ſie eine vortheilhafte Meinung hatten, zur Theilnahme an der Partie einzuladen; dieſer ſuchte ihr Anliegen durch mancherlei Vorwände abzulehnen. Da ſie indeß heftiger in ihn drangen und er meine Annäherung bemerkte, ſagte er:

— Dieſer Herr kann mir bezeugen, daß morgen eine Angelegenheit meiner harrt, die von der Art iſt, daß man ſie nicht mit Ehre aufſchieben kann. Dringen Sie daher nicht weiter in mich und verſprechen Sie mir, daß Sie das Geheimniß, welches ich Ihnen mittheilen mußte, bewahren wollen.

Dieſer Beſcheid betrübte die beiden jungen Neuenburger ſehr, ſie drückten ihm die Hand und riefen einen ledigen Führer, mit dem ſie ſich vereinbarten und alsbald davongingen, um ihre letzten Vorkehrungen zu treffen und vor Tagesablauf den Punkt noch zu erreichen, von dem aus ſie morgen ihre Beſteigung bewerkſtelligen wollten.

Als sie uns verlassen hatten, sagte ich zu Alfred:

— Sie sind also fest entschlossen, die Angelegenheit durch einen Zweikampf zu Ende zu bringen?

Warum nicht? antwortete er. Ich habe jenem Herrn freilich gesagt, daß dieser Zweikampf unmöglich sei, allein es ist noch weit unmöglicher, daß ich meine Cousine heirathe, oder daß er sie nicht heirathe, wenn ich ihre Hand ausschlage. — Lächelnd setzte er hinzu: Welches Wirrsal! nicht wahr? Gestehen Sie, daß einem jeder Ausweg, der nur herausführt, willkommen sein muß. Aber die Sonne brennt sehr; wenn Sie wünschen, daß ich Sie vollkommen über die Umstände dieser beklagenswerthen Lage unterrichte, so lassen Sie es sich gefallen, sich mit mir dort in den Schatten des Felsens zu setzen, denn ich habe Gründe, nicht in die Sennhütte einzutreten.

Wir streckten uns auf den Rasen nieder. Alfred begann:

— Der Mann, den Sie heute Morgen so aufgebracht gegen mich sahen, ist ein Künstler. Sie wissen, es ist ein Unterschied zwischen Künstler und Künstler. Diesem fehlt es an richtiger Ueberlegung, er ist von Herzen gut, edelmüthig, verschwenderisch, lebhaft, ausgelassen, im höchsten Grade empfänglich und ohne einen Heller Vermögen. Unter solchen Verhältnissen heirathete er vor neunzehn Jahren meine Tante, welche seiner Tochter Marie auf den kleinsten Zug ähnlich sah. Er betete dieselbe mit der glühendsten Leidenschaft an, allein durch seine Unbesonnenheit, durch seine Leidenschaftlichkeit, durch seine drückenden Verhältnisse und nicht minder durch seine Verzweiflungsausbrüche, daß er sie in Bekümmerniß gebracht habe, wie endlich durch alle jene Unannehmlichkeiten und Zerwürfnisse, welche aus der Unbändigkeit

einer rücksichtslosen, unbeständigen Gemüthsart täglich erwachsen, hat er — ich sage dies Ihnen zum allerersten Male, weil es mir Erleichterung schafft und weil mich bei unserm ersten Zusammentreffen, gestern Abend gleich, ein großes Vertrauen zu Ihnen hinzog — hat er ihr Dasein vergiftet, ihre Tage verkürzt!....

Thränen netzten den Blick Alfred's. Auch ich fühlte mich heftig bewegt, und unvermögend, meine Empfindung auf eine andre Weise zu äußern, drückte ich ihm warm die Hand. Der Reiz seiner Erzählung, das edle Zutrauen, welches er mir erwiesen hatte, wie seine Thränen hielten mich befangen und die Wahrnehmung, daß ich an ihm außer seinen geistigen Eigenschaften und dem Charakter auch ein eben so tiefes als echtes Gefühl zu bewundern habe, stimmte mich zu süßer Wehmuth.

— Unter anderen dummen Streichen, fuhr Alfred fort, beging mein Oheim auch diesen, daß er den jungen Menschen, welcher mich unter dem Lärchenbaume heimsuchte, in die Zahl seiner Zöglinge aufnahm und namentlich ihn in sein Haus zog. Dieser junge Mensch nennt sich Friedrich, hat Talent, Geist, ist gleichfalls nicht sehr gesetzt und besitzt ebenso kein Vermögen. Er entzückte meinen Oheim, er gefiel meiner Cousine und es hatte allen Anschein, daß bereits Versprechungen unter ihnen gewechselt waren, als er um die Hand derselben anhielt. Meine Tante hatte nicht Gewalt genug gehabt, um diesem nothwendigen Ausgange eines unbesonnenen Benehmens vorzubeugen, allein sie erlangte wenigstens, daß Friedrich's Antrag zurückgewiesen wurde. Sie war jedoch zu dieser Zeit bereits krank, Sorgen und Kummer hatten sie aufgerieben und es marterte sie der Gedanke, daß sie vielleicht nicht lange genug mehr lebe, um die Vollziehung

dieſer Verbindung zu hindern. Unter der Laſt ſolcher Bekümmerniß und Angſt ſchwanden ihre Kräfte dahin, während mein Oheim bei der zunehmenden Gewißheit, daß ihm die Gattin entriſſen werde, ſeinem wunderlichen Charakter gemäß ſich in alle leidenſchaftliche Aeußerungen des Schmerzes, der Gewiſſensbiſſe und der Verzweiflung ſtürzte, und dann wieder meiner Tante die theuerſten Verſicherungen gab, daß er fernerhin ihren leiſeſten Wünſchen gehorchen und nimmer das Schickſal ihrer Tochter Friedrich oder einem Künſtler oder ſonſt jemanden anvertrauen wolle, der mit ihm, dem thörichten Vater und dem unerbittlichen Gatten die mindeſte Aehnlichkeit des Gemüths, des Charakters oder ſeines Gewerbes habe. Ueber dieſen Vorgängen begann ich meine Werbung. Ich habe Vermögen und liebe meine Couſine ſo ſehr als ich ſie achte. Ich ſehe in ihr das lebendige Abbild ihrer Mutter und fand damals, wo ich den Verluſt meiner Tante vor Augen ſah, mein höchſtes Vergnügen darin, die letzten Wochen ihres Lebens dadurch zu erheitern, daß ich in beſagter Weiſe ihren lange gehegten und liebſten Wunſch erfüllte. Kaum aber hatte ſie ihr Leben ausgehaucht, da erkannte ich bereits, daß Marie ſich nur im Drange kindlicher Liebe mir genaht hatte und nicht vermögend war, ihr Herz von der Liebe, die ſie Friedrich gelobt hatte, zu befreien. Ich unternahm dieſe Reiſe in die Schweiz nur in der ſchwachen Hoffnung, daß die Entfernung und Zerſtreuung im Verein mit einem innigen Beiſammenſein jene Neigung tödten und Marie mir näher bringen würde.... Aber Sie ſind ſelbſt Zeuge geweſen: hingeriſſen von dem Geſange der Mädchen, offenbarte ſich heute Morgen ihre Traurigkeit unverhohlen; der lang verhaltene Schmerz brach verrätheriſch aus und eine gebieteriſche Nothwendigkeit zwang mich, die Verſpre-

chungen, welche ich meiner Tante mit ins Grab gab, Lügen zu ſtrafen.

Doch genug hiervon, ſagte jetzt Alfred, deſſen Blicke ſich mehrere Male während ſeiner Erzählung nach der Sennhütte gewendet hatten; dort bereiten ſich meine Angehörigen zur Abreiſe. Um Marien einen neuen leidenſchaftlichen Ausbruch ihres Vaters vor aller Welt zu erſparen, bitte ich Sie um die Gefälligkeit, vor mir zu ihnen zu gehen und ſie zu benachrichtigen, daß ich Ihnen augenblicklich folgen würde.

Ich verließ Alfred, um mich des unerfreulichen Auftrags zu entledigen. Der Oheim nahm kaum eine Bemerkung von meiner Mittheilung; er hatte bereits ſein Maulthier beſtiegen und machte ſich voraus auf den Weg; der Tochter half ich auf ihr Maulthier. Gleich darauf, als wollte ſie ſich's eiligſt zu Nutze machen, daß wir uns beiſammen befanden, ſagte ſie mir in holder Verwirrung und mit Erröthen:

— Mein Herr, da Sie doch einmal Alfreds Freund ſind, ſo ſetze ich in Sie mein ganzes Vertrauen, ja meine letzte Hoffnung .... Ich bitte Sie, beſchwören Sie ihn in meinem Namen, im Namen ſeiner Tante, daß er zurücknimmt, was er mir heute Morgen in Ihrem Beiſein ſagte ....

Während ſie dies ſprach, befand ſich Alfred, der ſich bei dem ruhigen Forttraben des Oheims ſelbſt heranzukommen beeilt hatte, an ihrer Seite. Er erfaßte ihre Hand, küßte ſie mit Wärme und ſagte:

— Was dies betrifft, theure Couſine, ſo nehme ich, wenn es Ihnen angenehm iſt, nicht allein zurück, was ich dieſen Morgen vor dieſem Herrn ſagte, ſondern es ſoll auch nimmer — ich bitte Sie, nehmen Sie dieſe Verſicherung an — nimmer ſoll es geſagt ſein, daß ich

auf das Glück verzichte, Ihnen ein liebender, treuer Gatte zu sein, so lange Sie mir nicht das Recht zu diesem Anspruche nehmen.

Bei diesen Worten malte sich ein Ausdruck, der mehr als Dankbarkeit denn als Freude auszulegen war, auf dem Angesichte des Fräuleins und man konnte bemerken, wie sie vor Ungeduld brannte, ihren Vater einzuholen, um ihm die Nachricht mitzutheilen, welche ihr Ruhe und seine Zufriedenheit wiedergab.

Mich dagegen hatten Alfreds Worte mehr überrascht, als meinen Erwartungen entsprochen. Ich verglich seine Aeußerungen mit der ganz entgegengesetzten Sprache, in der er zu mir vor wenigen Augenblicken geredet hatte, und fand darin Anzeichen einer sehr befremdenden Wandelbarkeit des jungen Mannes, der mir im Uebrigen eben so gerade als überlegt erschienen war. Ich dachte daran, daß er sich in so unwiderruflicher Weise anheischig gemacht habe, seine Cousine zu heirathen, und doch die bestimmteste Verabredung getroffen hatte, sich am nächsten Tage zu schlagen, und durch diesen Umstand, wie auch der Ausgang des Kampfes sei, die Versprechungen, mit denen er dem Fräulein schmeichelte, vereiteln müsse: so konnte ich nicht umhin, seine Aufführung, ich will nicht sagen unerklärlich, wol aber vermessen zu finden. Der traurige Dienst, den er mir auferlegt hatte, als er mich zum Zeugen bat, beschäftigte mich bereits sehr und ließ meine Gedanken nicht von dem Duell abwenden; und jemehr ich daran dachte, desto mehr erschien mir dasselbe eben so unmöglich, als unvermeidlich.

In dieser Stimmung waren wir zu dem andern Ende des Gipfels der Wängern-Alp gekommen und meine Blicke entdeckten auf einmal die blumigen Weiden des Grindelwaldes, die fetten Rasenterrassen der großen Schei-

degg, rechts die kahlen Gipfel des Faulhorn und links die blendenden Gletſcher, welche von den Höhen des Eiger bis zu dem ſich verlierenden Gipfel des Mutterhorns laufen. Aber mich nahm das nahe Zuſammentreffen und die unſeligen Ereigniſſe, zu denen daſſelbe Veranlaſſung geben konnte, zu ſehr in Anſpruch, ſo daß dieſe Gegenſtände, deren Pracht mich in anderen Augenblicken auf das lebhafteſte gefeſſelt hätte, mich unempfänglich ließen und alle Eindrücke, aller Genuß, den ich in dieſen herrlichen Gegenden finden wollte, dahin ſchwanden.

Als ich zu Grindelwald ankam, fand ich meine drei Gefährten bereits dort. Sie erwarteten mich in der Herberge an einer Tafel und hatten die Aufmerkſamkeit gehabt, ein Gedeck für mich auflegen zu laſſen. Die Miene allein, womit mich der Oheim Alfreds aufnahm, unterrichtete mich ſogleich, daß man ihn von der unerwarteten Sinnesänderung in den Entſchlüſſen ſeines Neffen in Kenntniß geſetzt hatte. Er ſtrahlte vor Freude und brannte von Luſt, nur mit Mühe vermochte er den Ausbruch ſeiner Gefühle in Grenzen zu ſchränken, und weil er die weit ruhigere Stimmung der beiden Verlobten nicht ſtören mochte, ſo ſuchte er ſeinen Empfindungen dadurch freien Lauf zu verſchaffen, daß er ſich gegen die Ankömmlinge in fröhliche Ausrufe und Bewillkommnungen ergoß. Der Herr mit dem Feſte durchlief in dieſem Augenblicke den Gang und las alle Zimmernummern, bis er zu derjenigen, welche er ſuchte, gelangt ſein würde; kaum hatte er ſich auf der Schwelle gezeigt, ſo rief der Oheim alsbald:

— Kellner! ein Gedeck! und wandte ſich an den Herrn: — Ich habe Sie heute morgen rauh angefahren, mein armer Freund! aber rechnen Sie es dem Kummer

zu gut, den ich empfand, und der ſich jetzt in Himmelsluft verwandelt hat. Entſchuldigen Sie mich alſo und zum Beweis Ihrer Verzeihung eſſen Sie mit uns.

Indem er ſo redete, hatte er ein Paar groſſe Gläſer bis zum Rande gefüllt und ergriff eins derſelben:

Auf Ihre Geſundheit! Es lebe die Alpenroſe!

Der Herr mit dem Feſte ſchüttete den ganzen vollen Humpen hinab und nachdem er um einige Augenblicke Erlaubniß gebeten hatte, erſchien er wieder, ſetzte ſich an unſern Tiſch und geſellte ſich von nun an durchaus uns bei.

Zwei Stunden ſpäter machten wir uns auf den Weg nach der groſſen Scheidegg. Höher und doch weniger ſteil als die kleine, erſcheint dieſe Scheidegg weit eher wie eine breite, in die Höhe ſteigende Fläche, als wie ein einzelner Berg und vermöge dieſer Beſchaffenheit ſieht man bebauete Felder, freilich höher hinaus immer dünner beſäet und kümmerlicher, bis zu den Markungen ſeines Gipfels. Wenn man ſo nahe an dem Gletſcher, der ſich hier bis ins Thal hinabzieht, an den mageren, von Steinen eingehegten Feldern hinwandelt, welche mit einem lichten Flaum kleiner, froſtiger Aehren, die ſich zu fürchten ſcheinen, ihre Blüthen zu erſchlieſſen, überzogen ſind, ſo erweckt dieſer kümmerliche Anblick ein unbeſchreibliches Gefühl und fordert zum Nachdenken auf. Arme Bergvölker, muß man ausrufen, wie dürftig werden eure ſchweren Anſtrengungen vergolten! Zarte Keime, wie viel Gefahren bedrohen euer ſchwaches Leben. Gütige Vorſehung, welche Vorſorge und Wachſamkeit von dir, bis dieſe Gefilde ſo weit gediehen, daß ſie den zerſtreuten Familien ihren Winterbedarf lieferten!... Auf den ſpäten Frühling folgt ein früher Winter; die kaum entfeſſelte und mit Blüthen bekleidete Erde bedeckt aufs neue der

Froſt und doch hab ich nirgends vernommen, daß die ſtillen Bewohner dieſer rauhen Gegenden, welche lange Monate hindurch in ihren ſchneebedeckten Hütten begraben ſind, mehr als Andere, mehr als wir ſelbſt leiden und darben.

Der Gipfel des großen Scheidegg lehnt ſich an den Fuß des Matterhorns und von dem Gipfel deſſelben bis zu dem des Wetterhorns, welches ſeine ſenkrechten Felſen oberhalb der Weiden des Roſenlavi lagert, erſtreckt ſich eine Wand von eisgekrönten Felſen, von denen Lawinen niederſtürzen und in der Tiefe weiße Dreiecke bilden, deren jedes einen ſchlammigen Bach erzeugt. Auf dem ſandigen Abhange der entgegengeſetzten Seiten wachſen einzelne verkrüppelte Lärchenbäume, die einen, zerſchmettert von den herabſtürzenden Eismaſſen, ſetzen ihr Leben noch kümmerlich fort und ſtrecken ihre zerſchlagenen Zweige flach am Boden hin. Andere ließ der Froſt erſterben und die troſtloſe Geſtalt derſelben erinnert in ihrer bleichen Nacktheit an jene blaſſen Schatten, mit denen die Dichter die einſamen Ufer des Cocytes bevölkern. Doch ſcheinen dieſe gigantiſchen Maſſen, dieſe entſetzlichen Bergſtürze, und die Erde ſelbſt, die in ihrem Innerſten zerriſſen iſt und ihre Eingeweide wüthenden Ströme öffnet, nur um des entzückendſten Gegenſatzes willen ſich gegen den Roſenlavi hinzuziehen, mit der lachenden, lieblichen Pracht der goldenen Fluren, der friſchen Lichtungen, der ſchattigen Wälder und der murmelnden Gewäſſer, die ſich hier, um Felsblöcke in ihrem Ufer ſpielend, anhalten, dort leicht über die Kiesfläche hintanzen.

Jenſeit des Roſenlavi zieht ſich das Thal in eine enge Schlucht zuſammen, wo ſich ein ſteiler Pfad hinanwindet; hat man die letzte Höhe deſſelben erreicht, ſo entdeckt man plötzlich unter ſich fruchtbare Nußbäume,

den Teppich fetter Weiden, die blauen Windungen der Aar, Meyringen, und weiter hin, an die Felsen des entgegengesetzten Gebirges gelehnt, einen grünenden Abhang, auf dem sich ein graues Gemäuer erhebt. Dies ist die Reusli-Flur.

Unser Plan war gewesen, in einem Zuge von Grindelwald bis nach Meyringen zu gehen; allein beim Anblick eines Gasthauses, welches neuerdings am Ausgange der Schlucht, zwei Schritte vom Falle des Reichenbachs erbaut war, schlug Alfred vor, daselbst für die Nacht zu bleiben.

— Einestheils, sagte er, laufen wir Gefahr, in den Gasthäusern des Fleckens heute Abend keinen Platz mehr zu finden, anderntheils reichen zwanzig Minuten hin, um uns morgen früh hinüberzubringen: was sagen Sie, Oheim?

Der Oheim theilte diese Meinung; ich schloß mich ebenfalls an und nach einigem Bedenken that der Herr mit dem Feste dasselbe. Doch konnte er es aus Furcht, irgend etwas von dem Kampfspiele zu versäumen, wenn er nicht pünktlich auf dem Festschauplatze einträfe, nicht unterlassen, gleich nach dem Eintritte in den Gasthof sich aufs genaueste zu erkundigen und ins kleinlichste zu fragen; er wandte sich zuerst an die Reisenden, dann an die Maulthiertreiber, drauf an den Wirth, an die Frau des Wirths und dann an die Tochter des Hauses. Niemand begriff, was er mit seinem Feste sagen wolle, und da ihnen außerdem ihre Geschäfte nur im Vorübergehen eine Antwort erlaubten, so entschloß er sich, in die Küche hinabzusteigen und den Koch zu fragen. Die Schalke von Köchen machen sich gern einen Spaß und weil sie beständig an ihren Herd festgebannt sind, so versäumen sie nicht, alles, was ihnen in die Hände geräth.

sich möglichst zu Nutze zu machen. Unser Koch nahm den Mann freundlich auf, und ohne von seinen Saucen zu lassen oder das Umwenden des Bratens zu vergessen, machte er sich ein Vergnügen daraus, jenem alle Einzelnheiten des morgenden Tages zu beschreiben: Ringkämpfer, Trachten, Aufzüge, Fahnen, mehr als zweitausend Kühe mit Stieren an der Spitze, welche mit dem harmonischen Geläut ihrer Glöcklein den Festplatz beleben würden. Diese prächtige Beschreibung, welche, ihren weit größern Reichthum mitgetheilter Einzelnheiten abgerechnet, so glücklich mit den Worten Zellers von Interlaken übereinstimmte, gab dem guten Herrn seine Ruhe wieder; als er in den Speisesaal zurückgekehrt war, setzte er sich, voll heller Freude an die Tafel, prunkte mit seinen Nachrichten und glänzte durch seine Eßlust.

Beim Abendessen war die Rede von Gletschern, Lawinen und auch vom Feste; allein die junge Dame nahm wenigen Antheil an der Unterhaltung und schien mir noch weit trauriger gestimmt und zerstreuter, als am Abend vorher. Jetzt beobachtete sie bleich und düster ein peinigendes Schweigen, jetzt erröthete sie voll Verwirrung und zwang sich nichts destoweniger zum Lächeln und Reden. Allein dem scharfen Auge Alfreds entging nichts von ihrer Befangenheit; um dieselbe Wahrnehmung dem Oheim zu entziehen und um der Stimmung des Mädchens ein Ende zu machen, entzückte er uns, während er den Oheim unterhielt, durch seine Laune und verkürzte die Dauer des Mahles.

Als der Nachtisch aufgetragen war, sagte er:

— Marie, ich möchte wetten, daß Sie zu ermüdet und zu wenig neugierig sind, die Ringkämpfer zu sehen; halten Sie sich nicht für verbunden, noch länger bei Tisch sitzen zu bleiben, und schlafen Sie morgen unbe-

ierat bis in den hellen Tag hinein. Wir, meine Herren, richten's also ein: um acht Uhr soll das Fest in der Ebene von Neusti stattfinden. Ich schlage vor, daß wir uns Punkt sieben Uhr auf den Weg machen, und nachdem wir zur Genüge den Glöcklein und Fanfaren unsers werthen Herrn zugehört haben, kommen wir wieder zu Ihnen zurück, liebe Cousine, und erzählen Ihnen aufs vortrefflichste Alles, was sich zugetragen hat...

— Angenommen! angenommen! riefen unsere beiden Tischgenossen. Mich dagegen brachte der mir unbegreifliche Vorschlag, den Alfred seinem Oheim zu machen wagte, aus der Fassung und raubte mir die Sprache. Der Roman, der so sentimental angefangen hatte und darauf eine unheilverkündende Wendung nahm, fiel auf einmal ins Lächerliche. Da ich außerdem bedachte, daß ich den jungen Mann, der mich durch die plötzlichen Widersprüche seines Benehmens jeden Augenblick in die äußerste Ueberraschung versetzte, nur erst seit einigen Stunden kannte, so suchte ich mir kurzweg darüber klar zu werden, ob er mich wirklich bei jener ernsten Angelegenheit habe betheiligen wollen, oder ob seine Absicht gewesen, mir eine Rolle in irgend einem schlechten Scherze anzuweisen. Eben war ich fest entschlossen, mir darüber so schnell als möglich Licht zu verschaffen, als er sich gerade, wie um mir die Gelegenheit zu nehmen, von der Tafel erhob, mir herzlich guten Abend wünschte, seine Cousine an die Thür ihres Zimmers geleitete und sich unmittelbar darauf in sein Gemach zurückzog.

Also befand ich mich gerade wie gestern Abend um diese Zeit in Gesellschaft des Herrn mit dem Feste allein. Er war noch in voller Thätigkeit an seinem Braten beschäftigt; ich scherzte über ihn so höflich als möglich, als er aufs neue von seinen Fanfaren und Glöcklein

beginnen wollte, beurlaubte mich von ihm und ging zur Ruhe.

Ich schlief schlecht. Bereits bei der Morgendämmerung war ich auf und ging auf die Straße, um mich vorläufig ein wenig einzuüben. Allein die Kälte ist um diese Stunde höchst empfindlich und der Boden ganz vom Thau genäßt; meine immer mehr erstarrenden Glieder nöthigten mich in das Haus zurückzukehren und mich an den Küchenherd zu setzen, um mich zu wärmen. Ich fand daselbst eine Magd, welche beschäftigt war Leinwand über der Flamme eines lodernden Reisbündels, zu wärmen.

— Sie stehen früh auf, sagte ich, und indem sie mir antworten wollte, erschien der Oheim auf der Schwelle und rief: — Ist es fertig? Geschwind! laufen Sie!

Bei meinem Anblick sagte er voll heftiger Verwirrung und die Augen von Thränen schwer:

— Ach, mein Herr! welche Veränderung seit gestern. Eine schreckliche Nacht, Schluchzen, heftiger Jammer, Kämpfe, denen sie unterlag, Verpflichtungen, denen ich sie hingebe! ...

Ich unterbrach ihn, indem ich ihm die Theilnahme bewies, welche ich an seinem Schmerz hegte, und um ihn durch meinen Trost oder Rathschläge besser beruhigen zu können, bat ich ihn, mich von den Vorgängen zu unterrichten ...

Nun erzählte er mir, daß er ungefähr gegen ein Uhr erstickte Seufzer zu vernehmen geglaubt habe und in das Zimmer seiner Tochter geeilt sei. Er habe sie seufzend und in Thränen schwimmend gefunden. Der Anblick einer Verzweiflung, welche er sich vorwarf, durch seine Leidenschaftlichkeit und Unbeugsamkeit am gestrigen Tage hervorgerufen zu haben, raubte ihm die Fassung

und erzeugte den Entschluß in ihm, ihren Wünschen nachzugeben und sie statt Alfred an Friedrich zu geben. Er habe darauf den ganzen Rest der Nacht gestrebt, ihre Einwilligung zu erlangen, allein im Gegentheil, es sei ihm nur dadurch gelungen, sie zu beruhigen, daß er auf das ausdrücklichste versichert habe, in keinerlei Weise das gestern mit so vieler Noth wieder angeknüpfte Verhältniß aufzulösen.

— So steht es nun, fuhr er fort, und ich muß wider meinen Willen nachgeben, verschweigen, was ich nicht mag, wider meine Neigung mich verstellen und gar noch so angegriffen, erschüttert und verzweiflungsvoll zu dem verwünschten Feste gehen!

Als er diese Worte endete, vernahm man auf der Treppe die Stimme des Herrn mit dem Feste, der vergnüglich den Kuhreigen trillerte. — Zum Geier mit dem Narren! rief der Oheim und eilte davon, bevor jener seiner ansichtig wurde, indem er mich durch die Mittheilung, die er mir gemacht hatte, in großer Verwirrung und in Ungewißheit, welchen Theil ich ergreifen sollte, zurückließ.

Der Herr mit dem Feste verfehlte nicht in der Thür zu erscheinen, wo er einige Augenblicke stehen blieb, um mir den Schluß seines Kuhreigens vorzusingen, worauf er sich mir näherte und meine Hand mit fröhlicher Herzlichkeit drückte. Seine gutmüthige Miene strahlte von Freude und seine von der gestrigen ganz verschiedene Kleidung beurkundete deutlich, daß er nicht gesonnen sei, das Alpenfest zu verunzieren. Er trug einen vorn offenen Kittel mit niedergeschlagenem Halskragen und ein lose geschürztes Tuch mit herabhängenden Enden. Auf dem Kopfe hatte er eine Art deutscher Mütze, und in der Hand einen langen Stab mit einem Gemshorn am obern Ende.

Als ich ihn in dieser Tracht erblickte, konnte ich mich des Lachens nicht erwehren. Ihn störte das jedoch nicht im geringsten, sondern er nahm ein kleines Hirtenhorn, das er an einem rothen Bande trug, setzte es an seine Lippen und begann aus allen Kräften zu blasen.

Damit werde ich unseren Herren das Zeichen geben, sagte er und fing von neuem auf allerschönste an, bis endlich die Magd eiligst herbeistürzte und ihn im Namen des Fräuleins beschwor, mit dieser entsetzlichen Musik aufzuhören.

— Mit dem größten Vergnügen, mein liebes Kind! sagte er, wirklich damit aufhörend, und versichern Sie Ihrer schönen Schläferin, daß ich ihr nie etwas zu verweigern vermöge.

Auch Alfred kam in diesem Augenblicke dazu und wünschte uns mit einer Miene, die nicht das Mindeste ahnen ließ, guten Morgen.

— Es hat mir Mühe gekostet, meinen Oheim zu bestimmen, daß er mit von der Partie ist; wenn Sie nun die Güte haben wollen, vorauf zu gehen, so weiß ich gewiß, daß ich ihn desto leichter mitbringe, denn er wird mich nicht allein gehen lassen. Und, fuhr er fort, indem er mir einen bedeutungsvollen Blick zuwarf, es liegt mir daran, daß er nicht bei dem Feste fehlt.

— Ich stehe zu Ihrem Befehl, versetzte ich, und wenn es der Herr gleichfalls zufrieden ist, daß wir vorangehen, so bin ich zum Abmarsch fertig.

— Vorwärts! rief der Herr mit dem Feste in verdoppelter Heiterkeit, vorwärts!

Ohne weiter zu zögern, ging er mir vorauf und stimmte seinen Kuhreigen aufs neue aus voller Kehle an.

Der Morgen war heiter wie der gestrige, die Luft unvergleichlich frisch und rein. Ich weiß nicht, ob der

Eindruck der heitern Morgenfeier mein Gemüth minder duſter ſtimmte, oder ob die Mienen und Worte Alfreds ſo ſchnell mein Vertrauen in ſein Benehmen oder meine Hoffnung auf ſeinen redlichen Willen wiederhergeſtellt hatten, genug, nicht das Mindeſte, das für den Augenblick meine Seele getrübt und mir gleich einem Trauerflor den goldenen Schimmer der Berge verhüllt hätte.

Nachdem wir bei der bedeckten Brücke, wo die beiden Straßen der Scheidegg und des Grimſel zuſammenlaufen, über die Aar gegangen waren, ließen wir Meyringen links. Dann ſchlugen wir uns durchs Holz und gelangten geradeswegs zu der kleinen Wieſe, wo ſich das graue Gemäuer des Neuſti erhebt. Allein ſtatt der Fähnlein und Glöckchen, welche die Blicke meines Begleiters ſuchten, gewahrte derſelbe nichts als einen jungen Mann, der ſich bei unſrer Annäherung erhob, und neben demſelben auf einem ausgebreiteten Tuche Piſtolen, Kugeln und ein Pulverhorn ....

Bei dieſem Anblicke wachten die Zeichen des größten Erſtaunens jählings in ſeinem Antlitze auf; er machte Anſtalt, davonzulaufen, jedoch der junge Mann trat uns nach einigem Zaudern entgegen, grüßte mit ernſter Feierlichkeit und bat durch eine Geberde um das Wort.

— Meine Herren, ſagte er, Sie werden begreifen, daß es nicht von mir abhing, hier im Geleit eines Freundes zu erſcheinen, denn ich bin ohne alle Verbindungen in dieſem Lande und ſogar bis zu einem gewiſſen Punkte genöthigt, meinen Namen und meine Anweſenheit zu verbergen. Daher bitte ich denjenigen von ihnen, der dazu noch nicht von meinem Gegner aufgefordert iſt, mein Zeuge zu ſein.

Meinem Begleiter benahm dieſer ſo ganz unerwartete Vorſchlag die Sprache; ich verſetzte daher ſtatt ſeiner:

— Dieſer Dienſt iſt von der Art, daß ihn ein braver Mann dem andern nicht abſchlägt. Ich bürge alſo für dieſen Herrn, der mit Vergnügen die Gefälligkeit übernimmt und ſeine Pflicht ſo gut, als ich die meine erfüllen wird.

Auf dieſe Weiſe geſchah es, daß der Herr mit dem Feſte, in ſeiner deutſchen Faltenmütze und eingerichtet wie er war für ein Alpenvergnügen, ſich auf einmal unabweislich verbunden ſah, den Zeugen eines Zweikampfs abzugeben, von dem er weder Urſachen noch Bedingungen kannte.

Indeſſen ließen die beiden anderen Perſonen nicht auf ſich warten; wir erblickten ſie am andern Ende der Ebene. Wie ich ſie von ferne ſah, erregte ihr beiderſeitiges Benehmen Zweifel in mir, daß ſeit unſerer Trennung im Wirthshauſe unter ihnen etwas vorgefallen ſei, namentlich daß der Oheim benachrichtigt war, er würde nur zu dem Ende an dieſen Ort kommen, um Zeuge eines Zuſammentreffens der beiden Nebenbuhler zu ſein, welche ſich die Hand ſeiner Tochter ſtreitig machten. Nichts deſto weniger bezeigte er, obwohl er ernſt und gemeſſen ausſah, durchaus kein Erſtaunen beim Anblicke Friedrich's. Dieſer dagegen rief mir bei der Gewahrung des Oheims mit heftiger Geberde zu:

— Was ſoll dies, mein Herr!... erwartet man etwa, daß ich mich in Gegenwart von Mariens Vater ſchlage?

— Ich werde dies ſicher nicht dulden, entgegnete ich.

Während dieſer Worte führte Alfred ſelbſt ſeinen Oheim an uns heran; dieſer grüßte uns ſchweigend und verfolgte den Pfad weiter bis an das Gemäuer, welches ihn unſeren Blicken entzog.

Jetzt wendete sich Alfred an seinen Gegner. Sein Antlitz war bleich und mit bewegtem Tone sprach er:

— Es hat mir viele Ueberwindung gekostet, Ihre Herausforderung anzunehmen, denn ich kann mir heute noch weniger als gestern nicht verhehlen, daß es nicht so sehr unser Schicksal als das meiner geliebten Cousine ist, um welches wir spielen .... Indeß begreife ich sehr wohl, daß ihre Stellung zwischen zwei Nebenbuhlern nicht länger so bleiben kann; der Eine, nämlich Sie, erhebt Ansprüche einer erwiederten Liebe, der Andere, ich, hat um ihre Hand sich beworben, angehalten und sie erlangt. Es ist daher unerläßlich nothwendig, den Kampf so zu stellen, daß einer der beiden Nebenbuhler nicht zurückkehrt. Deshalb, und ich erinnere Sie daran, daß ich gestern diese Bedingung meiner Zustimmung ausdrücklich stellte, sehen Sie mich bereit, die Kampfart anzunehmen, welche mir die Sicherheit eines solchen Erfolgs verbürgt. Jede andre Art, welche nicht sicher und unfehlbar ist, weise ich ab.

Friedrich gab ein Zeichen seiner Beistimmung.

Hierauf wendete sich Alfred zu uns:

— Meine Herren Zeugen, jetzt thun Sie das Ihrige.

Von dem Herrn mit dem Feste will ich nicht reden, er stand mit schlotternden Knien da und Todtenblässe verrieth seine namenlose Angst: ich selbst aber erinnere mich keines Augenblicks meines Lebens, wo ich eine so gewaltige Aufregung, einen peinigendern Zweifel, eine entsetzlichere Verlegenheit empfunden hätte. Auf der einen Seite versetzte mich der gebieterische, entschlossene Ton Alfreds in einer so ernsten Angelegenheit in vollkommene Ungewißheit über die versöhnenden Absichten, welche mich der Edelmuth seines Charakters hoffen ließ, und ich sah eine schreckliche Lösung hereinbrechen: auf der andern

Seite, wenn ich mich voreilig zwiſchen eine Entſcheidung drängte, zu welcher die Ehre beide Gegner bis jetzt nur augenblicklich zwang, fürchtete ich, unwiderruflich herbei zuführen, was ich um jeden Preis, wenn ich es irgend vermochte, hindern wollte. Ich überdachte, daß nichts Feindſeliges geſchehen konnte, bevor wir nicht die geladenen Waffen ausgehändigt hätten; daher enthielt ich mich jeder weitern Erwiderung, nahm das Tuch mit ſeinem Inhalte, ging bei Seite und bedeutete den Herrn mit dem Feſte durch ein Zeichen, mir zu folgen.

Friedrich warf ſein Kleid ab, während Alfred an dem Platze, wo ich ihn verlaſſen hatte, ſtehen blieb. Ich ladete die Piſtolen und empfahl meinem Gefährten dringend, die eine derſelben, welche ich ihm einhändigte, auf keinen Fall aus den Händen zu geben, bevor ich nicht daſſelbe gethan. Dann gingen wir zuſammen nach dem Kampfplatze zurück.

Jetzt erſt war ich entſchloſſen mich einzumiſchen. Allein ich ſah, daß ein ſanfter heitrer Ausdruck während der wenigen Augenblicke dieſer feierlichen Pauſe auf das Antlitz Alfreds getreten war. Mein Herz athmete freudig auf und ehe noch Alfred ein Wort ſprach, hatte ich ſchon ſein ganzes, ſcheinbar unerklärliches Benehmen begriffen. In weiſer Klugheit und edler Uneigennützigkeit hatte er keinen Augenblick geſchwankt, ſeiner Couſine ein Glück zu bereiten, welches bei dem leidenſchaftlichen Eigenſinn ſeines Oheims und der eiferſüchtigen Raſerei Friedrichs unmöglich erſchien.

Als alles bereit war, wendete er ſich an ſeinen Gegner:

— Verzeihen Sie mir eine Laune, mit der ich vielleicht hätte beginnen ſollen; nämlich daß ich an die Stelle der Waffen, welche unſere Zeugen bringen, andere erwähle, welche meines Erachtens daſſelbe Ziel bezwecken.

Sein schönes Angesicht überflog ein Lächeln freundschaftlichen Wohlwollens. — Nicht wahr, wenn ich Ihnen die Hand Ihrer Geliebten abtrete, so hört der Nebenbuhler auf und er bleibt nur der Cousin Mariens und der Freund Friedrichs! ....

Durch meine thränengenetzten Wimpern sah ich jetzt einen Auftritt stürmischer, dankender Verwirrung. Die beiden Jünglinge lagen einander in den Armen, der Oheim eilte unter lauter Freudenbezeigung herbei und mein zaghafter Gefährte, eben so sehr gerührt als beruhigt, drückte mit der einen Hand die Alfreds, während er mit der andern meinem Beispiele nachahmte und das Pistol in die Luft feuerte.

Achtung vor Alfred erfüllte mich. Von tiefer gewaltiger Freude durchdrungen, vermochte ich kaum, den Ausbruch meiner Gefühle in geziemenden Grenzen zu erhalten, und ich erinnere mich, daß ich mich in den ersten Augenblicken mehr als einmal ganz dem Rausche ungebundener Fröhlichkeit hingab: ich ging, ich kam, ich tanzte, ich warf mich ohne Unterschied diesem und jenem meiner Gesellschaft um den Hals und ich glaube, wenn irgend jemand in diesen Augenblicken über die kleine Ebene von Neusti gekommen wäre, so hätte er unfehlbar erlebt, daß ich mich in seine Arme warf und ihn auf die unerwartetste Weise mit meinen Liebkosungen überschüttete. Das aber ist eben das Eigenthümliche schöner und uneigennütziger Handlungen, die von festem, edlem Willen verfolgt und mit jener Gewalt der Größe und liebreichen Huld ausgeführt werden, welche Menschlichkeit, Gerechtigkeit und die über Interessen und Neigungen siegende Vernunft verleihen: daß sie die Seele dessen, der Zeuge davon ist, mit der ausgelassenen Freude überströmender Glückseligkeit erfüllen. Denn durch ein sol

ches Schauspiel wird einem das Bewußtsein seiner angebornen Freiheit, seines angebornen Adels erweckt, man fühlt sich von nichts niedergedrückt, von nichts gehemmt und so gibt man äußerlich die Wonne der entzückenden Gemüthsstimmung durch die unschuldigen Aeußerungen einer so mittheilenden als mächtigen Heiterkeit kund. Wie ist das so schön! Da waren wir fünf Personen, deren ein Theil vor einer Stunde noch im tiefsten Zwiespalte unter einander waren, während die Anderen sich niemals vor dem gestrigen Tage gesehen hatten, und nichts deste weniger brachte unter dem gemeinsamen Eindrucke dessen, was sich eben zugetragen, ein unerwartetes Glück, eine überströmende Zuneigung, eine innige Vertraulichkeit uns näher und verschmolz unsere Herzen. Der Herr mit dem Feste hatte Glöcklein, Fanfaren, Ringkämpfer vergessen, er steckte seinen Arm unter meinen und wir stiegen zusammen den Hügel hinab, wie ein Paar alte Freunde, die sich von den Segnungen unterhalten, welche die Güte Gottes auf ihre Nächsten niederträufelte.

Rasch kamen wir nach dem Gasthause zurück. Mit lächelnder Miene benachrichtigte uns Alfred, daß wir das Versöhnungsfrühstück, welches der Gebrauch nach dem Zweikampfe heischt, bereitet fänden. Zugleich bat er uns, wir möchten von den Vorgängen, deren Zeugen wir gewesen, nicht eher etwas verlauten lassen, als bis er Gelegenheit gefunden, seine Cousine hinlänglich vorzubereiten. Allein bei dergleichen Verabredungen verderben Freude, Aufregung und die Hast zu beglücken in der Regel das Spiel und machen die auferlegte Mäßigung unmöglich. Kaum war die junge Dame in den Speisesaal getreten, so hatte sie aus dem bloßen Blicke, womit wir sie ansahen, aus der Freude, die auf dem Antlitze ihres Vaters glänzte, aus der Miene und dem ganzen

Weiben Alfreds alles geahnt. Milde Thränen entſtrömten ihren Augen und weder das Entzücken ihres Vaters noch das plötzliche Erſcheinen Friedrichs, der ſich ihr zu Füßen warf, vermochten ſie abzuhalten, während der nächſten Augenblicke die unverholenſten Ergießungen des Dankes dem zu ſpenden, der durch ſeine edle Entſagung wie durch liebreichen Schutz ihre Wünſche erfüllt und ihr Glück geſichert hatte.

Am Abende, als der Mond aufgegangen war, ging ich mit Alfred an den Ufern der Aar ſpazieren. Er war traurig und unſre Unterhaltung ſtockte. Endlich aber rief er mit einem Ausdrucke, als habe er alle Kraft aufgeboten, um einem peinlichen Kampfe in ſeiner Bruſt ein Ende zu machen: Nun gut, ſo bleib' ich unvermählt!

Die Erbschaft.

I.

Langeweile, Leſer, iſt mein Tod! Ich langweile mich allenthalben, zu Hauſe und außer demſelben, bei Tiſch, ſobald ich keinen Hunger mehr habe, auf dem Balle vom erſten Schritte, den ich in den Saal thue. Nichts, was meinen Geiſt, mein Herz, meinen Geſchmack feſſelt, und nichts, was mir ſo lang erſchiene, als ein Tag.

Und doch bin ich Einer von denen, welche man die Glücklichen dieſer Welt heißt. Ich bin vierundzwanzig Jahre und habe noch kein andres Uebel erfahren, als daß ich meine Aeltern verlor. Und ſelbſt der Schmerz, den ich über dieſen Verluſt empfinde, iſt das einzige Gefühl, das ich mit einem gewiſſen Reiz in mir nähre. Dazu bin ich reich, gehätſchelt, gefeiert, geſucht, ohne Sorge für Gegenwart wie für Zukunft, alles iſt mir leicht, alles ſteht mir offen. Denkt Euch hier noch einen Pathen hinzu, der mich liebt und ſein ungeheures Vermögen dereinſt für mich beſtimmt hat (dieſer iſt nämlich mein Oheim).

Inmitten aller dieſer Glücksgüter gähne ich mir faſt die Kinnbacken aus. Ich weiß ſogar, daß ich zu viel gähne; ich habe darüber mit einem Arzte Rückſprache genommen; er ſagt, es kommt von Nervenſchwäche und läßt mich morgens und abends Baldrian trinken. Wahrlich, für ſo gefährlich hatte ichs nicht gehalten, und da

ich eine entſetzliche Furcht vor dem Tode habe, ſo haben ſich alle meine Gedanken dem innern Uebel zugewendet, das in mir nagt und das man mir verbergen will. Durch Beobachtungen der Symptome, durch Befühlung meines Pulſes, durch Prüfung meines innern und äußern Gefühls, durch Aufmerkſamkeit auf die eigenthümliche Beſchaffenheit meines Kopfſchmerzes und ſein Zuſammentreffen mit einer merklichen Steigerung meines Gähnens bin ich zu einer Ueberzeugung gekommen.... zu einer Ueberzeugung, die ich für mich behalte, denn ich muß fürchten, wenn ich ſie meinem Arzte vertraue und er derſelben Anſicht iſt, ſo ſtürbe ich vor Schrecken des Todes.

Dieſe Ueberzeugung iſt aber, daß ich einen Herzpolypen habe! Ein Polyp! ich muß geſtehen, ich weiß nicht, wie ein ſolcher beſchaffen iſt, und mag es auch nicht wiſſen, weil ich mich fürchte, entſetzliche Entdeckungen zu machen; aber ich habe einen Polypen am Herzen, daran iſt nicht zu zweifeln. Dieſer Polyp erklärt denn auch alles, was in meiner Perſon vorgeht: er iſt die Urſache meines Gähnens, er iſt der Grund meiner Langenweile. Drum hab ich denn meine Lebensweiſe geändert, meinen Tiſch eingeſchränkt. Kein Wein und Geflügel, der Kaffee iſt unterſagt, er verurſacht Herzklopfen. Malventhee am Morgen, das iſt ein Hauptmittel wider Herzpolypen. Nichts Saures, nichts Starkes, noch Schweres. Dergleichen erzeugt Unverdaulichkeit und dieſe wirkt auf das Nervenſyſtem zurück; der Blutumlauf wird alsbald gehindert und da ſchwillt mein Polyp auf, wächſt und gedeihet..... Denn wenn ich meine eigentliche Meinung ſagen ſoll, ſo ſtelle ich ihn mir vor wie einen dicken Pilz.

Alſo ich bringe Stunden damit hin, an meinen

Pilz zu denken. Redet man mich an, so hindert mich mein Champignon aufmerksam anzuhören; habe ich einen Galopp getanzt, so mache ich mir Vorwürfe über diese Ausschweifung, die sich mit meinem Pilze nicht verträgt; ich gehe bei Zeiten heim, wechsele die Wäsche und lasse mir Brühe ohne Salz geben, alles meines Pilzes willen. Ich lebe nur ganz und gar mit Rücksicht auf meinen Pilz. So macht mir dies Uebel viel zu schaffen; allein ich finde nicht, daß es mich von dem andern, der Langenweile heilt.

Ich gähne also. Zuweilen öffne ich ein Buch. Aber die Bücher ... nur wenige sind anziehend. Die guten sind zu ernst, zu tief; man muß sich Mühe geben, um sie verstehen, Mühe geben, um sie zu genießen, Mühe geben, um sie zu bewundern ... Die Neuigkeiten? Ich habe so viel gelesen, daß mir blutwenig neu erscheint. Ehe ich sie öffne, kenne ich sie; am Titel sehe ich ihren ganzen Inhalt; an der Vignette weiß ich die Richtung und schließlich verträgt mein Pilz keine heftige Aufregung. Ernste Studien? Ich hab' es auch damit versucht. Der Anfang ist ganz leicht; aber etwas tiefer hinein ... es drängt sich mir gar zu bald die Frage auf: zu welchem Ende? Meine Lebensrichtung steht ja fest: von meinen Zinsen leben, spazieren reiten, mich verheirathen und meine Erbschaft übernehmen. Ich brauche mich nicht zu quälen, etwas zu lernen, um das alles zu haben und noch manches mehr. Ich bin Hauptmann in der Nationalgarde; man begehrt mich in den Rath und das Amt eines Maire habe ich ausgeschlagen: die Ehren regnen nur so auf mich herab. Aber mein Pilz verträgt sich mit großen Geistesanstrengungen nicht.

— Was gibt es? — Die Zeitung. — Gut, gib her. Nun hab ich etwas für einige Minuten. Ich suche

nach Neuigkeiten, ich meine nämlich nach Stadtneuigkeiten, denn die ſpaniſchen Geſchichten kümmern mich wenig und die aus Belgien ſind vollends langweilig. Geſchwind! kein Selbſtmord ... kein Unglück; nichts von Mord und Brand? Die dumme Zeitung. Heißt das nicht den Abonnenten ihr Geld ſtehlen?

Wie ſchön waren doch die Tage, wo die Cholera wüthete! Ja, damals war die Zeitung meine Freude. Sie bielt mir den Schrecken in Athem und der kleinſte auf das Ungeheuer bezügliche Fall nahm meine Theilnahme in Anſpruch. Ich ſah, wie ſie vorrückte und zurückwich, wie ſie bis an meine Thüre kam und ihren Rachen öffnete ... Zwar waren dergleichen Befürchtungen gerade nicht erfreulich; aber zwiſchen der Hoffnung, daß ſie nicht kommen werde, und der ſchrecklichen Furcht, daß ſie kommt, hatte die Langeweile wenigſtens keinen Spielraum. Von dem Flanell will ich gar nicht einmal ſprechen, der mir die ganze Haut kitzelte, ſo daß ich beſtändig irgendwo zu jucken hatte.

In der That, ich wüßte keine Langeweile, keine herrliche oder geiſtige Erſchlaffung, die nicht vor dem Kitzel wiche. Ich bin feſt überzeugt, daß ...

Was gibt es ſchon wieder?

— Herr Reter.

Sag ihm, ich wäre nicht zu Haus.

— Schön; aber da iſt er ſchon ſelbſt.

— Herr Reter, meine Geſchäfte erlauben mir nicht ...

— Nur zwei Minuten ...

Ich darf auch nicht eine verlieren.

Ich wollte Ihnen nur dieſe chronologiſche Tabelle der Weltgeſchichte zeigen.

— (Hol ihn der Kuckuk ſammt ſeiner allgemeinen Geſchichtstabelle!) Nun?

— Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, werther Herr, daß es noch keine Tabelle dieser Art gibt, die nur halb so vollkommen wäre, als diese. Hier sind die vier verschiedenen Zeitrechnungen mit der Reduction der Jahre nach christlicher Rechnung und nach Jahren der Welt. Hier sehen Sie die vollständige Reihenfolge der alten Könige von Egypten und von Babylon ...

— (Ich wollte, man klebte Dir Deine Litanei babylonischer Könige sammt Deinen fünf Zeitrechnungen auf den Rücken, Du Esel. Ist nicht eine schon zu viel, und er will mir gar vier aufdringen, und noch eine andere dazu!!!) Herr Retor, das ist ganz hübsch, aber ich befasse mich nicht mehr mit Geschichte.

— Hier haben Sie den Kaiser Kan-tien-si-long....

Lassen Sie, lassen Sie, Herr Retor; ich bin überzeugt, daß Ihre Tabelle vollkommen ist.

— Darf ich mir erlauben, Ihnen zwei Exemplare einzuhändigen?...

— Ich weiß nicht, was ich damit anfangen soll; ich habe den Hocquart.

— Den Hocquart! der ist voll Fehler! erlauben Sie mir nur eine halbe Stunde, um ihn zu vergleichen ...

— (Schurke! mir, mir solch einen Vorschlag zu machen!) Nein, Herr Retor, Ihre Tabellen langweilen mich, ich will keine.

Hier tritt eine lange Pause ein, während welcher Herr Retor seine Tabellen langsam zusammenrollt. Ich sehe ihm zu und kann es kaum erwarten, ihm ein herzliches Lebewohl zu wünschen.

— Würden Sie nicht die Güte haben, bei Gelegenheit ...

— Nein!

— ... eine Encyclopädie zu kaufen ...

Nein!

— Dreißig Bände in Folio ...

— Warum nicht gar! ...

— Mit Kupfern ...

Durchaus nicht.

— Und Regiſter ...

Nein!

— Von Mouchon?

— Nein, ſag ich, nein!!!

So habe ich die Ehre, mein Herr ... aber Sie würden mich unendlich verpflichten, nur eine von dieſen Tabellen zu nehmen.

— Hören Sie noch nicht auf?

Ich bin Familienvater ...

Unerträglich!

— ... ſieben Kinder ...

Das iſt meine Sache nicht.

Ich laſſe ſie für fünf Francs ſtatt zehn.

— (Sieben Kinder! Es wird noch ein ganzes Dutzend daraus werden und jedes mir eine chronologiſche Tabelle der allgemeinen Völkergeſchichte verkaufen wollen.) Hier haben Sie fünf Francs und nun laſſen Sie mich in Ruhe.

Ich werfe die Thüre heftig hinter ihm zu und ſetze mich wieder hin. Eine bittre Galle, eine abſcheuliche Laune geſellt ſich zu meiner Langeweile. Der Polyp will mich umbringen; er wird mich umbringen! Ich durchlaufe mit verzweifelndem Blick meine chronologiſche Tabelle der allgemeinen Völkergeſchichte, die jener auf meinem Tiſche hat liegen laſſen; es iſt auch keiner unter allen den Namen, welche dieſelbe enthält, bis zum Kantien-ſi-long und Nectanebus, der mir nicht als ein perſönlicher Feind erſchiene, als ein läſtiger Unverſchämter.

ein Narr mit sieben Kindern, der sich mit Familienvätern gegen meine Börse und meine Gesundheit verschwört. Der Zorn überkommt mich, steigt mir zu Kopf, bringt mich außer mir ... Ins Feuer mit der Tabelle!

Es ist doch merkwürdig, wie der Zorn zuweilen zur Vernunft bringt und die Leidenschaft an die Zukunft denkt. Ehe noch die Tabelle ins Feuer fliegt, besinne ich mich anders: denn einestheils kommt es mir vor, als würfe ich die fünf Francs, die sie mich kostet, in die Glut, anderntheils fällt mir ein, die Tabelle könnte doch dermaleinst meinen Kindern nützlich werden. Namentlich dies Letztere meine ich mit der Zukunft: denn ich bin nicht verheirathet und möglicherweise kann ich mich nie verheirathen.

Indeß denke ich doch zuweilen daran, mich zu verheirathen, weil ich mich dann weniger langweilen würde. Auf jeden Fall wären wir doch unsrer zwei, um uns zu langweilen, was weit annehmlicher sein muß. Zudem, wo sieht man, daß Familienväter mit der Langenweile geplagt wären? Ich wüßte es durchaus nicht. Die Familienväter sind thätig, heiter, immer im vollen Zuge. Um sie herum stets Geräusch und Leben. Eine Frau, die sie anbetet ...

Eine Frau, die mich ein Jahr lang anbetete, oder allenfalls auch zwei Jahre ... aber wenn sie mich dreißig Jahre, vierzig Jahre anbetete! Es überläuft mich eisig bei diesem Gedanken: das ist so lang, so unendlich lang. Und dann die Kinder, welches Schreien, Weinen, Zanken, auf Stecken reiten, Tische umwerfen; sich in die Hand schneuzen und nicht ordentlich abwischen ... und aller Dank, den ich dafür habe, ist, daß ich ihren Geist und ihr Herz mit meiner chronologischen Tabelle der allgemeinen Völkergeschichte bilde. Nein, es bedarf

einer reiflichen, reiflichen Ueberlegung, bevor man sich verheirathet, von dem Herzpolypen gar nicht einmal zu reden.

Jedoch habe ich ein Auge auf eine junge Person, die mir in jeder Beziehung zusagt. Ein hübsches Gesicht, ein schönes Vermögen; unsere Charaktere passen gleichfalls zusammen ... allein sie hat fünf Tanten, Vater, Mutter, zwei Oheime, zusammen eilf oder zwölf ältere Verwandte. Seitdem von dieser Heirath gesprochen wird, drängt sich die ganze Sippschaft an mich an, lächelt mir zu, liebkost mich, hätschelt mich; ich möchte vor Langerweile vergehen. Ich gähne ihnen ins Gesicht; sie werden nur noch ärger. Da fühle ich denn ganz deutlich, wie meine Liebe ins Wanken geräth und ich das Heirathen wol lasse.

Weil jedoch gefühlvolle Herzen ein unabweisliches Bedürfniß nach zärtlichen Neigungen haben, so hat sich das meinige einer andern Seite zugewendet. Ich fühle deutlich und klar, daß ich eine andre junge Person anbete, die ich anfänglich verschmähete, um nicht zwei Flammen zu gleicher Zeit zu nähren. Diese hat ein sehr feines Gesicht, wunderschöne Augen und einen so liebenswürdigen, natürlichen Geist, daß es unmöglich ist, sie nicht zu lieben; und sie hat keine Anverwandte. Drum werde ich von Tag zu Tag mehr in ihre Reize und ihr Vermögen verliebt.

Nun Eins ist dabei: sie hat außer mir niemand, der ihr den Hof macht. Da erscheine ich mir denn zuletzt wie ein gutmüthiges Schaf, daß ich so ganz allein seufze. Mag sie schön sein, wie eine Blume, die zum Pflücken einladet, wenn sich keiner um sie kümmert, was soll ich mit ihr? Und zwar ich vor allen Dingen, der ich mir auf meinen feinen, gewählten Geschmack etwas zu gut thue.

Vor einiger Zeit kam ich auf einen Ball, ſie tanzte mit einem ſchönen Offizier; reizend, lächelnd, glühend, ſchien ſie nicht einmal zu bemerken, daß ich eingetreten war. Augenblicklich entbrannte mein Gefühl, mein Herz loderte auf, ich war nur noch eine Spanne weit vom Eheſtand. Geſchwind eile ich hin und lade ſie zum erſten Galopp ein. Mit Vergnügen, mein Herr. Zum zweiten Walzer? Mit Vergnügen. Zum dritten Walzer? Mit Vergnügen. Zum fünften Galopp? Mit Vergnügen. Immer mit Vergnügen. Kein Einziger, der ſie mir ſtreitig machte. Mein Feuer erloſch ſo ſehr, daß ich den ganzen Abend nichts that, als kleine Kuchen verzehren.

Von dieſem Tage an widmete ich meine Aufmerkſamkeit einem andern Fräulein, für die ich anfänglich wenig Neigung empfand, blos weil alle Welt mir dazu rieth, und vor allem mein Pathe. Dieſe iſt Fräulein S..., die Couſine von Frau von Luze. Das will ungefähr ſo viel ſagen, als ſie gehört der erſten Familie und den auserleſenſten Zirkeln der Stadt an. Sie iſt groß, von prächtiger Haltung und von den Herren eben ſo ſehr ihres Geiſtes als ihrer Schönheit wegen geſucht; daneben überwiegt ihr Reichthum beide andere Eigenſchaften ſehr. Sicherlich wäre ich auch ſchon mit ihr vermählt, wenn nur mein Pathe nicht wäre.

Vergangenen Montag kam ich ſpät auf den Ball. Um ſie herum drängte man ſich. Ich mußte mit einer Zuſage auf den ſechsten Walzer zufrieden ſein und die Bewilligung einer Galoppade mit drei anderen Herren theilen. Dieſe Hinderniſſe regten meine Leidenſchaft auf; die lebendigſte Liebe, die ernſthafteſten Wünſche entflammten mich; ich dachte bereits an beſtimmte Schritte für den nächſten Tag und nicht einmal das ſichtbar

verfällige Zublimen meines Pathen konnte meine Flamme abkühlen.

Sie ſprach von nichts, als von dem Balle; nichts deſto weniger fand ich ſie entzückend geiſtreich und dies um ſo mehr, da ſie für alle meine Einfälle nur ein ganz kleines Lächeln hatte. Ich bin ſehr witzig, wenn ich will. Zuverläſſig, dachte ich, iſt ſie es nicht minder als ich; das iſt köſtlich! Unſre Unterhaltungen werden genußreich ſein: ſie mag reden oder ſchweigen, ſo wird es immer dabei unendlich viel Reizendes zu denken, zu ahnen, zu empfinden geben. Mit ſolchen Gedanken entführte ich ſie in den Wirbel des Tanzes; ich war entzückt wie noch nie. Mir däuchte, ich hielte in meinen Armen einen Himmel von Schönheit, Geiſt, Gefühl, und ihr Atlasmieder, das ich weich mit den Fingern drückte, hauchte wonnigen Duft in mein ſeliges Entzücken.

Ich war entſchieden, feſt entſchieden und obendrein müde, immer unentſchieden zu ſein; da treffe ich beim Fortgehen meinen Pathen, der mich erwartet: — Endlich, endlich! vortrefflich: denn ſie betet Dich an! — Wahrhaftig? — Ein Wort, ſo haſt Du ihr Ja. Die Familie findet Dich liebenswürdig, Alle ſtimmen für Dich. — Wiſſen Sie das ſo gewiß? entgegnete ich verſtimmt. — Er trat näher heran und flüſterte mir ins Ohr: — Man ſpricht bereits von einer Wohnung, die dem Fräulein ſehr gefällt. Hm! Das Glück hat bei Dir Gevatter geſtanden. Laß mich nur machen ... Je mehr mein Pathe ſprach, um ſo mehr zerrann mein Liebestaumel und das himmliſche Gebilde ſammt dem ſeidenen Mieder. — Ich will darüber nachdenken, entgegnete ich kalt, und dachte nicht weiter daran.

Nun bin ich ziemlich wieder in derſelben Unentſchloſſenheit, wie vorhin ...

— Was gibt es schon wieder?

— Wollen Sie zu Mittag speisen?

— Was für eine Frage, ob ich zu Mittag speisen werde.

— Ich meine im Hause.

— Wart' einmal ... Ja, ich esse zu Haus.

— So werde ich anrichten.

— Oder, nein, laß es sein ... ich überlege es mir anders, ich werde in der Stadt essen.

II.

Du erinnerst Dich, Leser, daß wir uns in unsrer letzten Unterredung sehr langweilten. Ich verließ Dich gähnend und Du ließest mich in die Stadt zu Tische gehen.

Ich war bei einem Freunde; er ist verheirathet, Familienvater, und so glücklich und vergnügt, als ich es nicht bin. Er und seine junge Gattin überhäufen sich mit Zärtlichkeiten, ihre Blicke strahlen beständig wahre Liebe gegen einander und aus den unzähligen kleinen Aufmerksamkeiten, aus tausend scheinbar gleichgiltigen Dingen kann man sehen, wie innig ihre Herzen aneinanderhängen. Der Eine liebt die Gerichte die der Andre liebt, der Eine trinkt nicht, wenn der Andre nicht mag. Die Brodrinde, die der Eine absichtlich liegen ließ, hascht der Andre; so ganz mit ihrer gegenseitigen Liebe beschäftigt, redeten sie mit mir nur der Höflichkeit wegen und ich gab nur den nothwendigen Dritten ab, der ihren unschuldigen verliebten Scherzen einen Vorwand gab.

Ich langweilte mich gründlich, und dies um so mehr, als es zu meinem eigenen Verdruß, wider meinen Willen, trotz der besten Einflüsterungen, die ich mir selbst zurief, geschah. Sei doch gescheit, sprach ich zu mir, und freue dich über dies liebenswürdige Schauspiel, nimm dir ein Beispiel dran, strebe gleichfalls nach einer so glücklichen, liebevollen Vereinigung, nach einem Glücke, dessen Erwerbung nur von dir selbst abhängt. Sei gescheit ... — Ei, entgegnete ich dieser ehrenwerthen

Stimme, ſei geſcheit und ſchweige. Du machſt es gerade, wie mein Herr Pathe. Mein Herr Pathe treibt dich an, mir ſo vorzureden. Laß mich in Ruhe dieſes Cotelette verzehren, das iſt der einzige Genuß, der einzige Wunſch, den ich für den Augenblick empfinde.

Man kann annehmen, daß der Klang der innern Stimme, der Ausdruck, den wir in unſeren Gedanken derſelben geben, dem guten Einfluſſe ſolcher innerlicher Mahnungen am meiſten ſchadet. Lange liebe Zeit machte ich zwiſchen der innern Stimme meines Gewiſſens und der Stimme meines Lehrers keinen Unterſchied. Sobald mein Gewiſſen zu mir ſprach, meinte ich dieſen in ſeinem ſchwarzen Rocke, mit der ſchulmeiſterlichen Miene und der Brille auf der Naſe zu erblicken. Es ſchien mir, als ſpräche er aus Gewohnheit, weil es ſein Handwerk iſt, weil er dafür bezahlt wird. Deshalb begann ich, ſobald er mich zu meiſtern anhub, entgegenzuſtreben, mit einem Tone, der der ehrerbietigſte von der Welt ſchien, während er in Wirklichkeit ſo trotzig als möglich war, und immer trieb es mich an, mich ſeiner Oberhoheit zu entziehen und eine Ehre darein zu ſetzen, das Gegentheil von dem zu thun, was er wollte. Ich habe mir daraus eine Regel gezogen, die ich ſpäter anzuwenden denke. Ich werde nämlich meinen Kindern den liebevollſten, nachſichtigſten, gutmüthigſten, von aller Schulmeiſterei und geſpreiztem Weſen freien Lehrer geben, damit ſpäter, wenn ihr Gewiſſen die Geſtalt des würdigen Lehrers annimmt, es einen größern Einfluß und willigeres Gehör bei ihnen finde. Ach! wie ſchade iſt's, daß ich bei ſo trefflichen Anſichten über die Erziehung meiner Kinder einen ſo zweifelhaften Beruf für den Ehestand habe.

Alſo, ich aß meine Hammelkeule. Als ich damit

zu Ende war und mein Hunger ſich gelegt hatte, ſah ich dem Ende dieſer Mahlzeit mit Ungeduld entgegen, während meine glücklichen Wirthe ſie verlängerten und die Veranlaſſung dazu ſogar mit den Haaren herbeizogen. Welche Uebereinſtimmung in ihrer Eßluſt! ſagte ich zu mir, und vor allen Dingen, welche Eßluſt! Wie iſt es möglich, daß man ſo viel eſſen kann, wenn man ſich liebt! O! wie verſchieden iſt dieſe von der leidenſchaftlichen Liebe, deren Reiz ſüße Verwirrung iſt, die allein von Gedanken lebt, die ſich von ihrer eignen Flamme nährt! Und du, Eduard (dies iſt mein Taufname), du ſinnſt ...

Sie ſind ſo nachdenklich, redete mich in dieſem Augenblicke die junge Gattin meines Freundes an; was fehlt Ihnen?

— Er iſt verdrießlich, wie es alle alten Junggeſellen ſind, entgegnete ſtatt meiner der Gemahl. Doch ja, wie ſteht es denn mit Deiner Liebſchaft, Eduard?

— Die iſt lange nicht ſo weit gediehen, als die Deine, entgegnete ich.

— Den Teufel auch, das hoffe ich.

— Ich auch.

Ich weiß nicht, wie mir dies ungezogene Wort entſchlüpfte. Mein Freund ſchwieg; ſeine Frau redete von anderen Dingen, und ich ſaß voll Scham und Zorn wider mich ſelbſt da, ſchweigend knetete ich Kügelchen aus der Brodkrume und bedauerte herzlich, nicht zu Haus gegeſſen zu haben, wo ich doch wenigſtens niemand verletzt hätte. Sobald es die Höflichkeit nur irgend erlaubte, verabſchiedete ich mich und eilte in meine Wohnung zurück.

Es brannte ein luſtiges Feuer im Kamin; ich holte meinen Zahnſtocher hervor. Nächſt dem Schwatzen wüßte ich nicht, was die Zeit beſſer vertriebe, als ein Zahnſtocher.

Ohne den Zahnſtocher haben wir die lange Zeit, welche zwiſchen dem Tiſch und der Abendgeſellſchaft liegt, und in der ich durchaus nichts anzufangen wüßte. Der Zahnſtocher gehört jedoch zu jenen zeitkürzenden Annehmlichkeiten, die weit vergnüglicher empfunden als beſchrieben werden.

Dieſen Tag nun dachte ich, indem ich mich alſo unterhielt, an meinen Freund, den Familienvater. Ich vergegenwärtigte mir in Gedanken ſeine Miene, ſeinen Ton, ſeine Frage und rief mir beinahe Beifall über die ungezogene Entgegnung, die mir entſchlüpft war, zu. Genau genommen herrſcht zwiſchen den jungen Ehemännern und den alten Junggeſellen ein geheimer Groll, wenigſtens beſteht unter ihnen keine vollkommene, innige Freundſchaft. Die jungen Ehemänner beklagen die alten Junggeſellen, allein ihr Mitleid gleicht dem Spott aufs Haar. Der alte Junggeſell bewundert die jungen Eheleute, jedoch ſeine Bewundrung iſt um kein Haar breit von der Spötterei entfernt. Alſo ſagte ich auch mir, ich hätte recht daran gethan, ihr dummes Geſchwätz durch eine ſo kurze Antwort abzuſchneiden, und wenn ich auch ein wenig derb geſtichelt hätte, ſo wäre ich im vollſten Rechte geweſen, im Rechte des Schwächern, weil ich mich Einer gegen Zwei befand.

— Herr!...
— Was iſt denn?
— Ach, Herr!
— Nun ſo ſag'.
— Man ſtürmt!
— Wird nichts zu bedeuten haben.
— Vier Häuſer, Herr!
— Wo da?
— In der Vorſtadt.

— Bring mir warmes Waſſer zum Raſiren.

— Sie wollen ...

— Mich raſiren.

— Da haben Sie wie man ſchreit!

— Ja.

— Soll ich denn noch warmes Waſſer bringen?

— Freilich, Pinſel! Meinſt du etwa, weil man Feuer ruft, ſoll ich mich nicht raſiren?

Es iſt doch wirklich ein vortreffliches Ding mit den Verſicherungsanſtalten, dachte ich, indem ich mir das Halstuch abband, die Leute können ihre Häuſer ganz ruhig abbrennen laſſen und mit untergeſchlagenen Armen zuſchauen. Sie vertauſchen ihre Hütten gegen neue Häuſer; ein bischen Unannehmlichkeit iſt freilich damit verbunden, doch was will das gegen früher ſagen? Uebrigens iſt es für die Verſicherungsanſtalten ein Glück, daß der Wind nicht ſtärker iſt.

— Nun, bringſt Du mir warmes Waſſer?

— Hier! ...

— Ich glaube gar, Du zitterſt.

— Ach! Herr, ſechs Häuſer ... durch und durch in Flammen .... Man fürchtet für das ganze Viertel ... und meine Mutter wohnt nicht weit davon.

— Du weißt doch, daß neben der Hilfe, die von allen Seiten her geleiſtet wird, ſämmtliche Häuſer verſichert ſind.

— Ja, Herr, aber meine Mutter beſitzt nichts als ihr Hausgeräth. Erlauben Sie ...

— Dahin zu gehen? Ich bedarf Deiner gleich. Doch geh, ſieh nach, ſag' mir dann Beſcheid und auf dem Rückweg kaufe mir kölniſches Waſſer.

Ich begann mich zu raſiren; es beſchäftigte mich dies um ſo mehr, als ich eine neue verbeſſerte Seife verſuchte.

Der Schaum derſelben ſchien mir ſo voll und weich, als der Duft fein und angenehm war; blos das Waſſer war nicht recht warm und dies machte mich ſo verdrießlich, daß ich die Feuersbrunſt, welche dran ſchuld war, beinahe verwünſchte. Unterdeſſen ſtürmten alle Glocken der Stadt. In den angrenzenden Straßen ertönte Nothgeſchrei und Menſchenhaufen eilten zu dem Schuppen gegenüber, wo die Feuereimer der Stadt aufbewahrt wurden. Bei dieſem Lärm trat ich ans Fenſter; jene geheime Spannung, welche gemeinlich von ſolchen lärmenden Auftritten verurſacht wird, überlief mich. Es war Nacht, ſo daß ich die Leute nicht ſehen konnte; aber am Himmel bemerkte ich einen dunkelrothen Schein, auf dem ſich die Dächer und Schornſteine der Häuſer im undurchdringlichſten Schwarz zeichneten. Hin und wieder fiel auch ein Schein auf den hohen Thurm des Doms, von deſſen Gipfel die ſtürmenden Glocken, je nachdem der Klöpfel auf meiner oder der entgegengeſetzten Seite anſchlug, mit lauterm Schlage oder fern hin verhallendem dumpfen Klange zu meinem Ohre drangen.

Herrlich! ſagte ich bei mir und kehrte zum Spiegel zurück, um meine angefangene Arbeit zu vollenden.

Mein Bart war recht lang und ſehr beſchwerlich abzunehmen, eines kleinen erſt halb vernarbten Schnittes willen, welcher ſich am Kinn befand und die äußerſte Vorſicht verlangte. Daneben mußte ich von Zeit zu Zeit den Fortſchritt des dunkelrothen Scheins ſehen, der ſich immer mehr ausdehnte und greller wurde. Bereits erhoben ſich Funkengarben hoch in die Lüfte und fielen prächtig mit allem Glanze eines Feuerwerks nieder.
Das muß wirklich ein herrlicher Anblick ſein, dachte ich. Ich habe große Luſt, auf dem Wege nach dem Caſino einmal vorbeizugehen. Schnell beendete ich meinen An-

zug, warf den Mantel über, zog weiße Glacehandschuh an und ſchlug die Richtung nach der Vorſtadt ein. Die Straßen waren alle menſchenleer und ſämmtliche Läden geſchloſſen; nur zwei oder drei Wagen mit Perſonen von meiner Bekanntſchaft fuhren an mir vorüber nach dem Caſino.

Bald war ich in der Vorſtadt angelangt. Das Unglück war entſetzlich, das Schauſpiel großartig. Vier oder fünf Dächer warfen helllodernde Flammen und Rauchwirbel gen Himmel, und erhellten während dieſer Jammerſcene mit feſtlicher Beleuchtung die Kais, die Brücken und Tauſende von wild und ſchreiend durch einander laufenden Menſchen. Die Bewohner der bedrohten Häuſer warfen ihre Geräthe aus den Fenſtern oder ſchleppten die koſtbarſten Sachen durch das Gedränge nach einer benachbarten Kirche, welche man zu dieſem Zwecke geöffnet hatte. Lange Reihen von Männern, Weibern, Kindern zogen ſich an den Fluß hinab und beförderten die Waſſereimer an die Spritzen, deren taktmäßiges Getön das Geſchrei der Menge überwog. Mitten im Feuer ſchlugen Männer mit Aexten die angebrannten Balken los, während andere hoch von den benachbarten Häuſern herab den ziſchenden Strahl der Spritzen in den Schooß der gewaltigen Brunſt lenkten.

Weiß man, wie das Feuer ausgebrochen iſt? fragte ich einen ſehr beſchäftigten Mann.

Treten Sie mit in die Reihe! war die Antwort.

Gut. Doch ſagen Sie mir, weiß man . . .

Ihr Diener.

Dieſer Mann ſchien mir auffallend grob, und ich begann den ſchlechten Ton der niederen Klaſſen zu beklagen, der heutzutage ſo eingeriſſen iſt, daß ein gebildeter Menſch kaum ſich auf die höflichſte Weiſe an einen

Vorübergehenden zu wenden wagt; allein eine andre Stimme unterbrach dieſe Betrachtungen.

— He! Sie da mit den weißen Handſchuhen; hier ein Bischen Hand mit angelegt! 'mal Platz gemacht...

Durch dieſe unverſchämte Zumuthung verletzt, eilte ich einer andern Seite zu.

— Hier! hier! Poſten, bringt doch mal das ſtattliche Herrlein her!

Entrüſtet ſchlug ich mich links.

— Holla! Hierher, Herr Baron!

Außer mir wendete ich mich rechts.

— Lümmel! wenn Du nicht arbeiten willſt, will ich Dir zu trinken geben.

Mein Ehrgefühl war ſchmählich verletzt und ich entſchloß mich, dieſe abſcheuliche Geſellſchaft zu verlaſſen und nach dem Caſino zu gehen.

— Hier darf keiner durch! ſagte mir ein Poſten und verſperrte den Weg mit ſeinem Gewehr.

— Entſchuldigen Sie, Sie müſſen aus meiner Kleidung ſehen, daß Ihr Befehl mir nicht gelten kann. Ich gehe auf's Caſino.

— Auf's Caſino! alle Donner! Sehen Sie nicht, daß es hier an Armen fehlt? Fort, mit in die Reihe!

— Freund, Sie kommen Ihre gemeine Grobheit bereuen. Ich will indeß nicht nach Ihrem Namen fragen, aber machen Sie augenblicklich Platz.

— Ich heiße Ludwig Kaufmann, bin Jäger vom funften Regiment und fürchte Sie nicht. Fort, an die Kette, Geſell! Meinen Sie, daß die braven Leute dort nur zum Spaße im Waſſer ſtehen? Caſino, he!.. Tanzen wollen Sie, während hier die Frauen ihre Geſundheit daran ſetzen...

Während dieſes Streits brachen die brennenden Dä-

cher mit furchtbarem Krachen zuſammen. Einen Augenblick entſtand Todtenſtille, denn die unermeßliche Menſchenmaſſe hielt mit der Arbeit inne und richtete den Blick auf das Schauſpiel. Man hörte hell das Kniſtern der Flammen, in welches ſich das dumpfe Rollen einer Spritze miſchte, die eben von einer entfernteren Gemeinde eintraf. Ein Mann zu Pferde ſprengte heran und rief:

— Muth! Muth! Freunde; bald iſt man Herr des Feuers. Mehrere Perſonen umringten ihn ſogleich und ich hörte ihn ſagen:

— Das Feuer dringt ins neue Viertel und hat eben die Magazine der Wage ergriffen. Es fehlt an Leuten. Drei Perſonen ſind umgekommen! . . .

Er ſprengte davon und verſchwand.

— Zugefaßt! rief es von allen Seiten; zugefaßt! Es brennt im neuen Viertel!

Ich wurde von der Maſſe fortgeriſſen und bildete bald ein Glied der unermeßlichen Kette.

Anfänglich konnte ich mich gar nicht finden. Die Eimer flogen in unabläſſiger Schnelle und ich gab einem jeden aus Mangel an Uebung oder Geſchicklichkeit einen Stoß, wodurch das Waſſer gegen mich zurückſpritzte und meinen Anzug übel zurichtete. Das war mir gar nicht recht, denn ich hatte den Gedanken, aufs Caſino zu gehen, noch nicht aufgegeben. Ich wollte meine Handſchuh ausziehen; allein dieſelben waren mir ſo feſt an die Hände geklebt, daß ich es nicht vermocht hätte, auch wenn man mir die erforderliche Zeit vergönnte. Ich ſtand auf dem Kai, nicht weit von der Mündung der Kette, die ſich in ſtufenweiſer Senkung bis ins Waſſer erſtreckte. Dort ſtanden bei der ſchneidenden Kälte Leute in Kitteln bis an die Knie im Waſſer und füllten beim Scheine einer Pechfackel ohne Unterlaß die Eimer, und

bei der wilden Bewegung der eine steile Treppe hinabgehenden Kette stürzte ein Theil des Wassers, welches sie den höher stehenden Leuten zureichten, wieder auf sie zurück. In meiner Nähe bildeten Frauen jeden Alters, jedoch nicht jeden Standes, die meiste Zahl, und Handwerker, Taglöhner, nebst einigen Herren vervollständigten den übrigen Theil der Kette. Obwohl wir ziemlich weit von der Stätte des Feuers waren, so blies doch der Wind einen Feuerregen zu uns herüber, welcher den Eindruck dieser wilden Scene noch vermehrte. Noch vor wenigen Augenblicken dachte ich voll Entrüstung und Unwillen an nichts, als die meiner Würde widerfahrene Beleidigung in den Sälen des Casino zu vergessen; kaum aber war ich in diesen neuen Kreis hineingezwungen, so bekamen meine Gedanken eine andre Richtung und trotz der Kälte, des Wassers und der Widerwärtigkeit fühlte ich mich von der fortreißenden lebhaften Bewegung, deren mächtiger Reiz mir bisher unbekannt gewesen war, gänzlich ergriffen. Eine gewisse Brüderlichkeit war zwischen dem Einen und Andern durch die allgemeine Noth gestiftet. Der Drang der Arbeit, das Bewußtsein, sich nützlich zu machen, erzeugten rings um mich her eine herzliche Heiterkeit, welche sich unter den Aeußerungen edelmüthiger Aufopferung in Scherzen ohne alle Rohheit offenbarte.

— Wissen Sie was, gute Frau, lassen Sie mich an Ihre Stelle treten und geben Sie hinüber zu den leeren Eimern.

— Danke Ihnen, guter Freund, ich bin Wäscherin. Den Arm im Wasser, das ist mein Geschäft . . .

— Ach, die weißen Handschuhe, Sie haben gewiß auch nicht an diesen Reigen gedacht! Lassen Sie uns den Platz vertauschen.

— Schönen Dank, guter Freund, ich habe eben erſt angefangen.

— Immer friſch weiter, Freunde, das macht geſchmeidige Arme. Meiner Treu, Wäſcherin, unſere Hemden werden ohne Sie gewaſchen: mein Vorhemd iſt ſchon eingeweicht. Was thuts? Vorwärts! Eins, zwei! Rechts, links!

Ein Mann kommt heran:

— Willſt Du trinken, Freund? fragt er mich.

— O ja, aber erſt meine Nachbarn und vor allem die liebe Frau hier, ſie arbeitet ſchon länger als ich.

— Nein, nein! keine Umſtände, trinken Sie nur.

Und ich trank das köſtlichſte Glas Wein in meinem ganzen Leben.

Indem ich mich dieſen neuen Gefühlen ſo ganz überließ, durchdrang mich nach und nach eine Achtung vor den Leuten im Kittel, deren unermüdliche, ſchwere Arbeit die Pechfackel wahrnehmen ließ. Bei dieſen waren der bloße Eifer, die Geringſchätzung ihrer ſelbſt, die ſchlichte aber edle Aufopferung des Arbeiters, der ſelber ſeine unentbehrlichen Dienſte nur gering anſchlägt, die einzigen Triebfedern der uneigennützigſten Thätigkeit. Sie konnten weder plaudern noch an der Heiterkeit Theil nehmen, welche in unſerm Reihen herrſchte; ſie hatten nicht den prächtigen Anblick der Feuersbrunſt, noch die bewundernde Anerkennung der Menge. Heute, dacht ich, im Dunkel der Nacht vollbringen dieſe wackeren Männer den ſauerſten Theil der Arbeit, morgen beim Lichte des Tages treten ſie unbekannt in die unbeachteten Reihen ihrer Kameraden zurück. Und eine hohe Achtung, eine begeiſterte Bewunderung, eine tiefe, dankbare Verehrung ergriff mein Herz gewaltig; ich hätte mich mögen ihnen zu Füßen ſtürzen; ich wäre ſtolz geweſen, ihnen

hilfreiche Hand zu leiſten, ſtolzer als jemals über den wohlwollendſten Blick der Großen, über die ſchmeichelhafteſte Auszeichnung der Mächtigen. Jetzt fielen nun die Wagen wieder ein, die mir auf dem Wege nach dem Caſino begegneten; mit ſtolzer Verachtung dachte ich an ſie, mit Entzücken freute ich mich, daß meine Selbſtſucht nicht gleich jenen die fade Geſellſchaft von Müſſiggängern der regen Brüderſchaft der Wäſcherinnen und Arbeiter vorgezogen hatte.

Du ſiehſt, Leſer, ich hatte mich ſehr geändert. Ich war nicht mehr der überſättigte, gelangweilte Menſch, den Du zu Anfang kennen lerneſt; ich war nicht mehr der Herr, der zu einer Feuersbrunſt wie zu einem Schauſpiele der Neugierde ging; ich war nicht mehr der von den Arbeitern verhöhnte Müſſiggänger, ſondern durch eine für Dich, der Du dieſe Geſchichte lieſt, ſcherzhafte Umwandlung war ich der eifrigſte Widerſacher Aller, die ich an mir vorübergehen ſah, ohne Hand ans Werk zu legen.

— He! Sie ſuchen gewiß auch Arbeit! rief ich ihnen zu; kommen Sie hierher! Hier in der Kette ſind noch Plätze leer! Unwürdiges Geſindel! ſehen Sie nicht, daß dieſe Leute ſchon ſeit ſechs vollen Stunden im Waſſer ſtehen und Sie ſchauen mit untergeſchlagenen Armen zu? Wache! mit den Kolben auf die Faulenzer! Iſt es nicht eine wahre Schande, meine liebe Frau; und Sie, mein Fräulein, hören Sie auf, ich bitte Sie; Sie zittern vor Froſt; Sie ſind für eine ſolche Arbeit noch zu jung.

Das Mädchen, an welches ich dieſe Worte richtete, ſtand mir gegenüber. Ich hatte ſie anfangs in der Verwirrung und Dunkelheit nicht bemerkt; als aber der zunehmende Schein der Flammen die verſchiedenen Geſichter erkennen ließ, zogen ihre Züge, ihre Jugend, die zarte

Weiße ihrer Hände meine Aufmerkſamkeit mehr und mehr an, ſo wie nicht minder das zarte Mitleid, welches aus ihren Blicken ſtrahlte, ſo oft ſie nach den Flammen hinſchaute. Unmerklich verſchmolzen alle jene Eindrücke, die ich eben beſchrieb, mit dem Gefühle, welches mir der Anblick dieſes ſchönen, ſo jungen Mädchens verurſachte, das ihre ſchwachen Arme zu den rauher Anſtrengungen der Menge herlieh. Mich ergriff inniges Mitleid mit ihr, und obſchon dieſe Theilnahme mir den Rath eingab, ſie möge ſich zurückziehen, ſo fühlte ich doch, daß ihre Abweſenheit mir eine ſüße Begeiſterung geraubt hätte und daß dieſe ganze Scene, wo ich ſo ganz unvermuthet in die lebendigſte Aufregung gerathen war, ohne ſie ihren Reiz für mich verloren hätte.

Sie erwiderte nur wenige Worte, woraus ich abnahm, daß ſie ihre Mutter erwartete, und von einer angeborenen Schüchternheit eher angehalten wurde zu bleiben, als ſich allein wegzubegeben oder dem erſten Beſten der umſtehenden Männer anzuvertrauen. Indeß bemeiſterte ſich der Froſt ihrer immer mehr, und die Nachbarn bemerkten bereits, daß ihre zitternden Hände den Dienſt der Kette nicht mehr ausfüllen konnten. Einer von ihnen, derſelbe, der mich Herrn Weißhandſchuh genannt hatte, ſagte zu ihr:

— Armes Kind, überlaſſen Sie's uns. Gehen Sie und wärmen Sie ſich. Soll ich Sie begleiten? Wer will meinen Platz einnehmen?

— Treten Sie in meine Stelle, rief ich, ich werde ſie nach Hauſe bringen.

Mit Vergnügen Herr Weißhandſchuh, gute Reiſe! und nun, friſch an die Arbeit. Achtung, Kettenleute! Eins, zwei! Der rothe Hahn trinkt ſchon ſo lang, daß er keinen Durſt mehr zu haben brauchte. Bravo! Mutter

Bäbele: Ihr sollt das Kreuz der Ehrenlegion haben; ohne Euch wäre es nimmermehr vollbracht. Eine Prise und frisch weiter!

Während helles Gelächter die lustigen Worte des wackern Mannes erwiderte, hatte ich die erstarrte Hand des Mädchens ergriffen und ging von der Kette der dunkeln Straße zu, wohin der Schein der Flammen nicht mehr drang. Es versetzte mich in eine seltge Verwirrung, daß ich der alleinige Beschützer des liebenswürdigen Kindes geworden war, und ich vergaß darüber ganz, mich nach der Richtung nach ihrer Wohnung zu erkundigen, obgleich ich sie doch dorthin führen wollte. Sie aber ging rasch vorwärts. Doch bald wurde ihr Gang langsamer und endlich blieb sie, wie erstarrt, stehen. Ich konnte nicht unterscheiden, ob dies eine Folge ihrer Anstrengung oder der heftigen Kälte war. Ich schlang meinen Arm um sie und machte meinen Mantel los, warf ihr denselben um und war seelenglücklich, daß ich denselben so vortrefflich anwenden konnte. Einige Augenblicke danach nahm sie ihre Kräfte zusammen und sagte mit jugendlicher, schüchterner Stimme, deren Klang mein Ohr entzückte:

— Mein Herr, ich sehe, daß ich meine Mutter nicht antreffe; erlauben Sie, daß ich allein nach Hause gehe.

— Das kann ich nicht zugeben, versetzte ich, wie sehr mir auch daran liegt, Ihnen nicht zu mißfallen. Sie befinden sich nicht wohl, ich kann Sie nicht eher verlassen, als bis Sie zu Hause und in den Händen der Ihrigen sind. Vertrauen Sie sich bis dahin meinem Schutze an; Ihre Jugend flößt mir so viel Achtung als Theilnahme ein ...

Sie antwortete nicht und wir setzten unsre Straße fort. Ich fühlte das Zittern ihres Armes in dem mei-

nigen, ſchamhafte Verwirrung beſchleunigte ihren Schritt. Als wir an einem Thorweg angekommen waren, machte ſie ihren Arm los:

— Hier ſind wir, mein Herr, ich bin Ihnen ſehr verbunden . . .

— Treffen Sie aber auch Ihre Mutter, oder ſonſt jemand an?

— Meine Mutter muß jeden Augenblick kommen; ich danke Ihnen, Herr.

— Erlauben Sie mir, daß ich Gewißheit habe; denn allem Anſchein nach kann in dieſem Augenblicke niemand bei Ihnen zu Hauſe ſein, in der ganzen Nachbarſchaft iſt nirgends Licht. Haben Sie die Güte vorauf zu gehen, es iſt jedenfalls anſtändiger, daß ich Sie den Händen Ihrer Mutter übergebe, als daß dieſelbe vernimmt, ein Unbekannter habe Sie nach Hauſe geleitet.

Während dieſer Worte war das ſchüchterne Kind bei dem Anblick einer vorübergehenden Perſon in den Thorweg getreten und ich folgte ihr nach. An dieſer dunkeln Stätte wagte ich nicht mehr, ihr meinen Arm anzubieten, oder ſie durch näheres Hervortreten ſchüchtern zu machen. Als ich jedoch bei der Wendung der Treppe die Stufen verſah, ſtreckte ſie in unwillkürlicher Bewegung die Hand mir entgegen. Ich ergriff dieſelbe und empfand dabei jenes lebendige Entzücken, welches der Vorbote wahrer Liebe iſt, das ich aber in dem angelernten Weſen und den Höflichkeiten der großen Welt noch nicht angetroffen hatte.

Als wir im dritten Stock angekommen waren, öffnete das Mädchen eine Thür. Es kam mir vor, als rollten Thränen aus ihren Augen.

— Haben Sie Kummer? fragte ich ſie.

— Nein, mein Herr . . . aber . . . ich weiß nicht,

wie ich Sie bestimmen soll, fortzugehen ... mir däucht, daß Sie hier zu dieser Stunde nicht eintreten dürfen ...

— Ich werde nicht hereinkommen, versetzte ich, wenn Sie das so sehr bekümmert; allein ich werde hier draußen die Rückkehr Ihrer Mutter abwarten. Gehen Sie hinein, zünden Sie Licht an, ruhen Sie aus und lassen Sie mir das Glück, hier auf der Schwelle zu bleiben; ich denke mir, daß ich Sie bewache, bis ich abgelöst bin.

Sie legte meinen Mantel neben mir nieder und ging hinein. Einige Augenblicke später erschien ein Licht, welches eine bescheidene Wohnung beleuchtete. Eine Art Küche, reinlich und sauber gehalten, in welcher einige feinere Möbeln im Widerspruche mit den Haushaltgeräthen standen, die von den Fächern herabglänzten.

Ich konnte in diesem Augenblicke die Züge des Mädchens nicht sehen; allein ihr Schatten fiel auf die Vorhänge, welche im Hintergrunde des Gemachs einen Alkoven verdeckten, und verrieth eine reizende Gestalt und die Anmuth eines edeln, von Jugend verschönten Wesens. Der Bewegung des Schattens nach schien es mir, daß sie ihr Haar wieder in Ordnung brachte, herabfallende Locken umwallten den Hals, dessen herrliche Schönheit mir bereits beim Scheine der Feuersbrunst offenbar geworden war. Wie wenig dieser Anblick auch bot, so däuchte er mir doch bezaubernd und mein Herz gab sich mit jedem Augenblicke mehr dem hinreißenden Reize der lebhaftesten, entzückendsten Empfindung hin.

Diese Augenblicke wurden indessen vom tiefsten Schweigen beherrscht, nur der Schatten gab mir einige Kunde über die, deren Anblick meinen nach ihrer Betrachtung ungeduldigen Augen verweigert war. Ich sah, daß sie sich setzte, das Haupt auf die Hand stützte, jedoch ein Schwanken, das ich anfangs der zitternden Flamme des

Lichts zuſchrieb, erfüllte mich mit Gedanken, die mich in Unruhe verſetzten. Mit ängſtlicher Spannung beobachtete ich die Geſtalt, ſie ſchien umzuſinken und ſich mit gewaltſamer Anſtrengung wieder aufzuraffen. Ich glaubte, erſtickte Seufzer zu vernehmen, ich konnte meine Unruhe nicht länger bewältigen, ſtürzte hinein und ſah das Mädchen mit bleichen, erlöſchenden Augen unter den Folgen der Anſtrengung, der Erſchöpfung und Verwirrung daliegen.

In raſchem Augenblicke faßte ich ſie in meine Arme und trug ſie auf das Bett, welches ſich hinter den Vorhängen des Alkovens befand. Schnell bedeckte ich ſie mit meinem Mantel, ſuchte unter den daſtehenden Küchengeräthſchaften nach und fand bald Weineſſig, womit ich ihr ſanft Stirne und Schläfe rieb.

Der Zuſtand des jungen Mädchens beunruhigte mich und ſetzte mich in eine bedenkliche Lage; nicht blos daß dieſelbe mir reizender erſchien, als irgend eine, worin ich mich je im Leben befunden hatte, ſondern weil dadurch wirklich gerade das mir ſo theure Weſen gekränkt und bloßgeſtellt werden konnte. Wie meine Bemühungen ihr einige Erleichterung verſchafften, gaben einzelne Bewegungen ihrer hübſchen Hand zu erkennen, in welcher ſchamhaften Verwirrung ſie ſich befand. Ich wünſchte aus tiefſtem Herzen die Rückkehr der Mutter herbei, welche allein der Angſt der jungen Kranken ein Ende machen konnte, und zog mich vom Bette zurück. Mehrere Male glaubte ich an der Schwelle ein Geräuſch zu vernehmen, welches mir die Ankunft der Mutter verkündete; allein meine Erwartung täuſchte ſich und ich blieb in meiner Verlegenheit.

Nach einer Pauſe ſchob ich leiſe den Vorhang zur Seite und ſah, daß das Mädchen ruhig eingeſchlummert

war. Ein Zartgefühl, deſſen Urſache ich wohl begriff, hatte ſie den Mantel zurückwerfen und ſich in die Decke hüllen laſſen. Ich konnte dem Verlangen, ihre Züge zu betrachten, nicht widerſtehen; ich ſchob das Licht näher heran, meine Augen weideten ſich am Anblicke der Schönheit, welche durch einen Zug nachläſſiger Anmuth und den milden Glanz ergreifender Bläſſe erhöht wurde. Einige loſe Haare umſchleierten ihre jungfräuliche Stirn, während ihr reizender Hals auf den losgegangenen Flechten der langen Hauptzierde ruhete. Niemals hatten meine Augen eine entzückendere Lage, köſtlichere Züge geſchaut, mein Herz ſchwamm im Rauſche höchſter Wonne. Und dennoch hätte ich mir lieber die Bruſt durchbohrt, als nur durch einen einzigen Kuß die unberührten Roſen dieſes züchtigen Antlitzes zu entweihen gewagt. Nur das Eine konnte ich mir nicht verſagen, daß ich mich über ſie hinneigte und den Athem einſog, deſſen ſüße Berührung mein Herz und meine Einbildung mit den reinſten Liebesdüften ſchwellte.

— Der Nichtswürdige! was treiben Sie da? wer ſind Sie?

Erröthend und wie ein Verbrecher zitternd, wendete ich mich um.

— Liebe Frau, ſtotterte ich, ich thue nichts Schlechtes ... Laſſen Sie ſich ſelbſt von Ihrem Kinde ſagen, wenn der Schlummer ſie von ihrem Uebelbefinden erleichtert hat.

— Was für ein Uebelbefinden? fuhr ſie gemäßigter fort; was haben Sie hier zu ſchaffen? Ich bin die Mutter nicht.

— Wenn Sie die Mutter nicht ſind, was für ein Recht haben Sie denn, mich ſo anzufahren? Weil ich mich eines Kindes, das der Zufall in meinen Schutz gab, annehme? ..

— In Ihren Schutz! Eine hübsche Beschützung, das muß ich sagen!!... Sie Nichtswürdiger, der Sie sind!... Führt man sich so in ein anständiges Haus ein?... scheren Sie sich Ihrer Wege...

— Sie scheinen mir von sehr niedrigem Verdachte befangen zu sein. Statt mich fortzubegeben, wie es anfangs meine Absicht war, sobald ich dieses kostbare Kleinod sichern Händen anvertraut hätte, bestimmen mich Ihre Worte und Benehmen, hier zu bleiben.

— Es ist unsere Nachbarin, mein Herr, sagte jetzt das Mädchen mit zitternder Stimme; sie weiß nicht, wie gut Sie waren; lassen Sie dieselbe bei mir und nehmen Sie meinen besten Dank.

— Ich werde Ihrer Bitte Folge leisten... aber kann ich Ihnen nicht noch dienen, indem ich Ihre Mutter aufsuche oder ihr Nachricht bringe?...

— Sie wird sich ohne Sie finden, fiel die Nachbarin barsch ein, gehen Sie nur Ihrer Wege.

Ohne der Frau zu antworten, nahm ich von dem liebenswürdigen Kinde Abschied, wünschte ihr eine baldige Wiederherstellung und bemerkte, daß ich einmal zur Mutter kommen und mich erkundigen würde. Darauf ging ich, ohne an meinen Mantel zu denken, welcher zu den Füßen des Betts lag. Ich war über die Nachbarin entrüstet und sehr aufgebracht, daß ich just in dem einzigen Augenblicke, wo eine höchst natürliche Neugierde mich dem Bette nähern ließ, überrascht war; allein nach dem Bedauern, mit dem ich mich entfernte, zu urtheilen, schien es mir, daß ich mein Herz dort gelassen hätte.

Je weiter ich ging, nahm dieser eben geschehene Vorfall allmälig die Färbung eines lang entschwundenen Traumes an, auf den ich mich nur dunkel besann. Ich suchte denselben vor der Verscheuchung durch neue Anblicke zu

bewahren, und irrte durch die Straßen, ohne ferner an meine Wohnung, das Feuer oder die vorgerückte Zeit zu denken. Nur wenn mir jemand begegnete, klopfte mir das Herz; in einem jeglichen glaubte ich die Mutter meines Schützlings zu sehen, ich glaubte sie zu erkennen und erwies bereits diesem unbekannten Wesen, welches meiner Geliebten das Dasein gegeben, meine Ehrfurcht und Liebe. Meiner Geliebten! so nannte ich sie bereits in meinem Herzen; in diesem stillen Heiligthume, wo keine Fesseln die zärtlichste Sprache hemmen, wo die Liebe allein die Worte eingibt und jeglichem ihre Milde, ihren Reiz, ihren Zauber verleiht.

Lange irrte ich so umher. Endlich kam ich nach der Vorstadt. Jetzt erst fiel mir das Feuer wieder ein und die Ereignisse des Abends traten wieder vor meinen Geist, jedoch nur in matten Farben, und überall in ihnen fand ich das Bild des Mädchens wieder, die weißen Hände an den Eimern, den schönen Blick, in welchem die Flammen sich spiegelten. Eine Erinnerung malte ich dann zur andern; ich begleitete sie nochmals, bedeckte sie mit einem Mantel, erfaßte ihre Hand in der Dunkelheit, vor allem aber fühlte ich voll lebhafter Empfindung den jugendlichen Körper in meine Arme sinken und versinnlichte mir mit Entzücken den Augenblick, wo ich diese süße Last in der Einsamkeit ihrer Wohnung nach dem Bette trug.

Indem ich so dachte, ging ich fast ohne alle Neugierde an dem Orte vorbei, wo vor kurzem noch die Flammen gewüthet hatten. Die vereinigten Kräfte hatten endlich die Brunst bewältigt und diese hauchte nur noch in schwarzen Rauchwirbeln ihre letzte Gluth empor. Verkohlte Balken, Trümmer und Schutt bedeckten den weiten Raum umher, wo wenige Stunden zuvor sich

bewohnte Häuser befanden mit friedlichen Familien, die jetzt obdachlos und voll Verzweiflung waren. In der Nähe wachten einige Posten und eine Spritze schoß ihren einzelnen Strahl auf die Punkte, wo der Zug des Nordwindes die ersterbende oder schlecht erlöschende Gluth wieder aufblies.

III.

Es war zwei Uhr Nachts, als ich vom Abende jener Feuersbrunst nach Hause zurückkam. Ich war noch ganz von den Eindrücken des Abends und dem Bilde meines jungen Schützlings erfüllt und befand mich in einer Gemüthsaufregung, die mir die Lust zum Schlafen nahm. Die Brände meines Kamins glimmten noch, ich blies daher das Feuer wieder an und setzte mich zu demselben, um zu träumen. Diesmal träumte ich absichtlich, aus Lust, von einem Gegenstande, der mein Herz beherrschte; während ich sonst gemeinlich zu Träumereien durch Nichtsthuerei und über nichts in der Welt fortgerissen wurde.

Es ist sonderbar, wie die unbedeutenden Gegenstände, die in unserer Umgebung sind, auf die Richtung unserer Gedanken Einfluß üben. Indem ich so träumte, befand sich vor meinen Augen mein Rasirzeug, das ich auf dem Kamin liegen gelassen hatte, und darunter die vollkommenste Seife, welche noch einen leichten Rosenduft verbreitete. Dieser Duft, der mir so ohne alle meine Absicht aufstieß, wirkte mit aristokratischem Einfluß auf meine Sinne und leitete meine Gedanken allmälig nach dem Augenblicke zurück, wo ich mich an diesem selben Platze befand und mich anschickte, in die Säle des Casino zu gehen, unter die Augen prächtig geschmückter Frauen, in die Mitte der Eleganz, fashionabler Welt.

Ich verscheuchte zwar rasch diese Bilder der Pracht und Hoheit, um in das bescheidene Gemach meiner jungen Freundin zurückzukehren, allein ich muß gestehen, daß

ich nicht mehr mit demſelben Reize, wie vorhin, daſelbſt wieder eintrat. Die Einfachheit der Möbeln kam mir matt vor, das Küchengeräth verletzte mein Auge und der gemeine Ton der Nachbarin hallte verletzend in mein Ohr. Ich hatte große Noth, dem zerſtörenden Einfluſſe der Gegenſtände auf meine verliebten Träumereien entgegenzuwirken, indem ich meine Phantaſie beſtändig mit dem jungen Kinde beſchäftigte, deſſen Haltung, Züge, Stimme und ſelbſt die Tracht einen rein edeln, anmuthigen Eindruck auf mich übten. Nur dadurch, daß ich mich ſtets mit demſelben Gegenſtande beſchäftigte, gelang es mir, mit ungeſchmälerter Neigung zu entſchlummern. Die Rückkunft Jakobs weckte mich bald wieder auf; halb ſchlafend und halb wachend entkleidete ich mich und begab mich zu Bett.

Man kann ſich denken, daß ich recht müde war, denn ich ſchlief bis zwei Uhr Nachmittags. Als ich die Augen öffnete, berührte mich das Tageslicht höchſt unangenehm, denn es ſtand in einem zu grellen Widerſtruche mit dem nächtlichen Himmel, in dem meine Einbildung geſtern Abend entſchlummert war. Mich überkam ein Sehnen nach der Nacht, und namentlich nach dem Feuer, von dem ich mit Zuverſichtlichkeit vorausſehen konnte, daß es weder heute Abend noch die folgenden ſich erneuern werde. Ich empfand eine große Leere und war ſehr muthlos geſtimmt.

Indeſſen hatte ich doch wenigſtens eine angenehme Ausſicht für den Tag: ich konnte zu meiner jungen Freundin zurückkehren. Das war viel und ich ſtrengte meine ganze Einbildungskraft an, um mich recht in dieſem Genuſſe zu ergeben. Indeß glaubte ich zu bemerken, daß zehn Stunden tiefer Schlaf und vor allen Dingen die Rückkehr des Tageslichts das reizende Bild

ein wenig verwiſcht und den Zauber ihrer Züge etwas vermindert hatte. Ich fürchtete, ſie wohlauf zu finden, durch die Anweſenheit ihrer Mutter ermuthigter und vielleicht gar mit irgend einer häuslichen Arbeit beſchäftigt. Ich erwog, daß eine Menge von Zufälligkeiten, die nicht wieder eintreten konnten, darauf hingewirkt hatten, ihr für einige Augenblicke einen Reiz zu verleihen, der mich leidenſchaftlich einnahm, als wäre er unvergänglich. Und als ich endlich auf gewiſſe romantiſche Heirathsgedanken kam, die mir etliche Stunden früher ganz natürlich vorgekommen waren, ſo konnte ich nicht umhin, ſie jetzt im höchſten Grade träumeriſch zu finden. Es verſteht ſich, daß meine aufkeimende Leidenſchaft ſehr darunter leiden mußte, zumal ſie auf dieſe Weiſe den Vortheil einer endlichen Erlöſung verlor.

Solchergeſtalt wurde ich nach und nach wieder der alte Menſch. Die flüchtige Gluth, die einen Augenblick in meinem Herzen aufgelodert war, erloſch ſtufenweiſe und bereits keimte die Langeweile weit bleicher als je wieder auf. Dennoch, und alſo welkt alles an der Erfahrung, dennoch konnte ich nicht ganz wieder derſelbe werden. Jedes einmal empfundene Gefühl läßt eine Leere im Herzen zurück und keimt nie wieder darin auf. Bei einem zweiten ähnlichen Abenteuer hätte ich die Eindrücke nicht mehr in gleicher Reinheit empfunden. Der lebendige Reiz der Neuheit, der Unerwartetheit hätte mir gefehlt. Außerdem war das Gefühl, fruchtlos einige jener koſtbaren Kleinode verſchwendet zu haben, mir zu wenig fremd, als daß ich nicht im Grunde der Schale, aus der ich mich berauſcht, einige Hefe gefunden hätte. Dies iſt der Zuſtand, worin ich mich nach Verlauf einer oder zwei in müſſiger Langeweile verbrachten Stunden befand. Alles war mir wieder gleichgiltig geworden; ich hatte

meinen Polypen vergeſſen, ſelbſt meine Gewohnheiten, die insgemein die Leere meiner Tage ausfüllten, hatten ihr gewohntes Recht verloren und ich blieb unbeweglich am Feuer ſitzen, ohne Luſt dazubleiben, ohne Neigung, den Platz zu verlaſſen.

In der Ecke meines Spiegels ſteckte eine Karte, durch welche ich erſucht wurde, den Abend bei Frau von Luze zuzubringen. Ich blickte auf ſie mit Gleichgiltigkeit, ja mit Widerwillen. Ich ärgerte mich über ihre ungelegene Zuvorkommenheit und ſah am Ende Frau von Luze ſelbſt mir nur ihrer Couſine willen (dieſelbe, welche mein Pathe mir zur Gemahlin auserleſen hat) den Hof machen. Ich überraſchte mich ſchon bei dem Gedanken, wie ich ſie nicht grüßte, ihr den Rücken zudrehte, ſie nicht hörte und zu gleicher Zeit mich an dem verlegenen Geſichte meines Pathen weidete. Nein, erklärte ich ihnen Allen, nein. Geſtern konnte ich an ihrer Freundſchaft noch einigen Reiz finden; heute nicht mehr. Ein armes, einfaches, unbekanntes Kind wird den Vorzug vor ihnen behaupten, wenn ich mich je einmal gedrungen fühlen ſollte, zu lieben, oder die geringſte Luſt bekäme, dieſe Lage zu verändern, wo ich jetzt bei ihren Verbindlichkeiten gähne, über ihre Zuvorkommenheiten mich langweile. Und um dies recht deutlich zu beweiſen, warf ich die Karte ins Feuer.

— Jakob!

— Was befehlen Sie?

— Zünde die Lampe an und vergiß nicht, daß ich für niemand zu Hauſe bin.

— Ihr Herr Pathe hat ſagen laſſen, er würde kommen und Sie zu Frau von Luze abholen.

— Nun, da zünde die Lampe nicht an, denn ich will ausgehen.

— Alſo ſoll ich . . .

— Nichts.

— Wenn der Herr Pathe kommt . . .

— Schweig!

— Was ſoll ich?

— Jakob, Du biſt der unerträglichſte Diener, der mir vorgekommen iſt.

— Ueber dieſes Zeugniß kann ich mich nicht freuen.

— Ich glaube ſchon, daß es Dir nicht anſteht.

— Ja, Herr, aber . . .

— Kein Wort weiter. Fort, laß mich allein. Marſch!

Ich zog ſogleich die Stiefeln an, um fortzugehen, damit ich meinem Pathen ausweiche, deſſen Zudringlichkeit mich in die übelſte Laune verſetzt haben würde. Nein, rief ich aus, ſo lange dieſer Menſch mein Glück durchaus machen will, werde ich keinen glücklichen Augenblick haben. Welche entſetzliche Sklaverei! Ja, ſo eine Erbſchaft iſt ſchwer zu verdienen. Gern bliebe ich ruhig zu Hauſe, aber nein, ich muß mich ſelbſt daraus vertreiben.

Hier riß mir ein Zugriemen am Stiefel. Mein Pathe mußte natürlich auch das entgelten und ich wünſchte ihn zu allen Höllenteufeln.

— Mein Herr!

— Nähe den Riemen wieder an, aber geſchwind!

— Ja . . . Ihr Herr Pathe iſt da.

— Dummkopf! wußte ich doch, daß Du mir ihn noch auf den Hals ſchicken würdeſt; gleichviel, ich bin nicht zu Hauſe! verſtehſt Du?

Beſtürzt lief Jakob fort, ohne daß er es wagte, den Stiefel aus meiner Hand zu nehmen, weil ich meine

heftigen Geberden und den zornigen Blick mit drohenden Schwingungen deſſelben begleitete.

Kaum war er zur Thür hinaus, ſo trat mein Pathe herein, vor Freude ſtrahlend und in der verzweifeltſten guten Laune.

— Vorwärts! vorwärts, Eduard! Wie, Du biſt noch nicht fertig? Beeile Dich, ich will mir unterdeß die Füße ein wenig wärmen.

Dieſes vertrauliche Weſen der Leute, die ſich ohne Umſtände bei Einem feſtſetzen, den Kamin in Beſchlag nehmen, ſich in den Lehnſtuhl werfen und es ſich nicht im mindeſten einfallen laſſen, daß ſie die Rechte der Freundſchaft durch Einbruch in die häusliche Ruhe und die Freiheit der eigenen vier Wände mißbrauchen, iſt und bleibt immer widerwärtig, und dies war eben ganz und gar die Weiſe meines Pathen, was für gewöhnlich ſchon an ſich allein genügte, die Wärme meines Empfangs bedeutend zu verringern. Allein dieſes Mal fühlte ich mich im höchſten Grade verletzt, ich knirſchte in den Zügel und fühlte mich heftig verſucht, ihm frei heraus barſch zu begegnen. Doch hatte ich mich zu ſehr gewöhnt, ſeiner Erbſchaft willen mir Zwang anzulegen, und zog auch diesmal möglichſte Beherrſchung meines Unwillens vor.

Ich glaube, ſagte ich mit dem artigſten Tone zu ihm, ich glaube, lieber Pathe, Sie werden allein gehen müſſen; wenn Sie mir erlauben . . .

— Ich erlaube nichts. Heute Abend weit weniger als je. Heute Abend wird die Geſchichte abgemacht. Kleide Dich nur ein wenig ſorgfältig, ſei freundlich, ein Bischen liebenswürdig, ſo iſt alles gut. Aber beeile Dich ein wenig, ich habe verſprochen, wir wollten uns frühzeitig einſtellen.

Es verletzte mich tief, daß man so über mich verfügt hatte und mir die Verbindlichkeit auferlegt, liebenswürdig zu scheinen, wo ich so wenig Neigung dazu hatte. Ich wagte eine bestimmtere Ablehnung:

— Ich glaube, Pathe, daß ich Sie nicht begleiten will.

Mein Pathe wandte sich um und schaute mir ins Gesicht. Alle seine Meinungen über die Folgsamkeit eines Erben waren durch diesen widerspänstigen Ton über den Haufen geworfen und es kam ihm so unerwartet, daß er nicht wußte, was er sagen sollte.

Eine Weile starrte er mich an; dann sagte er heftig:

— Wie? Erkläre Dich näher.

— Lieber Pathe, ich habe darüber nachgedacht . . .

— Ach, ists weiter nichts? Folge meinem Rath und denke gar nicht nach, oder Du bleibst Dein Lebtag ledig. Weil ich mich immer besonnen habe, so bin ich bis auf diese Stunde Junggesell geblieben und werde es all mein Lebelang bleiben. Machst Du's eben so, so fällt mein und Dein Vermögen an dritte Personen und unser Name erlischt. Besinne Dich nicht weiter, 's ist überdies unnütz. Wenn man alle ordentlichen Bedingungen bei einander findet, Rang, Reichthum, eine schöne liebenswürdige Person, so ist das Besinnen Thorheit; man muß handeln und der Sache ein Ende machen. Zieh Dich an, wir wollen gehen . . .

— Unmöglich, lieber Pathe; das Besinnen will ich schon unterwegs lassen; allein um mich zu verheirathen, muß ich doch wenigstens Neigung dazu haben.

— Wie! Du hast Dich entschlossen, nicht zu heirathen? Sprich gerade heraus, ist es Deine Absicht . . .

Bei diesen Worten hatte mein Oheim einen bedeutsamen Ton angenommen, der mir die Wahl zwischen

der Erlangung oder dem Fahrenlaſſen ſeiner Erbſchaft ſtellte. Dieſe ſchreckliche Alternative wollte ich aber eben aufheben, und wußte doch nicht recht, wie ich's anfangen ſollte.

Glücklicherweiſe fielen mir meine träumeriſchen Gedanken von geſtern ein; ich brauchte dieſelben als Vorwand und ſagte mit leichtem Lächeln:

— Wie, wenn nun mein Herz ſich bereits anderswohin gezogen fühlte!

Leere Ausflüchte! entgegnete mein Pathe, ſag lieber gerade heraus: ich will nicht heirathen. So weiß ich, woran ich mich zu halten habe.

— Und wenn Sie ſich nun täuſchten, lieber Pathe? wenn ich wirklich verliebt wäre und mein Herz bereits einer Andern geſchenkt hätte, würden Sie mir dann noch rathen, jenes Fräulein heimzuführen?

— Das kommt darauf an. Wen liebſt Du?

— Eine junge, reizende Perſon.

— Iſt ſie reich?

— Das ſcheint mir nicht der Fall zu ſein.

— Ihr Name?

— Ich weiß ihn nicht.

— Das iſt ſtark! Zum Teufel, was ſoll das alles bedeuten?

— Das bedeutet, wenn ich jetzt daran dächte, mich zu verheirathen, was nicht der Fall iſt, ſo iſt mir das junge Mädchen, was ich meine, arm und unbekannt, wie ſie ſein mag, bereits zu theuer, als daß ich mein Herz nicht weit mehr zu ihr, als zu einer andern hingezogen fühlte.

— Haha! Arm, namenlos und hübſch! Ich ſehe, das iſt eine Albernheit in beſter Geſtalt.

— Allerei! zum Teufel nein! Herr Pathe, ich versichere Sie . . .

— Machen wir dem Scherz ein Ende.

— Seien Sie überzeugt, daß ich durchaus keine Luſt zum Spaßen habe.

— He! ſo iſt's eben recht, in einer Stellung wie die Deine, reich, von guter Familie an ein Geſchöpf ohne Namen und Vermögen zu denken . . . Man kann mit ſolchen Perſonen ein Verhältniß haben, aber man heirathet ſie nicht.

Dieſe Anſpielung meines Pathen ſchien mir das Mädchen, deſſen ſchüchterne Scham mich gerade am meiſten gerührt hatte, zu verletzen und brachte mich außer mir. Und indem in meinem Herzen die lebendigen Gefühle, welche geſtern in demſelben ſchlugen, wieder erwachten, keimte in mir eine Verachtung gegen einen Greis auf, der nur Lob und Preis für Reichthum und Rang kannte und den heiligen Zauber der Unſchuld zu verkennen und mich zu gewiſſenloſer Entweihung deſſelben aufzufordern ſchien.

— Herr Pathe, ſagte ich voll Feuer, Sie beleidigen ein liebenswürdiges, tugendhaftes Mädchen, ein Kind, das über Ihre höchſten Begriffe rein und weit achtungswürdiger iſt, als Alle, die Sie mir zur Wahl vorſchlugen. Ich werde ſie tauſendmal lieber zur Gattin wählen, als auf ihre Entweihung ſinnen.

— Gut, ſtelle ihr nicht nach; aber heirathe die Andere.

— Warum? wenn ich keine Neigung für ſie empfinde, wenn mein Hang ſich anderwärts hinzieht. Sie reden von meinem Stande, der mich langweilt, von meinem Reichthume; allein mir ſcheint, daß eben dieſe Bedingungen mir eine um ſo größere Freiheit in der Wahl

meiner Gattin gewähren müßten. Wie? wenn ich nun in dieſer Perſon ohne Vermögen und Namen, in dieſem höhniſch angeſehenen Mädchen, kurz in dieſer Kreatur Schönheit, Tugend und tauſend andere Eigenſchaften angetroffen hätte, die meine Achtung und meine Liebe verdienten ... Was ſoll mich hindern, einer achtbaren Neigung zu folgen? ... Wer kann es tadeln, daß ich meinen Reichthum mit ihrer Armuth zu theilen, ihre Schwäche durch meine Stärke zu ſtützen wünſche, daß ich begehre, ihr einen Namen zu geben, wenn ſie keinen hat, und in dieſen edeln und achtungswerthen Gründen ein wahreres Glück, ein reineres und verdienteres zu ſehen, als ich jemals von der Genügendheit einzelner eitler, ſelbſtſüchtiger Formeln erwarten darf ... Ja, Pathe, ich wollte, ich hätte die Kraft dazu; ich wollte, ich wäre noch nicht ſo entnervt und verdorben durch die Grundſätze der Kreiſe, in denen ich lebe, eingekettet von tauſend hemmenden Banden, die mich feſſeln, ohne mir Glück zu geben; ich wollte, daß ich endlich, was ich hier vermiſſe, bei jener beſcheidenen Gefährtin finden könnte, auf die Sie geringſchätzig und höhniſch niederblicken!

— Du predigſt zum Bewundern, aber wie ein Narr. Von dergleichen Anſichten ſind wir zurückgekommen. In Romanen, da findet ſich dergleichen wol; im Leben iſt es eine Thorheit. Wenn Du jemals eine ſolche Dummheit begingeſt, ſo vergiß nicht, daß Du wol Dein Vermögen theilen kannſt, aber nicht das meinige. Ich habe daſſelbe nicht bewahrt, vermehrt und verbeſſert, um es in die Hände eines Bürgermädchens fallen zu laſſen, es gerade zum Sturz einer Familie anzuwenden und zur Unterhaltung gemeiner Leute wegzuwerfen, die Du zu unſeren Verwandten gemacht haſt

Dergleichen Worte waren nicht geeignet, mich wieder zu beruhigen; ich zeigte mich nicht minder entſchloſſen.

— Augenblicklich, Herr Pathe, denke ich noch an keine Heirath; allein ich hoffe, daß ich darin nach eignem Gefallen ſchalten kann, wann und wie es mir gefällt, und wäre es auch mit jenem jungen Mädchen, welches Sie verachten, ohne ſie zu kennen. Es iſt nicht mehr als recht und billig, daß ich in einem ſolchen Falle mich von jedem Anſpruch auf Ihre Erbſchaft losſage. Nehmen Sie dies Recht zurück und geben Sie mir dagegen die freie Verfügung über meine Perſon wieder. Laſſen Sie dies unſer gegenſeitiges Vernehmen nicht ändern; nehmen Sie vielmehr die aufrichtige Verſicherung, daß Sie mir nur um ſo lieber ſein werden, wenn ich in Ihnen nicht mehr den perſönlich an meiner Zukunft betheiligten Rather ſehe, wenn ich nicht mehr genöthigt bin, aus Klugheit auf Ihre Anſichten, die ich nicht theile, einzugehen, mit einem Worte, wenn ich Ihnen nur ein Neffe, der Sie liebt, und nicht ein Erbe bin, der Sie fürchtet und Ihnen widerſtrebt.

Ueber dieſe Worte verrieth das Geſicht meines Pathen einen heftigen, bittern Verdruß. Seine Pläne waren umgeſtoßen, ſein Wille nicht geachtet, ſeine Wohlthaten zurückgewieſen; dies alles vereinigte ſich und ſetzte ihn in Heftigkeit und Verwirrung; er wurde bald bleich und bald roth.

— Ha, ha! Dahinaus wollteſt Du es haben, platzte er endlich heraus; meine Güte war Dir unangenehm, mein Joch war Dir zu ſchwer? Du wollteſt mich alſo in beſter Freundſchaft mit meinen Rathſchlägen, meinen Sorgen um Dich, meinen Wohlthaten abweiſen. Es iſt gut, ich verſtehe ſchon; allein, mein Herr, verzichten Sie auf meine Freundſchaft und mein Vermögen, eines

wie das andre gehört Ihnen ferner nicht mehr an und wird mich auch nicht in Verlegenheit ſetzen. Leben Sie wohl!

Er ging. Ich geleitete ihn ein paar Schritte und kehrte dann in mein Zimmer zurück.

IV

Leſer, ſchläfſt Du? Was hältſt Du von meinem Benehmen? Hat mein Pathe recht oder ich? Ich wills Dir ſagen.

Das heißt, ich könnte es Dir ſagen, wenn Du mich zuvor von Deinem Stande und Deinem Alter unterrichteſt und mir mittheilſt, ob Du Frau oder Mann, Mädchen oder Knabe biſt.

Indeß brauche ich eigentlich nur zu wiſſen, ob Du jung biſt, um mir einzubilden, daß Du auf meiner Seite ſtehſt; nicht weil ich glaube, daß ich die Klugheit oder gar die Weisheit für mich hätte, wol aber, und das ſage ich frei heraus, die unbeſonnene Ehrlichkeit, den rückſichtloſen Edelmuth, wie man ſie nicht mehr gelten läßt, wenn die Jahre mehr Berechnung in den Kopf und weniger Drang ins Herz gebracht haben. Junger Freund oder Freundin, wenn ich mich täuſche, ſo laß mir meinen Irrthum, er iſt mir theuer. Wenn ich Recht hatte, ſo will ich Euch auch des Eurigen nicht berauben! Die Klugheit kommt nur allzubald, allzubald wird man verſtändig, allzubald wird die Flamme Eurer Leidenſchaften erlöſchen und Euch nicht mehr durch ihre Gluth zu hochherzigen Empfindungen entflammen, ſondern den ernſten Lehren der Vernunft, des Eigennutzes und der Vorurtheile Raum geben.

Biſt Du aber alt, biſt Du genug von Unglück betroffen, daß nur noch der Verſtand bei Dir im Rechte iſt, und Dein Herz, das einmal warm und edel war,

längſt bei Dir zerſchellte, ſo bin ich gewiß, daß Du mich nur voll Wehmuth der Unbeſonnenheit anklagſt und nichts deſto weniger mir die zitternde Hand reichſt. Dein Lächeln verkündet mir Deine Zufriedenheit und Deiner Klugheit zum Hohn winkt Deine Miene mir Beifall zu und Deine Achtung wird mir zum Lohn.... Guter Greis, ich kenne Dich, ich weiß, daß Du die Geſchichte leſen wirſt... tadle ſie ohne Scheu, in Deinen ehrwürdigen Zügen leſe ich doch mehr Wehmuth als Vorwürfe, mehr Beifall als Tadel.

Aber wenn Du zu der Kälte des Alters aus Charakter oder durch Umſtände Selbſtſucht, Geiz oder Vorurtheile geſellen ließeſt, wenn Du beſtändig die Gegenwart für die Zukunft zu berechnen wußteſt, wenn Du beſtändig die ſichere Behaglichkeit den Wechſelfällen edler Unüberlegtheit vorzuziehen verſtandeſt, wenn niemals die Gluth der Leidenſchaften die Schale Deiner Eitelkeit zerſprengt hat... kluger Mann, da biſt Du für meinen Pathen, da tadelſt Du den, der auf die Erbſchaft verzichtete, tadelſt ihn um ſo mehr, weil er vor dem Reize eines Kindes, das nichts als ihre Schönheit und Reinheit hat, ſeinen Rang vergißt und in die Niedrigkeit zu ſteigen denkt.

Ich nun hatte anfänglich kein andres Gefühl, als die Freude, mein Joch abgeſchüttelt zu haben, und kehrte mit zufriedenem, fröhlichem Herzen in mein Zimmer zurück. Ich geſtehe, es geſellte ſich zu meiner Zufriedenheit ein wenig Stolz, als ich die Gefühle erwog, welche mir jene Antwort eingegeben hatten. Obgleich ſich in Bezug auf jenes Mädchen, zu deſſen Vertheidiger ich mich aufgeworfen hatte, bei mir durchaus noch keine beſtimmte Abſicht gebildet hatte, ſo rief ich mir doch Beifall zu, daß ich mit derſelben Wärme geredet und gehandelt hatte,

wie ich nur immer bei einer Rückſicht auf das Mädchen hätte handeln können. Aber noch andere Gefühle erwachten in mir: ich hatte meine Kette geſprengt, mein Schickſal gehörte mir jetzt einzig und allein, ich war frei, und die Freiheit geht nicht ohne Trunkenheit ab. Mein kleines Vermögen, das ich bisher nur als die Quelle eines zeitweiligen Wohllebens betrachtet hatte, bekam auf einmal einen ganz andern Werth in meinen Augen. Es wurde mir ein wirkliches, gegenwärtiges Gut und von dieſem Augenblicke an koſtbar und theuer. Wenigſtens konnte ich nach meinem Belieben damit ſchalten, nach meinem Gefallen es theilen, mit wem mir gefiel. Ich hatte einen Antrieb, es zu vermehren, und ſtatt jener Unthätigkeit, worin ich aufgezogen war, drangen einige Strahlen des Ehrgeizes in meinen Geiſt und ließen mich an thätiges Streben und die Nothwendigkeit der Arbeit ohne Widerwillen denken. Ganz unwillkürlich ſtellte ich bei den Gedanken, die der in mir ſo angeregte wirthſchaftliche Trieb rege machte, die Feuerzange an ihren Platz, ordnete mein Raſirzeug und warf einen heitern Blick durch das Zimmer; jeder Gegenſtand, jedes Geräth hatte einen neuen Werth für mich bekommen. Sehr bald ſtellte ſich das erſte Regen häuslichen Gefühls bei mir ein und ich betrachtete meinen Diener Jakob mit ganz anderen Augen. Ich dachte daran, ihn zu bilden, ihn an mich zu feſſeln. Zum erſten Male betrachte ich die Mittel, die mir zu Gebote ſtanden, in ihrem richtigen Lichte und dachte daran, ſobald als möglich ein Glück um mich her zu erzeugen, welches mir bisher als fernliegend und vom Tode meines Pathen abhängig erſchienen war. Ueber dieſen neuen Gedanken entzündete die Sehnſucht nach häuslichem Glück hin und wieder eine Sehnſucht nach einer Gefährtin, welche die Einſam-

keit meiner Wohnung belebe, und dann trat immer das Bild meiner jungen Freundin von gestern vor meine Seele. Wie indeß die glücklichsten Erfolge oft von lächerlichen Ursachen abhängen, so freuete es mich in meiner neuen Lage am allermeisten, daß ich diesen Abend nicht zum Thee der Frau von Luze zu gehen brauchte.

Jetzt ging ich zu höchst philosophischen Betrachtungen über, denn es ist einmal dem Menschen eigen, alle Lehren der Privaterfahrung zu allgemeinen Grundsätzen zu erheben. Ach! wer Du auch seiest, der Du Dein Geschick von einer Erbschaft abhängig machst, wie beklage ich Dich. Wenn Dein Gönner nicht sehr bald stirbt, so laufst Du Gefahr, Deine schönsten Jahre in undankbarem langweiligen Harren zu verbringen; und wenn Du voll Ungeduld nach dem Besitz vielleicht gar unter den Liebkosungen, die Du Deinem Erblasser erzeigst, seinen Tod wünschest, so bist Du ein Ungeheuer. Und was hast Du am Ende davon? Du mußt Deine natürlichen Gefühle hinter einer Maske verbergen, mußt Deine Neigungen, Deine Meinungen, oft sogar Deine Rechtlichkeit opfern ... Nein, nein, keine Erbschaft! Lieber arbeiten, lieber leiden, aber frei leben, unabhängig als Herr seiner Person und seines Herzens; dasselbige derjenigen, die man liebt, schenken, statt derjenigen, die einem aufgebürdet wird ... einem reinen, einfachen, sittsamen Mädchen, welches Dir durch Liebe und Ergebung die Aufopferung einer vortheilhaften Stellung vergilt, einer solchen weit lieber, als einem Fräulein, welches Dir wenig verdankt und deshalb desto mehr verlangen wird, welche weit mehr nach einem Range, als nach einem Gatten sucht, mehr nach äußerm Scheine, als nach Liebe, und deren Herz Dir beständig die Eitelkeiten, die Zersplitterungen, die Gefahren der großen Welt streitig machen.

Liebenswürdige Freundin, ſetzte ich hinzu, hingeriſſen von der Aufregung meiner Gedanken, beſcheidenes Mädchen, das ich ſo ſanft und ſo ſchüchtern, ſo ſchön in Reinheit und Anmuth ſah, das ich mit den lebhafteſten, aber ehrbaren und liebenden Empfindungen in meinen Armen hielt, weshalb ſollte ich anſtehen, ein Glück, deſſen Reize Du zuerſt mich ahnen und empfinden ließeſt, nicht auch bei Dir zu ſuchen!

In ſolcher Weiſe wurde durch Widerworte die Liebe in meinem Herzen geweckt und faßte darin mit der reinen Flamme der Uneigennützigkeit, mit der Kraft wahrer, edler Geſinnung Wurzel. Dieſem lebhaften Aufſchwunge folgte allmälig einige Neugierde in Betreff der Perſon, welche der Gegenſtand dieſer Vorgänge war, ich verlangte nach Gewißheit, ob ihre Sitten und ihre Erziehung nicht in einem gar zu großen Mißverhältniſſe zu dem Wunſche, um ihre Hand anzuhalten, ſtänden. Jetzt fielen mir verſchiedene Dinge, die ich anfänglich nicht beachtet hatte, wieder ein, und ich verſuchte Schlüſſe daraus zu ziehen. Ich erinnerte mich mehrmals an die Weiße ihrer Hände, deren Zartheit keine Handarbeit zerſtört zu haben ſchien; ich erinnerte mich mit Vergnügen, daß ſie die Arbeiten an der Kette, welche für ihre ſchwachen Arme zu ſtark geweſen war, der Anſtrengung unterliegen ließen, woraus ich ſchloß, daß ſie an ein ſtilles und ruhiges Leben gewöhnt ſei und einer ſo rauhen, beſchwerlichen Arbeit nicht gewachſen war. Obgleich ich mich ſchlecht auf die Einzelheiten eines weiblichen Anzugs verſtand, ſo war mir doch der ihrige einfach und geſchmackvoll vorgekommen, und die Erinnerung an ihre niedlichen Füße, welche mit grauen, an der Seite geſchnürten Stiefelchen bekleidet waren, ſchien mir von unendlicher Wichtigkeit. Dann kehrten meine Gedanken

wieder in ihre Wohnung zurück, wo ich alle Winkel noch einmal durchſpähete und bei einzelnen koſtbaren Möbeln verweilte; dieſelben ſchienen mir die Ueberreſte eines ehemaligen Wohlſtandes und die Bürgſchaft für eine gewiſſe Eleganz der Lebensweiſe zu ſein. Ich hatte auf einem Lehnſtuhle einen Mantel von ſchwarzer Seide, mit Pelz von derſelben Farbe verbrämt, bemerkt und dies Kleid, welches ich in meinen Gedanken der Mutter zuſchrieb, gab mir eine vortheilhafte Vorſtellung von ihrem Ausſehen und ihrem Weſen, an welche ich Adel und ehrwürdige Einfachheit knüpfte. Vor allem aber erinnerte ich mich, daß meine Augen, als ich nach Eſſig ſuchte, auf einen Tiſch fielen, wo ich unter zerſtreut umherliegenden Papierblättern einige ſauber gebundene Bücher bemerkte; eines derſelben lag aufgeſchlagen da, es war das engliſche Gedicht Thomſons „die Jahreszeiten".

Vereinigte ich alle dieſe Anzeichen und brachte ich ſie mit dem Klange der Stimme, mit der Ausſprache, dem Benehmen und vorzugsweiſe der ſchüchternen Zurückgezogenheit meiner jungen Schützlingin zuſammen, ſo kam ich nach und nach dahin, das mir von ihr gebliebene unvollkommene Bild auf die reizendſte Weiſe zu vervollſtändigen und an ihr alle Anforderungen, welche Erziehung, Geſchmack und ariſtokratiſche Gewohnheiten als natürlich erſcheinen ließen, zu entdecken; eine Folge davon war, daß ich ſie hundertmal mehr liebte. Meine Ungeduld, ſie wieder zu ſehen, wurde heftig und ich blickte ängſtlich auf den Zeiger meiner Uhr, ungewiß, ob ich nicht trotz der bereits vorgerückten Stunde augenblicklich zu ihr gehen ſolle. Im nächſten Augenblicke erhob ich mich raſch und ging.

V.

Als ich mich auf der Straße befand, verſetzte die Stille des Abends, die Stunde, die Dunkelheit, das Schweigen meine Gefühle wieder in die ganze Lebhaftigkeit und Gluth des geſtrigen Abends. Ich wanderte durch dieſelben Straßen, um dieſelben Eindrücke leichter wieder an mir vorübergehen zu laſſen, und bald befand ich mich in der Nähe der Wohnung, die das Ziel meines Ganges war. Allein je näher ich kam, deſto langſamer wurden meine Schritte, eine mir ganz ungewohnte Aufregung bemächtigte ſich meiner, und als ich in den Thorweg getreten war, blieb ich abermals voll Ungewißheit ſtehen, ob ich hinaufgehen oder für diesmal meinen Plan aufgeben ſollte.

Ein Umſtand, der mich eigentlich beſtimmen mußte, auf den Beſuch zu verzichten, verleitete mich gerade zur Ausführung deſſelben. Ich ging in den Hof und ſah kein Licht im dritten Stock. Daraus war zu ſchließen, daß ich niemand antreffen würde, und juſt dieſe Wahrſcheinlichkeit benahm mir meine Befangenheit und ermunterte mich zum Hinaufgehen. Einige Neugierde hatte ebenfalls ihren Antheil an dem Entſchluſſe, denn jene Dunkelheit war wider meine Erwartung. Es war noch nicht ſpäter als acht Uhr und ich durfte annehmen, daß die Perſonen, die ich beſuchen wollte, ſich noch nicht ſchlafen gelegt hatten.

Ich beſtieg alſo die Treppe, jedoch mit einem Herzklopfen, das ſich verdoppelte, ſo oft ich in der Dunkelheit

an etwas ſtieß, oder wenn ich ſtehen blieb und tiefe Stille um mich her bemerkte. Endlich kam ich zu der Thüre; allein ich wagte nicht eher ganz leiſe daſelbſt anzuklopfen, als bis ich mich durch langes aufmerkſames Horchen überzeugt hatte, daß anzunehmen ſtand, es werde mir niemand antworten. Kaum hatte ich geklopft, ſo verließ mich die Ueberzeugung plötzlich, ich hielt den Athem an und war bereit zu fliehen, wenn ſich das geringſte Geräuſch rege. Allein es rührte ſich nichts. Jetzt klopfte ich weniger leiſe, dann ſtärker, und als ich ſo die Gewißheit bekommen hatte, daß in dem Augenblicke niemand zu Hauſe ſei, nahm ich mir ſogar den Muth zu ſchellen.... Sogleich öffnete ſich eine Thüre in dem untern Stock und ein Licht warf einen matten Schein zu dem Platze herauf, wo ich ſtand.

Die Perſon rührte ſich nicht und ſprach nicht; auch der Lichtſchein blieb unverändert. Was ſollte ich thun? Mich höher hinaufflüchten? Das hätte mir Verfolgung, Beſchimpfung und Verdacht zugezogen. Stehen bleiben? Ein Fieberfroſt nahm mir bereits das Vermögen dazu, und jede Sekunde, die in der Lage verſtrich, ſchien mir eine ſchreckliche Ewigkeit. Dreiſt hinuntergehen? Ich hatte nicht den Muth dazu. So entſchloß ich mich noch einmal zu ſchellen.

— Wer iſt da? rief eine Stimme, und gleich darauf ſtand die Nachbarin, welche mich geſtern ſo angefahren hatte, vor meinen Augen.

Das Geſicht der Frau ſprühete helle Wuth.

— Nichtswürdiger, rief ſie mir zu, Sie wagen wiederzukommen?... Welche Unverſchämtheit!... Wol Ihres Mantels wegen?... der liegt beim Paſtor des Sprengels, von dem mögen Sie ihn holen. Er weiß alles und Sie werden an ihm ſchon den rechten Mann finden!

Ich hörte dieſe heftigen, abgebrochenen Worte mehr mit Staunen als Zorn an.

Gute Frau, entgegnete ich ihr, ich weiß nicht, wer Sie ſind, wol aber begreife ich, daß nur Unbeſonnenheit Ihnen dieſe Worte eingeben kann, welche die Ehre des achtbaren Mädchens bloßſtellen und mich ſelbſt verletzen.

— Ungeheuer! unterbrach ſie mich; habe ich Sie nicht geſehen?... habe ich ihre Thränen nicht geſehen?... habe ich nicht Ihren Mantel aufgehoben, der neben dem Bett liegen geblieben war?...

Ich unterbrach ſie hier wieder: — Ich verſtehe Sie weder, noch bin ich gekommen, um mit Ihnen zu reden oder meinen Mantel abzuholen. Ich wünſche von Ihnen einzig und allein zu wiſſen, ob Sie mir ſagen können, wann ich die junge Dame mit ihrer Mutter antreffen werde.

— Hier werden Sie dieſelben nicht mehr ſehen und laſſen Sie ſich's nicht etwa gelüſten, ſie aufzuſuchen, wo ſie jetzt ſind ... fort, Unglücklicher, verlaſſen Sie dies Haus und laſſen Sie ſich nicht wieder darin blicken, das iſt das Einzige, was man mir an Sie zu beſtellen gegeben hat.

Nach dieſen Worten ging ſie mir voran die Treppe hinab und blieb einige Augenblicke an ihrer Thüre ſtehen, um ſich zu verſichern, daß ich auch ginge. Durch eine Oeffnung, welche nach dem Hofe hinausging, bemerkte ich in dem Augenblicke mehrere Köpfe an den Fenſtern, welche neugierig lauſchten. Da meine Beſtürzung und vor allen Dingen mein Schweigen mir in den Augen der Leute das Anſehen von Schuld und ſträflicher Abſicht geben mußten, ſo wendete ich mich an den Drachen, der dieſen Lärm verurſacht hatte, mit den Worten:

Der Leute willen, die uns hören, liegt mir daran, meinen Namen nicht zu verschweigen; ich nenne mich Eduard de Baur, vielleicht, daß die junge Dame und ihre Mutter mich besser kennen lernen werden; wenigstens werde ich danach streben, denn ich schätze dieselben zu hoch, um ihre Verachtung ertragen zu können. Sie aber mögen sich von meiner Verachtung unter allen Umständen überzeugt halten, denn Sie haben ohne einen Grund und einzig und allein in der Gemeinheit Ihrer Gesinnung dem jungen Mädchen ein Unrecht zugefügt, das sich vielleicht nicht wieder gut machen läßt.

Nach den Worten ging ich hinab.

Die tiefste Stille ließ mich das Geflüster der Nachbarn, welche die Scene an die Fenster gelockt hatte, vernehmen. In wenigen Augenblicken befand ich mich wieder auf der Straße.

Ich war sehr verstimmt und dies wol weniger durch den ungerechten Ausfall jener Frau, als weil ich das Mädchen nicht wiedergesehen hatte und auch ihren Aufenthaltsort nicht kannte. Ich wußte nicht, bei wem ich mich erkundigen sollte, und da die vorgerückte Stunde mir die Hoffnung nahm, irgendwo einzutreten, so entschloß ich mich unter heftigem Bedauern nach Hause zurückzukehren.

Dieser Unfall kühlte indeß meine Gefühle keineswegs ab, vielmehr lieh er ihnen eine größere Gewalt, und die unerwartete Flucht der beiden Frauen hatte für mich etwas Geheimnißvolles, Romantisches, welches mitten in der Betrubniß, die es mir verursachte, meiner Einbildung zusagte. Die Besorgnisse der Mutter beunruhigten mich und erzeugten in mir eine lebhafte Ungeduld, denselben ein Ende zu machen, und die Tochter, die einen Augenblick durch den unreinen Hauch der Verleumdung ge-

litten hatte, ſchien mir hinterher nur deſto reizender. Ich war die Urſache davon geweſen, ſo fühlte ich mich auch verpflichtet, ſie ferner zu beſchützen, und dieſe Rolle, welcher meine Aufführung in ihren Augen einen gewiſſen Adel verleihen mußte, ſchmeichelte meiner Eigenliebe und förderte den Hang, der mich zu ihr hinzog.

Bei meiner Rückkehr ſagte mir Jakob, daß jemand im Saale ſeit ein Paar Augenblicken mich erwarte. Schnell trat ich ein. Ein unbekannter Herr, aus deſſen Kleide ich ſchloß, er könne wol der Pfarrer ſein, welcher meinen Mantel habe, erhob ſich vom Kamin und grüßte mich.

— Sie wiſſen nicht, was mich zu Ihnen führt, mein Herr, ſagte er mit befangener Stimme; und ich ſelbſt fühle mich verlegen, es Ihnen zu ſagen.

— Sind Sie vielleicht der Herr, bei dem man meinen Mantel abgegeben? unterbrach ich ihn.

— Ja, mein Herr.

— Dann weiß ich, was Sie zu mir führt, und bin bereit, Sie zu hören.

Wir ließen uns nieder.

— Mein Herr, nahm jener das Wort, ich kenne Sie nicht und ohne Ihren Mantel, auf deſſen Agraffe Ihr Name ſteht, wäre es mir ſogar unmöglich geweſen, Sie zu beläſtigen. Uebrigens beruht mein Recht zu dem Beſuche nur in den Pflichten, die mir die Sorge für meine Pfarrkinder auferlegt, und ich werde daſſelbe nur, wenn Sie ſelbſt es anerkennen, geltend machen.

— Ich erkenne es an, war meine Antwort.

— So werde ich mit aller Offenheit zu Ihnen ſprechen, fuhr er fort. Ich komme mit einem gewiſſen Vorurtheile gegen Sie hieher, das mir ein Schein, die Muthmaßungen einer Nachbarin und mehr noch der Schmerz

einer achtbaren Mutter einflößt, welche zum ersten Male die Verleumdung und Bosheit den fleckenlosen Kranz antasten sieht, welcher den schönsten Schmuck und einzigen Reichthum ihres Kindes bildete. Allein ich verkenne auch nicht, daß die Lästerzunge der Verleumdung selbst die reinsten Absichten, das ehrbarste Benehmen nicht schont, und bin daher nicht weniger bereit, dem Ihrigen diese Deutung zu geben. Mir lag in einer Angelegenheit, welche das Glück zweier Personen angeht, deren verlassenes Dastehen sie meinem besondern Schutze empfiehlt, einzig und allein daran, daß ich zu Ihnen kam, um mit Ihnen zu reden und, wenn es möglich ist, zu erfahren, welche Gefahr ihnen drohete oder doch droben kann, um selbst besser im Stande zu sein, sie auf dem geraden Wege und in der Wahrheit zu leiten. Ich bekenne Ihnen ferner, daß ich nicht daran verzweifelte, wie schuldig oder unbesonnen Sie auch gewesen sein mögen, die Mahnungen eines unbetheiligten Greises werden Sie vom Bösen abhalten oder Ihnen doch wenigstens Achtung oder Mitleid für meine beiden Pfarrkinder einflößen.

— Werther Herr, entgegnete ich rasch; ich will weder Ihre Gründe, noch Ihr Vorurtheil tadeln, allein mir daucht, es sei hier noch ein andres Zeugniß von größerm Gewicht, als das meinige, nämlich das des jungen Mädchens selber. Wenn dies Kind mich anklagt, daß ich die schuldige Rücksicht gegen sie vergessen, wenn ihre Worte von etwas anderm reden, als der ehrerbietigen Sorgfalt, die ich ihr erwiesen habe, wenn sie nur den geringsten Angriff von meiner Seite wider ihre Reinheit verrathen, ... was brauchen Sie da erst zu mir zu kommen; glauben Sie nicht dem Zeugnisse jenes bescheidenen Kindes mehr, als dem eines Mannes, den der Schein bereits

verdammt? Alſo, mein Herr, ſo ſehr ich Ihre Abſichten achte, ſo kann ich mir doch Ihren Schritt und das öffentliche Aufſehen, welches derſelbe hervorruft, nicht erklären. Noch einmal, ich berufe mich auf das Mädchen ſelbſt; wenn ſie mich verdammt, ſo nehme ich mit dem Ausſpruche Ihre Verachtung und die jenes Mädchens ſelbſt über mich.

— Ihre Worte, erwiderte der Pfarrer, athmen Offenheit und Ehrlichkeit; zudem iſt das Zeugniß, welches Sie anrufen, Ihnen nicht ungünſtig, nur iſt es unvollſtändig. Es iſt ein Zeugniß der Unerfahrenheit und Reinheit, die man durch rückſichtsloſe Fragen zu verletzen fürchtet. Das Mädchen begreift nicht, was man meint, ſie iſt beunruhigt von dem, was ſie hört, und weiß nichts andres, als zu weinen und Ihre ehrenhafte Sorgſamkeit für ſie zu bezeugen. Ich meinerſeits werde von vorn herein dem Gefühl ihrer Unſchuld glauben; allein Sie werden vielleicht einräumen, daß Sie ſelbſt ohne Wiſſen des Mädchens die ſtrenge Reinheit deſſelben verletzt haben könnten, und wenn nun ein Augenzeuge wider Sie auftritt und die Seele einer Mutter, welche nur zu leicht dem widerwärtigen Anſcheine Raum gibt, mit Unruhe erfüllt, ſo dürfen Sie den Schritt, den ich that, mich an Ihre eigene Aufrichtigkeit zu wenden, weder befremdend noch grundlos finden. Soll ich Ihnen verſichern, wie peinlich mir dieſer Schritt wurde? Die Rechtſchaffenheit, das Zartgefühl, die Abſichten jemandes in Zweifel ſetzen, der Verneinung eines ehrenwerthen Mundes mit Unglauben begegnen, das iſt, wenn nicht die grauſamſte, doch wenigſtens die peinlichſte Pflicht, welche unſer Amt uns auflegen kann.

— Das iſt wahr, entgegnete ich trocken; weil Sie jedoch zwiſchen meinem Zeugniſſe und dem jener Frau

ſchwanken, ſo will ich mich weder beleidigt fühlen noch ſchweigen. Vernehmen Sie, was ſich zugetragen hat; allein ich ſage Ihnen im voraus, ich werde nach Beendigung meiner Erzählung von Ihrer Seite weder Zweifel noch die mindeſte Ungewißheit ertragen.

Hierauf erzählte ich ihm alle Begebenheiten von geſtern, wie Du ſie bereits kennſt, Leſer. Ich verſchwieg ihm weder meine Zuneigung noch meinen Eifer, ihr zu dienen, denn, wenn dies für niedrige Seelen verdächtigende Anzeichen ſind, ſo iſt das doch bei edeln Seelen geradezu umgekehrt. Für ſie ſind ſie die ſicherſte Bürgſchaft der Reinheit des Herzens und der Handlungen.

Er hörte mich voll Theilnahme an. Mehr als einmal glaubte ich in ſeinen Zügen Zeichen von Zufriedenheit und Billigung zu bemerken. Ich ſah ſeinen Blick mich freiſprechen und ſeine Hand ſich bereiten, die meinige zu drücken ... Doch als ich meine Erzählung geendigt hatte, blieb er ruhig und ſchweigſam ſitzen. Dies entrüſtete mich im höchſten Grade. Schon wollte ich in heftige Worte wider ihn ausbrechen, als er anhub:

Werden Sie nicht unwillig; ich habe Ihre Erzählung angehört und ſchwanke zwiſchen Ihnen und jener Frau nicht im mindeſten. Verzeihen Sie alſo, wenn ich wider meine eigne Ueberzeugung die Worte der Achtung und Anerkennung noch verweigere, die ich Ihnen ſo gern ſchuldig ſein möchte. Allein ein andres ſtärkeres, einflußreicheres Zeugniß, eine Perſon, der daran liegt, Sie zu rechtfertigen, die noch eben Ihre Unſchuld vor mir darzuthun ſuchte, machte meine Ueberzeugung mehr wankend, als es alle Anſchuldigungen vermochten.

Mit geſpannter Verwirrung vernahm ich die Worte. In meinem Herzen drohete Zorn, Verachtung, Stolz den heftigſten Ausbruch.

Ich will Ihnen nichts verheimlichen, fuhr jener fort; Fräulein S., die Couſine der Frau von Luze, iſt mit mir verwandt; vor wenigen Tagen fragte mich ihre Familie um Rath und ich gab meine Zuſtimmung zu ihrer Verbindung mit einem Manne, den ſeine Sitten, ſein Charakter in meinen Augen weit höher ſtellten, als ſein Rang und ſein Vermögen ... zu einer Verbindung mit Ihnen, mein Herr. Sie hatten Ihren Pathen beauftragt, Schritte für Sie zu thun, und eben derſelbe war eben bei mir und vertheidigte Sie voll Beſorgniß über die Folgen, die aus den Gerüchten entſpringen könnten, welche Sie eben widerlegt haben und von denen er wußte, daß ſie ſammt dem klägeriſchen Mantel zu mir gedrungen waren. Er hatte Ihr Geſtändniß gehört, er flehete meine Nachſicht an und bat mich, einen ärgerlichen Lärm, der Ihnen ſchaden könnte, zu erſticken, beſchwor mich, meinen ganzen Einfluß aufzubieten, um Sie von einer ſchimpflichen Verbindung abzuhalten... Nun denken Sie ſich in meine Lage; erwägen Sie, wie ſchwer die Wahrheit ſelbſt bei dem redlichſten Willen herauszufinden iſt, und es wird Sie nicht weiter befremden, daß Sie nicht ſogleich die volle, willige Anerkennung fanden, die Ihre Unſchuld Ihnen als ein offenbares heiliges Recht darſtellen mag.

Ich war tauſend widerſtrebenden ſtürmiſchen Gefühlen preisgegeben. Wider meinen Pathen, deſſen niedrige Seele meine Worte als ſchmachvolles Geſtändniß meiner Ausſchweifung genommen hatte, war ich entrüſtet. Vor dem Manne, der zu mir ſprach, empfand ich Achtung und Verehrung; es drängte mich, ihm zu antworten, und doch blieb ich eine Weile ſchweigend ſitzen, denn eine Aufregung herrſchte in mir, die nur nach und nach ſich beruhigte, indem ich alle Antworten, die mir nicht

entſcheidend oder den Anforderungen meines beleidigten Stolzes und meiner Unſchuld genügend erſchienen, bei Seite ſchob. Endlich fand ich Worte.

Mein Herr, ſagte ich mit aller Ruhe, welche meine unterdrückte Aufregung mir geſtattete, Sie beleidigen mich durchaus nicht. Wenn ein Verwandter eine Luſt darin findet, mich zu verleumden, wie ſoll ich von Ihnen eine beſſere Meinung, als er ſelbſt hat, erwarten. Allein ich habe einen Grund, weshalb ich Ihren Argwohn vernichten, Ihre Zweifel beruhigen will... Ja, mein Herr, ich liebe jenes Mädchen .. allein Sie wiſſen nicht, was mein Pathe Ihnen wohlweislich verſchwieg, daß ich ihn ihretwillen wider mich aufgebracht habe, daß ich ihretwillen ſein Joch abgeſchüttelt, ſeine Erbſchaft und noch etwas mehr ausgeſchlagen habe, was einen größern Werth für mich hatte, die Hand Ihrer Verwandten, die Verbindung mit Ihrer Familie ... Indem ich ſo handelte, hatte ich meine Augen noch keineswegs auf Ihren jungen Schützling gerichtet, allein jetzt, wo ſie angetaſtet iſt, jetzt, wo giftige Läſterungen der Einen, gefliſſentliche Nachreden der Anderen ihren guten Namen befleckten, jetzt begehre ich ihre Hand, ich fordere ſie, ich will ſie!... und dies war bereits vor Ihrer Ankunft der einzige Plan meines Herzens. Würden Sie mir in dem Verlangen, das ich hege, beiſtehen, fuhr ich mit gemäßigterem Tone fort; würden Sie der Ueberbringer meiner Wünſche ſein? Ich wage dies von Ihnen zu hoffen, wenn Sie von meiner Redlichkeit überzeugt ſind und mir endlich Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Jetzt reichte er mir die Hand, und nicht ohne Rührung ſprach er: — Lange ſchon zolle ich Ihnen Gerechtigkeit, junger Freund! Sie beſitzen meine Achtung ganz und unverſtellt, und mein Herz fühlt ſich von den edeln

Regungen, die Sie vielleicht zu weit reißen, tief bewegt... Ich fühle mich nicht berufen für meine Verwandte zu ſprechen, und wenn ich's thäte, ſo geſchähe es gewiß weit mehr meiner ſelber, als jener willen; in hohem Grade haben Sie die gute Meinung, die ich von Ihnen hegte, gerechtfertigt. Aber vergeſſen Sie nicht, daß Sie in einem Augenblicke über das Loos Ihres Lebens entſcheiden... Sie weiſen tauſend Vortheile zurück... Sie ſchlagen ein herrliches, Ihrer würdiges Mädchen aus... Sie entfremden ſich einen Verwandten, verlieren ein Vermögen, welches Ihnen beſtimmt war... und welcher Erſatz für dies alles bietet ſich Ihnen dar? Die Tugend allerdings, Reize des Körpers und des Geiſtes, allein eine Perſon von niederm Stande und ohne Vermögen; ein von der Welt, die Sie ſehen, zurück geſtoßenes Kind; Vorurtheile werden Sie finden, dieſelbe einzuführen... doch, fuhr er fort: Behüte mich Gott, daß ich den meinem Schutze Befohlenen ſchaden wolle, daß ich ihnen ein Glück abwende, welches die Vorſehung vielleicht ihrem Unglück und ihren Tugenden aufſparte. Beharren Sie bei Ihrem edeln Vorhaben: ſo fürchten Sie nicht, daß ich die ſüße Sorge Anderen überlaſſe, der Ueberbringer der Botſchaft, der treue Förderer des Entſchluſſes zu ſein und Ihnen von heute ab die freundſchaftlichſte Achtung zu widmen und die glühendſten Bitten zu Gott emporzuſchicken für eine Verbindung, die unter ſo rührenden Vorzeichen geſchloſſen wurde.

Bei dieſen Worten fiel ich ihm in die Arme, drückte ihn an meine Bruſt und eröffnete ihm mein Herz. Er erkannte daraus, daß die Bedenken, welche er mir geäußert hatte, von mir bereits vorher nicht überſehen waren und daß mein Entſchluß, wie zufällig er auch entſtanden war, nichts deſto weniger auf den wahrſten Grundlagen

ruhete, und vor allem auf dem Verlangen, in Liebe und Pflicht ein Glück zu finden, um welches ich die vortheilhafteſten, ſich mir darbietenden Verhältniſſe ausgeſchlagen hatte. Seine Zweifel waren bald gehoben und mit allem Drange eines warmen edeln Herzens nahm er an meinen Plänen Theil; wie es zu geſchehen pflegt, wenn eine wahre Uebereinſtimmung der Geſinnungen die Unterſchiede des Alters, des Ranges und Standes aufhob, ſo flößte mir der ehrwürdige Mann, mit dem ich zum erſten Male in meinem Leben ſprach, die Ehrfurcht eines Vaters und das Vertrauen eines alten Freundes ein. Da begann ich denn auch nach den beiden Damen zu fragen, an welche ſich mein Schickſal bereits kettete und deren Namen mir nicht einmal bekannt waren.

Er ſagte mir, daß ſich das Mädchen Adele Sénars nenne, und ich muß geſtehen, dieſer Name entzückte mich. Ich habe die Eigenheit, in den Eigennamen einen gemeinen oder edeln Charakter zu finden, und hätte vermoge einer unverbeſſerlich gebliebenen Laune einen Namen, der mir nicht mißfiel, tauſendmal den gewiſſeſten Vortheilen des Ranges und Vermögens vorgezogen. Der liebenswürdige Name Adele aber bekam für mich neben dem Zauber, den ich ſchon daran knüpfte, einen Reiz, den die Jahre nicht zu verwiſchen vermochten, weil er mit den ſüßeſten Zügen tief in mein Herz gegraben iſt und an ihn ſich die letzten Eindrücke meiner Jugend und alles, was ich ſeitdem an wahrem Glücke erfuhr, knüpften.

Alles, was mir der Pfarrer berichtete, verletzte keines meiner Vorurtheile, ſondern vermehrte vielmehr mein Entzücken und meine Zufriedenheit. Der Vater des Mädchens war Schweizer, wie ich; noch jung war er in den Dienſt der engliſchen Flotte getreten und zu einem

zwar nicht hohen, aber ehrenvollen Grade vorgerückt. Während ſeines Aufenthalts in England hatte er die Mutter meiner Adele geheirathet. Dies erklärte mir, daß ich die „Jahreszeiten" auf ihrem Tiſch gefunden hatte, und umwob in meinen Augen das Mädchen mit jenem eigenthümlichen Reize, den die Ausländerinnen in der Regel für uns haben. Ich fand ein Vergnügen daran, ihrer engliſchen Abſtammung die blaſſe Geſichtsfarbe, die ſchwermüthige Milde ihrer großen blauen Augen und die liebenswürdige Unſchuld ihrer Stirn zuzuſchreiben. Vor einigen Jahren war die Mutter mit ihr nach der Schweiz gekommen, um ihr ohne großen Koſtenaufwand eine Erziehung geben zu können, in der ſie das ganze künftige Glück des Mädchens erblickte. Der Vater war nämlich zwei Jahre vorher geſtorben und die beiden Damen auf den geringen Gehalt angewieſen, den das engliſche Geſetz der Witwe eines im Dienſte geſtorbenen Offiziers bewilligt. So waren ſie in jene Wohnung gekommen, wo mich der Zufall mit ihnen zuſammenbrachte. Daher jene zierlichen Geräthe, die mir neben anderen Anzeichen einer vordem beſſeren Lage aufgefallen waren.

Alles dies entzückte mich.

— Aber glauben Sie, fiel ich ein, daß die Damen bei dem Vorurtheile, welches ſie gegen mich gefaßt haben, meinen Antrag freundlich aufnehmen werden?... Glauben Sie, daß es mir gelingen wird, die Liebe jenes Mädchens zu erwerben, welchem die Glücksgüter, die ich ihr bieten kann, ohne Zweifel nichts gelten; und wird ihr ſchüchternes, durch das Gefühl der Schamhaftigkeit zaghaft gemachtes Herz ſich dem Eindringen der Liebe hingeben?... Ich erkenne, daß mir keine Hoffnung, keine Ausſicht bleibt, als Sie, ehrwürdiger Beſchützer, der allein durch die Ehrfurcht, welche er einflößt, die

ungünſtige Meinung der Damen aufheben und ihnen Wünſche, denen ſie vielleicht nicht trauen, in günſtigerem Lichte darſtellen kann.

Gern, mein junger Freund, entgegnete er, nehme ich dieſen Auftrag über mich; übrigens fürchten Sie ihr Vorurtheil nicht und noch weniger ihren Stolz. Bei dem Geſchrei jener aufgebrachten Nachbarin war meine erſte Sorge, meine beiden Freundinnen dem Einfluſſe derſelben zu entziehen und ſie auch zugleich vor Ihren Nachſtellungen zu ſichern, wenn mir die Unterredung mit Ihnen jene Befürchtungen der Nachbarin begründet zeigte. So konnte die ungünſtige Meinung wider Sie ſich nicht ſteigern, und mein Zeugniß, von dem ſie alles erwarten, wird ſie vollkommen beruhigen. Aber ſie haben den Stolz ehrenhafter Armuth; Ihr Vermögen, Ihr höherer Rang könnte wol einen gewiſſen Hochmuth derſelben herausfordern, denn die Gedanken der Mutter, ich ſelbſt ermunterte ſie darin, gingen ſtets darauf hin, das Glück ihrer Tochter in einer beſcheidenen Stellung zu ſuchen, da ihre Lage ihnen keine andere Ausſicht ſtellte und doch wiederum die zu ſorgfältige Erziehung den Weg zu einer ſolchen Verbindung verſperrte. Sie glauben kaum, fuhr er fort und mein Herz verſchlang begierig ſeine Worte, wie viel Verſtand, Geſchmack und wahre Geiſtesſchönheit die Bewohner des einfachen Gemachs, welches Sie ſahen, verherrlicht. Dies ſo ſchüchterne und übrigens ſo unerfahrene Mädchen beſitzt und pflegt eine Menge von Kenntniſſen. Sie iſt mit der Muſik, mit Zeichnen und allen derartigen Dingen vertraut und beſitzt ein natürliches Geſchick und ich weiß nicht welchen Reiz der Empfindung für das alles. Ihre Mutter verbindet mit ähnlichen Eigenſchaften die Vortheile der Erfahrung, des Reiſens und eines wohlangewendeten Lebens, vor

allem aber jene milde Leutſeligkeit, welche ein gefühlvolles Herz durch Prüfungen und Freuden erringt. Drum iſt mir das Vergnügen, ſie zu ſehen, täglich neu. Bei ihnen iſt das himmliſchſte Plätzchen meiner Pfarre. Oft vergeſſe ich mich dort und weile vielleicht zu lange und niemals gehe ich von ihnen fort, ohne zu bewundern, wie viel Reiz und Wonne eine ehrenhafte Geſinnung, Arbeit und Bildung an dieſer Stätte ſchufen, die ſo nahe an Dürftigkeit und Elend grenzt.

Unſere Unterredung dauerte bis ſpät hin; ich verlängerte ſie durch tauſend Fragen und wurde nicht müde, meinen ehrwürdigen Freund von den Perſonen erzählen zu laſſen, die mir eine ſo lebhafte Theilnahme einflößten. Wir verabredeten, daß er ſich am nächſten Morgen zu ihnen begeben ſolle, daß er, wenn ihre Zuſtände es erlaubten, alsdann gleich die erſten Einleitungen treffe und mir wenn möglich noch vor Mittag eine Antwort bringe, um meine Ungeduld zu beſchwichtigen.

Hierauf erhob er ſich; ich ließ es mir jedoch nicht nehmen, ihn bis an ſein Haus zu geleiten, und verließ ihn, das Herz voll Liebe, Freude, Hoffnung.

VI.

In Seligkeit ſchwimmend und ganz umgewandelt trat ich wieder in meine Wohnung. Mir däuchte, daß ich jetzt erſt zu leben begänne, und noch heute bin ich der Meinung, daß dem wirklich ſo iſt, denn wenn in ſpäterer Zeit irgend eine Widerwärtigkeit meine Tage trübte, ſo bin ich niemals wieder in jenen Zuſtand dumpfen Starrſinns zurückgefallen, welcher die Folge eines ge-

ſicherten Daſeins und einer im voraus feſtgeſtellten Zukunft iſt, wo das Herz leer, wo die Kräfte unthätig ſind und der Geiſt zuſammenſchrumpft und in die kleinlichen Intereſſen der Salons, zu den gehaltloſen Selbſtſüchteleien der Eitelkeit hinabſinkt. Ich gehöre einer Claſſe an, wo dieſer Zuſtand namentlich in unſeren Tagen ganz gewöhnlich iſt, und wenn ich betrachte, was das Schickſal derer iſt, die darin verharren, ſo weiß ich, wenn ich noch einmal meine künftige Lebensrichtung zu wählen und nicht ſchon das Glück gefunden hätte, ſo würde ich die arbeitſame Dürftigkeit, welche Thätigkeit und Anſtrengung heiſcht, dem reichen Müſſiggange vorziehen, worin ich die Hälfte meiner beſten Jahre verbracht habe.

Wieder wie am verwichenen Abende verſank ich unter der lebhafteſten Aufregung lebendiger, mächtiger Gefühle in Nachſinnen, wie es in den gewichtigen Augenblicken des Lebens zu geſchehen pflegt, wo man der Vergangenheit Lebewohl ſagt und ſich ganz in eine neue Bahn ſtürzt. Bald ſaß ich am Kamin, die Blicke auf das Feuer gerichtet, und ermunterte meine Hoffnungen durch Erinnerung an die Liebenswürdigkeiten, die ich in den Worten und dem Ausdrucke des Mädchens gefunden hatte. Meine größte Hoffnung lehnte ſich an das Gewicht, welches die Empfehlungen meines Freundes bei den Damen hatte, oder ich betrachtete wol dieſe Hoffnungen als bereits erfüllt, ſprang in lebhaftem Entzücken auf, ging im Zimmer hin und wieder, hüpfte in meinen Träumen über Tage, über Wochen, über Jahre hinweg und malte mir ein lachendes Glück, woran ich tauſend lockende Pläne knüpfte. Mitten in den Träumereien fielen meine Blicke auf einen Brief, der an mich gerichtet war und den ich in meiner Stimmung nicht bemerkt hatte, obgleich er dicht vor mir auf dem Kamin lag.

An der Aufschrift erkannte ich gleich die Hand meines Pathen. Ich schellte.

— Wann ist dieser Brief gekommen? fragte ich Jakob.

— Als Sie eben fortgegangen waren; der Ueberbringer sagte, daß er eine Antwort bekommen würde.

— Es ist gut.

Ich öffnete den Brief ohne große Eile. Sein Inhalt war folgender:

„Mein lieber Eduard!

Ich will alles vergessen. Als ich Dich verließ, erfuhr ich Dein Abenteuer und daß Dein Mantel im Stich geblieben war. Ich wandte mich sogleich an den rechten Mann und habe das Gerede, welches sich bereits in hellsten Umlauf setzte, unterdrückt. Das Nothwendigste war, den Pfarrer Latour zu beschwichtigen, den Verwandten Deiner künftigen Gemahlin, und es ist mir gelungen. Noch ist nichts verdorben.

Hast Du einmal Dich mit jenem Mädchen eingelassen, so denke ich, darüber brauchts nicht viel Worte mehr; Du bist allerdings eine Entschädigung schuldig: die nehme ich auf mich. Aber kein Schwanken, keinen Verschub mehr. Morgen schließen wir ab und um diesen Preis (Du wirst wol keine Ursache haben, Dich darüber zu beklagen) hast Du wieder die Erbschaft und Freundschaft Deines wohlwollenden Pathen."

Der Brief versetzte mich in heftige Entrüstung und ich machte mir in leidenschaftlichen Aeußerungen wider meinen Pathen Luft. Er zeigte sich mir unverhüllt als ein Mensch ohne Herz und Sittlichkeit, dessen widrige Worte alles, was ich als rein und heilig betrachtete, entweiheten. Ich ergriff eine Feder und schrieb eine Antwort, deren verächtliche und heftige Sprache zu stark

auffiel, so daß ich selbst einige Augenblicke später darüber erstaunte. Ich zerriß daher denselben und schrieb einen zweiten und einen dritten, bis ich darüber ruhiger geworden war und bedachte, daß die vielleicht schon morgen eintretende Entscheidung meines Schicksals die beste Antwort auf seinen verletzenden Brief sei. So gab ich es auf, ihm zu antworten und beschränkte meine ganze Rache darauf, daß ich zu meinen süßen Träumen zurückkehrte.

Es war wol drei Uhr früh, als ich mich zu Bett legte. Ich hoffte durch einige Stunden Schlaf die Ungeduld zu kürzen, mit der ich dem nächsten Tage entgegensah. Allein ich schloß die Augen kaum ein paar Minuten, und als die ersten Strahlen des Tages in mein Zimmer fielen, sprang ich auf, um mich anzukleiden und mit immer mehr sich steigernder Ungeduld zu warten. Meine Blicke hafteten an der Uhr, ich berechnete die Stunde, wo Herr Latour aufstehen konnte, sich zum Gehen anschickte, auf dem Wege begriffen war und endlich bei den Damen eintrat. Als ich bei dem Punkte angekommen war, dachte ich mir seinen Vortrag auf tausenderlei Weise, den Umständen, dem Orte und der Stimmung gemäß, worin er seine Freundinnen fand. Mit Hilfe aller Zauberkraft des Verlangens und der Liebe gab ich dem Ausdrucke meiner Heißgeliebten und den Worten ihrer Mutter eine Sprache, die meinen Wünschen zusagte. Schließlich aber wurde mir das Warten unerträglich und ich entschloß mich, augenblicklich aufzubrechen und der Antwort entgegenzugehen, die mir Herr Latour zu bringen hatte.

Der gute Pfarrer hatte die Damen gestern in seinem eigenen Landhäuschen, eine Stunde von der Stadt, aufgenommen. Dahin steuerte ich an einem Decembermor-

gen, deſſen Eindrücke nimmer aus meinem Gedächtniſſe entſchwinden werden. Das Wetter war mild, die Wege abſcheulich. Die blaſſe Sonne beleuchtete mit ſilberfarbenem Lichte Felder ohne Grün und Bäume ohne Blätter, und der Schnee der Gebirge ſchimmerte matt durch einen leichten Nebel. Aber mein Herz erwärmte mit ſeiner eigenen Glut die erſtarrte Natur und malte ſich mit der milden Hoffnung einer nahen Seligkeit das Glück und die Liebe, wie ſie ihre Gaben auch in die geringſten Hütten ausgoß, welche meinen Weg entlang einzeln auf der Flur daſtanden. Ich ſetzte mich nieder, um Herrn Latour zu erwarten, und erinnere mich, daß ich meine Blicke auf eine der Hütten heftete, welche unter dem dichten Gezweig von Ulmen faſt begraben lag und einen ruhigen Rauch emporwirbelte. Ich verlor mich in dem Gedanken, meine Tage unter dem beſcheidenen Strohdach zu verbringen, ich lud meine Geliebte dazu ein, beſtellte meine Wirthſchaft darin und indem ich nach und nach die entblätterten Zweige mit dem friſchen Reize meiner Träume umkleidete, ließ meine Ungeduld ſich um einige Augenblicke betrügen und meine Gedanken um dieſe ländliche Stätte ſchwärmen. Oft verleiht die Zukunft den Träumen des Herzens einen weiſſagenden Geiſt. Wenige Jahre ſpäter ſah ich in einer benachbarten Ländlichkeit die meinigen zur Wahrheit werden.

Während ich ſo daſaß, erſchien am Ende der Straße ein Wagen. Ich ſprang raſch auf und eilte ihm entgegen. Schon von weitem ſah ich, daß er leer war, und ſchickte mich an vorüberzugehen, doch der Kutſcher ließ ſeine Pferde langſamer gehen, hielt an und fragte, ob ich vielleicht derſelbe wäre, zu dem ihn der Herr Pfarrer Latour ſchicke... Im Nu ſaß ich in dem Wagen und raſch ging es zurück. Jetzt traten an die Stelle

meiner Ungeduld heftige Aufregung und Verwirrung und nahmen mir alle Gegenwart des Geiſtes, ſo daß ich alle Welt dafür gegeben hätte, wenn der Wagen minder ſchnell fuhr.

Bald ſah ich das Haus am Abhange eines Hügels daliegen. Eine ſteile, von alten Nußbäumen beſchattete Straße führte zu ihr. Mein Herz klopfte gewaltig, meine Augen ſpäheten ängſtlich nach irgend einem Zeichen von Leben darin. Allein eine tiefe Stille feierte in der Einſamkeit und nur zwei offene Fenſterladen im Erdgeſchoß gaben zu erkennen, daß das Haus bewohnt ſei. Die Auffahrt ging indeſſen zu Ende. Bereits verbargen die näher herangerückten Gehege das Gebäude vor meinen Blicken, ich bemerkte einen Thorweg; auf einmal miſchte ſich Hundegebell in das Geraſſel der Räder, die den gepflaſterten Hof erreicht hatten. Der Wagen hielt und alles wurde wieder ſtill.

Ich ſtieg ab. In demſelben Augenblicke erſchien Herr Latour. Eine Dame von ungefähr funfzig Jahren lehnte an ſeinem Arme. Sie war geſchmackvoll und einfach gekleidet und obgleich Ergriffenheit den heitern Adel ihres Antlitzes trübte, ſo vermehrte doch ihr durchdringender, gefühlvoller Blick, der ſich auf mich heftete, meine Schüchternheit, während er zu gleicher Zeit mein Herz einnahm.

Im erſten Augenblicke konnte ich keine Worte finden; ſie ſelbſt beobachtete Schweigen. Der gute Pfarrer aber wendete ſich an mich mit den Worten:

— Mein Freund, ich habe Ihre Wünſche der Dame vorgeſtellt und ſie ſcheint Theilnahme an denſelben zu faſſen; das iſt alles, was ich meiner Meinung nach thun konnte; das Uebrige hängt von Ihnen oder vielmehr von Ihrem Werthe ab, der ſich beſſer ſelbſt darlegt als durch meinen Mund.

— Wir ſind mit einander auf eine ſonderbare Weiſe bekannt geworden, ... ſagte die Dame mit bewegter Stimme; doch die Reden des Herrn Latour waren vermögend genug, Ihnen meine Achtung zu gewinnen, und ich mag einen Antrag, den er unterſtützt, nicht zurückweiſen... Meine Tochter weiß noch von nichts ... allein ich habe keinen Grund mehr, vor ihr zu verſchweigen ... und weil ich einmal zu Ihrem Charakter Vertrauen gefaßt habe, ſo überlaſſe ich alles ihrer freien Wahl... Doch bitte, treten Sie ein...

Meine Verwirrung ließ mich keine Antwort finden. Jedoch vergaß ich in dem Ueberſtrömen meines Herzens jene Zurückhaltung, welche die ſich beherrſchende Höflichkeit auferlegt, ich ergriff die Hand der Dame und drückte dieſelbe mit einer Wärme, die ſie zu ergreifen ſchien, an meine Lippen. Kaum hatte ich dies in ihrem Geſicht geleſen, ſo ließ meine Schüchternheit nach und ich bot ihr meinen Arm an und führte ſie nach dem Wohnzimmer. In dem Augenblicke fühlte ich mich als ihren Sohn, mein Herz war trunken vor Wonne und Dankbarkeit und ich gelobte ihr heilig die aufrichtigſte Liebe, mit der ich von jenem Augenblicke an ihre alten Tage zu erheitern ſtrebte.

Bei meinem Eintritte in das Zimmer erkannte mich das Mädchen augenblicklich und ihre Wangen färbten ſich mit lebhafter Röthe. Als ſie bemerkte, daß ihre Mutter an meinem Arme ging, beruhigten ſich ihre Mienen und ſie vereinigte ſich zum Gruß. Bis ſich alle Uebrigen geſetzt hatten, blieb ſie in anmuthiger, beſcheidener Haltung ſtehen.

— Mein Fräulein, ſagte ich, ich hoffe, daß Sie ſich von der Anſtrengung jenes Abends, dem ich das Glück Ihrer Bekanntſchaft danke, erholt haben. Sie errötheten

von neuem und ich begann von dem Feuer zu ſprechen, um die Verlegenheit, welche ihr die Erinnerung verurſachte, zu verſcheuchen. Jetzt wurde das Geſpräch lebhafter, blieb jedoch kalt und gezwungen, wie das der Fall iſt, wenn die Worte nur zur Verbergung der wirklichen Gefühle des Herzens gebraucht werden. Nur das Mädchen kannte keine Befangenheit, ſondern gab ſich ganz dem Vergnügen zu hören hin und warf ſelbſt einzelne ſchüchterne Aeußerungen in die Erzählung, die ihre ungetheilte Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen.

Nichts deſto weniger wurde dieſe Lage auf die Dauer faſt peinlich, denn obgleich die Dame weit beruhigter war, ſo ließen mich ihre Worte doch ungewiß, wie weit ich gehen dürfe.

Endlich wendete ſich Herr Latour an das Mädchen:

— Ich habe eine Bitte an Sie, Fräulein Adele: daß mein Freund, der auch bereits der Freund Ihrer Mutter iſt, dereinſt auch der Ihrige werde.

Herr Latour, entgegnete das Mädchen ſchüchtern, doch ohne Anzeichen von Scham, Sie wiſſen, daß ich Alle liebe, welche meine Mutter und Sie ſchätzen.

Ich erkannte, daß ſie den Grund meines Beſuchs durchaus nicht ahnete und ihr unbefangenes Herz die Bedeutung der Worte Latours nicht erfaßt hatte.

— Mein Fräulein, hub ich nun an, der geringſte Grad Ihrer Zuneigung iſt für mich eine unſchätzbare Wonne. Warum ſoll ich Ihnen meinen Wunſch verſchweigen, von dem mein ganzes Glück abhängt: Ihre Hand iſt es, die ich begehre, das Glück, meine Tage an die Ihrigen zu ketten, mit einer liebenswürdigen Gefährtin zugleich eine Mutter zu finden, die ich bereits liebe und wie die verehre, die ich verloren habe.

Während ich ſo redete, warf das Mädchen voll Un-

ruhe und Erſtaunen ihren Blick abwechſelnd auf Latour, auf mich, auf ihre Mutter. Dieſe letztere fühlte in dem Augenblicke, wo ſie allein über das Schickſal einer zärtlich geliebten Tochter entſcheiden ſollte, die Wunde ihres Herzens wieder aufbrechen. Schmerzlich von den Erinnerungen früherer Zeit bewegt, mit Bangigkeit und Zittern der ungewiſſen Zukunft entgegenſehend, erflehete ihr Blick Liebe, Beiſtimmung, Mitleid; unfähig, ſich länger zu beherrſchen, ließ ſie reiche Thränenſtröme aus ihrem Auge hervorbrechen.

— Mutter, rief die Tochter und eilte hin zu ihr; warum weinſt Du?... Ich liebe den Herrn; ich füge mich Deinem Willen. Verfüge über mich, wie Dein Glück es fordert, denn nur darin finde ich das meinige...

Die Mutter konnte nicht antworten; endlich aber ſuchten ihre ſtürmiſchen Gefühle eine Zuflucht in mir; ſie nahm die Hand der Tochter und legte ſie in die meinige.

Von dem Augenblicke an waren wir vereint; echte Reinheit iſt voll Vertrauen; ein Herz, das zum erſten Male liebt, gibt ſich ohne Rückhalt. Ich fand im Herzen Adelens jene Schätze unberührt, welche die Welt insgemein verknittert oder entblättert, die aber in der Stille zu ſchöner nachhaltiger Blüthe gedeihen. Von bewundernswerther Schönheit, angethan mit Anmuth und Zauber, begabt mit jenem zarten Gefühl, welches die Talente und Kenntniſſe des Weibes verherrlicht, kannte ihre edle, beſcheidene Seele keine andre Wonne als Liebe und Ergebenheit. Während ſie den Zauber ihres Weſens und ihres Geiſtes gleichſam zu verſchwenden ſchien, gab doch eine unbeſchreibliche ſchüchterne Zurückhaltung ihren geringſten Gunſtbezeugungen einen höhern, tauſendmal köſtlichern Reiz als jener, den nicht minder ſchöne Frauen

umsonst in den Berechnungen der gewandtesten Koketterie suchen.

Es wurde beschlossen, daß die Damen den Winter an der Zufluchtsstätte, die ihnen der gute Latour geboten hatte, verbringen sollten. Hierher kam ich während der rauhesten Strenge eines kalten Winters täglich voll Entzücken und berauschte mich bei dem herrlichen Mädchen in der Wonne einer täglich stärkern, täglich mehr erwiderten Liebe. Zeit gegenwärtigen Glücks und lachender Hoffnung, herrlichste Tage meines Lebens! Ihr seid nicht wie so viele andere Freuden, die die Jahre unwiederbringlich mit sich fortreißen, dahingeschwunden, ohne liebliche Denkzeichen zu hinterlassen; ihr waret die strahlende Morgenröthe des Glückes, das mich heutzutage beseligt, und mein Herz kann euch, wenn es an euch zurückdenkt, nicht wegen süßer Verheißungen, mit denen Ihr es trügerisch gelockt hättet, vor Gericht ziehen.

Im nächsten Frühjahr verband uns Latour in der Kirche eines nahen Dorfes. Glücklich und stolz über diese Verbindung, welche das Werk seiner Klugheit und Uneigennützigkeit war, blieb er unser beständigster Freund. Jakob ging mit mir in mein neues Verhältniß, und mein Pathe, der zwei Jahre nachher verschied, ohne mir vergeben zu haben, theilte sein Vermögen unter Verwandte, die nicht so gesegnet waren wie ich.

Ich schließe, Leser. Hast Du mich bis ans Ende begleitet? Ich wenigstens bildete es mir ein und kann deshalb nicht ohne Bedauern von Dir scheiden.

Col d'Anterne.

Das Thal von Servoz iſt das erſte, was ſich nach dem Ausgange aus dem Chamounithale darbietet. Wenn der Schnee der benachbarten Gipfel verſchwunden iſt und die Triften ſich wieder mit Grün bekleidet haben, wenn die Abendſonne die umliegenden Felſen vergoldet, gewährt dies Thal einen lachenden, jedoch etwas wilden Anblick. Einige Hütten liegen darin zerſtreut und darunter eine Herberge, wo ich am 12. Juni zu Abend eintraf.

Man kann aus dieſem Thale auf mancherlei Weiſe kommen. Eine gewiſſe Klaſſe Reiſender ſchlägt die Heerſtraße ein, das iſt ſehr einfach; aber jung und wanderluſtig, wie ich war, verſchmähete ich dieſe gemeine Art, aus den Thälern zu gelangen. Ein Wanderluſtiger will Höhen, will Berge, will Abenteuer, Gefahren, Wunder. Warum? es iſt einmal ſeine Art. Wie es dem Eſel nicht in den Sinn kommt, von der Mühle zum Backhaus anders als auf dem kürzeſten, ebenſten, beſten Wege zu gehen, ſo denkt ein wanderluſtiger Geſell nun und nimmer daran, von Servoz nach Genf einen andern Weg einzuſchlagen, als den längſten, ſteilſten, beſchwerlichſten. Handlungsreiſende, Käſekrämer, Geldmenſchen, alte Leute machen's wie der Eſel; Gelehrte, Künſtler, Engländer und ich machen's wie der wanderluſtige Geſell.

Darum war das Erſte, wonach ich beim Eintritt in die kleine Herberge von Servoz fragte, die Beſchaffen-

heit der Berge und Wege. Man ſagte mir vom Col d'Anterre. Dies iſt eine enge Schlucht, die zwiſchen den Bergkuppen der Fiz und dem Fuße des Berges Buet eingeklemmt liegt. Der Pfad daſelbſt iſt beſchwerlich, der Gipfel nackt und klippig, und ſogleich erkannte ich, das war etwas für mich, und beſchloß nächſten Morgens mit einem guten Führer dahin aufzubrechen. Leider gab es keine Führer am Orte und man konnte mir niemand anweiſen, als einen Gemſenjäger, der mich hinüberbringen könne, wie man mir ſagte, und dieſer war bereits von einem engliſchen Reiſenden in Anſpruch genommen, der ſich in derſelben Richtung, die ich einzuſchlagen dachte, nach Zurt begeben wollte.

Ich hatte dieſen Reiſenden bei meiner Ankunft in der Hausflur geſehen. Er war ein Gentleman von leutſeligem Ausſehen, ſauber und gewählt gekleidet und von feinen Manieren; denn er erwiderte meinen Gruß nicht, den ich im Vorübergehen an ihn richtete. Dies iſt bei gebildeten Engländern ein Zeichen von gutem Ton, von Welt. Als ich indeß erfuhr, daß der einzige Mann, der mich über den Col d'Anterne geleiten konnte, bereits von dieſem Reiſenden gedungen war, ging ich zu ihm, und wünſchte ſehr ihn zu bereden, mich gegen halbe Bezahlung des Lohns für den Gemſenjäger in Gemeinſchaft mit ihm nach dem Col ziehen zu laſſen.

Der Engländer hatte ſein Geſicht nach dem Montblanc gewendet, ſah ihn aber nicht an. Er gähnte eben, ich gähnte gleichfalls: ein Zeichen, daß unſere Gefühle zuſammenpaßten. Hierauf ſchien es mir geeignet, einige Minuten vergehen zu laſſen, damit der Engländer ſich mit meiner Perſon bekannt machen und ich mich als vorgeſtellt, als bei ihm eingeführt betrachten könne. Als mir der günſtige Augenblick gekommen

ſchien, hub ich mit halblauter Stimme und ohne mich an ihn zu wenden an:

— Himmliſch! Prächtiges Schauſpiel!

Kein Muckſen; keine Antwort. Ich trat näher.

— Mein Herr! ſagte ich höchſt verbindlich, Sie kommen ohne Zweifel von Chamouni?

— Jä.

— Ich bin auch dieſen Morgen daher gekommen.

Der Engländer gähnte zum zweiten Male.

— Ich hatte die Ehre nicht, Sie unterwegs zu treffen. Sie müſſen wol über den Col de Balme gegangen ſein?

— Nä.

— Oder über den Prarion?

— Nä.

— Ich kam über Tête-Noire hierher und will morgen zum Col d'Anterne, das heißt, wenn ich einen Führer finde. Sie haben einen gefunden, ſagte man mir.

— Jä.

— Jä! Nä! Zum Kuckuk damit! rief ich bei mir ſelber. Dummer Narr! Und ich rückte geradezu heraus:

— Wäre es Ihnen ungelegen, wenn ich keinen Führer finden ſollte, daß ich Sie um die Erlaubniß bitte, mit Ihnen zuſammen zu gehen und die Hälfte der Koſten zu tragen?

— Jä, Sie wären ungelegen.

— So will ich nicht weiter darauf dringen, entgegnete ich und entfernte mich, voll Entzücken über dieſe angenehme Unterhandlung.

Der Abend hat auf Reiſen einen wunderſamen Reiz, wenn man in einer einſamen, wilden Gegend gemächlich umherſtreift, ohne andern Zweck, als zu ſehen, was ſich darbietet, mit den Begegnenden zu plaudern und die vom

Marſchiren bereits geſchärfte Eßluſt, welche ein baldiges Mahl ſtillen wird, noch mehr zu erhöhen. Ich ließ mich ſo gehen und ſchlug die Richtung nach einem Felſen ein, den Ruinen bedecken, er heißt Mont-Saint-Michel. Ein paar Ziegen weideten daſelbſt und flüchteten bei meiner Annäherung; ich blieb alleiniger Herr des Platzes und ſetzte mich unter jungen Erlen, die dort ſtehen, nieder.

Es leitet hier durchaus kein Abenteuer ein. Erwarte dergleichen nicht, Leſer. Ich ſetzte mich hin, das iſt alles. Aber es iſt viel, das kannſt Du mir glauben, zu ſolcher Stunde an ſolcher Stätte. Das Thal lag bereits im Schatten, ein glänzendes Licht erhellte und farbte die Gletſcher jener majeſtätiſchen Bergkuppe, deren Zacken ſich prachtvoll auf dem tiefen Blau der Wolken hinzeichneten. Mit dem Niederſinken der Sonne verſchwindet auch der Glanz der Gletſcher, der durchſichtigen Schlünde immer mehr, und wenn der letzte Schimmer von der letzten Spitze wich, ſo ſcheint alles Leben in der Natur aufgehört zu haben, dann erſt erinnern ſich die Sinne, welche bis zu dieſem Augenblicke entzückt, geſpannt, man könnte ſagen, angekettet an die Gipfel geweſen waren, wieder an das Thal; die Wange empfindet den friſchen Hauch des Windes, der ſie ſtreift, das Ohr bemerkt das Rieſeln des Baches wieder und der Geiſt ſteigt aus der Höhe der Betrachtungen zurück, um ans Abendeſſen zu denken.

Ein Hirt kam, um die Ziegen zu holen. Ich ging mit ihm zurück. Der gute Mann hatte ziemliche Kenntniß vom Col d'Anterne, und ich hätte ihm höchſt wahrſcheinlich den Vorſchlag gemacht, mich am nächſten Tag als Führer zu begleiten, wenn ich nicht eine gewaltige Kleinmüthigkeit an ihm bemerkt hätte.

— Leute wie wir laſſe ich mir noch gefallen, ſagte er, Herrſchaften aber, nein. Der Schnee iſt ſehr hoch da droben; noch nicht acht Tage, daß ein Paar Schweine darin umgekommen ſind, dem Peter ſeine und ſeine Frau auch, die ſie nach dem Markte von Samoins führte. Zwei wohlgemäſtete Schweine! Wenn er ſie noch verkauft hätte, das Geld würde ſich ſchon wiedergefunden haben. Ich ſage Ihnen, es iſt im Juni ein verwünſcht ſchlechter Weg.

Ich entgegnete ihm voll Zuverſicht auf mein Reiſehandbuch, daß der Col d'Anterne im Gegentheil ſehr leicht zu beſteigen ſei, da er nur ſiebentauſend und ſechsundachtzig Fuß über dem Meeresſpiegel iſt und die Schneelinie doch erſt mit ſiebentauſend achthundert und zwölf Fuß beginnt. Meine Ueberredungskraft ſchien nicht ſehr auf den Hirten gewirkt zu haben. Ich nahm daher meinen Bleiſtift, machte auf den Umſchlag meines Reiſebuchs eine ſchlagende Berechnung und zeigte ihm, daß wir vom Gipfel des Col noch ſiebenhundert und ſechsundzwanzig Fuß nackten Felſen hätten, folglich weder Gletſcher noch Eis.

— Verlaſſen's nicht, ſagte er in ſeinem Platt, auf Zahlen, ich verſtehe mich nicht darauf, auch vor zwei Jahren iſt in demſelben Monate ein Engländer dort geblieben. 's war der Sohn; ich ſah ſeinen Vater ganz in Thränen und Trauer. Man that ihm bei Renaud gewiß alles Mögliche zu Ehren, man ſetzte ihm trockene Nüſſe, Fleiſch und Leckerbiſſen vor: er rührte nichts an. Seinen Sohn verlangte er und weiter nichts. Sechsunddreißig Stunden ſpäter hatte man ihn, aber er war 'ne Leiche.

Es war mir augenſcheinlich, daß dieſer Menſch die Namen verwechſelte, denn das Reiſehandbuch ſprach ſich

ſehr beſtimmt aus und meine Berechnung erlaubte keinen Zweifel. Ueberdies ſtand ja mein Sinn nach etwas Gefahr, wenn denn der Hirt wirklich Thatſachen erzählte, die freilich ſein ſchüchternes Gemüth übertrieb; und ſomit war eben der Col d'Anterne unter allen Bergen für mich der geeignetſte. Ich blieb alſo bei meinem Plane, ihn zu beſteigen; ohne Führer, weil ich keinen fand; jedoch unter dem Beiſtande meines vortrefflichen Reiſehandbuchs und unter Beobachtung der Vorſicht, daß ich gleich hinter dem Engländer fortging, ſo daß ich ſeine Spuren verfolgen konnte.

Bei meiner Rückkehr in die Herberge fand ich das Abendeſſen bereit. Es war ein kleiner Tiſch für mich gedeckt; etwas weiter hin hatte Milord den ſeinigen und ſpeiſete an demſelben in Geſellſchaft einer jungen Dame, ſeiner Tochter, die ich noch nicht geſehen. Sie war ſchön, ſtrahlend von Friſche, und in ihrem Benehmen fand ich jene Verſchmelzung von Anmuth und Steifheit, wie man ſie oft bei jungen Engländerinnen, die den ariſtokratiſchen Klaſſen angehören, trifft. Da ich Engliſch verſtehe, ſo hätte mich ihr Geſpräch unterhalten können, auch wenn ich keinen Theil daran nahm; allein daſſelbe beſchränkte ſich auf ein paar eintönige Worte, welche eine, von dem Gefühle ihrer Würde eingegebene Verächtlichkeit in Betreff des Dienſtes der Leute, wie der Güte der Speiſen oder der zweifelhaften Sauberkeit der Geſchirre ausſprachen. Die Gerichte ſelbſt waren merkwürdig gewählt und noch merkwürdiger vertheilt. Das Fräulein hatte ſich ein mächtiges Beefſteak geben laſſen und ihre hübſchen Lippen verſchmäheten nicht, einige tüchtige Züge von dem Weine zu thun, der meiner Meinung nach zu ihrem Reiſevorrathe gehören mußte. Unterdeß bereitete ſich Milord einen Thee, der ſein ganzes Mahl ausmachen

ſollte. Er verwandte auf dieſe Verrichtung die gewiſſenhafteſte Sorgfalt, jenen gewichtigen Ernſt, den nur ein Engländer ſo daran ſetzen kann; obgleich das ganze Haus auf den Beinen war, ihm bei dieſem Thee zu dienen und, wenn es ſein müßte, ſich ſelbſt ans Feuer zu ſetzen, damit nur der Thee gut würde, behandelte Milord das ganze Haus mit jener kalten, abſtoßenden Laune, welche den Engländer von Stande ſo häufig auf der Reiſe, im Gaſthofe und überall auf dem feſten Lande charakteriſirt.

Gegen das Ende des Mahles trat der Führer ein:

— Holla! He! Sagen Sie mal, Herr, wir müſſen frühzeitig aufbrechen. Ich hab' nach der Witterung ausgeſchaut: um Mittag herum können wir böſes Wetter haben. Der Sturm iſt ein ſchlimmer Geſell da oben wegen des Schnees. Und ſo ein Sonnenſchirmchen, wie das Fräulein da hat, hilft blitzwenig dagegen.

Dieſe ungezierte dreiſte Redeweiſe erregte augenſcheinlich das Mißfallen des Milords. Bevor er antwortete, pflog er eine kurze Unterredung in engliſcher Sprache mit ſeiner Tochter, während das gemeinſchaftliche Geſpräch unter den Dreien in einer eigenthümlich genug verderbten Sprache geführt wurde.

— Dieſer Führer hat höchſt unehrerbietige Manieren, ſagte Milord zu ſeiner Tochter.

— Er ſcheint mir ein einfältiger Kerl zu ſein. Sagen Sie zu ihm, daß ich nicht eher aufbrechen würde, als bis der Himmel ganz rein von Wolken iſt.

— Ich will nicht eher aufbrechen, als bis keine Wolke mehr am Himmel iſt, wandte ſich Milord an den Führer.

— Ach bah! entgegnete der Führer; frühmorgens ſind immer Wolken da, das kann ich Ihnen vorher ſagen.

nichts deſto weniger müſſen wir frühmorgens aufbrechen; darin verlaſſen Sie ſich auf unſer Einen, wir kennen Wetter und Wege.

Milord zu ſeiner Tochter: — Das iſt ein verwünſchter Kerl! Zum Führer: — Ich ſage, daß ich nicht eher aufbrechen will, als bis keine einzige Wolke mehr am Himmel iſt.

— Ganz nach Gefallen, das iſt Ihre Sache. Ich wette, daß der Himmel bis neun Uhr bedeckt iſt. Nehmen wir alſo an, Sie brechen um neun Uhr auf. Nun ſage ich Ihnen aber, daß es um Mittag Sturm gibt und um Mittag werden wir gerade mitten in den Schneefeldern ſein. Brechen wir aber frühzeitig am Morgen auf, ſo ſind wir Mittags in Sixt, da mag der Sturm kommen, wenn er will!

Milord zu ſeiner Tochter: — Das iſt ein Eſel von Kerl! Verſtehſt Du, was er ſagt, Clara? Er weiß, daß es morgen ſchlechtes Wetter gibt, und will uns beſtimmen, frühmorgens aufzubrechen, weil es ſpäter Regen gäbe und er um ſein Geld kommt.

— Ich glaube auch.

— Die Kerle hier ſind doch ſammt und ſonders Spitzbuben.

Alle. Ertheilen Sie ihm Ihre Befehle. Der kommt bei uns nicht durch.

Milord zum Führer: — Freundchen, ich durchſchaue Eure Kunſtgriffe wohl: Ich will nicht aufbrechen, als bis am Himmel ſo wenig Wolken zu ſehen ſind, als auf dieſer Plate .... Zu Clara: — How do you say plate, Clara?

Clara: — Teller.

— ... Als auf dieſem Teller, verſtanden?

— Verſtehe, verſtehe! Aber das wäre eine Thor-

heit. Ja, da hören Sie nur den Peter. Mit ſeinen beiden Schweinen, die es ihm gekoſtet hat ...

— Ich will nichts von Schweinen wiſſen ...

— Aber Sie ſollen nur ſehen ...

— Ich will es aber nicht!

— Nu, wie Sie wollen.

— Ich will nicht, zum Teufel noch einmal!

Der Führer ging.

Ich konnte auf dieſe Weiſe wider meine Gewohnheit nicht ſchon am Abend zuvor die Stunde wiſſen, zu welcher ich am andern Morgen aufbrechen könnte. Ich war allerdings geneigt, die Angaben des Führers für richtig zu halten, weil ich aber im Kapitel keine Stimme hatte, ſo mußte ich mich beſcheiden, mein Schickſal an das Milords zu knüpfen, und ging mit dieſem Entſchluß zu Bett.

Die Führer haben ſo ihre eigenen Manieren. Trotz der empfangenen Befehle ſchlug jener ſchon in der Dämmerung Lärm, um Milord zu wecken und zum Aufbruche anzutreiben. Milord war bereits tief innerlich durch den Lärm verletzt, den der Jäger ſchlug, um ſeine Leute wach zu machen. Er ſprang aus dem Bett, ſteckte die Naſe zum Fenſter hinaus und als er den Himmel ganz bezogen fand, konnte er ſeine Entrüſtung nicht überwinden:

— Er iſt ein Schuft! ein Schuft! ſchrie er hinter ſeiner Thüre den Führer an; ich kenne Eure Kunſtgriffe! ich kenne ſie! ... Ich erkläre noch einmal, daß ich nicht aufbrechen werde, wenn auch nur das allerkleinſte Wölkchen am ganzen Umkreiſe des Firmaments zu ſehen iſt! ... Scher' er ſich fort! auf der Stelle! Marſch! ...

Der Führer ging murrend fort, ohne jedoch den eigentlichen Grund dieſes rauhen Empfangs zu ahnen. Uebrigens trafen ſeine Witterungsprophezeiungen ſehr bald

en. Nach acht Uhr durchbrach die Sonne den Wolkenſchleier, der bis dahin über dem Thale gelegen hatte, die Nebel wurden leichter und zerſtreueten ſich, und bald ſah man den Himmel in reinſter Klarheit glänzen. Jetzt erſt entſchloß ſich Milord und ſeine Tochter zur Abreiſe; ſie beſtiegen ihre Maulthiere, welche ſeit mehr als zwei Stunden ſammt dem Führer geſattelt und gezäumt vor dem Wirthshauſe geharrt hatten. Ein drittes Maulthier brachte ihr Gepäck auf einer kürzern und bequemern Straße nach Sixt. Ungefähr zwanzig Minuten nach ihrer Abreiſe lud ich mein Ränzlein auf den Rücken und ging zu Fuß ihren Fußtapfen nach.

Das Gebirge, welches wir beſtiegen, iſt maleriſch und feſſelnd. Bis zur halben Höhe geht es prächtig bewaldete Rücken hinan: zuerſt Nußbäume, dann Buchen, mit Tannen untermiſcht, und bald darauf die erſten Birken, deren ſchlanke ſilberfarbene Stämme zitterndes Laub bekränzt; endlich die Felſenwände der Fiz. Das ſind Felſen, die ſich bis in die Wolken erheben, und je näher man ihnen kommt, deſto höher und drohender erſcheinen und eine gewaltige Bergkette bilden, welche ſich nach Salanche hinzieht, wo ſie in der majeſtätiſchen Spize von Warens auslänft. Dieſe Felſen ſind verwittert, von den Waſſern zerſpült; ſie haben durch wiederholte Bergſtürze, deren lezter im verwichenen Jahrhundert ſtattfand, jene Bergrücken gebildet, die heutzutage bewaldet und von lachenden Weiden überzogen ſind, die aber nichts als die Grabhügel von Menſchenleibern, Dörfern, ganzen Ländereien ſind. Hin und wieder haben kühne Jäger die Fiz erklettert; ſie ſagen, daß auf dem ſteilen Gipfel ſich ein düſterer tiefer See finde, von dem man in der Gegend wunderbare Geſchichten erzählt.

Das lezte Dorf, welches man beim Hinanſteigen

von Servoz aus paſſirt, iſt Mont. Mir fiel die Verfallenheit, die in dem kleinen Orte herrſchte, auf; ich ſah weder Bewohner, noch Thiere. Bei einer Quelle machte ich Halt. Aber es kam niemand, den ich um die Urſache dieſer tiefen Verlaſſenheit fragen konnte. Wenn ich hätte fragen können, ſo würde meine Neugierde eine niederſchlagende Entdeckung gemacht haben; denn als ich am nächſten Tage in Bonneville einzog, deutete unſer Kutſcher mit dem Finger nach dem Gefängniſſe, welches alle unglücklichen Bewohner jenes Dorfes aufgenommen hatte.

Es iſt eine unſelige Geſchichte. Dieſes Dorf hatte, wie alle übrigen des Thals, ſeinen Theil Gutes und Schlechtes. Wie in den anderen erzeugte Arbeit und Einfachheit der Sitten Ordnung und eine mäßige Wohlhäbigkeit in demſelben. Geſchlechter folgten auf Geſchlechter, unbekannt in ſtiller Verborgenheit, aber in Eintracht und Liebe. Da brachten mit dem Ende der Kaiſerkriege Einzelne bei der Rückkehr in die Heimat die böſen Sitten des Müſſiggangs, der Trunkenheit mit. Sie zeigten den Uebrigen, wie man anderwärts die Kirche verabſäumte und ſich über den Pfarrer luſtig machte; ſie ſagten, daß die Savoyarden in Paris gern geſehen würden, daß ſie in wenigen Jahren für leichte Dienſte viel Geld verdienten; und ſo ließen ſich mehrere verleiten, verließen die Heimath und kehrten nach etlichen Jahren zurück. Sie brachten die großen Geldſummen mit, allein daneben unbekannte Laſter, eine ſchmähliche Sittenloſigkeit, die Kenntniß und das Bedürfniß der Liederlichkeit. Schon zuvor hatte Geringſchätzung der alten Grundſätze, Verachtung der ländlichen Sitten, der Uebung der Religion den Boden untergraben. Die Verderbniß keimte auf und ſchlug Wurzel, ſie breitete ſich aus und rankte ſich in alle Häuſer des Dorfs. Unmäßigkeit, Krankheit, Elend

zerrütteten gleich Peſtbeulen die bisher geſunden und wohlhabenden Familien, und nach Verlauf weniger Jahre war dieſe ganze Gemeinde durch Ablaſſung von Ordnung und Arbeit zu Grunde gerichtet und nur noch durch die Bande des Laſters und der Noth aneinander gefeſſelt. Sie bildeten eine abſcheuliche Verbindung gegen das Eigenthum der nachbarlichen Gemeinden. Sie eigneten ſich Thiere zu, erhoben allerlei Anſprüche, forderten Grund und Boden, und trieben es ſo weit, daß die Angelegenheit vor das Gericht käme und ſie mittelſt falſchen Zeugniſſes gewönnen, denn alle hatten ſich zu dieſem Ende förmlich und feierlich durch einen ſchändlichen Eid verbunden. Aber der Tag für ihre Verbrechen blieb nicht aus: die Väter und Mütter wurden in Kerker geworfen und ihre Kinder, zerſtreuete, verkümmerte Waiſen, genoſſen vor den Thüren oder auf dem Pflaſter der Straßen bittres Bettelbrod.

Glücklicherweiſe wußte ich dies nicht. Ich ſaß an dem Quell und bewunderte die perlende Kriſtallhelle deſſelben; ich ſagte mir, daß die guten Leute, die ich nicht daheim antraf, im Forſte arbeiteten oder in ihren Ställen beſchäftigt wären oder ihre zahlreichen Heerden auf den fernen Triften weideten. Wie vermöchte man ſich in dieſer Abgelegenheit, unter dieſen lieblichen Schatten ein Volk vorzuſtellen, das von jenen Plagen heimgeſucht iſt, welche an der Einwohnerſchaft großer Städte nagen! Wie könnte man im Schooße der Hochalpen nicht an jenen Zauber der Unſchuld glauben, die man hier als an ihrer unverletzlichen Freiſtätte ſucht! Und mag er auch manchmal getäuſcht werden, dieſer Glaube kehrt einem immer wieder, das heißt uns, den Leuten aus den Städten, weil dieſe erhabene Natur uns bewegt, weil das Schweigen der Berge zu uns redet, unſer

Herz ſich erhebt, ſich frei von allen Schlacken macht und gleichſam ſeine urſprüngliche Unſchuld wieder annimmt, wo es dann das Böſe, die Laſter, die verworfenen Leidenſchaften nicht mehr faſſen kann und alle Dinge mit jenem Zauber bekleidet, der es berauſcht. Ich empfand dieſen Zauber in ſeiner ganzen Reinheit und zwar immer mehr, je höher ich ſtieg; aber um eilf Uhr ſchwebten einzelne Wolken über den tiefen Gründen. Der Montblanc hatte jenes matte Ausſehen, welches die Zacken des Felſens ganz matt auf trübem Weiß erſcheinen läßt, und von der Südſeite wehete der Wind in kalten Stößen. Ich dachte an die Vorausſagungen des Führers, jedoch nur, um über den guten Milord zu lachen, der einer eingebildeten Falle ausweichen wollte und nun ſich ſelbſt in eine recht derbe hineingeritten hatte. Von Zeit zu Zeit, wenn der Felſenpfad nicht zu gewunden und das Gebüſch an ſeinen Seiten nicht dicht war, ſah ich die beiden Maulthiere oben über mir. Milord und ſeine Tochter pilgerten, ohne ein Wort zu ſagen. Der Führer hatte das Maulthier der jungen Miß an der Hand. Auf einmal blieb er ſtehen, um ihr etwas zu zeigen, worauf ſich dieſelbe heftig entſetzte.

Ich muß hier nämlich bemerken, daß die Führer an dieſer Stelle den Reiſenden einen Flecken von roſtrother Farbe zeigen, der in bedeutender Höhe an der Wand der Fiz ſichtbar iſt. Sie nennen dieſen Flecken den „Mann der Fiz", weil ſie behaupten, daß derſelbe Geſtalt und Anſehen einer gelben Hoſe habe, während die übrigen Gegenſtände rings herum in ihrer Meinung die Geſtalt des Rieſen ergänzen.

Dieſe Merkwürdigkeit zeigte der Führer der jungen Dame durch Hindeutung mit dem Finger; allein um ihr den Mann zu zeigen, deutete er auf die Hoſen. Wie man

weiß, iſt jegliche Erwähnung dieſes Wortes für engländeriſche Ohren unſchicklich; darum malte ſich denn ſogleich ein Ausdruck höchſter jüngferlicher Geziertheit auf dem Geſicht der jungen Dame, während in der Miene Milords die Anzeichen der ergötzlichſten Entrüſtung ſich äußerten.

— Da oben, dort, links! wiederholte der Führer; eine gelbe Hoſe.

— Ich verbiete ihm, Führer, dies Wort zu erwähnen.

— Aber ſehen Sie denn nicht? Achten Sie auf, gerad' an meinem Stockende ... eine gelbe Hoſe.

Hier verdoppelte ſich die unwirſche Schamhaftigkeit der jungen Miß und Milord gerieth über die Wiederholung außer ſich.

— Er iſt ein unſauberer Menſch; ich habe ihm geſagt, er ſoll dies häßliche Wort nicht ausſprechen! Ich bezahle ihn, dafür muß er mir gehorchen. Zu ſeiner Tochter: Spoorne das Maulthier, Clara!

Die Karavane machte ſich wieder auf den Weg. Der Führer, ein ſchlichter Gemſenjäger, den nur der Zufall hin und wieder zum Führer machte und der durchaus nicht gleich denen von Chamouni mit den „Sitten und Gebräuchen" bekannt war, konnte durchaus nicht aus dieſer Geſchichte klug werden. Im Grunde wars ihm doch nur um ſein Botenlohn zu thun, alſo ließ er es gut ſein, zog eine große wohlgeſtopfte Pfeife aus der Taſche, ſetzte ſie an den Mund und begann Feuer zu ſchlagen.

Clara zu Milord: — O! der entſetzliche Geruch. Der Menſch will doch ſeine Pfeife nicht rauchen!

Milord zu Clara: — Mir iſt noch kein ſo entſetzlicher Menſch vorgekommen. Zum Führer: — Führer! er darf nicht rauchen, weil meine Tochter dieſen Parfüm fürchtet.

— 's iſt kein Parfüm, 's iſt guter Tabak, ganz guter ...

— 's iſt ein abſcheulicher Parfüm.

— Ihr ſollt nicht!

— Na, da will ich hintergehen, das Thier iſt zuverläſſig ...

Clara: — O! o! ... Verlaß das Maulthier nicht!

Milord: — Nicht verlaſſen! ... Ohe! what fellow we have there! Ich verbiete Euch das Rauchen. Wenn Ihr raucht, ſo bezahle ich Euch durchaus nicht.

— Auch gut! wenn's ſein muß! ... Da iſt's doch beſſer, die Thiere zu Markte zu treiben, ſagte der Führer und ſteckte ſeine Pfeife wieder in die Taſche. Alſo vorwärts, ſetzte er hinzu; das Wetter wird trüb; wir müſſen ſehen, daß wir durch die Schneefelder kommen.

Wirklich hatte ſich der Himmel von neuem ganz mit Wolken bezogen. Alle Höhen ringsum waren in Nebel gehüllt und der ſchon heftigere Wind wirbelte aus den Schluchten Staub in die Höhe. Wir ſtiegen bereits drei Stunden; allein der Gipfel des Col ſchien noch entfernt. Von dem Augenblicke an, wo wir den Fuß der Felſenwände der Fiz erreicht und zugleich die letzten Zeichen des Naturlebens hinter uns gelaſſen hatten, entzogen dieſe Felſen bei der nächſten Wendung unſeren Augen das Thal von Servoz. Die Scene war ganz verändert: links die ſenkrechten Felſenwände, rechts der Buet mit ſeinen Gletſchern und nacktem Gerippe. Rings um uns her eine öde, düſtere Gegend, deren Anblick nur durch die weißen Schneeflächen Abwechſelung erhielt, die mit jedem Augenblicke häufiger wurden, bis ſie endlich nicht mehr aufhörten.

Milord zu Clara: — Ich fange an bange zu werden, daß der Schlingel den rechten Weg nicht kennt.

— Ich auch, verſetzte Clara mit unruhiger Miene.

Milord: — Er führt uns einen ſchlechten Weg, Führer!

— Hier! ich dächte, hier brauchte man ſich noch nicht zu beklagen. Laſſen Sie uns nur erſt höher kommen. Vorwärts! vorwärts!

Clara zu Milord: — O! ich fürchte mich ſehr, mein Vater!

— Vorwärts! vorwärts! Sie haben geſtern nicht auf mich hören wollen; jetzt heißt es ſehen, wie wir davonkommen.

— Ich will umkehren, auf jeden Fall umkehren! rief die junge Miß im höchſten Schrecken.

Unmöglich, Mamſell. Freilich, beſſer wär's, wir wären ſchon auf der andern Seite.

— Halt er das Maulthier an, Führer! Halt!

Der Führer achtete auf dieſen Anruf nicht. Seine Gedanken hatten ſich mit Wichtigerem zu beſchäftigen.

— Anhalten! wiederholte die junge Miß.

— Angehalten! rief Milord von neuem. Augenblicklich, auf der Stelle!

Der Führer verſetzte kein Wort. Ohne anzuhalten, ſchaute er mit prüfendem Blicke nach dem Himmel hinter uns. Das ſieht böſe aus, ſagte er. Dann auf einmal hielt er die Maulthiere an und ſagte barſch:

— Herr und Mamſell! Sie müſſen abſteigen.

— Abſteigen! riefen Beide aus einem Munde.

— Und das geſchwind! Umkehren iſt unmöglich. Schauen Sie hinter ſich, das Unwetter kommt uns in den Rücken. Der Wind treibt es blitzſchnell heran. Hier gibt es keine Wahl, wir müſſen ſehen, daß wir von ihm nicht überfallen werden. Der Col iſt noch weit; wollten wir dorthin gehen, ſo würden wir ihn nicht le-

bend erreichen. Wir müſſen dieſe Wand links hinaufklettern, die bringt uns vorwärts; hinter ihr ſind wir außerm Winde. Abgeſtiegen! Die Maulthiere finden ihren Weg ſchon; alſo geſchwind!

Der kaltblütige Ton dieſes Mannes flößte Milord Ehrfurcht ein, wie zu gleicher Zeit ſeine Worte ihn in lebhafte Unruhe verſetzten. Er ſtieg ab, ohne ein Wort zu entgegnen. Jetzt näherte ich mich ihnen ganz. Die junge Miß zitterte über und über. Ohne um Erlaubniß zu fragen, half ich ihr von dem Maulthiere herab und ſuchte ſie durch einige Worte zu beruhigen. Als ihr Vater die zarten Füßchen tief in den Schnee ſinken ſah, malte ſich heller Schrecken auf ſeinem Antlitz.

— Führer, wandte ich mich an den Mann, der in aller Eile die Steigbügel am Sattel der Maulthiere befeſtigte, Sie müſſen uns aus dieſer Lage helfen. Man hat mir von Ihrem Muthe, Ihrer Ausdauer erzählt; Sie ſind Feliſaz, der gewandteſte Jäger des Thals. Wir vertrauen Euch ruhig.

Drauf an Milord mich wendend, ſagte ich weiter:

— Seien Sie unbeſorgt, mein Herr. Ich bin auch kräftig und an Berge gewöhnt; ich werde das Fräulein in die Mitte zwiſchen jenen wackern Mann und mich nehmen, wenn ihre Kräfte ſie verlaſſen ſollten.

— Danke, danke Ihnen! antwortete er, ohne in ſeiner heftigen Aufregung an die Worte zu denken.

Ich hatte die Hoffnung nicht verloren wie der Engländer; allein unruhig war ich auch. Die Erzählung des Hirten von geſtern Abend trat wieder lebhaft vor mein Gedächtniß und malte mir unſere Lage eben ſo gefährlich. Der Mann hatte mir die Umſtände, welche den Tod des jungen Engländers und den der Frau Peter's herbeiführten, mit allen Einzelnheiten erzählt. Ganz

daſſelbe ſchien mir mit einer erſchrecklichen Wahrheit ſich zu wiederholen! Die Unglückliche war mit ihrer Begleiterin bis nahe an den Gipfel gekommen, da hatten ſie die Kräfte zur Fortſetzung der Flucht verlaſſen und nach wenigen Augenblicken war ſie von dem Schneewetter begraben geweſen: das iſt ein Wind nämlich, der ſich in den Winkeln dieſer engen Schluchten fängt, mit furchtbarer Gewalt aufwirbelt und ungeheure Schneemaſſen mit ſich reißt, die alle Gegenſtände, an denen die Windsbraut vorüberbrauſ't, mit tiefer Verſchüttung begräbt. Ja, ein ſolcher Sturm erhob ſich hinter uns und ſchien aus der Tiefe des Thals heraus uns in wenigen Augenblicken zu erreichen. Der Führer hatte ihn bemerkt und ehe wir uns noch einer Gefahr verſahen, hatte er ihn nicht wieder aus den Augen gelaſſen; er maß ſeine Entfernung mit ſcharfem Blicke, erforſchte ſeine Richtung und berechnete mit ſo ſchnellem als ſicherm Augenmaß, daß wir dem Untergange nur durch möglichſt ſchnelle Erkletterung der Bergwand, welche er vorhin bezeichnete, entgehen konnten.

Wir ſteuerten darauf los. Die Maulthiere waren kaum in Freiheit geſetzt, ſo entjagten ſie in größter Schnelligkeit, den Kopf in die Höhe und die Naſe nach dem Winde gerichtet. Von dem Inſtinkte geleitet, hatten ſie den Pfad, auf dem wir gekommen waren, verlaſſen, ſich zur Linken geworfen, um dem Wetter auszuweichen, und ſtürzten ſich in eine enge Schlucht, wo wir ſie bald aus dem Geſicht verloren.

— Vorwärts! daß wir von der Stelle kommen! rief der Führer ohne Unterlaß. Allein die Bergwand war ſo ſteil, daß es ohne den Schnee, der ſich unter dem Fuße feſtſtemmte, auch dem geſchickteſten Jäger unmöglich geweſen wäre, ſich aufrecht zu erhalten. Trotz

dieſes erleichternden Umſtandes kamen wir nur wenig voran und wurden durch die eindringlichen Zurufe des Führers mehr verwirrt als ermuthigt. Die junge Miß unterdrückte ihre Furcht, um den Schrecken, der ihres Vaters Kräfte hemmte, nicht zu vermehren. Sie ſtrengte ſich über alle Maßen an, um vorwärts zu kommen; allein ihre Kräfte hielten nicht lange aus. Nur mit Ueberwindung ihrer natürlichen Scheu hatte ſie meine Hand angenommen; allein jetzt hing ſie ſich an meinen Arm und ich mußte ſie ſehr oft nicht blos halten, ſondern beinahe tragen. Meine eigenen Kräfte waren erſchöpft und ich fürchtete jeden Augenblick, mich damit am Ende zu ſehen. Nur die höchſte Gefahr, welche der Dame drohete, ſachte meinen Muth wieder an, ich machte noch eine Anſtrengung und endlich war ſie auf der Höhe des Abhangs angelangt. Hier mußten wir ſie verlaſſen, denn ihr Vater hatte unſern Beiſtand nöthiger.

Die Verzweiflung dieſes armen Herrn war durch einen ſonderbaren Umſtand aufs äußerſte geſteigert. Er war nämlich die Kreuz und Quere gegangen, um dadurch die Steilheit des Abhanges zu erleichtern, und war dabei auf einen vom Schnee verdeckten Felſenblock gerathen, der, wie das zuweilen der Fall iſt, durch ſein Gleichgewicht in ruhiger Lage gehalten wurde. Das Gewicht des Körpers unſers Herrn hatte dieſe Felſenmaſſe ein wenig ins Schwanken gebracht und dadurch war der Milord ſo jählings und in ſo entſetzlicher Weiſe in Schrecken gerathen, daß er nicht von der Stelle konnte und auf die zitternden Kniee niederſank. Sein Geſicht war bleich und entſtellt; die Tochter hatte ihn von der Höhe des Gipfels in dieſem Zuſtande bemerkt und ſtieß ein lautes Verzweiflungsgeſchrei aus. Wir ſelbſt wußten nicht, was beginnen.

Laſſen Sie mich, rief er uns zu, retten Sie nur mein Kind!

Der Führer aber rief:

Nur nicht verzagt, lieber Herr, es hat nichts zu bedeuten. Wir wollen ihn tragen! wandte er ſich an mich. Und unſeren vereinigten Kräften gelang es, obgleich nur mit unſäglicher Mühe, ihn auf den Gipfel zu bringen.

Auf dieſem Gipfel befand ſich eine Stelle von wenigen Schuhen, die beſtändig vom Wind gefegt wurde und deshalb rein vom Schnee war. Hier waren wir vier beiſammen. Der Schneeſturm aber nahete immer mehr. — Hier können wir nicht ſitzen bleiben, ſagte der Führer. Ich nehme den Herrn, der iſt am ſchwerſten, und Sie die Mamſell. Es geht nur noch bergab, freilich über zwanzig Fuß Schnee. Aber treten Sie nur in meine Fußtapfen; doch vergeſſen Sie's nicht, es iſt der Löcher wegen, die neben dem Felſen ſind. Muth, mein lieber Herr; Muth, junger Herr; Muth, Mamſell! Es hat nichts zu ſagen! Und dies wird auch nicht von Schaden ſein ...

Bei dieſen Worten zog der Führer einen alten Lederſchlauch aus ſeiner Taſche, worin ſich noch einige Tropfen ſchlechten Branntweins befanden. Noth lehrt beten, ſagte er und reichte dabei die Flaſche der jungen Miß hin. Dieſe koſtete den Schnaps und gab die Flaſche mit dankbarem Lächeln zurück. Hierauf ließ der Führer Milord trinken und dann kam das Labſal an mich. Die Flaſche war leicht. — Wohl bekomm's, Führer, rief ich ihm zu. — Trinkt nur, entgegnete er und ſchickte ſich zum Weitergehen an. Ihr werdet wol kaum noch einen Tropfen drin finden.

Dabei ſchauete er nach dem Himmel und — Vor-

wärts! rief er haſtig, als hätte ihn der Anblick erſchreckt. In der That bewegte ſich der Schneewirbel gleich einer unermeßlichen Säule ſchräg vorwärts und ſeine obere Spitze verdeckte bereits die Gipfel der Fiz zu unſerer Linken, die Stelle, wo wir uns befunden hatten, überbrauſend.

Der Tropfen Branntwein hatte unſere Kräfte ein wenig wiederbelebt; wir machten uns ans Niederſteigen. Allein ſchon bei den erſten Schritten zeigten ſich unbeſiegliche Hinderniſſe. Der Schnee war auf dieſer Seite gegen den kalten Wind auf dem entgegengeſetzten Abhange geſchüzt und mürbe geworden. Wir ſanken bis an die Hüften hinein. Bald waren die Kleider der jungen Miß von dem Schnee gänzlich genäßt, klebten an ihren Beinen und erſtarrten dieſelben durch ihre Kälte, wie ſie zugleich jede Bewegung hinderten. Jeden Augenblick mußte ſie ſtehen bleiben und ich konnte ihr bei dieſer Beſchaffenheit der Umſtände durchaus nicht helfen. Der Führer bemerkte es, er ſchlug ſich vor die Stirne und rief: — Ich Dummkopf, daran hätte ich ſollen da oben denken. Um Vergebung! Mamſell muß es machen wie die Frauen hier im Lande, eine Hoſe aus ihren Röcken!...

Die Verhältniſſe hatten ſich ſeit einigen Stunden ſehr geändert und die junge Engländerin bequemte ſich, nicht ohne Verlegenheit, doch ohne falſche Ziererei; ſie legte Hand ans Werk, zog den vordern Saum ihres Kleides nach hinten und ſteckte ihn mit einer Nadel feſt, ſo ein Paar Bauſchhoſen daraus machend, welche ihr geſtatteten, eine Strecke mit größerer Bequemlichkeit zurückzulegen.

Den Milord beſchäftigte einzig und allein die Sorge für ſeine Tochter. — Tauſend Dank! rief er mir bei

jedem Schritte zu; tauſend Dank! Mein Gott! mein Gott! Führer, geht das noch lange ſo wie jetzt?

— Halt! rief der Führer; wir ſind gerettet. Aber ſchauen Sie dorthin auf die Straße, die wir gekommen wären.

Bei dieſen Worten des Führers fuhren wir in heftiger Bewegung von einander und ſchaueten, den Blick nach der bezeichneten Seite gewendet, ſchweigend auf das ſich darbietende Schauſpiel. Der Schneewirbel brach ſich daſelbſt mit entſetzlichem Getöſe. Unermeßliche Schneewolken ſchlugen die Felſen, praſſelten zurück hoch in die Lüfte, wo der Wind die vereinzelten Garben erfaßte und gegen einander peitſchte, ſo daß es ausſah, als ob eine gewaltige Wolke plötzlich von allen losgelaſſenen Winden zerriſſen würde. Beim Anblicke dieſer Schrecken gedachte Milord ſeiner Tochter, die dem ſchrecklichen Tode kaum entronnen war, und wendete ſich in tiefer Bewegung zu ihr, um ſie in ſeine Arme zu ſchließen ... Allein das Mädchen war nicht weniger erſchüttert; die Kälte erſtarrete ihre Glieder, ſie verlor die Beſinnung.

Ich zog augenblicklich meinen Rock aus, hüllte das Fräulein hinein und nahm ſie in meine Arme; ihr Vater zog aus meinem Manzen noch einige Gegenſtände und damit umwickelten wir ihre erfrorenen Füße und Beine. Sie ſchlug die Augen wieder auf und erröthete, als ſie ſich in meinen Armen ſah. — Es geht ſchon beſſer, ſagte ich zu Milord; nehmen Sie den Arm des Führers wieder, ich werde das Fräulein tragen, bis wir an eine beſſere Stelle gelangen.

Hier ſagte das Fräulein mit ſchwacher Stimme: — Ich danke Ihnen, mein Herr ... Ich bitte Sie, mein Vater, geben Sie vorwärts! Sie ſchlang ihren Arm um meinen Hals und hielt ſich daran feſt, um das Ge-

nicht ihrer Perſon möglichſt leicht zu machen. Der Führer aber ſagte: — Wenn's ſo iſt, halten wir uns rechts, da weiß ich eine Hütte.

In der That brachte uns der wackere Mann nach Verlauf von zwanzig Minuten zu einer ſchlechten Sennhütte, die nur mit dem Rauchfange über die dichten Schneelagen, die ſie begruben, hervorragte. Dieſe Hütten ſind ſehr niedrig. Der Führer ſchaffte den Schnee weg, machte ein Loch ins Dach und ſtieg zuerſt hinein. Er nahm das Mädchen aus meinen Armen in die ſeinigen und ſo ſaßen wir bald alle in dieſer Wohnung begraben, deren Wände ſchwarze, eingeräucherte Balken waren, deren Fußboden ſchwarzes Erdreich, deſſen Beſchaffenheit deutlich verkündete, daß hier im verwichenen Sommer der Aufenthaltsort von Heerden geweſen war.

Es ließ ſich nicht leicht ermeſſen, was ohne dieſe elende Hütte, die uns ein unſchätzbares Kleinod war, aus unſrer jungen Reiſegefährtin geworden ſein möchte. Auf den Schneewirbel, der vor uns auseinander geplatzt war, folgte ein kalter von Schnee untermiſchter Regen, deſſen ſcharfe Tropfen ſchmerzlich ins Geſicht ſchlugen, den Blick hinderten und unſre ganze Ausſicht auf wenige Schritte begrenzten, ſo daß der Führer ſelbſt kein andres Merkmal als die Neigung des Berges hatte; es war der letzte Schauer des Unwetters, welches über unſeren Häuptern hinzog. Uebrigens wäre es mir, obgleich die junge Miß leicht war, rein unmöglich geweſen, ſie viel weiter zu tragen, und der Führer konnte ſeinerſeits nicht mit mir abwechſeln, ohne die Führung unſerer kleinen Karavane auf einer Straße, deren Schwierigkeiten und Gefahren ſeine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen und nicht die mindeſte Behinderung in ſeiner freien Bewegung zuließen, aufgeben zu müſſen. Das hatte

er brave Mann früher als wir gefühlt und darum rief er so freudig aus: — Ich weiß eine Hütte.

Als wir darin waren, riß er die Thüre auf, hob sie aus den Angeln und legte sie so hin, daß die am wenigsten feuchte Seite nach oben gekehrt war. Ich breitete darüber, was noch in meinem Ranzen zu finden war, und die junge Miß wurde darauf gesetzt. Milord schwieg; allein eine heftige Bewegung wogte in seinem Innern; er hielt mit der einen Hand den Kopf seiner Tochter, damit derselbe nicht auf das Holz zu liegen käme, und mit der andern bedeckte er ihren erstarrten Körper mit allem, was wir noch an trockenen Kleidungsstücken hatten.

Unterdessen hatte Felisaz von der innern Dachbekleidung die wenigen Sparren losgerissen, die das Thauwetter des Frühlings noch nicht genäßt hatte. Er legte sie auf einige Strohhalme, die er einzeln zwischen den Balken der Hütte aufgesammelt hatte, holte seinen Feuerstahl aus der Tasche und sagte, indem er den Milord dabei ansah: — Seien Sie ohne Sorge, es ist nicht für meine Pfeife!

In diesen Worten lag, ohne daß der arme Jäger die Absicht gehabt hätte, ein grausamer Vorwurf, der das Herz des Engländers tief durchschnitt und eine helle Röthe auf seine Wangen trieb. Sein Mund blieb zwar stumm, allein sein Blick sprach die Scham aus, welche er empfand und die bei einem bejahrten Manne stets weit rührender ist. Ich las in seinem Gesichte, daß er es sich nicht verzeihen konnte, gegen diesen Mann, dem er jetzt das Leben seiner Tochter verdankte, hart gewesen zu sein.

Schon knisterte die Flamme lustig; wir rückten an sie heran. Bei der milden Wärme kehrte der jungen Miß das Leben wieder; ihr schönes Gesicht gewann wieder

Farbe. Nach und nach ließen die erſtarrten Glieder einige leichte Bewegungen zu und ihre erſten Worte, die lauter Dankſagungen an uns enthielten, verliehen ihr eine reizende Anmuth, daß ihre Schönheit bereits in dieſer ſchwarzen Umgebung, bei der hellen Flamme des wohlthätigen Feuers in wunderbarem Glanze ſtrahlte. Milord hatte nun die Gewißheit, daß ihm die Tochter wiedergegeben war. Von der heftigſten Angſt ſprang ſein Gemüth zu der gewaltigſten Freude um und Thränen rollten über ſeine Wangen, ohne daß er ein Wort zu ſprechen vermochte. Von Zeit zu Zeit ließ er die Hand der Tochter, drückte die meinige, drückte die des Führers, und dieſer Mann antwortete ihm voll Einfalt: — Ich ſagte es Ihnen ja, mein lieber Herr! Nun, es iſt gut abgelaufen ...

Nein, große Gefahr laufen, zwei Stunden lang den drohenden Tod nahe, gegenwärtig ſehen, das iſt nicht zu viel, wenn man ſolch unvergleichliche Augenblicke damit erkauft, wo die Hoffnung aus der erſtickenden Angſt entkeimt, wo das Glück plötzlich in ſeiner wärmſten Lebendigkeit ſich geltend macht, wo die Freude des Herzens überſtrömt und den freieſten Lauf nimmt, wo die Freude Aller ſich mit der des Einzelnen verſchmilzt. Ich werde manche luſtige Heiterkeit, manche lachende Freude, die ich auf der Bahn meines Lebens pflückte, vergeſſen, aber nimmer wird mein Herz die Erinnerung an dieſe Stunde verlieren, die ich mit drei Fremden in räucheriger Sennhütte, im Schooße des Schnees, beim Brauſen des Sturms verbrachte.

Der Führer war immer thätig und für uns bedacht. Er hatte neben dem Feuer eine Art Geſtell angefertigt, woran er unſere Kleider aufhing und umwandte; die der jungen Miß waren an ihrem Leibe trocken gewor-

den; ſie hatte ſich bereits aufrecht hingeſetzt und verſicherte den Weg fortſetzen zu können. Durch das Loch in der Decke, welches Feliſaz größer gemacht hatte, um unſer Feuer zu unterhalten, fiel in dieſem Augenblicke ein Sonnenſtrahl und gab uns unſere ganze Ruhe wieder.

— Zeichen von Kälte das! ſagte der Führer. Der Schnee wird tragen; ſchadet nicht, meine Schuhe werden ſchon auf dem Geſtein zu ſtatten kommen!

Dabei zeigte er eine Art von Holzſandalen, die er mit ſeinem Meſſer für die junge Miß geſchnitzt hatte, deren zarte Fußbekleidung bereits Schaden genommen und weder der Feuchtigkeit des Schnees, noch weiter unten dem ſteinigen Pfade Widerſtand zu leiſten vermochte. Während wir unſere Zurüſtungen zur Weiterreiſe trafen, band er ihr dieſelben ſelbſt an und gleich darauf verließen wir die Sennhütte, nachdem wir das Feuer mit Schnee verlöſcht hatten.

Der Abend war ſchön. Aber welchen anziehenden Reiz gaben ihm in unſeren Augen die Stunden, welche bis hierher verfloſſen waren; wie ſehr ſtand der milde Glanz des Abends im Einklange mit der Heiterkeit, die nach ſo ſchrecklicher Beängſtigung in unſere Seelen gekehrt war! Wir gingen neben einander, glücklich, nichts mehr zu fürchten zu haben, und doch innig durch das Andenken an die eben erlebte gemeinſchaftliche Gefahr und gegenſeitige Ergebung vereint. Die junge Miß lehnte an meinem Arm; ihr Vater hatte es ſo gewollt als ſie denſelben anſtandshalber anſchlug. Es war dies ſeiner Meinung nach eine Aufmerkſamkeit, die er mir ſchuldete; in meiner Anſicht war es ein Verfahren, das ich hoch anſchlug, weil ich ein geheimes Vergnügen dabei empfand.

Nach Verlauf von dreiviertel Stunden waren wir außer dem Bereiche der Schneefelder. — Jezt, rief Wi-

lord mit leidenſchaftlichem Ausdrucke, jetzt bin ich glücklich, allzu glücklich. Wie danke ich Dir, mein Gott! ... Dann wendete er ſich gegen mich: — Sie ſind mein Freund! Ich habe kein andres Wort für Sie ... Ihr, Führer, fordert von mir, was Ihr wollt, Ihr könnt auf meine vollſte Dankbarkeit und Zuneigung rechnen. Ihr ſeid ein vortrefflicher, ein herrlicher Menſch. Ich habe geſtern eine ſchlechte Meinung von Euch gefaßt, das thut mir jetzt ſehr, ſehr leid. Raucht Eure Pfeife, mein Freund, Ihr thut mir einen Gefallen damit.

— Nun, wenn das iſt! verſetzte Feliſaz und machte ſich raſch ans Werk.

Der übrige Weg bergab war leicht; noch vor der Nacht erreichten wir Sixt. Hier fand der Engländer und die junge Miß ihr Gepäck und ſie konnten endlich die Kleider wechſeln. Sie verlangten, daß ich mit ihnen zu Abend äße, wobei ſie mehr auf das Gefühl ihres Herzens hörten, als auf die groſse Erſchöpfung, die ihnen Ruhe ſo nöthig machte. Gegen das Ende des Mahls ward der Führer herbeigerufen. Milord trank auf ſein Wohl und gab ihm ſo, indem er ihm einige Goldſtücke in die Hand drückte, zu erkennen, daß es Dienſte gibt, die weniger mit Geld, als durch Achtung und liebevollen Dank vergolten werden.

Am andern Tage trennten wir uns. Die Zeit kam mir lang vor und der Weg ſchien mir die Mühe nicht zu lohnen. Brauche ich das erſt zu erklären? Ich hatte die junge Miß in meinen Armen getragen, ihr Leben, ihre Reize, ihre Anmuth, ihre Schönheit waren eine kurze Weile lang der Gegenſtand meiner lebhafteſten, zärtlichſten Beſorgniß geweſen: bedurfte es mehr, daß ich noch manchen Tag alle Orte, wo ſie nicht war, gleichgültig fand?

Gesammelte Schriften

von

Rudolf Töpffer.

Vollständige deutsche Ausgabe.

Drittes Bändchen.

Leipzig:
Brockhaus & Avenarius.

1847.

Genfer Novellen.

Von

Rudolf Töpffer.

Vollständige deutsche Ausgabe.

Drittes Bändchen.

Leipzig:
Brockhaus & Avenarius.

1847.

Dresden

Inhalt.

	Seite
Elisa und Widmer	1
Der See von Gers	47
Jenseit des Tyrann	71
Das Thal von Trient	99
Der große St. Bernhard	135
Die Furcht	161

Elisa und Widmer.

Ich begebe mich manchmal auf den Friedhof, dieſen Ort erfüllt meine Seele zwar mit ernſten Gedanken, doch macht er mich nicht traurig. Je weiter meine Jahre vorrücken, deſto mehr ſcheint es mir, als löſ'ten ſich die Bande, welche mich an die Lebendigen knüpfen, und es bildeten ſich dafür unbemerkt andre, welche mich zu den Todten hinabziehen, zu jener Geſellſchaft, der ich mich bald beigeſellen werde.

In unſeren proteſtantiſchen Städten iſt Sonntag eine Stunde, wo die Straßen ruhig, die Häuſer verlaſſen ſind: heiliges Schweigen hat ſich über den ganzen Ort gelagert. Die Familien haben ſich auf dem Lande herum zerſtreuet, um friſche Luft und Luſt zu athmen; nur wenige zuverläſſige ältere Perſonen läßt ihre Gebrechlichkeit oder irgend ein Leiden das Gewühl und den Lärm der Menge meiden; ſie begeben ſich in die ſtillen Hallen der Kirchen und hören den Gottesdienſt an oder ſtimmen mit ein in das Lob des Herrn. Da trete ich oftmals in eine ſolche Kirche, um die Friſche der Wölbungen zu genießen, um dem geheimnißvollen Echo der Stimmen, die da reden, zu lauſchen, um mich von dem Schauſpiel der Orgel ergreifen zu laſſen und, wenn meine Seele aufgeregt iſt, mit in den frommen Geſang zu ſtimmen. Ja, es iſt kein andrer als ich, den man da eben allein

auf dem leeren Chore ſitzen ſieht; der Küſter kennt mich: er hält mich für einen ſonderbaren Menſchen, bei dem es nicht ſo ganz richtig im Kopfe iſt.

Oefterer jedoch treibt mich zu der beſagten Zeit eine trübe Stimmung, deren Urſachen ich nicht kenne, vom Hauſe weg auf die Fluren hinaus. Ich laſſe die ſchattigen Straßen hinter mir und begebe mich unter das freie Himmelsgewölbe. Allein das Gewühl behagt mir nicht, die Feſtkleider ſtören mich, der Lärm und der Staub machen mich mißgeſtimmt, ſo daß ich mich einſamen Orten, verlaſſenen Wegen zuwende; und bald ſehe ich mich auf dem Pfade, den kaum ein andrer wandelt, als die Todten auf ihrem letzten Gange. Ich komme an die Friedhofſchwelle, ich trete ein und irre zwiſchen den Gräbern umher.

Hier ſchwindet jene Verſtimmung ſchnell; eine Schwermuth durchdringt mein Herz, die zuweilen etwas bitter, zumeiſt jedoch ſanft und linde iſt. Ich wandle durch den hohen Raſen, ich weile unter dem Schatten der Weiden, ich ſehe auf den blendenden Glanz der weißen Mauern, welche dieſen Frieden umziehen, und ohne irgend eine andre Zerſtreuung finde ich, daß die Stunden raſch und inhaltſchwer entfließen. Während nämlich meine Sinne ſo gefeſſelt ſind, ſchweifen tauſend Träumereien in mein Herz, tauſend Bilder entfalten ſich darin, tauſend Gefühle werden rege: es iſt ein ausſchließliches Eigenthum einer umherſchweifenden, aber tief innigen Poeſie geworden, die zwar düſter iſt, jedoch das innerſte Gemüth bewegt. Es kommt mir vor, als ſtreife mein Blick über das Leben, über alle Alter, über alle Schickſale wie hoch vom Himmel herab, als ſähe ich die verſchiedenen Generationen, welche die Erde zu meinen Füßen bedeckt; und dann komme ich auf mich ſelbſt zurück, der

ich in Bälde von Anderen hier beigesetzt werde. Meine Jugend ist zu Ende, die Lust für mich erschöpft; glühende Leidenschaften und heitere Thorheit werden mich nicht mehr berühren, nur Wißbegierde nach dem großen Geheimniß des Todes regt sich noch in meiner Seele; mit unwiderstehlichem Reize zieht mich dasselbe an und dies schwermüthige Vergnügen überlebte alle anderen.

Aber darum ist die Erinnerung, welche die Leichenstätte in mir hervorruft, keineswegs düster. Es schlummern unter dieser Decke Wesen, in deren Schirm meine heitere Kindheit dahinfloß; Wesen, die ich zu früh verlor, als daß mir ihr Tod nicht die grausamsten Wunden geschlagen hätte. Erst später lernt man, was dulden heißt, und doch, wie sehr ist nicht das ganze Leben eine lange Kindheit! Die Menschen sind leichtsinnige Wesen, die nichts kränkt, weil ihr Herz an nichts innig hängt; oder sind sie glücklich, so ist ihr Glück nicht von der Art, daß es den Neid erweckt.

So trete ich denn auch ohne Kummer zu der Stätte, wo eine alte Tante ruht. Sie steht mir fern in der Erinnerung, allein immer noch in der lebhaftesten Vergegenwärtigung und ruft mir die lachende Heiterkeit meiner ersten Jahre zurück. Schwach, gebrechlich, von Alter und Sorgen gebeugt, erreichte sie das Ziel des Lebens, als ich voll Sorglosigkeit und mit unbefangenem Frohsinn in dasselbe eintrat. Ich besuchte sie oft; ihre Fenster sahen auf den See hinaus und die blauen Fluten desselben däuchten mir entzückend. Von ihrer einsamen Wohnung aus erschien die Welt meiner kindlichen Einbildungskraft wie ein Paradies mit Azur und Pracht geschmückt, wie ein glänzender Palast zum Scherzen und Spielen, wie ein glückliches Asyl, wo die Vöglein des Himmels flogen, wo die Thiere zwischen Blumen wan-

delten, wo der Menſch beſtändig ein ſtilles, reines Glück in ſich trug. Heute ſind dieſe Traumbilder zerronnen; allein ſie ſchweben meinem Gedächtniſſe noch ſo lebhaft vor, daß ſie über dieſem Grabe, welches Gebeine und Staub verſchließt, mit ihrem glänzenden Gewande die häßliche Wirklichkeit des Todes umkleiden.

Arme Tante! ich weiß nicht, in welchem Grade ich ihr Neffe war, allein ihrem Accente nach, der noch ſtets in meinen Ohren hallt, meine ich, daß ſie eine Deutſche war, ich denke mir, eine Verwandte meines Vaters. Sie hatte Herzeleid; ich nahm Antheil daran; aber damals, Kummer! ich konnte ihn nicht begreifen. Kummer in einer ſo lachenden Welt, in einem ſo ſchönen, feſtlichen Hauſe! Der Kummer meiner Tante, die zwei allerliebſte Kanarienvögel aufzog, die eine wunderſchöne Katze hatte, Bonbons in ihrem Schranke und Zucker in der Lade! Kummer! zwar ſah ich die Anzeichen deſſelben auf ihrem Antlitze, allein ich konnte weder die Bedeutung deſſelben, noch ſeine Urſache begreifen. Oft wenn ſie in ihrem Lehnſtuhle ſaß, nachdem ſie mir irgend etwas zum Spielen gegeben hatte, ward ſie nachdenkend und traurig, und wenn ſie gewiſſe Papiere las, die ein andres Schubfach enthielt, ſo wußte ich gewiß, daß Thränen über ihre Wangen ſtrömen würden.

— Tante, ſagte ich zu ihr, laß dieſe Papiere, Du wirſt weinen.

— Ja, mein Kind, verſetzte ſie dann; ich bin zu Ende.

Damit legte ſie die Papiere wieder in die Lade, aber noch lange Zeit nachher ſtrömten ihre Thränen; mich machte dieſer Anblick beklommen, ich ſpielte weiter, jedoch ohne Geräuſch, wiewohl unfähig, zu begreifen, warum meine Tante noch weine.

Ergreifende Erinnerungen! Gute Alte, deren Güte mich erzog und die ich nachher zärtlich liebte! Ferne Träume, deren Reiz die Zeit verſchönt, die die Vergangenheit umgoldet, welch ein Schatz ſeid ihr für das Herz, welch ein Balſam für das Alter!

Es ſind etwa zweiunddreißig Jahre, daß ſie todt iſt. Ich muß ſie wol ihren letzten Augenblicken nahe geſehen haben, denn ſeit mehreren Monaten verließ ſie das Bett nicht mehr, als ich ſie zum letzten Male beſuchte. Sie war nicht trauriger als zuvor, wenn ſie nicht von den Schmerzen ihrer Krankheit gefoltert wurde. Von ihrem alterthümlichen, mit grünen Verhängen umzogenen Bette wachte ſie über meine Tage, munterte mich zum Schwatzen auf und lächelte über meine Heiterkeit. Und ſeit ſie nicht mehr aufſtand, fiel mir die ſüße Laſt anheim, mich ſelbſt aus dem Schranke oder der Tiſchlade zu verſorgen. Sie lachte über die Bedächtigkeit meiner Wahl, die immer auf die größten Stücke, auf die längſten Bonbonstafeln fiel. — Du wählſt beſſer als ich, ſagte ſie und ich höre ſie noch heute ſo ſprechen.

Hin und wieder las ſie in einem dicken Buche mit rothem Schnitt. Ein unbeſtimmter Trieb hielt mich ab, ſie in ſolchen Augenblicken zu unterbrechen; ich trat leiſe im Zimmer auf, wagte nicht die Katze zu necken, welche in der Fenſterbank ſaß und ſpann, und ſetzte mich auch wol gern ſelbſt in dieſe Gegend, um das Gezwitſcher der Kanarienvögel zu hören, und in Ermangelung eigenen Umherſpringens, das mir freilich beſſer behagt hätte, mich an dem Hüpfen und Geſpiele der Vögel zu ergötzen. Sobald ich das dicke Buch zuſchlagen hörte, wußte ich den Augenblick meiner Freiheit gekommen.

Dieſes dicke Buch war die Bibel, wie ich ſpäter erfuhr. Wie andächtig ſie immer während des Leſens

war, und wie heiter, wenn ſie geendet! Es iſt mir von dieſen Eindrücken her eine unbeſchreibliche Ehrfurcht für das Buch ſelbſt geblieben und für die beruhigenden Tröſtungen, welche die Religion denen ſpendet, die ſie in der Einfalt ihres Herzens üben. Sie iſt dahingeſchieden, meine arme Tante, aber ich weiß gewiß, im Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen, in der Hoffnung auf eine beſſere Welt, wohin ſie ihre Werke, ihre Tugenden, ihren Kummer und das ſüße Vertrauen mitnahm, welches ſchöne Seelen in ihren Gott ſetzen, der alles ausgleicht und verſöhnt, der die Fehler verlöſcht und den guten Willen in die Rechnung ſetzt. Nein! dies Grab macht mich nicht traurig; es iſt die Schwelle, über welche ich treten muß, um meine Tante wiederzufinden; wenn man meine Gebeine hierher tragen wird, iſt meine Seele ſchon zu ihr emporgeflogen, fern von der rauhen Berührung des Schmerzes und des Todes.

Zuweilen bleibe ich auf meinen Spaziergängen ſtehen, um die Inſchriften zu leſen, welche ſich rings auf den Grabhügeln finden. Manche enthalten über die, welche darunter ruhen, nichts als das Alter und den Namen. Sonderbar, dies eben ſpricht mich an. Der Name — ich wüßte nicht warum? wenn nicht meine Einbildung ganz unwillkürlich mehr oder minder liebenswürdige Züge hinzuthäte und aus dieſen Zügen die Eigenſchaften des Herzens, die Lebensumſtände, Leid und Freude, Glück und Elend zu entziffern ſtrebte. Dieſe Unbeſtimmtheit allein feſſelt meine Theilnahme weit mehr, als wüßte ich alles bis auf den Namen herab. Noch reicher weiß das Alter zu zeugen. Das Alter auf einem Grabe hat eine beredte Sprache; es ſagt, ob der Abgeſchiedene mitten im Drange der Luſt entriſſen, in dem Taumel der Jugend überfallen, aus den Armen einer Mutter, einer

Geliebten entführt wurde; oder ob er bereits zu den äußersten Marken eines langen Lebens gekommen und mit erkaltetem Herzen, im Ermattungsſchlummer in den Schlaf der Gräber überging und vom Leben wie von einer fürder unnutzen Bürde ſchied.

Ein Marmorſtein zog mich gleich bei dem erſten Beſuche des Friedhofes an, und das Sonderbare dabei iſt, daß er mich feſſelte, ohne daß ich den Sinn ſeiner Inſchrift verſtand, denn ſie iſt in deutſcher Sprache. Ich hatte indeß in meiner Kindheit einige Worte dieſer Sprache gelernt und vermochte ſo wenigſtens die erſte Zeile zu entziffern. Es war ein Gedanke von hoher Einfachheit, der durch den Ort, wo ich ihn las, und durch die Gemüthsſtimmung, worin ich mich befand, einen ſchwermüthigen Eindruck auf mich machte, wie ſonſt nicht leicht etwas. Der Vers lautete:

„Das Leben gleicht der Frühlingsblume . . .“

Das Leben gleicht der Frühlingsblume! Wahr! ja eine traurige Wahrheit! ſagte ich zu mir und ſetzte mit dieſen Worten die verſchiedenen Sinnbilder in Zuſammenhang, welche an den Seiten des Steins angebracht waren. Ich malte mir unter dem Bilde dieſer Blume ein liebenswürdiges Mädchen, die in ihrer herrlichſten Pracht hinwelkte, auf den Boden ſank und ihre kalte Hülle dieſer Stätte zollte. Ein Name, den ich in den nachfolgenden Verſen las, beſtätigte mir dieſe Vermuthungen. Es war ein Mädchenname: Eliſa. Sogleich kettete ſich meine Phantaſie an dieſen Namen, ich verlieh ihm Leben, ich weinte mit den Hinterbliebenen um das liebenswürdige Weſen, ich dachte mich an dieſem kalten Steine von trauernden Freunden umgeben, mein Herz ſchwoll in den ſüßeſten Regungen zarten Mitgefühls.

Allein es war ſchon ſpät, die Sonne neigte ſich zum Untergange und vergoldete nur noch die äußerſten Spitzen der Grabmäler; die Zypreſſen warfen weithin lange Schatten. Mit dem Anbruch des Abends wurde die Pforte des Friedhofs geſchloſſen. Ich erhob mich, um zu gehen.

Es koſtete mich einige Ueberwindung, mich ſo raſch von dieſem Grabe zu trennen. Um doch etwas mitzunehmen, ſchrieb ich die Verſe der Inſchrift ab und wandelte langſam nach Haus, meine Gedanken mit dem einen Verſe, den ich verſtand, beſchäftigend. Sobald ich auf meinem Zimmer war, zündete ich die Lampe an und verſuchte mit Hilfe eines Wörterbuchs den Sinn der übrigen Verſe zu ergründen. Es verurſachte mir nicht geringe Arbeit, damit zu Stande zu kommen; und doch wäre es mir lieb geweſen, das Ziel nicht ganz zu erreichen, denn ich fürchtete den geheimen Zauber, den die Unbekanntſchaft mit dem Weſen mir ſchuf, durch Entdeckung einer gleichgiltigen Perſon zu zerſtören.

Je weiter ich in den Verſen kam, deſto mehr feſſelte Eliſa meine Theilnahme. Ich wußte die Reime bald auswendig, ſie waren für mich eine wunderſüße Muſik, die ich oft und viel wiederholte, ungeachtet die Schwierigkeit einer fremden Ausſprache mir manches Hinderniß in den Weg legte. Ich wollte noch mehr thun, ich wollte ſie überſetzen; allein ſchon die erſten Worte boten mir unbeſiegliche Schwierigkeiten dar und durch die Veränderungen, welche unſere Sprache erforderte *), ging die herzliche, ergreifende Einfachheit des Originals ver-

*) Wir haben wol kaum nöthig zu erinnern, daß der Verfaſſer dieſe Novellen in franzöſiſcher Sprache ſchrieb.

loren. So gab ich es auf und begnügte mich, die Verse in mein Gedächtniß zu prägen. Sie lauteten:

„Das Leben gleicht der Frühlingsblume,
Sie gehet auf und welket ab.
Elise liegt mit stillem Ruhme —
O weint um sie! — im frühen Grab.
Sie stand verpflanzt auf unsre Erde
Und blühte nicht am rechten Ort:
Damit sie ganz zum Engel werde,
Nahm Gott sie weg — sie blühet dort!“

Einige Zeit später ging ich einmal wieder nach dem Friedhofe, ich hatte keinen andern Zweck, als daselbst nach meiner Gewohnheit in meinen Mußestunden ein wenig umherzuwandeln. Das Wetter war trübe. Die St. Johannisfelsen malten sich grau und düster auf dem bezogenen Himmel und ein Sturmwind trieb das Gras des Friedhofs in Wellen. Es war, als zöge ein Odem der Zerstörung über die Gräber und müsse selbst bis in die feuchte Behausung der Todten dringen.

Bei meinem Eintritt war ein kleiner Hund auf mich zugelaufen und hatte mich mit freundlichem Wedeln begrüßt. Ich setzte mich, um mit ihm zu spielen, allein gleich darauf verließ er mich, als habe er sich in seiner Erwartung getäuscht, und lief fort. Ich folgte ihm mit den Augen und bemerkte nunmehr einen Mann am andern Ende des Gottesackers.

Ich ging dorthin.

Es war ein Todtengräber. Er erwiderte meinen Gruß und lehnte sich auf seine Schaufel.

— Der hübsche Hund da, sagte ich, gehört er Euch?

— Nein, antwortete er mir, dem, der hier im Grabe liegt. Wir haben ihn gestern beigesetzt; der Hund muß

bei ihm geblieben sein, denn ich fand ihn heute morgen hier ... 's ist nicht der erste! setzte er hinzu.

Während er so sprach, trat ich zu dem Hunde; die treue Anhänglichkeit desselben rührte mich tief. Er kauerte neben dem Grabe. Das Wedeln seines Schwanzes begrüßte mich freundlich, allein in dem Blicke ohne Freude sprach sich ein wehmüthiger Schmerz aus, der so rührend bei den Thieren ist, die dieser Empfindung fähig sind. Je mehr ich ihn streichelte, desto trauriger und unruhiger schien er zu werden; endlich fing er dumpf an zu winseln, als hätte ihn die Berührung einer fremden Hand den Verlust seines Herrn stärker fühlen lassen. Wenigstens legte ich mir so die Trauer des treuen Dieners aus und sein Anblick ergriff mich so heftig, daß ich mich abwandte, um die Verkünder meiner Rührung dem Todtengräber zu verbergen.

— Ihr erwartet einen Leichenzug? fragte ich ihn.

— Ja, er bleibt lange aus. Und da fängt es an zu regnen!

Einige Tropfen benetzten die Grabhügel.

— Wißt Ihr, wer der Todte ist?

— Nein. Zuverlässig ein Abgeschiedener. Leute unsrer Art kümmern sich nicht weiter drum.

— So könnt Ihr mir nicht sagen, wer der Herr des Hundes war?

Der hier? O ja! denn er kam bei seinen Lebzeiten oft und besuchte uns mit diesem Hunde. Oskar nannte er ihn (bei dem Namen sah sich der Hund um und wedelte). Armes Thier, hast jetzt keinen Herrn mehr! Da!

Er warf ihm eine trockene Rinde hin, die der Hund berach, ohne sie zu berühren.

— Wenn der Hund niemanden gehört, ſagte ich zum Todtengräber, ſo möchte ich ihn wol zu mir nehmen.

— Da thäten Sie wahrlich ein gutes Werk. Was kann ſo ein armes Thier zu erhalten koſten? Es iſt der Mühe nicht werth. Ich hätte ihn genommen, wenn es bei unſer einem nicht ſo ſchon knapp genug herginge.

— Ihr ſagtet, der Herr hätte Euch öfter beſucht.

— Nicht mich, ſondern ſeine Frau, die dort begraben liegt.

— War er jung?

— Nein; dazu war er ſehr mitgenommen, verſtehen Sie mich recht, durch den Kummer meine ich. Ein Gatte, wie man ihn nicht leicht findet. Von Zeit zu Zeit kam er und weinte dort; ich hatte kein Arg weiter daraus, wenn der Hund nicht zu uns hergelaufen wäre.

— Zu welchem Grabe ging er?

— Da zu dem ſchwarzen Steine unter der Weide . . .

Es war Eliſens Grab. Im erſten Augenblick zerſtörten die Mittheilungen des Mannes das Bild, welches ſich meine Phantaſie von der jungen Perſon gemacht hatte. Es war mir nicht ganz recht; die Wirklichkeit, wie ſie auch ſein mag, hat nie den Zauber der Einbildung. Doch hielt dieſe Verdrießlichkeit nur wenige Minuten an und die junge Frau, welche der Gegenſtand ſo zärtlichen Schmerzes geweſen war, nahm meine innige Theilnahme in Anſpruch. Ich empfand Mitleid mit dem Manne, der ſo viele Jahre das Gewicht des Schmerzes getragen hatte, und der treue Hund, der einzige Uebriggebliebene von den unglücklichen Weſen, kettete mich in unerwarteter Weiſe an dieſe Ereigniſſe, die mir zwar meine Einbildung zerſtörten, jedoch mich mit lebendigem Reize ergriffen.

— Ihr mußt, wandte ich mich wieder an den Todtengräber, mir alles erzählen, was Ihr von dem Herrn wißt.

— Ich habe Ihnen Alles gesagt. Seinen Namen weiß ich nicht. Ist es vielleicht einer Erbschaft wegen, so müssen Sie sich an die Kanzlei wenden. Ein Unglücklicher, wie ich sagte, das ist Alles, was ich von ihm erfahren habe; und etliche Geldstücke noch, die er uns gelegentlich schenkte.

— War er aus der Stadt?

— Möglich; ich weiß es jedoch nicht.

Indem ich mit dem Manne redete, kam eine alte, in Trauerkleider gehüllte Frau auf den Friedhof. Der Hund lief ihr entgegen und gab ihr die lebhaftesten Freudenbezeigungen zu erkennen. Allein obgleich die Frau sich sehr bemühete, ihn zum Folgen zu bewegen, kam er doch wieder zu dem Grabe zurück und kauerte sich an demselben nieder. Die Frau war sichtlich gerührt und schien nicht gern heranzukommen. Sie blieb in einiger Entfernung stehen und rief den Hund wiederholt.

— Liebe Herren, wandte sie sich endlich an uns, könnten Sie mir ihn nicht hierher bringen, ich habe ein Band, um ihn anzubinden.

— Gehört er Ihnen? rief ich.

— Ja, mein Herr, Sie können mir glauben.

— Sagen Sie mir Ihre Wohnung, ich werde ihn hinbringen.

— Gleich hierneben, unterhalb Champel.

— Ihr Name?

— Margarethe. Fragen Sie nur nach Alteich. Da ist's. Aber betrügen Sie mich nicht, lieber Herr! Der Hund ist mir anvertrauet... von meinem Herrn...

Thränen unterbrachen ihre Worte. Ich ging zu

ihr, nahm das Band und hieß ſie ruhig gehen, indem ich ihr verſprach, noch an demſelben Tage mit dem Hunde zu ihr zu kommen.

Als die Frau ſich entfernt hatte, bat ich den Todtengräber, mir beizuſtehen. Er faßte den Hund, indeß ich das Band an mein Taſchentuch knüpfte, aus dem ich eine Art Halsſchleife gemacht hatte, die ich ihm umthat. Das arme Thier ließ es gewähren, zitterte aber dabei heftig vor Angſt. Als ich ihn jedoch mit fortziehen wollte, ſtieß er ſchmerzliches Gewinſel aus, widerſtrebte mit aller Kraft und beraubte mich mit den ausdrucksvollen, flehenden Blicken meines ganzen Muthes. Ich gab es auf, ihn auf dieſe Weiſe fortzubringen, band ihm das Tuch über die Augen, nahm ihn unter den Arm und trug ihn von hinnen, indem ich ſein Widerſtreben durch Liebkoſungen zu beſchwichtigen ſuchte. Namentlich am Eingange hatte ich große Noth, ihn zu bändigen, da uns der vom Todtengräber erwartete Leichenzug entgegenkam.

Dieſer Schmerz der Thiere flößt peinigendes Mitgefühl ein. So offen, ſo fern von aller Berechnung, ſo rein von jeder unedeln Beimiſchung, äußert er ſich durch Zeichen einer naiven Energie, ohne gleich dem unſrigen Worte des Troſtes zu erfahren. Man ſieht ihn, ohne etwas zu ſeiner Milderung zu vermögen. Armer Hund! Ich konnte ihm nicht erklären, daß es eine Täuſchung ſei, die ihn an das Grab feſſelte; indem ich ihn fortriß, mußte es ihm ſcheinen, daß ich ihm Gewalt anthue, und wenn ich ihn nicht genugſam lieben konnte, ſo hatte ich nur auf ſeine Klagen, auf ſein Zürnen ein Anrecht.

Ich ging auf einſamen Pfaden; unter den Höhen von Champel fragte ich die Bauersleute nach dem Hauſe

Alteichen. Bald erkannte ich das bezeichnete Haus an einer alten Eiche, deren dichtes Gezweige ein altes Portal verſteckte und mit dem weithin verbreiteten Schatten einen kleinen kühlen, ſtillen Hof faſt ganz überdeckte. Hinter der Eiche lehnte ein Häuschen an dem Hügel, deſſen bewachſene Abhänge nackte, unwirthliche Gipfel überragten.

Ohne Zweifel übten die Nachrichten, welche ich über den Herrn dieſes Geheges erfahren hatte, einen Einfluß auf meine Empfindungen: der Anblick der Wohnung machte auf mich den Eindruck der Trauer und Oede. Es herrſchte hier weder Unordnung noch Verfallenheit; allein es zeigte ſich ringsum nichts, woran man die Annehmlichkeiten des Landlebens oder die Liebhaberei des Bewohners erkannt hätte, der an Blumen und Geſträuch Gefallen findet und ſein kleines Beſitzthum verſchönt und zum behaglichen Aufenthalte nach ſeinem Geſchmacke geſtaltet. Man erblickte weder Stallungen noch Hühnerhof, keine Wirthſchaftsgeräthe, keinen Gemüſegarten noch ſonſtige Anlagen, ſondern ein dichter Raſen, Diſteln und Neſſeln nebſt anderm wilden Kraute wuchſen in dem feuchten Schatten des alten Baumes und zogen ſich bis an das Haus. Als ich eintrat, floh ein Wieſelchen über den Hof.

Die gute Alte erſchien bei dem Geräuſch meines Kommens am Fenſter des erſten Stocks.

— Ich komme hinauf, rief ich ihr zu; bemühen Sie ſich nicht herunter. Und ſehen Sie hier den Hund.

Sie kam mir entgegen. Ich folgte ihr in ein hohes Zimmer, wo ſie ſich mit Ordnen von Papieren und allerhand anderen Gegenſtänden beſchäftigte. Um des Hundes willen ließ ſie alles im Stich; ſie war glücklich, ihn wieder zu haben, und dankte mir mit Thränen in den Augen, wobei ſie den Hund mit Zärtlichkeiten über-

häufte, der noch immer unruhig und ängſtlich war und ihr nur durch ein leichtes Wedeln antwortete; jeden Augenblick drehete er den Kopf nach der Thüre, die wir weislich geſchloſſen hatten. Die Frau bot ihm eine Taſſe Milch, welche er begierig aufſchlürfte.

— Wohnen Sie hier allein? fragte ich die Frau.

— Für den Augenblick, ja, antwortete ſie. Ich hatte einen Herrn, der liebe Gott hat ihn abgerufen.

— Beſaß Ihr Herr keine Verwandte, keine Freunde?

— Verwandte, nein; Freunde, niemand als mich, wenn ich mich ſo nennen darf. Vordem hatte er ſeine Schwiegermutter; dieſe ſtarb, er nahm mich in Dienſt und wir kamen hierher. Er lebte zurückgezogen und ſah niemand. Weil er keine Angehörigen hatte, begleitete ihn mein Bruder und die Nachbarn zu Grabe.

— Ihre Mittheilungen, liebe Frau, erwecken meine höchſte Theilnahme. Der Zufall ließ mich Ihnen einen kleinen Dienſt erweiſen, ſchenken Sie mir dafür die Gunſt, mir mitzutheilen, was Sie von dem Herrn, um den Sie weinen, wiſſen.

— Ich weine um mich ſelber, lieber Herr! verſetzte ſie; ihn hat der Tod von ſeinem Leiden erlöſt: er hatte keinen Gefallen am Leben. Was ich von ihm weiß, will ich Ihnen ſagen; es iſt nicht viel. Er ſprach niemals von ſeinem Kummer, und was ich erfahren, habe ich anders woher. In ſeiner Jugend hatte er eine Liebſchaft mit einem Mädchen, ſie gelobten ſich gegenſeitig Treue; allein er hatte kein Vermögen. Er ergriff ein Gewerbe, arbeitete manches Jahr mit friſchem Muth und als er ein wenig vorwärtsgekommen war, heiratheten ſie ſich. Ich habe ſie in jener Zeit nicht gekannt; nur ein einziges Mal ſah ich eine junge, bleiche Frau hier am Fenſter ſitzen. Nicht lange darauf ſtarb ſie. Ich weiß

nicht, woran ſie litt; aber mein armer Herr hat von dieſem Tage an geſeufzt und ſein Daſein in eitel Klagen verbracht. Es ſind zwei Jahre her, daß er anfing, hinzuſiechen; er ſprach nie in der ganzen Zeit, niemals ... Vor acht Tagen ... vor acht Tagen nur ſagte er zu mir: ... Margarethe! ... bald iſt's vollbracht ...

Die gute Frau ſchwieg einige Augenblicke, um ihren Thränen freien Lauf zu laſſen.

— Ich werde Dir bald nicht mehr zur Laſt fallen ... fuhr ſie in der Erzählung fort ... Mich wunderts nur, daß ich noch lebe ... — Was konnte man zu ſolchen herzzerreißenden Reden thun als weinen, mein lieber Herr? ... Je näher er ſeinen Tod herannahen fühlte, deſto öfterer ſprach er davon. Zweimal faßte er mich bei der Hand, was er ſonſt nie that, ſo daß ich faſt glaubte, er kehre wieder zum Leben zurück; ich mochte aber thun, was ich wollte, er weigerte ſich, einen Arzt anzunehmen und ſagte, er danke Gott, daß ſeine Stunde gekommen ſei; habe er dem lieben Gott nicht vorgegriffen, ſo wolle er ihm doch auch nicht entgegenſtreben.

— Margarethe, ſagte er zu mir, mein Leben ging in Trümmer, da ich eben das Glück zu erreichen glaubte ... Wie es ſeitdem war, haſt Du geſehen; meinſt Du, daß ich es bedauern könne? ... Laß die Stunden rollen ... eine jede bringt mich dem gehofften Ende näher ... Eliſa erwartet mich ... ſie ruft mich ... ich werde ſie wiederfinden und zwar diesmal für immer.

Die gute Frau wurde oft von Thränen unterbrochen. Mich ſelbſt ergriff ihre Mittheilung ſo ſehr, daß wir beide vergaßen, daß wir uns zum erſten Male ſprachen und unſere Unterhaltung nach und nach in eine herz-

liche, vertrauliche Ergießung überging, wobei ich mit Freude gewahrte, daß es Margarethe erleichterte, mir von ihrem Herrn zu erzählen.

— Freitag wars, da ſtarb er, fuhr ſie fort; gegen zehn Uhr Abends. Am Morgen ſaß er noch auf ſeinem Bette ... er ſagte mir etwas, ich werde es nicht wiederholen, aber vergeſſen werde ich es nimmer ...

— Sagt, ſagt! ich bitte Sie! Wenn es nicht ein Geheimniß iſt, das nicht enthüllt werden darf.

— Nein, mein Herr! allein es waren Ausdrücke, deren ich nicht würdig bin ... Margarethe, ſagte er, wir müſſen uns Lebewohl ſagen ... Du wirſt ein Andenken von mir da finden, wo ich Dir ſagen werde ... aber ich bin Dir für Deine Sorgfalt und Liebe ſo viel Dank ſchuldig, daß ich weder durch Worte, noch durch die That es vergelten kann ... Dir verdanke ichs, daß ich meinem Leben kein Ende machte ... Wenn mir etwas den Abſchied ſauer macht, ſo biſt Du es, Margarethe ... aber wir werden uns auch wiederſehen ... — Und dabei umarmte er mich.

Hierauf hieß er mich einen Auszug ſeines Schreibtiſches öffnen. Es lag ein Päckchen Briefe darin, deren Anblick ihn ſo bewegte, daß er, ſchwach, wie er war, nicht gleich reden konnte; er gab mir ein Zeichen zu warten. — Hole Feuer, ſagte er endlich, und verbrenne ſie hier vor meinen Augen.

Ich that, wie er ſagte.

— Und wußten Sie nicht, was dieſe Briefe enthielten?

— Ich glaube, es waren Briefe, die er in ſeiner Jugend an ſeine Geliebte ſchrieb, denn auf dem einen las ich die Aufſchrift: An Fräulein Eliſa Meyer.

— Meyer! Wiſſen Sie den Namen gewiß?

— Ja, ich weiß außerdem, daß dies der Mädchenname ſeiner Frau war.

— War ſie hier aus dem Lande?

— Nein, ſie war nicht von hier gebürtig; aber ſie war mit ihrer Mutter hierher gekommen.

— Kanntet Ihr dieſe Mutter?

— Nein, ſie war todt, als ich bei dem Herrn in Dienſt trat ... aber ihr Name iſt's, ich habe es an dem Leinenzeug geſehen, das der Herr von ihr geerbt hatte; auch ſteht er in dem Buche ...

— Meine Tante! rief ich. Es war die Bibel mit dem rothen Schnitt.

Und augenblicklich verſchmolzen meine Empfindungen ſich mit den Erinnerungen aus meiner Kindheit. Einige Augenblicke ſtand ich unter der Gewalt der Ueberraſchung, der Verwirrung, eines unbeſchreiblich wonnigen Gefühls, welches mich überkam, daß ich einigen Theil an der eben vernommenen Erzählung habe. Obwohl ich Bedenken trage, meine unbedeutende Geſchichte in die jener Weſen zu mengen, welche die Theilnahme in ſo hohem Grade verdienen, ſo muß ich doch einige Worte einſchalten, um die Unwiſſenheit zu erklären, worin ich mich wegen der Angelegenheiten meiner eigenen Familie befand.

Um jene Zeit, wo ich ſo oft zu meiner Tante ging, hatte ich meine Mutter bereits verloren, und ohne Zweifel war es der Verluſt der mütterlichen Fürſorge, den mir jene vortreffliche Frau erſetzen wollte, und in dieſer Abſicht wol zog ſie mich, trotz ihres Kummers, an ſich heran und ertrug mit ſo vieler Geduld den Muthwillen des Knaben. Sie hatte gegen mich allerdings einige Male einer Tochter erwähnt, allein ich hatte dieſelbe niemals geſehen und ſo war denn dieſe unbe-

ſtimmte Erinnerung gar bald aus meinem Gedächtniß verſchwunden. Nach dem Tode meiner Tante trat ich bald in das Jünglingsalter ein. Unter den Spielen und bei den luſtigen Altersgenoſſen hatte ich wenig Gelegenheit, mich um meine Familienbeziehungen zu bekümmern, die mein Vater einiger Zerwürfniſſe und andrer Vorfälle wegen ſelbſt abgebrochen hatte, wie er denn auch nicht die geringſte Luſt zeigte, mich dieſelben wieder aufnehmen zu laſſen. So war ich unmerklicherweiſe meiner eigenen Familie ganz fremd geworden, als nach einer ſtürmiſchen Jugend das Ereigniß, welches über mein ganzes übriges Leben entſchied, noch mehr darauf hinwirkte, jegliche Spur meiner etwaigen Verwandten bei mir zu verwiſchen.

Die Liebe behauptet immer einen groſſen Einfluß auf unſer Geſchick; ſie bemächtigt ſich des Herzens beim Beginne des Lebens; ſie ſetzt es in Glut, beherrſcht es und ſpielt damit wie der Wind mit einem leichten Blättlein. Der Jüngling widmet ſeine ſchönen Tage dieſer treuloſen Herrſcherin; er vertraut der blinden Führerin und folgt ihr auf Pfade, deren liebliche, blütenreiche Eingänge gar verſchiedene Ausgänge verſtecken. Selbſt für die Glücklichſten beginnen die Blumen zu welken und der Himmel verliert ſein glänzendes Blau; die Straße wird je länger deſto ſchwieriger; aber bis zum letzten Schritte fanden ſie Früchte zu pflücken, um ſich daran zu laben; dem flüchtigen Rauſche folgten zwar weniger glänzende, aber deſto dauerhaftere Güter. Doch die Anderen! ... Wie viel Enttäuſchungen, wie viel bittere Verrechnungen, wie viel ſchmerzliche Seufzer bereiten dieſen die kurzen Augenblicke trunkenen Entzückens! Sie gehen auf dem blumigen Pfade undankbaren Gegenden, troſtloſen Wüſten, ſchrecklichen Abgründen ent-

gegen! Viele, die nicht einmal einen Augenblick lang reines Glück gekoſtet haben, ſchreiten aus dem Wirrſale der Leidenſchaft oder den Aengſten der Eiferſucht nur einer jammervollen Leere entgegen. Unglückliche! Die Seele verbittert, das Herz ermattet, die Täuſchungen, die noch lange ihr Gewinn, ihre Freude hätten ſein können, vor der Zeit zerſchmettert ...

Dieſen Letzteren gehörte ich an. Wie eine volle Schale voll edeln Tranks hatte mein Herz ſich ganz in die erſte Liebe ergoſſen. Es iſt nichts geblieben als eine bittere Hefe ... So alterte ich vor der Zeit, ich entfremdete mich den Gefühlen, welche Anderen das Daſein verſchönern, den Sorgen und Pflichten, welche für Andere ſo hohen Reiz, ſo großen Werth haben; ich vegetire auf der Erde, ohne Luſt von ihr zu ſcheiden, ohne Luſt, darauf zu bleiben; denn hienieden wie da oben habe ich nichts wiederzufinden; ich bin vielleicht mehr zu beklagen als der Mann, über den ich vor wenigen Augenblicken noch weinte, wenn ich aus meinem minder düſtern Leben ſcheide, ich habe nicht wie er die Hoffnung, welche die Schmerzen erleichtert ... mein Exil iſt ohne Grenzen, drum ſuche ich die Einſamkeit, drum begebe ich mich an verlaſſene Orte, trete auf den Friedhof, wandele zwiſchen den Gräbern, denn in dieſer traurigen Luſt finde ich doch wenigſtens noch einen Reiz. Meine Traurigkeit findet hier Nahrung, mein Schmerz mildert ſich, meine Erinnerungen thauen auf und ich finde eine düſtere Freude, wie ſie verlaſſene Seelen fühlen, wenn ſie die Verwüſtungen des Todes und die Qualen der Menſchheit betrachten.

In meiner Jugend, die ſich zügellos dem Drange hingab, lernte ich das Laſter kennen, nicht aber die Tugend. Mein Herz war noch Neuling; da erſchien

mir die, welche mich den Wahnsinn der glühendsten Leidenschaft kennen lehrte. Ich liebte, ich betete an, ich lernte die berauschende Seligkeit ewiger Schwüre, das süße Entzücken von Gelübden, die Heftigkeit von leidenschaftlichen Ergüssen kennen; doch was beginne ich! Soll ich die Wunde wieder aufreißen, das vernarbte Bild von neuem heraufsetzen, mein Herz aufs frische bluten machen? ... Nein; es genüge zu sagen, daß ich mir durch meinen unordentlichen Lebenswandel den Weg zu einer anständigen Verbindung verschlossen hatte. Ich hatte weder Rang noch Reichthum, um die Moral und die Vorurtheile zu beschwichtigen; ihre Eltern versagten ihr jedes Verhältniß mit mir. Sie wollte widerstreben, ihre Treue bewahren; ... aber war sie zu schwach oder nicht innig genug für mich eingenommen, sie brach mir die Treue und wurde das Weib eines Andern. Ich erhielt diese Nachricht von ihrer eigenen Hand, und gleich am nächsten Tage verließ ich jene unselige Gegend, wo meine Geliebte mich entzückt hatte.

Zwei Jahre sinds, da ereilte sie der Tod. Ich kehrte zurück; allein ich war Menschen und Verhältnissen in der Heimat fremd geworden, ohne ältere Verbindungen und nicht geneigt, neue anzuknüpfen. Mein Vater war während meiner Abwesenheit gestorben. Mir fiel das kleine Erbe meiner Mutter anheim und wie ich so geneigt war, meine nächsten Verwandten zu fliehen, dachte ich noch weniger daran, mich um die zu kümmern, deren Dasein ich bisher nicht einmal kannte. Jetzt bedaure ich es. Wenn ich den Mann gekannt hätte, dessen Geschichte ich leider erst an seinem Grabe erfuhr, so würde ich mich glücklich geschätzt haben, meine Schmerzen mit den seinigen zu vereinen; in diesem Unglücklichen hätte ich vielleicht den Freund angetroffen, der mir

fehlte und den ich nicht unter jenen ſuchen mochte, welche ein glücklicheres Geſchick mir entfremdete.

Ich erzählte dies der guten Alten, um mir das Erſtaunen zu erklären, welches ſich meiner beim Anblicke jenes Buches bemächtigt hatte. Ich konnte bemerken, wie ſich ihr Herz bei dem Gedanken, einen Verwandten ihres Herrn zu finden, erheiterte und ihr ehrliches Gefühl beruhigt wurde.

— Wie mich das freut, ſprach ſie; ich war in Verlegenheit, als ich mich hier allein mit dem Nachlaſſe meines Herrn fand; auch weiß ich nicht, was zu thun iſt ... ich dachte heute zu dem Herrn zu gehen, der ihm immer ſein Geld brachte; das iſt jetzt nicht mehr nöthig, wenn Sie das ganze Gut Ihres Verwandten ſelbſt antreten.

— Dazu habe ich kein Recht, verſetzte ich; doch Sie haben mir ja nicht geſagt, ob er irgend einen letzten Willen hinterlaſſen hat?

— Ja, mein Herr; an demſelben Tage, wo ich die Briefe verbrannte, ſagte er mir, daß ich nach ſeinem Tode in jenem Fache ein verſiegeltes Papier finden würde, welches ſeinen letzten Willen enthalte; ſehen Sie, hier iſt es.

— Und haben Sie es nicht geöffnet?

— Nein, ich wollte es nicht ohne Zeugen thun; auch drängte es mich nicht ſehr dazu ... das verſiegelte Papier flößte mir Schauder ein.

— Die Aufſchrift lautet an Sie. Wollen Sie es öffnen oder ſoll ich es thun?

— Thun Sie es.

Ich öffnete die Schrift. Es lagen andere Papiere darin, in dem Umſchlag jedoch waren einige Zeilen an Margarethe gerichtet. Während ich ſie ihr vorlas, zerfloß die arme Frau in Thränen. Sie lauteten:

„Meine gute Margarethe!

Dir vertraue ich die einliegenden Papiere. Wenn Du mir die Augen geſchloſſen haſt, ſo lies den Inhalt derſelben und trag ſie zu dem Notar Pigalle, dem ich Dich in dem beigelegten Schreiben angelegentlichſt empfohlen habe. Ich wünſche, daß Du Dich in Ruhe ſetzeſt und nicht ferner dieneſt. Lebe wohl, Margarethe; wenn Du dies lieſt, wird Dein Herr glücklich ſein. Erinnere Dich ſeiner, um ihn zu lieben, nicht, um ihn zu betrauern.

Dein dankbarer Freund

Karl Widmer."

Die übrigen Papiere waren bis auf den Brief an den Notar unverſiegelt. Ich las ſie Margarethen vor. Das eine enthielt ein Verzeichniß ſeiner Vermögensgegenſtände, das andere ſeine teſtamentlichen Beſtimmungen. Da die letzte Schrift denen, welche dieſe Erzählung bis hierher verfolgt haben, einiges Intereſſe gewähren kann, ſo füge ich die beiden einzigen Beſtimmungen, welche ſie enthielt, bei:

„Da ich keine Erben hinterlaſſe, ſo vermache ich meine hierneben verzeichneten Güter zu zwei gleichen Theilen, den einen den Bedürftigen der Gemeinde, in welcher mein Haus liegt, den andern Margarethe Beſſon, um ihr dadurch einen ſchwachen Dank für die Sorgfalt zu erkennen zu geben, die ſie mir zwanzig Jahre lang gewidmet hat. Ich wünſche, doch ohne es als Bedingung hinzuſtellen, daß ſie dies Haus, worin wir zuſammen gelebt haben, im Beſitz behalte und ferner bewohne. Ich vermache ihr außer dem oben erwähnten Antheile und vorweg von demſelben ab, alles Leinenzeug, Silbergeräth und das geſammte Mobiliar, welches

ſich am Tage meines Verſcheidens in meiner Wohnung befindet.

„Ich habe von meiner Frau und ihrer Mutter die Summe von dreitauſend Francs und verſchiedene hierneben verzeichnete Gegenſtände geerbt. Ich weiß nicht, ob Louis Lemarne, der Couſin meiner Frau, noch lebt; derſelbe war nach dem Tode ihres Bruders ihr nächſter Verwandter. In Ermangelung ſeiner oder anderer Berechtigter ſoll auch dieſer Theil meines Nachlaſſes in zwei gleichen Theilen an die oben genannten Erben fallen.“

Ich wars, den das Teſtament Widmers erwähnte. So näherte ich mich jeden Augenblick auf bisher unbekannten Pfaden dieſem unglücklichen Manne, ſeiner jungen Gattin, meiner theuern Tante immer mehr, und durch einen höchſt wunderbaren Zufall wurde ich der Beſitzer dieſer Bibel, dieſes Lehnſeſſels, dieſer alten Meubeln, deren Anblick mich durch alle Wechſelfälle meines Lebens bis in die lachenden Tage meiner Kindheit verſetzte. Das Buch vor allem däuchte mir ein koſtlicher Schatz. Gar oftmals hatte ich mich nach ihm geſehnt und mich gefragt, ob ich wol auch ſo gern darin zu leſen vermöge, wie meine alte Tante; ob ich, ihrem Beiſpiele gemäß, Ruhe und Heiterkeit daraus ſchöpfen könne, und da ich auf ſo unerwartete Weiſe dieſen Freund meiner Kindheit wiederfand, verſprach ich mir mit Entzücken, fleißigen Umgang mit ihm zu pflegen und mich nicht wieder davon zu trennen.

Jemehr ſich dieſe Dinge ſo enthüllten, deſto ehrfurchtsvoller wurden Margarethens Züge und ich ſah jene gemüthliche Vertraulichkeit daraus verſchwinden, die unſerer Unterhaltung bis dahin ſo vielen Reiz verliehen hatten. Es ſchien, als wenn die Verehrung, welche ſie

gegen ihren Herrn gehegt hatte, ſich auf mich übertrug, gleich als wenn ich, indem ich einen Theil ſeines Beſitzthums erbte, zugleich auch ſeine Rechte auf die Unterwürfigkeit und auf alle Rückſicht ſeiner treuen Dienerin geerbt hätte. Sie war aufgeſtanden und hatte ihren Stuhl leiſe an die Wand gerückt. In aufrechter Haltung verharrte ſie vor mir und ſchien abzuwarten, daß ich das Wort an ſie richte.

— Margarethe, ſagte ich zu ihr, Freundin Widmers, ich bitte Sie, ſetzen Sie ſich nieder und vergeſſen Sie doch nicht, daß Sie hier Herrin ſind; nicht ſo ſehr durch dieſe ſchriftliche Verfügung, als durch Ihre Tugend und Ihren Charakter, der alle Hochachtung verdient.

Die gute Frau rückte wieder heran, doch mehr aus Gehorſam und mir zu Gefallen, als im Gefühle deſſen, was ſie mir geſagt hatte, denn ihr Herz, noch beſcheidener als demüthig, war, ſich ſelber unbewußt, edel von Natur und groß.

Ich befaßte mich alſobald mit den Erbſchaftsangelegenheiten und that die nöthigen Schritte, um Margarethe in den Beſitz des beſcheidenen Vermögens zu ſetzen. Es hatte keine Schwierigkeiten. Dank dem Eifer des Herrn Pigalle, deſſen edles, menſchenfreundliches Herz augenblicklich begriff, wie heilig die Empfehlungen Widmers waren. Ich nahm Margarethe während der Verſiegelung zu mir und nach Verlauf etlicher Wochen, die für die unvermeidlichen Förmlichkeiten und zur genauen Vertheilung der Güter erforderlich waren, führte ich ſie in Widmers Haus als in ihr Eigenthum zurück. Obgleich ſie nur wenige Tage entfernt geweſen war, ſo trat ſie doch voll der lebhafteſten Rührung in daſſelbe zurück, ihr Herzeleid erneuerte ſich beim Anblick der verlaſſenen Wohnung, ſie brach in lautes Schluchzen

aus. Unempfindlich für das Glück ihrer neuen Stellung, hatte sie nur Gedanken für die Vergangenheit; sie weinte bitter über ihren Herrn und das Leben schien ihr unbehaglich, weil sie es verbringen mußte, ohne ihm zu dienen. Noch jetzt erscheint mir die würdige Alte als ein übrig gebliebenes Opfer, das bestimmt ist, sich im Schmerze einer zerrissenen Anhänglichkeit aufzureiben.

— Margarethe, sagte ich ihr, lassen Sie sich nicht zu sehr von dem bittern Schmerze um einen Herrn bemeistern, den Sie jetzt glücklich wissen. Ermuthigen Sie sich in dem Bewußtsein, was Sie ihm gewesen sind, und achten Sie seine Wünsche, daß Sie endlich den Frieden und die Selbständigkeit in wohlverdientem Glücke kosten.

Meine Worte erinnerten sie an die Güte ihres Herrn und riefen ihre Thränen nur noch reichlicher hervor.

Bei dieser Wahrnehmung theilte ich ihr einen Plan mit, den ich während ihres Aufenthalts bei mir gefaßt hatte und der meinem Herzen ungemein zusagte.

— Hören Sie, Margarethe! sagte ich, diese Meubeln, die mir gehören, will ich nicht nehmen; ich wünsche lieber hierher zu kommen und mit Ihnen im Andenken an die Geschiedenen hier zu leben, wenn Sie es zufrieden sind ...

— Ach, Herr! fiel sie schnell ein, so will ich recht gern hier bleiben, sonst wäre es mir unmöglich. Nehmen Sie mich in Ihren Dienst, seien Sie hier Herr, dann will ich recht gern hier weiter leben ... Sie lieben Herrn Widmer, ich denke mir, daß ich ihn noch bediene ... daß ich ihm etwas gelte ...

— Ich thue es recht gern, Margarethe, doch nur unter diesen Bedingungen: ich zahle Ihnen die Miethe für meine Wohnung, so viel sie beträgt, nicht mehr, nicht weniger. Ihre Bedienung nehme ich von Herzen

gern an, um Ihnen zu zeigen, daß ich Ihr Freund und nicht Ihr Herr sein will, und deshalb biete ich Ihnen dafür kein Entgeld an. Ich bin allein, ich habe auch so meinen Kummer, der mich von der Welt fern hält; ich fühle das Bedürfniß eines theilnehmenden Herzens, das mich tröstet und erheitert, und wo fände ich sie besser als bei Ihnen? Diese Gründe machen es mir wünschenswerth, meine Laufbahn in dieser Einsamkeit zu beschließen und mein Dasein mit dem Ihrigen zu vereinen. Sie besorgen unsern kleinen Haushalt, ich nehme Ihre Angelegenheiten in Acht; diese Gegenseitigkeit der Dienste wird uns noch mehr an einander fesseln. Und hier, setzte ich hinzu, indem ich den Hund streichelte, sehen Sie unsern gemeinschaftlichen Freund. Sie wollen ihn mir nicht überlassen und ich lasse Ihnen denselben ungern; richten wir's ein, daß wir ihn gemeinschaftlich besitzen ...

Meine Worte stellten Margarethe sichtlich zufrieden. Von diesem Augenblicke an wurde sie wieder ruhiger, sie trat wieder in eine Beschäftigung, die ihren Gewohnheiten entsprach, und befaßte sich mit allerlei Sorgen, welche ihren Kummer zerstreuten. Ergebenheit war ein Bedürfniß für dies liebevolle, bescheidene Herz: einem Herrn dienen, für den Mann sorgen, sich für Andere vergessen, das war die Aufgabe und das Streben ihres Daseins. Unvermögend, sich über den Stand der Dienstbarkeit zu erheben, adelte sie diesen niedern Stand und verlieh demselben eine wahrere Größe, als selbst gute Herren dem ihrigen zu geben vermögen.

Einige Tage wurden der neuen Anordnung gewidmet, dann zog ich zu Margarethen und empfand einen süßen Reiz der Behaglichkeit und Sicherheit, als ich den neuen Aufenthalt mit dem Vorsatze betrat, ihn nie

wieder zu verlaſſen. Ich richtete mich ein, ich ſchaffte nach meinem Gefallen die Meubeln meiner Tante nach dem Zimmer, welches ich bewohnen wollte, und genoß das lang entbehrte Vergnügen einer Geſellſchaft, die meine Trauer nicht verletzte, und einer Freundin, die gemeinſchaftlich mit mir aß. Einige Zeit ſpäter ſtatteten wir zuſammen einen Beſuch auf dem Friedhofe ab. Traurig geſtimmt kehrten wir Abends heim, begleitet von dem Hunde, der in uns ſeine neuen Herren anerkannte.

In den Meubeln, die mir zugefallen waren, fanden ſich Papiere meiner Tante und zwiſchen denſelben Briefe ihrer Tochter und Widmers. Ich nahm mir für meine nächſten Mußeſtunden vor, ſie durchzuſehen, ſie zu ſammeln, und fühlte eine heftige Begierde, was ich wol über die ſo heißgeliebte Eliſa darin entdecken möge. Sobald wir in unſerer Wohnung eingerichtet waren, ging ich an dieſe intereſſante Arbeit. Ich durchlas ſie, und obwol manche Lücke darin war, ſo fand ſich die Spur jener tiefen Liebe, die auf Erden begonnen, vom Schickſal gebrochen war und der Prüfung der Zeit widerſtand, um ſich im Himmel zu erneuern. Oft warf ich während dieſer Arbeit bittere Rückblicke auf mich ſelber. Nein! nicht der Tod iſt es, der, die Banden der Liebe zerreißend, dem Herzen die ſchmerzlichſten Wunden ſchlägt ... gebrochene Schwüre, ein Glück, das ohne Rückkehr entſchwand, Schmerz ohne Hoffnung, das vermag den Tod bis ins innerſte Herz zu ſenken. Ich will, da ich einmal dieſe Erzählung angefangen, fortfahren zu erzählen, was ich von den beiden Liebenden weiß, und damit dieſe von mir allzuſehr in Anſpruch genommenen Seiten ſchließen. Wenn ich nicht Bedenken trüge, das Geheimniß ihrer ergreifenden Liebe zu verrathen, ließe ich die Briefe ſelber ſprechen; denn welche

Erzählung erreichte den Zauber dieſer Zeilen, die ganz Liebe und Innigkeit athmen, in denen ſich die Natürlichkeit, die Friſche, die Jugendkraft in den liebenswürdigſten Zügen ausſprechen, in denen das vertrauende Gefühl der Sicherheit dieſes Alters einen ſo ergreifenden Gegenſatz mit der nahenden ſchrecklichen Trennung bildet? Aber ich vermag es nicht, ich will lieber dieſen Zauber ſchwächen, als ihn entheiligen.

Eliſa Meyer war in Zürich geboren und hatte daſelbſt die Jahre ihrer Kindheit verlebt. Ihr Vater, ein liebenswürdiger Mann, den die achtbarſten Eigenſchaften zierten, hatte eine beſondere Vorliebe für dies Kind und mit großem Wohlgefallen alle glücklichen Anlagen, welche ihre Liebe bezauberten, ausgebildet. Doch ſcheint es, wie einſichtsvoll ſeine Sorgfalt ſonſt auch war, daß er zu frühzeitig die Gefühle ſeiner Tochter erweckte und dieſelben zu vorreifer Frucht aufrief. In dem Alter, wo ihre Geſpielinnen nur Scherz und leichten Sinn kannten, athmete Eliſens Gemüth tauſend ſtärkere oder zartere Gefühle, und ihre erhabene Seele träumte bereits von heroiſcher Liebe, von Aufopferung, von beſchworener Treue. Als daher nach Verlauf weniger Jahre ihr Vater ſtarb, ſtürmte der Schmerz auf das ſchwache Kind ſo gewaltig los, daß ſie ihm faſt nachgefolgt wäre. Sie war damals erſt zehn Jahre. Ich habe ein Bild von ihr vor mir liegen, welches in dieſer Zeit gemacht iſt. Ihre Züge ſind anmuthig und fein, allein man erkennt leicht an dem Ausdruck ihrer Augen, am ſchwermüthigen Lächeln ihres Mundes, an einer ernſten Wolke, welche über ihrer bleichen Stirn zu liegen ſchien und die ich nicht zu bezeichnen weiß, daß dies Kind ſeinem Alter vorausgeeilt war und daß ſein Herz frühzeitig tiefe Leidenſchaften kennen mußte.

Nach dem Tode ihres Gatten kam meine Tante, welche gern mit ihren Verwandten zuſammen leben wollte, hierher; ſie lernte damals meine Mutter kennen und ich erinnere mich, daß dieſe mit Liebe und Achtung ihrer gedachte. Mit der Erziehung ihrer beiden Kinder beſchäftigt, ſtrebte meine Tante, die zu haſtige Entwickelung ihrer Tochter zu hemmen und die Bildung ihres Sohnes, der jünger war als Eliſa, zu beſchleunigen. Ein junger Mann gab dem Letztern Unterricht; arm, aber achtbar und gebildet, verdankte er es einer Empfehlung, die ihm ſein Benehmen und ſeine Talente erworben hatten, daß er in das Haus meiner Tante eingeführt wurde. Es war Widmer. Eliſa wohnte oft ſeinem Unterricht bei. Mit Begierde vernahm ihr Ohr ſeine Lehren, die ihrem Geiſte beſſer zuſagten, als die eiteln Kenntniſſe, welche ihre modigen Erzieherinnen ihr zu ertheilen wußten; nach und nach dehnte ſich ihre Theilnahme auf den Lehrer ſelbſt aus: ſie fragte ihn, ſie hörte ihn mit Vergnügen, und hingeriſſen von den Fähigkeiten und der Anmuth der liebenswürdigen Schülerin, berauſchte ſich der Jüngling in langen Zügen in dem mächtigen Gefühle, welches er ſich ſelber noch nicht zu geſtehen wagte. Meine Tante hatte ohne Zweifel gleich die entſtehende Neigung geahnt; da ſie aber eine liebende Mutter und eine Frau ohne Vorurtheil war, ſo ſah ſie in dem achtbaren jungen Manne, dem es gelang, die Neigung der Tochter zu feſſeln, die ſicherſte Gewähr für das Glück derſelben.

Eliſa zählte damals vierzehn Jahre, Widmer ſechzehn. Sie liebten ſich bereits mit jener Liebe, die ſich eben durch ihre Reinheit ſelbſt immer höher begeiſtert, und einem Briefe meiner Tante an Widmer zufolge vermuthe ich, daß die beiden jungen Leute in ihrer Unbefangenheit

durchaus nichts Uebles gethan zu haben glaubten, indem sie sich ihre Liebe gestanden und sich ewige Treue schworen. In eben diesem Briefe redet meine Tante, da sie die freiwilligen Gelöbnisse ihrer Tochter erfahren, in nachsichtiger, aber ergreifender Sprache zu Widmer. Sie ließ sich nicht hinreißen, durch unvorsichtige Vorwürfe ihm Mißtrauen gegen einen Schritt einzuflößen, dessen Reinheit und Aufrichtigkeit sie kannte. Nur unterrichtet sie ihn von den Anforderungen der Schicklichkeit, sie ertheilt ihm Licht über seine Lage, gibt ihm Winke, was er zu thun habe, und empfiehlt ihm Mäßigung gegen den allzureizbaren Charakter ihrer Tochter. Ohne sich durch ein festes Versprechen zu fesseln, zeigt sie ihm diese Verbindung als den Preis seiner Bestrebungen, seines Benehmens und seiner Achtbarkeit. Ich wundere mich nicht, daß die Winke dieser so verständigen als liebenden Frau die Neigung der beiden jungen Leute in Schranken hielt, daß dieselbe aber zugleich sich zu jener innerlichen Kraft heraufbildete, wider die der Drang der Zeit und des Schicksals vergeblich stürmt.

Widmer wurde durch eine solche Hoffnung angespornt und widmete sich der angestrengtesten Thätigkeit. Der Ehrgeiz verschleierte sich unter dem Scheine der Liebe und trieb ihn in seinem Eifer zu den Höhen der Wissenschaft, und man bezeichnete ihn bereits zwischen seinen jungen Altersgenossen als berufen zur glänzendsten Laufbahn. Neben dem Muthe, der in seiner eigenen Brust glühete, hatte Elisa ihn aus eigenem Antriebe für alles entflammt, was groß, edel, der Begeisterung würdig; die schwärmerische Glut des Mädchens hatte sich in gesteigertem Grade auf ihn übertragen und es war jetzt an ihr, die angeschürte Leidenschaftlichkeit zu zügeln und den übermächtigen Drang des Geliebten im allzujähen

Schwärmerei aufzuhalten. In ſolch edlem Streben verſchmolzen ſich ihre Seelen, die einander ſo würdig waren, in all' und jeder Hinſicht zu einem Weſen, und ſie waren ohne Zweifel ſchon weit von jenem Zeitpunkte entfernt, wo ſie es für nöthig erachtet hatten, die Zukunft durch Schwüre zu binden; es war keine Rede mehr von Verſprechungen und mit Schrecken ſah meine Tante bereits das Leben des Einen von dem des Andern abhängen. Ich finde einen Beweis davon in den Zeilen, welche ſie hierüber an Widmer ſchrieb. Dieſer Unglückliche beruhigte mit jener vermeſſenen Sicherheit, welche die Gewalt der Leidenſchaft einflößt, die Mutter Eliſens; er ſcheint das Schickſal herauszufordern; er ſpricht ſeinen Schlägen Hohn und ruft, von ſeiner den Körper erſchöpfenden Leidenſchaft für Augenblicke über alles Irdiſche erhoben:

Was iſt's, daß unſre Körper für etliche Tage durch den Tod getrennt werden können; bleiben nur unſre Seelen fern von ſolchem Mißgeſchick! Der Eine geht in den Himmel vorauf, um den Andern zu erwarten, und ſelbſt in dieſer Erwartung hören wir nicht auf beiſammen zu ſein, eins im andern zu ſein, uns zu ſuchen, uns unabläſſig zu begegnen! Nicht ſolche Furcht, liebe Mutter; ſie iſt einer Liebe unwürdig, deren reine himmliſche Flamme von dem ohnmächtigen Hauche der Stürme, die hienieden toſen, nur höher angefacht, aber nimmer verlöſcht werden kann.

Von dieſer Zeit an aber hatten die Beſorgniſſe meiner Tante in ihren Augen zu viel Grund gewonnen, als daß ſie darüber hinwegſehen konnte. In mancherlei Anzeichen glaubte ſie bei Eliſen die geheimen Vorboten eines Hinſchwindens zu bemerken. Die zarte Röthe ihrer Wangen wandelte ſich in fortwährende Bläſſe

um, in die Feinheit ihrer Züge drang eine gewiſſe Magerkeit und an dem leidenden Ausdrucke ihres Geſichts erkannte man, und das ruhige, tiefe Feuer ihres Blickes verkündete es, daß eine glühende Seele den zarten, duftigen Körper langſam verzehre. Bald wurden dieſe Beſorgniſſe ſo ſtark, daß ſie Fürſorgen nöthig machten, welche Widmers Aufmerkſamkeit erregten. Auf den Rath der Aerzte mußte meine Tante die Tochter nach einem mildern Himmel führen, wo jedoch die Nachbarſchaft der Berge ihren lebenskräftigen, ſtärkenden Hauch mit der Wärme vereinige. Im nächſten Frühjahr zogen ſie nach Aoſta, einer kleinen Stadt Piemonts, am Fuße des großen St. Bernhard, wo die Nähe der Alpen den heißen Athem der Lüfte Italiens mildert. Die beiden Liebenden trennten ſich. Eine traurige Vorübung für die längere Trennung, deren Ahnung dieſe That bereits in ſich trug!

Aber den leidenſchaftlichen Herzen dient alles zur Nährung der Flamme, welche ſie verzehrt. An dem neuen Aufenthaltsorte rieb Eliſa fern von Widmer die Ungeduld des Wiederſehens auf; weil die Nothwendigkeit ſie hinderte, ihn zu ſehen, ihn zu ſprechen, ſo ſuchte ſie einen Erſatz in ihrer Phantaſie; ſie verſinnlichte ſich beſtändig die Geſtade, wo ſie Widmer in ſchmerzlicher Trennung wußte; ſie beobachtete für ihren Geliebten allein die neuen Orte ihres Aufenthalts, die fremde Völkerſchaft, das maleriſche Gemiſch römiſcher Ruinen und moderner Wohnungen, welches die Stadt Aoſta charakteriſirt. Mit lebhaften Gefühlen betrachtete ſie die Schneegipfel der Hochalpen, die ihrem blühenden Thale ſo nahe lagen, und für ihren Freund auf ſich ſelbſt eiferſüchtig, wollte ſie nichts empfinden, woran nicht auch er Theil habe, verbrachte viele Stunden des Ta-

ges ihm die gewonnenen Eindrücke zu ſchildern und geſellte die poetiſchen Beſchreibungen ihres Aufenthaltes den leidenſchaftlichen Ergüſſen einer Liebe zu, welche durch die Ferne minder zaghaft gemacht war. Bei einem Leben ſo voll Aufregung, aufreibender, brennender Gefühle war es der Milde des Klimas nicht möglich, den Körper wider die Verheerung zu ſchützen, welche das Herz anrichtete. Eliſa ſchwand dahin. Schon vermochte ſie nicht mehr wie früher die Anſtrengung der Spaziergänge und der Beſchäftigung zu ertragen, ſchon mußte ſie ſich voll Schmerz es unterſagen, alles zu ſchreiben, und ihre Aufregung, welche die ſchwindenden Kräfte herausfordern zu wollen ſchien, brach ſich oft in unfreiwillige Thränen, in eine bittere Niedergeſchlagenheit, welche der Wiederkehr der Geſundheit nicht minder widerſtrebte.

Liebenswürdiges Weſen, herrliches Mädchen, das ſich dem Grabe zuneigt! Zarte Blume, die ſich noch im Welken mit allem entzückenden Reize umkleidet! Schwaches Reis, das bald von dem jungen Baume getrennt werden ſoll, der ihm zur Stütze diente! Nur mit Mühe kann ich weiter verfolgen: Trauer umzieht mein Herz, Thränen füllen mein Auge! Vermöchte ich wenigſtens die herannahende Entſcheidung aufzuhalten ... euch zu jenen Cypreſſen zu führen und euch ſo das Hereinbrechen derſelben zu verſchleiern ... Ich kann es nicht; das Geheimniß umzieht mit ſeinem Dunkel ihre letzten ſchönen Tage: um die ſparſamen Blüthen zu pflücken, welche noch hin und wieder ausgeſtreut wurden, müßte das Feuer jene Briefe wieder herausgeben, die es für immer verzehrt hat.

Bei der Annäherung des Winters überlegte meine Tante, ob ſie die Tochter nach Genf zurückbringen oder

in Gegenden führen ſollte, die fern von dem rauhen Hauche deſſelben lagen. Widmer verlangte es, er ſchrieb, daß er gleichfalls kommen wolle und alles von der milden Sonne Toskanas erwarte. Bereits hatte er ſich auf den Weg gemacht, doch in Martigny ereilte ihn ein Brief meiner Tante, welcher ihre nahe Rückkehr verkündete und ihm auftrug, in der Umgegend der Stadt ein zweckmäßig gelegenes Haus zu ſuchen. Es ſcheint, daß Eliſa bereits von unglücklichen Ahnungen ergriffen war und den Himmel ihrer Heimat und die Orte wiederzuſehen wünſchte, welche Zeugen ihrer erſten Schwüre geweſen waren. Man ſchlug den kürzeſten Weg ein, nämlich über den großen St. Bernhard. Allein bereits zu ſchwach, um ſich auf einem Maulthiere zu halten, ward Eliſa in einer Sänfte bis ans Hospiz getragen. Ihre Mutter hatte ein Maulthier genommen und verließ ſie nicht, von geheimem Schmerze verzehrt und dabei einen Muth zur Schau tragend, den doch die Liebkoſungen ihrer himmliſchen Tochter erſchüttert hatten.

Unterdeſſen hatte Widmer das kleine Haus, welches er ſeitdem bewohnte, gemiethet und alles zum Empfange Eliſens und ihrer Mutter vorbereitet. Der junge Mann war nicht niedergeſchlagen: allzu heftige Gefühle ſtürmten in ihm. Bald ſtellte er ſich ein ſchweres Uebel vor, das langſam an dem Leben ſeiner Geliebten nagte; dann wieder griff er die geringſten Zeichen einer Beſſerung auf, die er in den Briefen meiner Tante fand, und ſeine gewaltige Verzweiflung ging in die heftigſte Freude über. Als er erfuhr, daß Eliſa die Alpen zurückgelegt habe, flog er ihr entgegen; ein Schreiben der Frau Meyer aber bat ihn, ihre Ankunft zu erwarten. Die unglückliche Mutter hatte mit den ſchrecklichſten Aengſten zu kämpfen gehabt, ſah ſich end-

lich durch den Zuſtand ihrer Tochter gezwungen, in dem kleinen Dorfe St. Branchier liegen zu bleiben und fürchtete, ihr Kind nicht lebend wieder in die Heimat zurückzubringen. Als ſie darauf ſich wieder auf den Weg machte, beſorgte ſie, daß das plötzliche Erſcheinen Widmers und die Aufregung dieſes Wiederſehens den leichten Faden zerreißen möchte, an dem Eliſens Tage noch hingen.

Am erſten Freitage im September trafen die Frauen ein. Widmer hatte ſich auf den Rath meiner Tante entfernt, er weilte unter dem dichten Geſträuch, welches das Haus umſchattete. Von hier aus ſah er Eliſa bleich und entſtellt, halb aufgerichtet in einem offenen Wagen, zurückkehren. Selig, ſie wiederzuſehen, ſchlug ſein Herz voll Freude und ſchrieb der Ermattung von der Reiſe die Angegriffenheit zu, welche ihm aus dem Antlitze und der Haltung ſeiner Geliebten entgegenſprach. Aber als er den Kutſcher herantreten und ſie in ſeine Arme faſſen ſah, um ſie ins Haus zu tragen, ſtürzte alle ſeine Freude zuſammen und machte der ſchrecklichſten Verzweiflung Platz. Als Eliſa im Hauſe war, ſah er die Frau Meyer in den Hof zurückkehren; er eilte auf ſie zu, ſtürzte in ihre Arme und die beiden Weſen, welche ein gemeinſamer Schmerz vereinte, ergoſſen ſich ſprachlos in bittere Thränen. Hierauf begaben ſie ſich in das Haus, indem ſie ihre Augen trockneten. Die allein gebliebene Eliſa lag auf einem Sopha hingeſtreckt und betrachtete mit ihrem erlöſchenden Blicke die neue Wohnung, welche eine untergehende Sonne matt erhellte. Erſchöpft von der Anſtrengung und ihrer Aufregung, feſſelte Todesmattigkeit ihre Glieder und geſtattete nur der Seele einen trüben Rückblick auf verworrene Erinnerungen, denen ſich eine Traurigkeit ohne Hoffnung, ohne Muth

ungeſellte. Als ihre Mutter wieder eintrat und ſich neben ihr hinſetzte, um von Widmer zu reden, reichte ſie ihr gerührt die Hand, ohne jedoch das düſtere Schweigen zu brechen. Widmer irrte unterdeſſen in dem anſtoßenden Gange und begriff zum erſten Male alle Schrecken ſeines Schickſals, das Glück riß ſich gewaltſam von ſeinem Herzen los und brach es für immer.

Die Dienerin brachte Licht. Widmer vermochte nicht länger zu warten. Er folgte derſelben auf die Schwelle der Thür.

— Widmer! ſagte Eliſa ohne Ueberraſchung mit ſanfter Stimme.

— Eliſa! rief er und ſtürzte auf ſie zu ...

Beim Anblick ſeiner entkräfteten, bleichen Geliebten funkelte eine düſtere Glut in ſeinen Augen; unvermögend, den zerreißenden Schmerz, welchen dieſer Anblick ihm einflößte, zu bewältigen, ſank er neben ihr nieder, ergriff ihre Hände, bedeckte ſie mit Küſſen und ſuchte durch den Erguß der zärtlichſten Liebkoſungen ſein Schluchzen zu erſticken. Bei dieſen Beweiſen der reinſten Liebe erholten ſich Eliſens Kräfte ſo weit, daß ſie einer Rührung fähig wurde, einzelne Thränen perlten über ihr blaſſes Antlitz, die Sehnſucht nach dem Leben bemächtigte ſich noch einmal des Herzens, das darauf verzichtet hatte, und der eigne Schmerz vereinte ſich mit dem zärtlichen Mitleiden, welches ihr der unglückliche Widmer einflößte, der berufen war, ſie nur zu bald zu überleben.

— Widmer, ſprach ſie nach langem Schweigen ... was iſt aus Deiner Eliſa geworden! ... Thränen erſtickten ihre matte Stimme; dann noch einmal ſich ſammelnd, um ihren Schmerz zu unterdrücken, fuhr ſie fort: — Ich hatte geglaubt, dieſe Augenblicke, die

mir bleiben, mit ſtärkerm Muthe zu ertragen ... aber ... bei Deiner Liebe, Widmer, ſchwindet meine Kraft ... mein Geliebter! ... mein innigſt Geliebter, unſer Glück wäre für Sterbliche zu groß geweſen ... Gott ruft mich ab ... ich danke ihm, daß er mich ſo lange noch leben ließ, das Entzücken, welches mir Deine Liebe gewährt, zu empfinden ...

Frau Meyer wußte auf dieſe herzzerreißenden Worte nur durch Thränen zu antworten, die ſie zu unterdrücken ſtrebte, und Widmer, der wieder ſtill geworden war, drückte gepreßten Herzens, trocknen Auges die ſchwachen Hände Eliſens heftig in den brennenden ſeinigen. In ſeiner Seele ſtieg ein Groll wider den Himmel, wider Gott auf, der dies himmliſche Mädchen fortnahm, die alles Glück verdiente und eine Beute des Todes werden ſollte; ſchreckliche Pläne tauchten in ſeinen Gedanken auf und umzuckten ſeine Lippen mit Unheil verkündendem Lächeln. Dann wieder, bei dem Anblicke des ergebenen Opfers, überkam ihn Scham vor ſich ſelber und er erkannte, daß alles, was der Geduld, dem Muthe, edlem Sinne widerſtrebte, ihn Eliſens unwürdig machte und vielleicht für alle Ewigkeit von ihm trennte. Da erſtickte er ſeinen Groll und wies die verzweifelten Entſchlüſſe von ſich ab. So durch den Augenſchein eines unabwendbaren Unglücks wieder zu ſich ſelbſt zurückgebracht, verſagte die allzu große Wucht des Schmerzes ihm die Linderung der Thränen.

— Nein! Eliſa ... ſagte er endlich, ... Eliſa ... nein, Gott ruft Dich nicht fort! Eliſa! ... angebetetes Mädchen! ... ich allein hienieden ohne Dich? nein! ... Laß mich ſterben mit Dir oder lebe Du mit mir! ...

Und da die Verzweiflung ihn allzu heftig fortriß,

ſürchtete Frau Meyer für ihn, wie für Eliſa und ent-
ernte ihn aus dem Zimmer.

Frau Meyer kehrte bald zu ihrer Tochter zurück.
Seit langer Zeit ſchlief ſie allein in dem Zimmer der-
elben und linderte durch ihre Sorgfalt die langen pei-
igenden Nächte. Wider ihre Erwartung entſchlummerte
Eliſa einige Stunden. Wahrſcheinlich hatten die erſchüt-
ernden Auftritte des Tages ihre Kraft erſchöpft. Wid-
ner aber ſchlief nicht. Vom erſten Strahle des Tages
in ging er um das Haus und ſuchte nach tröſtlichen
Gedanken, die ſeinen Muth wieder belebten. Als ſich
ie Läden von Eliſens Zimmer ein wenig öffneten,
urchſchauerte ihn ein freudiges Gefühl und er harrte
oll Ungeduld auf den Augenblick, wo er die Mutter
iederſähe. Sobald ſie heruntergekommen war, eilte er
hr entgegen, umarmte ſie und vernahm voll Rührung,
aß Eliſa eine gute Nacht gehabt habe und noch ſchlum-
ere. Darauf zog er ſie mit ſich in den Hof, wan-
elte lange mit ihr auf und ab und theilte ihr mit er-
wungener Ruhe ſeine Pläne mit, denen die Dame
Gründe der Klugheit und Vorſicht entgegenzuſetzen ſchien.
hr Widerſtreben ereiferte Widmer mehr und mehr: er
ängte, er beſchwor, und ſeine bedrohliche Schwermü-
igkeit bewog die Mutter, ihn nicht durch ihre Weige-
ng zum Aeußerſten zu treiben. Als ſie auseinander
ngen, ſchien ſie ihre Einwilligung zu etwas zu ertheilen
d Widmer entfernte ſich ruhiger.

Ich habe da einen Brief vor mir liegen, welcher
n Plan Widmers errathen läßt. Er gibt darin der
utter Rechenſchaft von einer Unterredung, die er mit
iſa gehabt hatte. Mehrere Zettel beziehen ſich auf dieſe
ſeligen Tage, denn da Frau Meyer beſtändig um
ſa beſchäftigt war, ſo konnte ſie Widmer nicht oft

allein sehen, noch vor ihrer Tochter mit ihr reden, weshalb er ihr auf diese Weise seine Wünsche mittheilte.

In diesem Briefe nun sagt Widmer, daß er Elisa gesehen habe, daß sie in seinen Plan einwillige, wenn es ohne Beschwerlichkeit geschehen könne. Wir haben uns einstmals, schreibt er, einstmals, in jenen Tagen, die ich ewig zurücksehnen werde, geschworen, Einer des Andern zu sein, allein die Kürze des Erdenlebens fiel hemmend in unsere Schwüre... Diese Schwüre waren nicht blos für hienieden, sie sind heilig, unauflöslich!... aber das ist nicht genug. Ich wünsche, daß diese Verbindung vor Gott besiegelt werde, ich wünsche, daß man mir meine Braut vor dem Altare übergebe, daß der Tod mir die Gattin und nicht blos die Geliebte raube... nur unter dieser Bedingung kann ich das Leben ferner tragen.

So hatten die Pläne des Unglücklichen gelautet. Man erkannte darin jene schwärmerische Uebertreibung, welche stets in ihrer Liebe vorgeherrscht hatte. Sie hatte dazu beigetragen, das jetzt auf so schreckliche Weise zerrissene Band zu knüpfen und goß jetzt wenigstens einen Balsam in die Wunden und beschwichtigte für Augenblicke ihren Schmerz. Für Elisa namentlich, deren Stunden gezählt waren, lag etwas Tröstliches darin. Widmer entsprach ganz ihrer Erwartung; sie sah den Geliebten mit inniger Freude so handeln, wie sie selbst gehandelt hätte; der Tod zertrümmerte jetzt nicht mehr dies Bündniß, welches das Traumbild ihres Lebens gewesen war, und die Gruft, in der sie Widmer zu erwarten hatte, däuchte ihr leichter. Dies allein läßt mich in diesem Plane einen beruhigenden Trost finden, und der Gedanke, daß für die Dulderin die Schrecklichkeit des Opfers dadurch gemildert wurde, befremdet mich nicht, sondern hat etwas Rührendes für mich. So-

bald die Mutter eingewilligt hatte, ſchien Eliſa friſches Leben zu gewinnen; ihr Blick belebte ſich mit neuem Glanze, eine ungewöhnliche Kraft durchflog ihre Glieder, und von dem Sopha aus, auf dem ſie hingeſtreckt lag, nahm ſie ſelbſt Theil an den Zurüſtungen zu dieſem Tage.

Frau Meyer hatte eingeſehen, daß es unmöglich ſei, dem Anliegen der beiden Liebenden zu widerſtehen, und ſich mit den Schritten befaßt, die zur Verwirklichung ihrer Wünſche nöthig waren. Sie hatte in ſtändiger Verbindung mit dem Geiſtlichen geſtanden, der Eliſen in den Lehren der Religion unterwieſen hatte; an ihn wandte ſie ſich und bat ihn um fernern Beiſtand. Er war ein würdiger Greis und ſtand der Pfarre von Sattingy vor, einem kleinen Dorfe im Umkreiſe der Stadt (Genf). Er erbot ſich, eine Erlaubniß auszuwirken, das Bündniß im Hauſe einſegnen zu dürfen, um Eliſen die Beſchwerden einer Ortsveränderung zu erſparen; allein als die Mutter ſie darum fragte, widerſetzte ſie ſich dem und es wurde verabredet, daß am nächſten Tage nach Sonnenuntergang ein Wagen vor die Kirche kommen ſolle und daß der Paſtor zu derſelben Zeit ſich in derſelben befinden möge.

Widmer, Frau Meyer und Eliſa verbrachten den ganzen nächſten Tag bei einander. Das Mädchen ſah durch die angenommene Ruhe hindurch die geheime Angſt ihrer Lieben, redete ihnen freundlich zu und ſuchte ſie eben ſo ruhig und ergeben zu ſtimmen, als ſie ſelbſt war. Je weiter aber die Stunden vorrückten, deſto weniger wagte man von der Ceremonie des Abends zu ſprechen. Sie ſelber war es, die ausrief, als ſie die Sonne hinter den blauen Gipfeln des Jura verſchwinden ſah: Es iſt Zeit! Und ſich von dem Sopha aufrichtend, that ſie einige Schritte bis zum nächſten Stuhle, auf

den ſie ſich ſetzte. Die Mutter hing ihr einen weiten Mantel um, während Widmer den Wagen zu ihrem Empfange rüſtete. Eliſa wollte durchaus allein hinuntergehen; auf die Arme der Mutter und der Dienerin geſtützt, traf ſie auch bald am Wagen ein, welcher ſich langſam mit ihr entfernte, indeß die Magd allein im Hofe blieb und weinte.

Eliſa ſaß zwiſchen der Mutter und Widmer und reichte jedem eine Hand. Von Zeit zu Zeit redete ſie ihnen zärtlich zu, allein ſie wagten nicht zu antworten, ſondern drückten ihr nur die Hand, denn ihr Herz war voll und drohete in Schluchzen auszubrechen, ſobald die Lippen ſich zum Reden öffneten. Nur Widmer ſah, um ſich ſelbſt zu ermuthigen und ſeine Beſorgniſſe zu beſchwichtigen, nach der Uhr und ſprach einige Worte über die Verabredungen, welche er mit dem Pfarrer getroffen hatte. Als aber die Dämmerung ſchwand und die Dunkelheit den Ausdruck des Antlitzes verhüllte, konnten ſie im Stillen weinen; mehr als eine Thräne fiel auf Eliſens Hand und verkündete ihr, welche traurige Gedanken in der Seele der Mutter und des Geliebten wogten.

Vor der Kirche hielt der Wagen an; wenige Augenblicke darauf öffnete ſich die Thür und der alte Pfarrer empfing, eine Lampe in der Hand, ſeine Gäſte mit traulicher Herzlichkeit. Beim Anblick der bleichen Braut aber, welche zwei Schluchzende im Gange unterſtützten, wurde er ernſt und ſeine Gedanken ſtiegen zu einem barmherzigen ausgleichenden Gotte empor.

Nach einem kurzen Gebet las der Pfarrer die Trauformel ab. Er war vorſorglich genug geweſen, einzelne Sätze wegzulaſſen, welche lange glückliche Tage verkünden, die jungen Gatten freudig durchſchauern,

welche eine lachende Hoffnung vor den Altar führt; jene Säze, welche mit dieſer hinſterbenden Jungfrau einen zu herzzerreißenden Gegenſaz gebildet hätten. Nachdem er geendigt hatte, entſtand eine Pauſe, worauf er, von Mitleid gegen dieſe bedrängten Weſen erfüllt, mit bewegter Stimme hinzuſezte:

— Vor dem Angeſichte des Ewigen habe ich Euch verbunden; . . . ſeine Wege ſind dunkel, aber ſeine Güte iſt offenbar. Auch in dieſem Augenblicke weilt ſein Auge auf Euch, er ſieht Eure Thränen, er lieſt in Eurem zerknirſchten Herzen und wie ſein unwürdiger Diener nicht ohne Thränen dieſe Wolken zu ſchauen vermag, welche das Glück trüben, deſſen Ihr würdig ſeid, ſo bereitet er Euch in ſeiner Barmherzigkeit und Liebe deſto zuverläſſigere Glückſeligkeit, die um ſo größer iſt, als die Glut Eurer Empfindung rein, als Euer Glück wohl verdient iſt, weil Ihr die Prüfung beſtanden, die ſeine Weisheit über Euch verhängt . . .

— Eliſa Meyer . . . mein Kind . . . laß mich Dich mit dieſem ſüßen Namen nennen, ich kenne Dich, . . . ich weiß, Du verſtehſt mich . . . Ich rufe hier mit aller Inbrunſt meiner Seele zum höchſten Verleiher aller Gnade, daß er Deine Tage hier auf Erden verlängere . . . Möchte er von meinem Greiſenhaupte die wenigen Jahre wegnehmen, die mir noch beſtimmt ſind, und ſie den Deinigen zulegen! . . . mit Freuden gäbe ich ſie; . . . aber wenn ſeine Beſchlüſſe anders ſind, theures Kind, dann ſiehſt Du den Himmel ſich öffnen, um Dich aufzunehmen, Du ſiehſt in kurzer Friſt Deine Mutter Dir nachfolgen, . . . Du ſiehſt dieſen Jüngling, jezt Deinen Gatten, deſſen Herz Dir ſeit lange für immer angehört, er erwartet nur ſeine Zeit, um dieſe Erde zu verlaſſen und Dich in den himmliſchen Woh-

nungen, an jenen Stätten wiederzufinden, wo der Tod keine Gewalt, das Glück keine Grenzen mehr hat, wo Euch die heilige Liebe, die Euch hienieden vereinte, aufs neue für die Ewigkeit verbinden wird!

Der alte Pfarrer ſchwieg. Erſticktes Schluchzen ließ ſich zu Füßen der Kanzel vernehmen. Er ſtieg herab und geſellte ſich zu den Betrübten und ſprach ihnen mit Worten des Friedens und Troſtes zu; allein die Traurigkeit dieſer Scene war ſo gewaltig, daß der arme Greis, vom Schmerz überwältigt, nicht weiter ſprechen konnte. Widmer nahm Eliſa in ſeine Arme und als ſie zum Wagen gekommen waren, wollte er ſich nicht mehr von ihr trennen. Er nannte ſie ſeine Gattin, ſeine liebe Gattin, die ihm nichts mehr entreißen ſolle. Er überhäufte ſie mit den zärtlichſten Liebkoſungen und es ſchien, als ergöſſe ſich ſein ganzes Herz, um das erloſchende Leben Eliſens wieder anzufachen. Eliſa aber antwortete bereits auf ſeine Liebkoſungen nicht weiter, als durch ein mattes Umſchlingen ihrer Arme.

So kamen ſie nach Hauſe. Als Eliſa wieder auf ihr Zimmer gebracht war, winkte ſie ihre Lieben zu ſich heran. Ihr Athem war kurz und ſchwer, Schauer durchzog ihre Glieder und das bleiche Blau der Todesfarbe malte ſich auf ihrem Geſicht ... — Der Augenblick des Scheidens iſt gekommen, ... ſagte ſie mit Anſtrengung. — Arme Mutter, ich laſſe Dich bei ihm ... Widmer, ... ich erwarte Euch; ... Möge das Andenken an Eliſa Euch tröſten und Kraft verleihen!...

Sie vermochte nicht fortzufahren, ihre Mutter und ihr Geliebter hielten ſie umſchlungen, um den letzten Hauch ihrer Lippen aufzufangen: ſie athmete ihn aus und ihre Seele ſchwang ſich zum Himmel empor.

Der See von Gers.

Von Sitt kann man nach dem Arvethale über eine Kette hoher Berge gelangen, die ſich zwiſchen Cluſes und Sallenche hinzieht. Die Straße iſt wenig bekannt und faſt nur von den Schmugglern beſucht, deren es die Fülle in der Gegend gibt. Dieſe waghalſigen Menſchen nehmen ihre Ladung zu Martigny in Wallis ein, wandern dann unter den Gewichten ungeheurer Laſten über die unzugänglichen Felſen und ſteigen in den innerſten Thälern Savoyens hinab, indeß die Zollwächter die Grenze des Landes aufs beſte bewachen. Die Zollwächter ſind Leute, die eine Uniform tragen, ſchmutzige Hände haben und eine Pfeife im Munde. Sie ſitzen an der Sonne und faulenzen, bis ein Wagen kommt, der eben nur deswegen an ihnen vorüberfährt, weil er auch nicht ein Titelchen verbotener Waare enthält.

— Hat der Herr nichts Verzollbares anzugeben?

— Nein.

Und trotz der beſtimmten Antwort fahren ſie augenblicklich über den Wagen her, öffnen das Gepäck und ſtecken ihre obbemeldeten Hände zwiſchen die weiße Wäſche, die ſeidenen Kleider, die ſauberen Tücher. Der Staat bezahlt ſie für ein ſo wichtiges Geſchäft. Mir iſt das immer höchſt merkwürdig vorgekommen.

Die Schmuggler ſind Leute, die bis zu den Zähnen bewaffnet und ſtets bereit ſind, den Zollwächter, der ſich

einfallen ließe, die Wege zu betreten, die sie sich vorbe
halten haben, mit einer Bleikugel zu spicken. Glückli
cherweise haben die Zollwächter Angst davor und wandeln
nirgends herum, oder doch wenigstens anderwärts.
Dies hat mir bei den Zollwächtern immer ein Beweis
von Takt geschienen.

Mauth und Schmuggelei sind zwei ungesunde Aus
wüchse unserer Gesellschaft. Die Zollinien sind ein Gür
tel voll Laster und Ausschweifungen, der sich um ein
Land zieht. Die Züge der Schmuggler sind eine vor
treffliche Schule für Räuberei und Verbrechen, für deren
Wohnung und Kost der Staat später auf seine Kosten
in den Gefängnissen und Zuchthäusern zu sorgen hat.

Ich habe oft mit den Zollwächtern zu thun gehabt.
Meinen Hemden ist die Ehre widerfahren, an allen Gren
zen von den Dienern aller Regierungsarten, absolut oder
nicht, betastet zu werden. Man hat nie etwas Verbo
tenes gefunden. Bei den Hemden fällt mir ein Vor
fall ein. Ich ging nach Lyon. In Bellegarde durch
stöberte man unsere Koffer, man wollte sogar unser
Personen betasten, weil man die Einbringung von Uhre
furchtete, denn Genf liegt in der Nähe. Ich unterwar
mich dieser Maßregel gut oder böswillig, aber ein eng
lischer Offizier, der mit unter den Reisenden war, lie
sich erklären, was man von ihm wolle, zog ruhig sei
Messer aus der Tasche und erklärte, daß er den Erste
wie den Zweiten, der auch nur im mindesten Mie
machte, ihn anzutasten, durchbohren werde.

Es gab einen großen Lärm. Die Zollwächter hä
ten nicht übel Lust, nach ihren Vorschriften zu handel
allein der gewaltige Kämpe von Waterloo mit seine
Dolch vom feinsten Stahl schüchterte sie entsetzlich e
Der Anführer der Mauthbeamten rief wiederholt

gewichtiger Amtsmiene: — Durchsucht den Mann! Der Andere aber wiederholte mit steigender Wuth: — Nur heran! ich durchbohre den Ersten wie den Zweiten und den Dritten eben so! Mit dem Dritten meinte er den Anführer.

Die Dinge hätten eine traurige Wendung genommen, so groß war die Entrüstung des würdigen Gentleman; ich schlug mich ins Mittel: — Mein Herr, sagte ich, händigen Sie Ihre Kleider den Zollwächtern aus, so mögen dieselben ihre Vorschriften vollführen, ohne daß Ihre Würde im geringsten darunter litte. Kaum hatte ich so gesprochen, als der Engländer sich beruhigte, seine Kleider vom Leibe riß und sie Stück vor Stück den Zollwächtern ins Gesicht schleuderte. Er zog sich splitternackt aus und ich kann noch heute den Blick nicht vergessen, den er dem Anführer sammt seinem Hemde zuwarf, mit dem Ausrufe: — Da, Jammermensch!! da!

Weniger oft habe ich mit den Schmugglern zu thun gehabt; jedoch bin ich an jenem Tage, wo ich's mir einfallen ließ, allein über die schon genannten Berge von Sixt nach Sallenche zu gehen, einigermaßen mit ihnen in Berührung gekommen. Ich hatte mir den Weg beschreiben lassen. Eine Stunde vorher ehe man den Gipfel erreicht, kommt man einen kleinen See entlang, welcher der See von Gers heißt; darauf folgt man einer schroffen Felsenwand, welche quer durch die Schneefelder läuft, und steigt hernach zu den Waldungen nieder, welche auf der Seite von Sallenche den Wasserfall der Arpenas umkränzen. Nach dreistündigem steilen Aufsteigen entdeckte ich den kleinen See. Derselbe ist ein Teich, den grüne Abhänge einfassen, die sich darin in dunkeln Farben spiegeln, während die klare Flut den Blick bis zu den schimmernden Moosen dringen läßt,

die seinen Grund in der Tiefe bedecken. Ich setzte mich [illegible] Rand seines Beckens und schaute mich, wie Narcissus, in seinem Spiegel ... ich sah mich darin, wie ich den Flügel eines Huhns aß, ohne daß mich die Betrachtung meines Bildes auch nur im mindesten in meinem Essen gestört hätte.

Außer meiner Person erblickte ich in der Flut das umgestürzte Bild der benachbarten Höhen, der Wälder, kurz der ganzen schönen Natur, und gewahrte zwei Raben, die hoch durch die Lüfte ziehend mir in diesem Spiegel tief unten bei den Antipoden zu fliegen schienen. Indem ich mich an dem Schauspiele weidete, sah ich auf einmal den Kopf eines Mannes, einer Frau, eines Thiers oder sonst eines lebendigen Geschöpfes über den Gipfel eines Berges ragen. Es war auf derselben Höhe, welche ich hinanmußte. Rasch wandte ich den Blick dorthin, um mich von dem Gegenstande zu überzeugen; da ich aber nichts mehr sah, so hielt ich es für eine Täuschung, die eine Wellenbewegung der Wasserfläche erzeugt habe, und setzte mich in der festen Ueberzeugung, daß ich kein lebendes Wesen ringsum treffen würde, wieder in Marsch. Nichts desto weniger flüsterte mein Glaube mir zu, daß ich dennoch etwas gesehen; ich machte von Zeit zu Zeit Halt, schaute nach allen Seiten um, und als ich an den Ort gekommen war, wo ich den Kopf bemerkt zu haben glaubte, ging ich vorsichtig um mehrere Felsen und verdoppelte meine Umsicht.

Man hatte mir im Thale eine Geschichte von den Felsentrümmern erzählt, worüber ich in diesem Augenblicke hinschritt. Ich denke, daß ich sie hier erzählen darf. Achtzehn Schmuggler zogen diese Straße, jeder mit einem Sack Pulver von Bern beladen. Der Letzte im Zuge bemerkte, daß sein Sack allmälig leichter wurde

und indem er ſich eben darüber freuete, kam ihm der ſchlaue Gedanke bei, daß die Erleichterung vielleicht auf Koſten ſeiner Ladung ſtattfinde. Dies war leider nur allzu wahr: eine lange Fährte von Pulver bezeichnete die Spuren ihres Weges; es war ein Verluſt, mehr aber, es war ein Zeichen, welches den Zug der Truppe verrathen konnte. Er rief Halt, und auf ſeinen Zuruf ſetzten ſich die ſiebzehn Anderen auf ihre Säcke, trockneten den Schweiß von der Stirne und tranken einen Schluck Branntwein.

Unterdeſſen lief jener ſchlaue Geſell ſo weit zurück, als die Spur des Pulvers ging. Nach zweiſtündigem Marſche erreichte er das Ende und ſchüttete Feuer aus ſeiner Pfeife darauf, um die Spur zu vertilgen. Zwei Minuten darauf vernahm er einen mächtigen Knall, der an den Bergwänden widerhallte, ſich durch die Thäler wälzte und aus den Schluchten wieder emporbrang. Das kam ihm ſonderbar vor. Es waren die übrigen ſiebzehn Säcke geweſen, welche das Lauffeuer der Fährte erfaßt hatte und in die Luft ſprengte, die ſiebzehn Familienväter, welche darauf ſaßen, mit eingeſchloſſen. Daran iſt zweierlei zu bemerken.

Erſtlich, daß die Geſchichte wahr, anmuthig und unterhaltend iſt, da die Sage und die Felſentrümmer es genugſam beſtätigen, denn ſie ſind noch heut zu Tage da, wovon ſich ein jeder ſelbſt überzeugen kann. Ich halte ſie für eben ſo wahr, als den Uebergang Hannibals über den kleinen St. Bernhard. Womit beweiſt man den Uebergang Hannibals über den kleinen St. Bernhard? Gleich zuvörderſt damit, daß man am Fuße des Berges eine weiße Felſenmaſſe zeigt, von der man behauptet, es ſei dieſelbe, welche der Karthager eben auf dem Gipfel mit Weineſſig ſprengen ließ

Das Zweite, was daran zu bemerken, iſt, daß in dieſer Geſchichte ſiebzehn Leute umkamen; aber achtet wohl auf, einer bleibt, um die Botſchaft davon zu bringen. Das iſt, wenn ich mich nicht täuſche, der Beweis, das Kriterium einer Muſtergeſchichte: denn wenn in einer Schlacht, in einem Verderben, in einem Unglücke wenige umkämen, ſo wäre das zu erbärmlich; wenn alle umkämen, ſo läge düſtre Nacht darüber; aber daß aus einer ungeheuern Verheerung Einer, ein Einziger entkommt, und zwar einzig und allein, um davon Nachricht zu geben, das iſt das Eigenthümliche bei dieſer Art Geſchichten und eine wahre Freude für die Liebhaber von dergleichen. Drum findet man in aller Geſchichte, in der griechiſchen, römiſchen und der neuern eine reiche Auswahl ähnlicher Züge.

In meinem Felſenſturze war es ſehr heiß; indeß wird in dieſer Höhe die Wärme durch den Luftzug gemäßigt, und außerdem läßt die Schönheit des Schauſpiels, deſſen Anblick die Seele feſſelt, die kleinen Unbequemlichkeiten vergeſſen, die in einer undankbaren Ebene oftmals ganz unerträglich erſcheinen. Als ich den Blick rückwärts wendete, ſah ich ganz nahe den Eisdom des Buet . . . aber ich glaubte auch nicht minder nahe irgend etwas hinter den letzten Tannen zu bemerken, an denen ich vorbeigekommen war. Sogleich bildete ich mir ein, es möchten die Füße des Weſens ſein, von dem ich den Kopf geſehen hatte, und mit zunehmender Aengſtlichkeit ſetzte ich meinen Weg fort.

Ich habe das Leiden, daß ich mit der Furcht auf die Welt gekommen bin; ich verabſcheue die Gefahr, welche den Helden begeiſtern ſoll; ich liebe nichts ſo ſehr, als die vollkommenſte Sicherheit vor mir, hinter mir, auf beiden Seiten. Der bloße Gedanke, daß man im Zwei-

kampfe eine Degenſpitze vor dem rechten Auge funkeln ſieht, hat ſtets hingereicht, mir die größte Mäßigung einzuflößen, obgleich ich von lebendiger Gemüthsart bin, von reizbarer Empfindlichkeit, von leicht verletzbarem Stolze. Und hier konnte es ſchlimmer ergehen, als in einem Zweikampfe: es konnte ein Angriff auf meine Börſe oder auf meine Perſon oder gar auf alle beide ſein. Es konnte eine entſetzliche Kataſtrophe abgeben und kein Menſch bliebe übrig, um die Nachricht davon zu bringen. Dieſer Gedanke verdrängte alle anderen und bemächtigte ſich meiner ſo, daß ich mich zwiſchen den Felſen verſteckte, um zu ſehen, was in meinem Rücken vorging. Ich ſpähete ungefähr eine halbe Stunde (und ein ſolches Spähen iſt furchtbar langweilig), da kam ein Mann von verdächtigem Ausſehen langſam hinter den Tannen hervor. Er ſchauete lange Zeit nach den Felſen hin, hinter denen ich mich verſteckt hatte; dann klatſchte er zweimal mit den Händen. Auf dies Zeichen erſchienen zwei andere Männer, und alle drei ſtiegen, jeder einen großen Sack auf dem Rücken, ruhig bergauf und ſchmauchten ihre friſch angezündeten Pfeifen. Bald kamen ſie in die Nähe des Orts, wo ich auf der Erde lag und meine Beobachtungen anſtellte. Sie ſetzten ſich auf ihre Säcke, genau wie jene ſiebzehn. Glücklicherweiſe drehten ſie mir den Rücken zu.

Ich konnte in beſter Muße meine Beobachtungen anſtellen. Die Herren ſchienen mir trefflich bewaffnet, ſie hatten einen Karabiner und zwei Piſtolen, daneben den großen Sack, den meine Einbildung den Angaben jener Geſchichte gemäß alsbald mit Berner Pulver füllte. Ich zitterte bei dem Gedanken, es könne ſich eine Fährte gebildet haben; als der Eine von Ihnen aufſtand, um ſich etliche Schritte zu entfernen, und die hellbrennende

Pfeife auf den Sack legte. Bei dieſem Anblicke empfahl ich meine Seele Gott und erwartete die Exploſion. Ich drückte mich dicht an einen Felſenvorſprung und fühlte mich durch den Schutz deſſelben juſt ſo weit beruhigt, daß ich nicht vor Furcht laut aufheulte.

Der Eine, welcher ſich entfernt hatte, war eine Anhöhe hinaufgeſtiegen. Er warf von da einen ſpähenden Blick auf die Straße, welche ſie zu nehmen hatten, und wendete ſich dann zu ſeinen Kameraden zurück: — Es iſt nichts von ihm zu ſehen.

— Hilft nicht! ſagte der Andre; der Kerl kann uns verrathen!

— Und ich wette, fiel der Dritte ein, blos deshalb iſt er ſo voraufgerannt. Ein verkleideter Mauthwächter, ſage ich Euch.

Er ſtand auf, als wolle er ſpüren, ſchaute hierhin und dorthin, nach dieſer und jener Seite. — Ah! warum haben wir es nicht kurz mit ihm gemacht, keiner ſieht's, keiner hört's in dieſem einſam gelegenen Winkel! Nur die Todten plaudern nichts mehr aus.

— Wie Hanſen, hub der Zweite wieder an, der hat auch nichts mehr geplaudert. Eben hier, da unten an der Wand iſt das Loch, wo ſeine Gebeine vermodert ſind. Der Schuft, als wir ihn faßten, wollte er ſich das Anſehen eines harmloſen Wanderers geben und warf die Flinte weg. Dieſe hier. Wir machten ihm kurzen Prozeß; kaum daß wir ihn hatten, band ihn Lameche an einen Baum und der Peter ſchickte ihm eine Kugel in die Schläfe. Der Schalk ſprach kein Wort, als bis es gethan, da ſagte er: Hanſen, bete ein Vaterunſer für deine arme Seele! Ein hölliſches Gelächter folgte dieſen entſetzlichen Worten. Schon erhob ſich derſelbe, welcher eben geſprochen, um das Zeichen zum Auf-

bruch zu geben, als er mich bemerkte. — Schau Einer! rief er, da finden wir den Vogel im Neſte. Sehe! ſehe! unſer Männlein! Die beiden Anderen ſprangen bei dieſen Worten empor und ich ſah oder glaubte wenigſtens ein zahlloſes Heer von Piſtolen auf meine Bruſt gerichtet zu ſehen.

— Meine Herren, rief ich, meine Herren, . . . ich . . . Sie irren ſich . . . laſſen Sie mich . . . thun Sie doch die Gewehre fort . . . Meine Herren, ich bin der ehrlichſte Menſch von der Welt . . . (ſie runzelten die Stirn) ich bitte Sie, thun Sie die Gewehre weg, ſie könnten wider Ihren Willen losgehen . . . ich bin ein Gelehrter . . . ich habe mit dem Zollamt ganz und gar nichts zu ſchaffen . . . bin verheirathet, Familienvater . . . o, ich beſchwöre Sie, thun Sie die Gewehre weg, Sie machen mich ganz verwirrt. Setzen Sie Ihren Weg ruhig fort und kümmern Sie ſich nicht um mich . . . ich bin ein Feind der Mauth . . . ich intereſſire mich ſogar für Ihr beſchwerliches Handwerk . . . Sie ſind brave Leute, die den Opfern eines gehäſſigen Steuerweſens das Entzogene reichlich zutragen. Meine Herren, nehmen Sie die Verſicherung meiner Hochachtung.

— Biſt Du hier um uns zu beobachten? fragte der Aergſte von den Dreien mit dem Ausdrucke des Cartouche.

— Nein! ganz und gar nicht! . . . ich bin hier, um . . .

— Um zu beobachten und uns anzugeben. Man kennt Dich . . . man hat Dich da unten ſpioniren und herumlauern geſehen . . .

— . . . Die ſchöne Natur, meine lieben Herren, nichts weiter.

— Die ſchöne Natur? . . . und iſt etwa dieſer Winkel, wo Du Dich herumgedrückt haſt, ein Platz, um

Pflanzen zu pflücken? Schlechtes Handwerk, das Du da treibst. Dieſe Berge ſind unſer. Wehe dem, der uns hier in den Weg kommt! Sprich ein Gebet . . .

Er richtete ſein Piſtol auf mich. Ich ſtürzte nieder. Die beiden Anderen traten heran, ſie mochten zu meinen Gunſten ſprechen, denn die Drei ſprachen mit flüſternder Stimme einige Worte, in Folge derer der Eine von ihnen, ſeinen Sack ohne weitere Umſtände auf meine Schultern lud: Hü! rief er, und ich ſah mich auf einmal als Theilnehmer einer Schmuggelei. Es war das erſte Mal in meinem Leben, und ich habe mich ſeitdem vorgeſehen, daß es zum letzten Male war.

Mein Schickſal ſchien in dieſem geheimen Rathe entſchieden zu ſein, denn die Männer beſchäftigten ſich nicht weiter mit mir. Sie zogen ſchweigend vorwärts, wobei ſie die beiden noch übrigen Säcke abwechſelnd trugen.

Ich verſuchte noch ein paar Mal auf die Verſicherung meiner Unſchuld zurückzukommen, allein ihr geübtes Auge entſchied beſſer als alle meine Betheuerungen zu meinen Gunſten; nur konnten ſie es ſich nicht erklären, weshalb ich mit einer ſolchen Vorſicht gegangen ſei und ſo ſehr herumgelugt habe, da ich mich doch allein glauben mußte. Ich gab ihnen den Schlüſſel zu dieſem Geheimniſſe, indem ich ihnen die Erſcheinung mittheilte, welche mich im Waſſerſpiegel überraſcht hatte.

— Gleichviel, ſagte der Schlimmſte, unſchuldig oder nicht, Du könnteſt uns verrathen: vorwärts. Der Forſt iſt nicht mehr weit. Dort wirſt Du ſchon ſehen.

Man denke ſich, welch unheilvollen Sinn ich an dieſe Worte knüpfte. Während der halben Stunde, die der Weg bis zum nächſten Forſte noch dauerte, hatte ich hinlänglich Friſt, mir eine vollkommene Vorſtellung von

Angſt eines armen Sünders zu machen, den man
t Schaffot führt. Ich kann verſichern, daß derſelbe
höchſten Grade bemitleidenswerth iſt. Ich aber hatte
mehrerlei zu meinen Gunſten, nämlich vor allen
gen meine Unſchuld, ſodann die Möglichkeit, jeman-
zu begegnen, ganz und gar nicht davon zu reden,
es mir freiſtand, mich ſammt meiner Laſt in einen
rund zu ſtürzen, der rechts an meiner Seite ganz
geſchaffen ſchien. Jene erſte Möglichkeit trat nicht
die andere behagte mir nicht; ſo kamen wir ohne
ere Begebenheit an den Forſt. Hier nahmen die
en mir die Bürde ab, banden mich an einen dicken
enbaum und . . . und ſtatt mir eine Kugel in die
äſe zu jagen, wie ſie es dem Hanſen gethan hatten,
n ſie:

— Wir brauchen vierundzwanzig Stunde zu unſerer
erheit; verhaltet Euch ruhig und ſeid ohne Sorgen.
gen beim Zurückkommen binden wir Euch los und
verdet dann aus Dankbarkeit ſchon reinen Mund halten.
Damit nahmen ſie ihre Säcke wieder auf und ver-
mich.

ch glaube, die Natur iſt mir in meinem ganzen
nicht ſo lachend vorgekommen, als in dieſem Au-
ke. Sonderbar! mein Lärchenbaum beläſtigte mich
us nicht. Vier und zwanzig Stunden däuchten
ne Minute, dieſe Männer wackere Leute, die die
ein wenig barſch machte, die aber ſonſt aller Eh-
erth waren und Lebensart kannten. Dies kam
daß mir das Leben jetzt wirklich wiedergegeben
Drum überkam mich nach Verlauf einiger Mi-
nach der gewaltigen Freude, die auf die entſetzlichſte
gefolgt war, ein gewiſſes Gefühl der Unbehaglich-
d als ich meine Lage ſo recht überdachte, rollten

mit Thränen über die Wangen. Ich habe von der Angſt geſchwiegen, weil die Entwicklung des Vorgangs ſie lächerlich machte; ich habe die Gefühle, welche in meiner Bruſt tobten, nicht erwähnt; doch kann ich nicht verſchweigen, daß ich, ſobald ich mich erlöſt ſah, mit aller Inbrunſt meiner Seele Gott dankte, und daß jene Thränen, die mir ſo wohlthuend entrollten, von Liebe und tiefſtem Dankgefühl ausgepreßt wurden, wie man es nur für den allein empfinden kann, in deſſen Händen unſer Geſchick ruht. Ich dankte ihm tauſendmal und das erſte Gefuhl, welches ich nach dieſen Dankſagungen empfand, war die Wonne, aus ſo ſchrecklichen Nöthen wieder in den Schoos meiner Familie zurückzukehren. Die größte Ungeduld hinzueilen, mich in ihre Arme zu ſtürzen, drängte mich und dabei erſt begann ich zu bemerken, daß es doch unbequem iſt, wenn einem ein Lärchenbaum an den Leib gebunden iſt.

Es war zwei Uhr Nachmittags. Ich hatte nur noch dreiundzwanzig Stunden zu warten. Der Ort war wild, ganz in der Nähe der Schneefelder; überall von Reiſenden nicht beſucht. Ja, wenn in den erſten Augenblicken, wo mich noch die tiefſte Ehrfurcht vor meinen Verfolgern beſeelte, die noch nicht allzuweit ſein konnten, ſich irgend jemand genahet hätte, ich glaube, ich würde ihn gebeten haben, mich nicht zu befreien, nicht an mich heranzukommen. Indeß gegen vier Uhr hatte ſich mit der größern Entfernung meiner Männer auch meine Ehrfurcht vermindert, und zugleich begann mein Lärchenbaum mir den Rücken höchſt unbehaglich zu ſchaben; doch ſah ich darin keine Aenderung vor Augen, und hatte nur noch Hoffnung auf die Ratten in der Fabel, als ſich ein menſchliches Weſen blicken ließ. Es war ein Eingeborener der Gegend.

Dieſer Mann ſelbſt ſah ſehr fabelhaft aus. Er
ig einen zerfetzten Hut, kurze Hoſen, keine Strümpfe
d unter der Naſe befand ſich ein ſchwarzes Gebirge,
lches vom übermäßigen Schnupfen, offenbar einge-
wärzter Waare, herrührte.

— Holla! he! zu Hilfe! guter Freund.

Statt heranzulaufen, blieb er ein Weilchen ſtehen
d nahm eine derbe Prieſe.

Der ſavoyiſche Bauer iſt nicht bedächtig, aber klug;
übereilt ſich durchaus nicht, er ſteckt ſeine Hände in
hts, das nicht klar vor Augen liegt und mengt ſich
keinerlei Angelegenheit, wenn er nicht gewiß weiß,
i es weder Ungelegenheit mit der Obrigkeit, noch
reit mit den Nachbarn oder Reibung mit den königli-
n Karabiners abſetzt. Sonſt iſt er der beſte Menſch
der Welt, in allem Ernſte geſagt, denn ich habe es
mancher Gelegenheit erfahren.

Mein Bauer war alſo der beſte Menſch von der
lt, aber der Menſch an den Lärchenbaum gebunden,
wollte ihm nicht einleuchten. Das konnte von Sei-
der Obrigkeit herrühren oder von Seiten irgend je-
des oder von Seiten irgend einer Angelegenheit.
m, bevor er ſich zu mir herbewegte, wollte er mich
r kennen lernen.

Endlich rief er mit verſchmitztem Lächeln und als
ch mich da nur auf einem anmuthigen Spaziergange
de: — hübſches Wetter das, recht hübſch!

— Kommt doch und bindet mich los, ſtatt vom
en Wetter zu ſchwatzen.

— Man wird Euch ſchon losbinden. Steht Ihr
lange da?

— Seit drei Stunden! So kommt doch, macht mich

Er näherte ſich zwei Schritte: — Waren's Böſewichter, die Euch ſo angebunden haben?

— Ich will Euch alles erzählen, bindet mich nur los.

Er that wieder drei Schritte und ich glaubte ſchon von meiner Qual erlöſt zu ſein, als er noch einmal mit leiſer Stimme und geheimnißvoller Miene anhub: — Sagt doch, waren's etwa welche von den Schmugglern?

— Ja, ja; ſo iſt's. Die Schufte haben mich hier angebunden, daß ich hier umkomme bis morgen, wo ſie wieder vorüberziehen.

Dieſe Worte übten eine wunderbare Wirkung auf den Bauer. Erſchrocken fuhr er zurück und machte Miene, mich zu laſſen, wie ich war. Da konnte ich meinen Zorn nicht länger zurückhalten: ich ſchimpfte ihn, ich behandelte ihn als den nichtswürdigſten Menſchen. Ihn aber rührten meine Schmähungen nicht: — Wollen ſehen, murmelte er und zog ſich gemächlich zurück. Man wird Euch ſchon losbinden! . . . dann verdoppelte er ſeine Schritte und verſchwand hinter einer Wendung des Weges. Ich gab ihm meine beſten Verwünſchungen zum Geleit.

Was jetzt thun? Mir kam meine Lage bedeutend ſchlimmer vor, weil ich mich dieſem Menſchen anvertrauet hatte, der mich den Schmugglern verrathen konnte, wenn er nicht gar ihrer Bande angehörte. Sogleich warf ſich meine Einbildung auf die düſterſten Gedanken, und ohne die Sprünge zweier Eichhörnchen, die mir ein wenig Unterhaltung verſchafften, wäre ich höchſt unglücklich geweſen. Dieſe niedlichen, ſchüchternen Thiere glaubten ſich allein im Holze und ſpielten in unbeſorgter Luſt mit ihrer anmuthigen Behendigkeit, welche die Furcht verſcheucht, ſie verfolgten ſich von Baum zu Baum und ſetzten mich durch die Leichtigkeit ihrer Sprünge und die

ierliche Gewandtheit ihrer Bewegungen in Erſtaunen. Da ich mit dem Lärchenbaume eins war, kletterte das eine derſelben ſogar unbeſorgt an meinem Leibe herunter, um auf einen benachbarten Baum zu ſchlüpfen, wohin es vom andern von Zweig zu Zweig bis in den Wipfel verfolgt wurde. Auf einmal wurden ſie ſtill; ſie ſahen ſich einander an und dies ließ mich muthmaßen, daß ſie von ihrer Höhe herab jemand nahen ſahn.

Ich täuſchte mich nicht. Ein dicker Mann erſchien, von dem Bauer mit dem ſchwarzen Berge unter der Naſe begleitet. Der dicke Mann hatte ein dreifaches Kinn, ein Vollmondsgeſicht, kleine, unglücklicherweiſe gewaltig kluge Augen, einen dreieckigen Hut und ein langſchleppiges Gewand. Als er mich erblickte, ſtellte er ſich beobachtend vor mich hin.

— Wer ſeid Ihr? rief ich.

— Der Ortsvorſteher, verſetzte er, ohne ſich weiter zu nähern.

— Wohlan, Herr Ortsvorſteher, ich bitte Euch, bindet mich los, oder laßt mich von Eurem Untergebenen da, der ſich die Naſe voll Taback ſteckt, losbinden.

— Man wird Euch zeitig genug losbinden! ſprachen beide auf einmal und der Syndikus ſetzte hinzu: — Erzählt einſtweilen, was es für eine Bewandniß mit Euch hat.

Die Erfahrung hatte mich gewitzigt. Ich nahm mir vor, der Schmuggler mit keinem Worte zu erwähnen.

— Meine Geſchichte? die iſt ſehr einfach; ich bin von Räubern angefallen, geplündert und an dieſen Baum gebunden. Ich verlange ſchleunigſt losgebunden zu werden.

— O! was Ihr ſagt! ſagte der Syndikus; Räuber . . .

— Ja, Räuber, ich paſſirte das Gebirge mit einem Maulthiere, welches mein Gepäck trug; ſie haben mir Maulthier und Gepäck geraubt.

— Ah! ja, ja!

— Nun ja! ſo bindet mich doch los, geſchwind! Ihr wiſt nun alles!

— Ja, ja! wiederholte er, ſtatt näher zu kommen. Na, das wird Schreibereien abgeben . . .

— Aber ſo bindet mich doch erſt los! Was gehen mich Eure Schreibereien an!!

— Sehr! man muß doch erſt ein Protokoll aufnehmen.

— Protokollirt nachher, aber erſt macht mich los.

— Geht nicht, lieber Herr; wäre gegen die Ordnung; erſt das Protokoll, nachher Euch losbinden. Ich will gehen und Zeugen holen. Ich muß wenigſtens zwei haben, die unterſchreiben. Es wird Zeit, wenn man bei Tage noch wiederkommen will, und dann . . . den Leuten muß der Weg bezahlt werden . . . aber, der Herr hat Mittel . . . damit wendete er ſich zu dem Bauer:

— Steig hinunter nach Maglan zu der Pernette, die wird dir ſagen, wo ihr Mann iſt, der Notar, ſuche ihn auf, daß er hierher kommt; dann geh nach St. Martin, da findeſt Du Bendir, den Küſter, der iſt ſicher zu Hauſe, weil er heute zur Hochzeit zu läuten hat, dem ſagſt Du, daß er auch kommt. Und der Notar ſoll ein Dintenfaß mitbringen, meines iſt vorgeſtern, Dienſtag, ausgegoſſen, und auch Stempelpapier. Geh, beeile Dich; mit anſtändigen Leuten rechnet man nachher, da kommt man nicht zu kurz. Lauf, und im Vorbeigehn ſag zu Johann Markus in Veluz, daß ſein Pferd den Rotz hat, daß man es gebrannt hat, aber auf den Herbſt würde es ſich ſchon erholen. Lauf, lauf!

— Mag er zum Teufel laufen und Johann Mar-

kus sammt seinem Pferde und Euch mit ihm! ... Einfältiger Vorsteher, unbarmherzige Menschen! ... So bindet mich doch wenigstens los; ich gebe jedem von Euch einen Louisd'or.

Bei diesem Vorschlage blieb der Bauer, der sich bereits auf den Weg gemacht hatte, stehen und schaute mit begehrlichem Blicke herüber. Aber der Syndikus versetzte: — Ihr zahlt die Schreibgebühren und Sporteln und, wenn Ihr wollt, ein Trinkgeld nach Belieben: wenn es ein wenig gut ausfällt, wird sich keiner darüber beklagen; aber die Leute im voraus zu bestechen, da könnt Ihr Louisd'or auf Louisd'or bieten, es hilft Euch nichts. Wißt Ihr, daß man Ortsvorsteher ist vom Vater auf den Sohn, von Anton Baptist, meinem Urgroßvater an. Eher wird die Arve versiechen, als daß man sich einen solchen Makel anhängt. Gehst Du? schrie er den Bauer an. Ergebt Euch in Geduld, setzte er dann gegen mich hinzu und schickte sich zum Weggehen an. Ich will Euch einen Schoppen Rothen holen, der wird Euch schon gut thun.

Mir war die trostlose, wenn auch höchst verdienstliche Rechtlichkeit des Ehrenmannes eben so zuwider, als seine Hochachtung vor den Förmlichkeiten. Ich sah mich wieder allein und weil ich der festen Ueberzeugung lebte, daß ich vor dem nächsten Morgen nicht frei kommen würde, so suchte ich mich an diesen Gedanken zu gewöhnen. Glücklicherweise war der Abend warm und die Luft zum Entzücken heiter. Die Sonne neigte sich bereits dem Untergange entgegen, ihre Strahlen fielen horizontal in den Wald, der den Tag über dem Zugange derselben verschlossen war, und die Stämme der Lärchenbäume warfen lange Schatten auf den moosigen Boden, welcher in warmen glänzenden Tinten schimmerte. Ei-

nige Geier, die ich über meinem Haupte ſchweben ſehen, waren verſchwunden. Raben durchflogen krächzend das Arvethal und ſuchten ihre Schlummerſtätte, ſelbſt die Wipfel wurden nach und nach dunkel und ſchienen aus der Thätigkeit des Lebens in das Schweigen des Schlafs überzugehen. Dieſer Abendfriede, dieſer Anblick der Natur, die ſich in Schatten hüllt und in die Nacht hineinſchlummert, üben einen geheimen Zauber auf die Seele, in deſſen ſüßem, ſchwermüthigem Reize Pein und Sorgen erſticken. Trotz der Unannehmlichkeiten meiner Lage mußte ich dieſen Eindrücken nachgeben. Mein weich bewegtes Herz überſchaute die Stunden dieſes ſtürmiſchen Tages und das Andenken an die Beängſtigungen des Morgens würzten die ruhige Milde des Abends mit der ſüßen, beſchwichtigenden Hoffnung einer, wenn auch nicht unmittelbaren, doch gewiſſen und nahen Befreiung.

Da ſah ich endlich in den letzten Abendſtrahlen an meinem Horizonte einige Männer, Frauen, Kinder, ein ganzes Dorf herankommen. Die Geſtalten befanden ſich zwiſchen der Sonne und mir und zeichneten ſich in beweglichen Silhouetten auf dem durchſichtigen Laubwerke der unteren Lärchenbäume, ſo daß ich zuerſt darunter meinen Ortsvorſteher und ſeinen Schoppen erkannte. Er kam alſo dennoch und an ſeiner Seite der Pfarrer, den das Gerücht meines Abenteuers hertrieb. Der Beſuch dieſes Geiſtlichen belebte meine Hoffnung und ich rüſtete mich, alle chriſtlichen Tugenden in ihm zu Gunſten meiner Befreiung zu beſchwören.

Der Pfarrer war ſehr bejahrt und ſchwach; er ſtieg langſam herauf.

— O! rief er bei meinem Anblick, die Böſewichter haben Sie gewaltig geknebelt! Einen guten Abend, mein lieber Herr!

Der frische Ton und die offene Miene des guten Greises erfüllten mich mit Freude.

— Ja, ja, ganz abscheulich! versetzte ich. Entschuldigen Sie, Herr Pfarrer, daß dies mich verhindert hat, Ihnen meine Ehrfurcht zu beweisen und das Haupt zu entblößen. Darf ich Ihnen ein paar Worte allein sagen?

— Das Nothwendigste scheint mir, Sie loszubinden, versetzte er; nachher können Sie mich bequemer unterhalten. Geschwind, Anton, geschwind, wandte er sich an den Vorsteher, leg Hand ans Werk! Hier, diesen Strick schneide auf, so geht es am raschesten.

Ich erschöpfte mich in Dankesergießungen. Wahrlich aus tiefstem Herzen. Anton zog sein Messer und schickte sich an, meine Bande zu zerschneiden. Da nahm der Bauer, dem der Strick ins Auge stach und der ihn ganz zu bekommen wünschte, sein Messer, machte sich an den Knoten und zertrennte ihn in wenigen Augenblicken. Kaum war ich frei, so drückte ich die Hand des Pfarrers und küßte ihn in meiner ersten Freude auf beide Wangen. Allein in demselben Augenblicke fühlte ich auch einen gewaltigen Schmerz durch meine Glieder schauern; ich war unfähig, meine Beine zu rühren und mußte mich auf derselben Stätte niedersetzen. Da brachte mir Anton seinen Schoppen und der Pfarrer schickte einen aus der Gemeinde ab, um sein Maulthier für mich zu holen. Nachdem er diesen Befehl ertheilt, sagte er: — Jetzt bin ich bereit, Sie zu hören.

Und das ganze Dorf, Weiber, Kinder, Hirten, Vorsteher und Küster bildeten einen Kreis um mich. Die Sonne neigte sich eben hinter den Bergen hinab.

Ich erzählte meine Geschichte genau der Wahrheit gemäß. Die grausamen Umstände, welche den Tod Hansens begleitet hatten, erregten das Entsetzen der guten

Leute, und als ich ihnen die gottvergeſſene Aeuſerung: Hanſen, bete für Deine arme Seele! und das Gelächter der Schmuggler darüber mittheilte, ſchlugen alle, Pfarrer und Pfarrkinder unter bangem Schweigen ein Kreuz. Dieſe Wahrnehmung ergriff mich tief, und es drängte mich, an dem ungezwungenen Erguſſe dieſes natürlichen Gefühls Theil zu nehmen. Ich griff inſtinktmäſſig nach meinem Hute und nahm ihn ab . . . Die Pfarrkinder ſchienen entſetzt; der Pfarrer blieb ernſt und ſtill und ich . . . . ich war in groſſer Verwirrung.

— Fahren Sie fort, ſagte der gute Greis. Ich vollendete meine Geſchichte, ohne die übermäſſige Klugheit des Bauers und die preiswürdige Uneigennützigkeit des Vorſtehers zu vergeſſen.

Als ich zu Ende war, ſagte der alte Pfarrer: — Es iſt gut. Dann wandte er ſich an ſeine Pfarrkinder: — Ihr aber hört mich. Ihr zittert vor dieſen Böſewichtern und darum unterſtehen ſie ſich alles. Denn ſie ſind Ruchloſe, die ſich den Anſchein von Muth geben, und was noch ſchlimmer iſt, einige von Euch ziehen von ihrem ſchändlichen Gewerbe Vortheil. Siehſt Du nun wohl, Andreas, wohin Dich Deine zu groſſe Begierde nach Taback und der übermäſſige Hang führen, mehr zu verbrauchen als Deine Mittel erlauben? Deine Naſe iſt vollgepfropft. Du haſt keine Strümpfe; der Mangel an Strümpfen möchte noch hingehen, aber den Taback kaufſt Du von den Schmugglern, und um Dich nicht mit ihnen zu überwerfen, wagſt Du nicht, einem Bedrängten in ſeiner Noth beizuſtehen, wie es Chriſtenpflicht iſt. Aber weiſt Du, Andreas, daſs dieſe Böſewichter in der Hölle auf glühendem Roſt gebraten und von vier Teufeln gezwickt werden . . . und daſs ich für die nicht gut ſage, die es mit ihnen halten! Glaube

ur, mein Sohn, ſchnupfe weniger Taback und kaufe
m in einem rechtlichen Laden. Und was den Anton
ngeht, er hat recht zu thun geglaubt, und was mehr
erth iſt, er hat recht gethan. Ihn band ſeine Vor-
hrift und nicht ſein Gelüſt.

Bei dieſen Worten klopfte der wackere Pfarrer dem
nton traulich auf die Schulter. Dieſer war über die
nerkennung, welche ſeiner klugen und uneigennützigen
ufführung vor dem ganzen Dorfe ertheilt wurde, hoch
ntzückt. Er warf ſich mit unſchuldigem Stolze in die
ruſt, in der einen Hand ſeine Kanne, in der andern
n dreieckigen Hut.

Unterdeſſen war das Maulthier eingetroffen. Man
lf mir daſſelbe beſteigen und ſo konnte ich endlich Ab-
ied von meinem Lärchenbaume nehmen. Wir ſtiegen
nab. Der Ortsvorſteher hielt den Zaum, der gute
eiſtliche plauderte mir zur Seite und hinterher zogen
Pfarrkinder. Die melancholiſche Proceſſion zog beim
anze eines klaren Abendroths bald über das Moos
s Forſtes hin, bald an der Tiefe eines Abgrundes
rüber, oder auf den eckigen Windungen eines ſchmalen
wärts führenden Pfades. Nach Verlauf einer halben
unde erreichten wir freie Triften, wo man den jenſei-
n Abhang des Arvethals bereits in tiefe Nacht ge
lt ſah und in geringer Entfernung von uns einige
uren von Bebauung, Buchen und die ſchief ſich nei-
de Spitze eines verfallenden Kirchthurms. Es war
Dorf. Bei unſerm Eintritt ſagte der Pfarrer zu
Leuten: — Gute Nacht, Alle! Sie, mein Herr, ſin-
bei mir ein Bett und Abendbrod. Es iſt heute Faſt
, aber ich habe da oben bemerkt, daß Sie nicht ka-
iſch ſind, ſo können wir Ihnen aufs beſte gütlich
n. Martha, rief er, als wir im Pfarrhauſe waren.

bereite ſchnell ein Huhn und bring mir den Schlüſſel zum Keller.

Ich aß mit dem herrlichen Manne zuſammen; er nahm Faſtenſpeiſe, indeß ich das Huhn verzehrte. Als die Flaſche alten Weins, die er zu meiner Ehre entſiegelt hatte, zu Ende ging, beurlaubte ich mich von meinem Gaſtgebet, um der Ruhe zu pflegen, deren ich ſehr bedurfte.

Am andern Tage ſtieg ich nach Maglan hinab. Meine Abſicht war geweſen, Chamouni zu beſuchen, allein nach den gewaltigen Aufregungen und dem ſchrecklichen Abenteuer ſpürte ich nicht die geringſte Luſt mehr, das Land zu durchſtreifen, ſondern kehrte den Bergen den Rücken und beeilte mich, ſobald als möglich die Heimat zu erreichen.

Jenseit des Ozeans.

Ich habe einen Knaben gekannt, der die glücklichſten militairiſchen Talente verrieth; unglücklicherweiſe war er bucklig. Ich war damals auch Kind und begleitete ihn zu den Muſterungen, Paraden, Exerzierplätzen, überall hin, wo eine Trommel erklang, wo Uniformen in Reihe ſtanden; nicht etwa, daß dieſe Schauſpiele für mich ſo großen Reiz gehabt hätten, ſondern aus Anhänglichkeit an meinen Kameraden verbrachte ich meine Zeit in ſeiner Geſellſchaft.

Dieſer Bucklige alſo glühte höher beim Klang der Pfeifen und Trommeln und wenn auf dieſe geräuſchvolle Muſik die ausdrucksvollen Weiſen der Blasinſtrumente ertönten, ſo flammte ſeine Seele in einer mir unbekannten gewaltigen Empfindung auf und aus ſeinen Zügen leuchtete ein Strahl kriegeriſchen Stolzes, hohen Heldenmuths. Und wenn nun vollends das Rottenfeuer, der Kanonendonner durch die Ebene hallte, wenn die Regimenter in verſtelltem Angriff gegen einander marſchirten, hier Sieg, dort Rückzug das volle Bild des Krieges gaben, dann ſtürzte ſich der Knabe in ſeiner Begeiſterung über den Anblick in die Rauchwolken, miſchte ſich unter die Plänkler, lief neben den Feldſtücken her, begleitete rennend die Reiterei und ſetzte ſich jeden Augenblick der Gefahr aus, von den Colonnen zertreten oder von den Soldaten gemishandelt zu werden, in de-

ren Bewegungen er ſich drängte. Waren die Muſterungen zu Ende, ſo marſchirte er im Taktſchritt ſeitwärts an der Spitze des Bataillons, die Augen auf den Commandanten gerichtet und in ſeinen Geberden allen Befehlen deſſelben gehorchend, wobei er wirklich alle verſchiedenen Bewegungen genau ausführte. Dieſe Geberden machten ihn auffällig und die Leute lachten über ſeinen Anblick. Er aber blieb ernſt, marſchirte taktmäßig weiter und war gleichgiltig gegen den Spott, denn ſeine Seele athmete Ruhm, Vaterland, Schlachten.

Ich will, ſagte er eines Tages zu mir, da wir Abends in der Umgegend der Stadt einſam ſpazieren gingen; ich will mich annehmen laſſen, ſobald ich das Alter habe. Haſt Du den Commandanten geſehen, wie er über das Gefilde ſprengte, eine Schwadron commandirend! Wie der Blitz in die eiſengegürteten Linien brechen, Ruhm gewinnen, den Tod nicht erwarten, ſondern im Fluge ihn ſuchen oder austheilen, ſchlagend, zerſtreuend, verfolgend! Reiterei, Ludwig, Reiterei iſt mein Fach.

Solche Reden hörte ich gern, da ſie von dem Feuer eines leidenſchaftlichen Gefühls durchglüht waren. Außerdem war ich gewohnt, in dem Knaben eher einen Freund zu ſehen, als ich von einem Buckel etwas wußte, und die groteske Vorſtellung ſeiner armſeligen Knirpsgeſtalt auf einem edeln Renner trübte mir den Glanz ſeiner ſtolzen Phantaſiegemälde nicht. Weit entfernt daher zu lachen, hörte ich voll Begierde zu und der fortreißende Schwung ſeines kräftigen, feurigen Charakters riß mich ſo hin, daß ich mich bald als Soldaten meines Generaliſſimus ſah, und nachdem unter ſeinem Befehle die gewandteſten Manöver ausgeführt waren, ſchlugen wir den Weg nach der Stadt wieder ein, jetzt im gezähl-

ten, jetzt im Sturmschritt, unter dem Klange der Pfeifen, Musik und Trommeln. Reizende Einfalt der Kinderzeit! liebenswürdige Kinder, deren unbefangene Herzen sich trotz der körperlichen Häßlichkeit, ungeachtet des äußern Ansehens lieben und eins sind; deren Spiele noch nicht durch das brandmarkende Gift der Lächerlichkeit gestört werden. An diesem Knaben habe ich recht deutlich den Unterschied gesehen, welcher zwischen den beiden Substanzen unsers Wesens bestehen soll. Wie! ein so schwächlicher, ungestalteter Körper und darin solche ritterliche Seele, die sich im Traume des Ruhms und Triumphs berauscht! Dieser Unglückliche, den seine Aeußerlichkeit verurtheilt, sich zurückzuziehen, zu schweigen, allen Drang der Empfindungen, Begeisterung und Leidenschaftlichkeit zu unterdrücken ... und diese Seele, schön wie der herrlichsten eine, lebendig und bewegt, voll stolzen Aufschwungs, edeln aufopfernden Strebens. Ist dies Bild nicht ein schlagender Beweis eines gezwungenen Vereins zweier verschiedener Naturen, einer irdischen plumpen Hülle, die ein reines Sein gefangen hält?

Man hat aber nicht erst nöthig, sich um solcher Beobachtungen willen zu den Buckligen zu wenden. Schaut um euch! wie viel harte, düstre, häßliche Gesichter, aus denen reine Güte, liebevolle Hinneigung strahlt. Wie viel schwächliche Körper, die ein eisernes Gemüth einschließen! wie viel Hünengestalten, die aus nichts als Knochen und Muskeln gebildet scheinen und doch die Wohnungen schwächlicher ohnmächtiger Seelen sind! Und ohne auf andere zu blicken, wer fühlt nicht in sich diesen Gast, welcher der Wohnung, darin er weilt, fremd ist, diesen edeln Verbannten, den die Mauern seines engen Gefängnisses erdrücken, er trauert für sich an eigner Traurigkeit und freut sich an seiner eignen Freude! Er

regt ſich und hüpft und brennt vor Begeiſterung oder Wonne, ſelbſt wenn der Körper zu ſchlafen ſcheint, und ſchlummert ſogar dann, wenn der Körper ſich in die Lieblingsvergnügungen ſtürzt.

Wenn die ſanfte, reine Desdemona auf der Bühne erſcheint, wenn Othello mit ihr die Wonnen liebevollen Vertrauens theilt, wenn die Schlange Jago ſich um dieſe beiden glücklichen, noch ſo heiteren Weſen windet .... wenn ſchon das Gift in die Adern des Mohren drang, ihn erhitzt, unheilkündende Blitze aus ſeinen Augen ſchießen und der Rachegeiſt ſich ſeines Herzens bemeiſtert .... dann ſchaut auf das Amphitheater, wie die tauſend Geſtalten eine neben der andern wie an einer Schnur daſitzen, als wären ſie ohne Leben: das ſind die körperlichen Hüllen, die irdiſchen Leiber. Während ſie, dem ſich vor ihnen entfaltenden Drama fremd, mit ihrer regungsloſen Maſſe die Sitze füllen, ſind die Seelen entflohen: theilnahmevoll, aufgeregt, in ſtürmiſcher Empfindung vor Schrecken ſchaudernd oder mitleidig weinend umſchweben ſie ängſtlich die Scene; ſie rufen Verwünſchungen auf Jago herab, ſie ſchreien dem Mohren ins Ohr, man betröge ihn, ſie umziehen, als könne daſſelbe ſie retten, die reine, bedrohte Geliebte mit ihrem Mitleid, mit ihrer Liebe; und während im ſchlagendſten Gegenſatze in dem weiten Raume ringsum alles Ruhe, Erſtarrung iſt, herrſcht die ſtürmiſchſte, leidenſchaftlichſte Bewegung in der unſichtbaren Region, wohin ſie ſich zerſtreut haben!

Doch ich komme auf meinen Buckligen zurück. Es war das Schickſal des armen Knaben, daß jegliche Täuſchung, der ſich ſein Herz ſo willig hingab, durch die erſten Lehren einer frühreifen Erfahrung zertrümmert wurde. So war denn auch ſeine kriegeriſche Begeiſte-

rung von kurzer Dauer; je größer er wurde, deſto empfindlicher wurde er auch gegen das Gelächter und die Spöttereien. Schüchterne Scham hemmte nach und nach die Gewalt ſeiner Neigung. Er erkannte mit Bitterkeit, daß die Reiterei ſeine Sache doch nicht war. Allein ein Gemüth wandelt ſich nur mit der Dauer der Zeit um. Beſuchte Heinrich (ſo hieß mein Kamerad) auch keine Truppenmuſterungen mehr, ſo hatte er doch dem Verlangen, ſich auszuzeichnen und den Beifall der Menge zu erwerben, noch nicht abgeſchworen. Nur nahm ſein Streben eine andere Richtung. Als er eines Tages Zeuge des Triumphs eines Anwalts war, ſchimmerte vor ſeinen Blicken ſogleich die richtige Laufbahn, und über dem Wunſche, ſich hier einen Namen zu erwerben, der ſeinen Hoffnungen entſprach, gab er mit geringerem Bedauern den Kriegsruhm auf, der bis dahin vor allem ſeine jugendliche Einbildungskraft gelockt hatte. Obgleich noch Kind, gab er ſich dem Studium mit einem Eifer hin, deſſen Urſache ſeine Lehrer nicht begriffen, und von der Wichtigkeit und der Würde ſeines künftigen Berufs ganz durchdrungen, widmete er ſich dem Schutze der Unſchuld und verſuchte ſich in allerlei Schutzreden, die von dem prunkenden Wortſchwalle der jugendlichen Einbildungskraft ſtrotzten. Der Stand eines Anwalts war von nun an der einzige und beſtändige Gegenſtand unſerer Unterhaltungen, die Hauptbeſchäftigung auf unſeren Spaziergängen. — Du biſt der Angeklagte, rief er plötzlich, wenn wir an einer einſamen Stätte angekommen waren; Dein Verbrechen wirſt Du ſchon hören: ſetze Dich. Hier ſind die Richter, da die Geſchworenen, dort das verſammelte Volk (denn ohne den Anblick der Menge konnte er es nun einmal nicht thun), und nun fange ich an.

— Richter! begann er von einem höhern Standpunkte herab mit feierlicher Stimme, während ich mich nachläſſig auf den Raſen geſtreckt hatte und mich in alter Gemüthsruhe vertheidigen ließ, Richter! der Anblick dieſes Unglücklichen, den ein blutiges Ereigniß auf die Bank der Schmach geführt hat, erfüllt meine Bruſt mit Schmerz und zitternder Furcht . . . Zwar iſt ſeine Sache gut, allein Mistrauen in meine Kraft gibt mir das zagende Bedenken ein, daß das Schickſal, vielleicht ſogar das Leben meines Schutzbefohlenen von der Art abhängt, wie ich mich des Wortes bediene, das mir für wenige Minuten vergönnt iſt. Ich kann mich unwillkürlich einer Furcht nicht erwehren...

— Die Sonne röſtet mich, unterbrach ich ihn und ſtand auf, um einen andern Platz zu ſuchen.

— Schweig! oder ich vertheidige Dich nicht! . . . rief der Anwalt ernſt und aufgebracht.

— Ich will die Thatſachen erzählen. Fern ſei von mir aller Rückhalt, jede Ausflucht: denn in der getreueſten Darlegung der Wahrheit erblicke ich die höchſte Gewalt meiner Angelegenheit. Hört mich daher, Geſchworene; ich rufe eure Aufmerkſamkeit, eure Einſicht, euer Gewiſſen zu meiner Hilfe, und nur die Gewißheit, daß dieſelbe Ueberzeugung, die mich in dieſem Augenblicke ermuthigt, bald in eure Seelen übergehen wird, gibt mir ein ruhiges Vertrauen auf euren Schiedsſpruch.

— Louis Desprez, mein Schutzbefohlener (unter dieſem Namen figurirte ich nämlich in dem Prozeſſe) vermählte ſich vor zwölf Jahren mit Eleonore Kerſaint, der Tochter eines Anwalts, deſſen Stimme oft in dieſem Saale erſchallte. Die erſten Jahre ihrer Verbindung waren glücklich und fünf Kinder . . .

Hier wurde der Redner von einem hellen Gelächter

unterbrochen. Es waren Kameraden, die in der Gegend herumſtreiften und uns bemerkt hatten. Der Bucklige ſtieg von ſeinem erhöheten Standpunkte hernieder. Sogleich trat ein Anderer hinauf und ahmte ihn nach, wobei er die Haltung des Redners, ſein ſchwächliches Weſen, die eckigen, ſteifen Geberden deſſelben in lächerlichem Widerſtreit mit ſeinem enthuſiaſtiſchen Tone darſtellte. Mein armer Freund ſuchte, bleich und verwirrt, wie er war, zu dieſem Treiben mitzulachen, das ſein Herz zerriß; allein in dieſem Augenblicke wurde ihm ſeine heiligſte Hoffnung geraubt. Er glaubte in Wirklichkeit an dieſem Gelächter den Eindruck zu erkennen, den er eines Tages auf jene Menge machen würde, nach deren Beifall er ſtrebte. Entmuthigung bemächtigte ſich ſeiner und von dieſem Augenblicke an dachte er nicht mehr an die juriſtiſche Laufbahn. Seit langer Zeit hatte er ſich ſchon darein ergeben, zu den Neckereien und Thorheiten zu ſchweigen, welche die Vertraulichkeit unter Kameraden hervorruft und die nur allzu oft über die Schranken der Gutmüthigkeit hinausgeht.

Jedoch übten weder dieſer noch andere Vorfälle jene Wirkung auf ihn aus, welche ſo häufig gefunden wird und die das Sprichwort hervorgerufen hat, das Buckligen einen boshaften Charakter beilegt. Ohne Unterlaß im Widerſtreit mit lächerlichen Anfällen, nehmen ſie das abgeſchleuderte Geſchoß auf und ſenden es mit der Verſchärfung boshafter Rache auf ihre Gegner zurück. Die traurige Gewohnheit übt ihr Auge, auf den erſten Blick die verwundbare Stelle ihres Gegners zu erkennen und auf ſie mit ſicherer, raſcher Hand einen Streich zu führen, der tief und verletzend trifft. Dieſe traurige Nothwendigkeit iſt es namentlich, die bei den Buckligen aus dem gemeinen Volke, die ſich durch nichts geſchützt,

durch nichts gezügelt ſehen, jenen Ausdruck unedler Bosheit, jenes cyniſche Lächeln, den häßlichen, tückiſchen Blick, jenen verbitterten Geiſt erzeugt, welche das Sprichwort im Auge hat, ohne zu erwähnen, daß dieſelben nichts als eine rechtmäßige Waffe ſind, welche niedrigem, böswilligem Treiben entgegengeſetzt wird. Das Herz Heinrichs verlor an ſeinem Adel, an ſeiner Güte nichts, obgleich es in dem republikaniſchen Leben der Knabenwelt ſich beſtändig muthwilligem Scherz und bitterm Spott ausgeſetzt ſah. Er verbarg ſeinen Schmerz unter dem Scheine von Gleichgiltigkeit oder Ergebung und gab die Streiche, die man wider ihn führte, nicht zurück, denn er konnte keinen Troſt darin finden, das Uebel zu vergelten, das man ihm zugefügt. Er ließ ſich necken, doch wol nur der Kameraden willen, die ihn nichts deſto weniger vielleicht liebten, und begehrte nicht nach dem traurigen Vortheile, gefürchtet, aber auch verlaſſen zu ſein. Dieſer Edelmuth ſpiegelte ſich auf ſeinem Geſichte, deſſen edle Züge, deſſen ſanfter, ſchwermüthiger Ausdruck die Gebrechen ſeines Körpers zwar nicht verwiſchten, aber doch vergeſſen ließen.

So ging Heinrich nach einem freudenloſen Knabenalter einer Jugend entgegen, welche bereits im voraus ihrer beſten Blüten beraubt war. Sein Blick hatte ſich nach und nach erweitert, er hatte die Grenzen erkannt, welche ſeinen Wirkungskreis beſchränkten, und wie er im voraus die rauhen Lehren der Lächerlichkeit ſelbſt wider ſein Erwarten ahnete, ſo ſtrengte er alle ſeine Kräfte an, den Hang nach öffentlichem Auftreten zu bewältigen und die Regungen ſeines glühenden aufſtrebenden Geiſtes zu bezähmen. Das war weiſe; allein nachdem es ihm gelungen, war ſeine Lage drum nur noch trauriger. Was ihn bis dahin gefeſſelt hatte, Studium, Wiſſen wurden

ihm gleichgiltiger, als er darin nicht mehr die Mittel sah, sich in einer regen, öffentlichen Thätigkeit auszuzeichnen, sondern nur eine Musebeschäftigung, eine undankbare Erholung. Nachdem er mehre Jahre also verlebt hatte, ergab er sich endlich einem eingezogenen Leben und ließ sich von seinen Eltern leiten, deren zweifelsohne strengen aber richtigen Ansichten er bis dahin entgegengestrebt hatte; sie bestimmten ihn für den Handel, und so war der Jüngling in der dunkeln Schreibstube angewiesen, die Geistesfähigkeiten und Talente, welche er in uneigennützigem Streben seinen Mitmenschen zu weihen geträumt hatte, darauf zu verwenden, daß er erlerne, wie man Geld gewinnt und sein Vermögen vergrößert.

Doch waren dies nur die Vorboten von größeren Uebelständen. Heinrich näherte sich dem Alter, wo in dem Herzen ein berechtigteres und zugleich weit gebieterischeres Streben aufkeimt, als nach Auszeichnung und Ruhm. Lieben, geliebt werden, die Freuden einer erwiderten Liebe und das Glück einer innigen, herzlichen Verbindung kennen lernen, ist ein angeborenes Begehren, ein unwiderstehlicher Trieb in jedem Sterblichen. Diesem Triebe kann sich niemand entäußern, ohne sich zu verschlechtern, niemand weist ihn ab oder unterdrückt ihn, ohne sich eine lange Strafe zuzuziehen, deren Schmerzen erst das Alter mildert, deren Ende aber der Tod allein herbeiführt. Und doch ist dies das Geschick, welches dem Häßlichen droht, eben dem, in welchem lange, geheime Bitterkeit das Bedürfniß nach Theilnahme mächtig erweckt hat und dem ein aufgezwungener lediger Stand den Qualen einer ewigen, verwünschten Vereinzelung preisgibt.

Darum ist der Unglückliche auch am meisten zu beklagen, und deshalb erweckt sein Anblick ein wehmü-

thiges Mitgefühl in der Bruſt. Eines Tages beſuchte ein Fremder eine Fabrik. Man machte ihm unter den Arbeitern einen ehemaligen Soldaten bemerkbar, welcher ſich der geſchäftlichen Thätigkeit gewidmet hatte. Das Geſicht des Mannes war durch ſchreckliche Narben entſetzlich entſtellt. Bei ſeinem Anblicke fühlte ſich der Fremde ſchmerzlich betroffen. Iſt er verheirathet? fragte er. Und als man ihm bejahete, legte ſich ſein Mitleiden ſogleich, er ging weiter und ſagte: Dann können wir unſre Theilnahme für Andere aufſparen. Ich war eben anweſend; dieſer Ausſpruch grub ſich für lange Zeit als ſonderbar und hart in mein Gedächtniß. Jetzt aber halte ich ihn für ſo gerecht als menſchlich.

Es iſt bei hochſtrebenden, edeln Seelen ganz gewöhnlich, daß der Drang, welcher ſie nach dem Beifalle, dem Jubel der Menge ſtreben läßt, in dem Mannesalter plötzlich ſein Ziel ändert und in der Liebe und Achtung einer Gefährtin ſuchen läßt, was ſie umſonſt auf anderen Bahnen zu erjagen ſuchten. Viele Heldenjünglinge, deren Träume von Glück zerrannen, die mit ihren Hoffnungen auf unſterblichen Ruhm ſcheiterten, ſchifften ſich in den Hafen einer ſtillen, ruhigen Verbindung ein. Sie ſind nicht zu beklagen. Liebe finden, ſich verjüngt ſehen, ſeine alten Tage im Schooſe der Häuslichkeit genießen, heißt ſeinen Beruf erfüllen; heißt unter den koſtbaren Gütern, welche Allen verheißen zu ſein ſcheinen, wenigſtens ſeinen Antheil erlangt haben. Aber dieſe Güter locken ſehen, ſie rings um ſich her erblicken, ſie mit aller Gewalt der Seele erſehnen und ſie doch nicht erreichen können! mitten unter den Jungfrauen leben, deren bloßer Anblick unwiderſtehliches Verlangen nach Beſitz erweckt, und ſich für immer von dem Glücke ausgeſchloſſen zu ſehen, zu gefallen, geliebt zu werden, für die Frauen

nichts als eine Misgeſtalt ſein, deren Huldigung lächerlich oder beleidigend iſt ... ach, das iſt das bitterſte Misgeſchick; und ſo iſt der Ausſpruch jenes Fremden zu verſtehen, von dem ich eben redete, der ſein Mitleid zurückhielt und weiter ging; gewiß, er war ein ehrenwerther Mann, der menſchlich und gefühlvoll am rechten Orte zu ſein verſtand.

Glücklicherweiſe zeigt ſich dieſe Ausſicht auf eine ſchreckliche Vereinſamung weder plötzlich in ihrer ganzen Gewalt, noch als unvermeidlich dem Unglücklichen, deſſen ſie harrt. Und aus dieſem Grunde wallt er ohne Zweifel ſtatt voll Verzweiflung wider die ungerechte Strenge des Schickſals zu ermatten, weiter und immer tiefer in ſeiner traurigen Bahn und trägt die Bürde eines freudeloſen Lebens bis ans Ende. Als mein Freund in die Welt trat, brachte er, obgleich eine frühzeitige Erfahrung ihm tauſend Enttäuſchungen bereitet hatte, in dieſelbe doch keineswegs die Erfahrung mit, daß die Liebe eines Herzens wie das ſeinige keine Erwiderung finden würde, oder daß ihm die Ehe wie die Gerichtsſchranken und das Schlachtfeld verſchloſſen ſeien. Wenn er ſich indeſſen in dieſem Betracht täuſchte, ſo hatte er ſchon zu viele Enttäuſchungen erfahren, um nicht bei den Frauen ſchüchtern und zurückhaltend zu erſcheinen; er wollte nur durch die Liebenswürdigkeit eines gebildeten Geiſtes einnehmen, und wagte niemals durch die Aeußerung der lebendigen und allzuwahren Gefühle zu feſſeln, mit denen ſein Herz angefüllt war. Dieſer Umſtand war für ihn eine fortwährende Gelegenheit zum Falle. Man duldete ihn, man liebte ſeinen Umgang und ſuchte denſelben ſogar, doch nur unter der Bedingung, daß er immer in dieſen Schranken bliebe. Er aber, wenn er ſich in denſelben halten, wenn er nie ein theilnehmendes Wort

veranlaſſen oder wagen wollte, konnte ſich nur in ſeinen Beſtrebungen aufreiben oder ſich grauſame Täuſchungen bereiten, wenn ſein Weſen oder ſeine Rede den geringſten Anklang liebenden Vorzugs verrieth.

Ich war damals ſein Vertrauter; er vergoß oftmals Thränen. Ich kannte die Urſache derſelben, allein ich foderte ihn niemals auf, mir ſeine Wunden zu entdecken, denn ich kannte kein Mittel, ſie zu heilen. Er ſelbſt empfand ein geheimes Widerſtreben, auf die unwurdige Urſache ſeiner Leiden zurückzukommen, und ließ mich ſeinen Schmerz lieber ahnen, als daß er offen mit mir davon ſprach. Doch geſchah es wol, daß er äußerte: — Die ich liebe, iſt ſchön, iſt liebenswürdig vor allen! . . . aber ich ſchwöre Dir, ehe ich allein bliebe, wollte ich mich lieber an eine minder Schöne, an eine minder Liebenswürdige wenden, wenn ich wüßte, daß diejenige, welche die Anderen verſchmähen, gern die Meine würde und mich liebte. Ich ermunterte ihn in dieſen beſcheidenen Wünſchen und benutzte ſeine Niedergeſchlagenheit, um die aufkeimende Neigung zu bekämpfen, die ſeine Wahl auf ein unerreichbares Ziel leitete. Ich gab ihm mit einer Hoffnung, die ich ſelbſt theilte, zu erwägen, wenn er ſich in ſeinen Anſprüchen beſcheide und von äußeren Reizen abſehe, die zwar verlockend, aber ſehr vergänglich ſeien, ſo könne es gar nicht fehlen, daß er einſt glücklich werde.

Dergleichen niederſchlagender Troſt ſchmerzte ihn; jedoch war er zu einſichtig, um die Richtigkeit deſſelben nicht zu erkennen, und ſein Benehmen war von der Art, daß ihn ſeine Empfindungen der Lächerlichkeit nicht ausſetzten, ja, daß niemand ſolche Gefühle bei ihm ahnete.

Wenn indeß Heinrich der hartherzigen, ſpöttiſchen Welt entging, ſo traten ihn doch die Entmuthigung, die

Traurigkeit auf einem andern Wege an und raubten ihm ſogar die Güter, welche er als bereits erworben betrachtete. Er hatte ſich in ſeiner neuen Laufbahn ſchnell ausgezeichnet; ſchon beſaß er die allgemeine Achtung: vor ſeinen Blicken eröffnete ſich die Zukunft mit glänzendem Vermögen und mehr als bei irgend einem Andern ſtand es bei ihm, ſeinen Stand durch die beſſere Bildung, die er beſaß, durch die Vorzüglichkeit der Dienſte, die er leiſtete, zu veredeln. Allein je mehr er die Unmöglichkeit erkannte, dieſe Güter einer Gattin ſeiner Wahl zu Füßen zu legen, deſto mehr ſchwand der Werth derſelben in ſeinen Augen und der Sporn des Ehrgeizes erſchlaffte nach und nach in ſeiner Seele. Er hielt inne auf der Laufbahn, in der er ſich bis dahin voll Auszeichnung bewegt hatte, er beſchränkte ſeine Geſchäftsthätigkeit, die ihm nichts weiter als ein Kram zum Erwerb des Lebensunterhaltes erſchien. Er brach nach und nach ſeine Verbindungen ab, verſchwand aus den Kreiſen, die er bis dahin beſucht hatte und zog ſich endlich in ein einſames, abgeſchloſſenes Leben zurück.

Ein ſonderbarer, befremdender Zug zeichnet den Seelenzuſtand meines Freundes um dieſe Zeit und gibt einen Beweis von den ſtürmiſchen Gefühlen, welche eine verzehrende Bitterkeit in ihm unterhielten. Eines Tages gingen wir mit einander ſpazieren und hörten in einiger Entfernung zwei weibliche Stimmen, deren Geſang von der Harfe begleitet wurde. Auf Heinrich übte damals die Muſik einen gewaltigen Einfluß; er blieb ſtehen, um zu horchen; und dann zog er mich dahin, woher die Stimmen erklangen. Es war in dem ſtillen Hofe eines prächtigen Hauſes. Wir fanden daſelbſt zwei fahrende Sänger.

Die beiden Frauen ſangen eine alte Romanze. Ihre

Haltung und Geberden verriethen eine gewiſſe Sitte und Anſtändigkeit. Die Eine von ihnen, ein junges ſchlichternes Kind, ſchien die Tochter der Andern zu ſein. Ein mattblondes, weiches Haar umzog die von der Sonne gebräunte Stirn; lange helle Wimpern umſchleierten den züchtigen Blick und in ihren Zügen lag jenes Gemiſch von zarter Anmuth und derber Rohheit, deſſen poetiſcher Reiz ſchwerlich bei andern als den dieſem fahrenden Abenteuerleben hingegebenen Frauen gefunden wird. Wenn man ihre Jugend ſo den gaffenden Blicken der Menge preisgegeben ſah, konnte man ſich eines mitleidigen Gefühls nicht erwehren und mußte mit einer gewiſſen Schwermuth dieſe junge Pflanze betrachten, die dem Ungemach der Witterung preisgegeben, fern vom heimatlichen Boden blühte, bedroht von den Stürmen des Himmels, auch wol von dem Hohne der Vorübergehenden.

Was aber bei jedem Andern nur einen flüchtigen Eindruck erzeugt, genügt oft, um ein krankes Herz tief zu erſchüttern. Regungslos ſtand mein Freund an meiner Seite und betrachtete das Mädchen mit zartem Mitleid. Bei den Klängen der ziemlich einfachen, aber ſanften und wohlklingenden Weiſe belebten ſich ſeine Züge, tiefes Gefühl ſprach aus ihnen und Thränen netzten ſeine Lider. Er ſchien von dem Zauber jener ſchimmernden Träume, jenem Entzücken ohne Urſache befangen zu ſein, welche ein ausdrucksvoller Geſang tief im Buſen hervorruft, und ſein Herz pochte Dank für das Mädchen, deren Töne ihm dieſe flüchtige aber lebendige Seligkeit gewährt hatte. Da dergleichen Begegnungen im allgemeinen nur eine ſpäter erhöhete Traurigkeit zur Folge hatten, ſo wollte ich kurz abbrechen und weiter gehen: er hielt mich weder zurück, noch folgte er mir. Nach der erſten Ballade ſang das Mädchen eine andere, dann

kam ſie und ſammelte erröthend die Geſchenke ein. Hierauf entfernte ſie ſich, um an einem andern Orte wieder zu beginnen. Wir folgten ihnen von Platz zu Platz bis zum ſpäten Abend.

Als wir ſie verlaſſen hatten, verharrte Heinrich noch lange ſchweigend und nachdenklich; endlich fanden ſeine Empfindungen in dem Ausrufe Worte: — Wer wird dieſe Frauen dem niedrigen, elenden Gewerbe entreißen? ... Wer wird dieſem Mädchen den Platz ertheilen, den ſie meiner feſten Ueberzeugung nach einzunehmen verdient? ... Nein, fügte er hinzu, nein, ſo erröthet niemand, dieſen ſchüchternen Blick, dieſe keuſche Stirn hat keiner, der nicht tugendhaft und rein iſt.

Er ſprach dies mit leidenſchaftlichem Ton! dabei ſah er mich feſt an, als wolle er in meinen Zügen den Eindruck leſen, den ſeine Worte auf mich gemacht hatten. Ich ſchwankte, welche Bedeutung ich ſeiner Rede beimeſſen dürfe, und zögerte mit der Antwort. Da rief er mit Heftigkeit: — Ja, ich, ich würde ihr den Platz anweiſen, deſſen ſie würdig iſt! ... aber ſie wird es von mir nicht annehmen, geſtehe es nur, Du haſt den Muth nicht, mir dies zu ſagen.

Er ſprach dieſe Worte mit zitternder Stimme und Thränen traten ihm in die Augen.

— Heinrich, ſagte ich, Heinrich, Du irrſt. Konnte ich Dich verſtehen? Ich glaube ſchon, daß dieſe Frauen brav ſind, aber würden die Leute nicht nach dem Scheine urtheilen, würden ſie Dir je das Aergerliche einer ſolchen Verbindung vergeben? Dieſe Worte verſetzten ihn in Zorn und Verzweiflung. — Die allgemeine Meinung? unterbrach er mich, bleich vor Aerger; der Meinung der Leute ſoll ich Opfer bringen, ich? und aus welchem Grunde? Was für eine Verpflichtung habe ich gegen

ſie? ... Ich haſſe, ich verachte ſie, ja ich ſpreche dieſer öffentlichen Meinung Hohn ... ich will ihres Unrechts wegen nicht dulden, nicht verkommen; verſtehſt Du mich Ludwig? ... Die öffentliche Meinung? Aergerniß? Bah! wären es weiter keine Hinderniſſe! ... Nein, nein, ſag es lieber geradezu, geſtehe es, ein Mädchen, die ich von der Straße auffraſſe, iſt immer noch ein zu koſtbares Gut, als daß ich meine Hoffnung auf ſie richten dürfte ... Geſtehe es, daß ich verdammt bin, allein und elend zu leben und zu ſterben ... geſtehe es, Du, Du mein einziger Freund, geſtehe es ſelber, daß Du nicht anders als dieſen Richtſpruch unterſchreiben kannſt ...

Er konnte nicht weiter, Schluchzen erſtickte ſeine Stimme.

So endete dieſe Unterredung. Von den Frauen wurde nicht weiter geſprochen und Heinrich fiel bald wieder in ſeine düſtere Niedergeſchlagenheit. Seit dieſem Tage aber wurden unſere Unterhaltungen minder häufig, unſere Mittheilungen minder vertraut. Er hatte meine Worte und mehr noch mein Schweigen grauſam gefunden. Und als habe er ſeine Täuſchung uber meine Freundſchaft entdeckt, wurde er von jetzt an kälter und kälter. Einige Monate ſpäter hielt er, ohne mir etwas davon zu ſagen, um ein Mädchen an, die weder vermögend, noch ſchön war. Er erhielt eine abſchlägige Antwort. Da ordnete er ſeine Angelegenheiten, ohne daraus ein Hehl zu machen, allein auch ohne ſeine Abſicht zu erkennen zu geben, und nicht lange darauf verbreitete ſich die Nachricht, daß er die Stadt verlaſſen habe. Mancherlei Gerüchte liefen über dieſe heimliche Abreiſe umher; ich ſelbſt wußte nicht, was das Schickſal meines Freundes geworden war, da erhielt ich etwa ſieben Jahre ſpäter den nachſtehenden Brief, welcher mich veranlaßte, die vorſtehenden Seiten zu ſchreiben.

„Ludwig!

„Erinnerſt Du Dich noch eines armen Buckligen, den Du geliebt, geduldet, getröſtet haſt? Er iſt gegenwärtig verheirathet, Vater, und ſo zufrieden als . . . als es immer ein Menſch ohne Höcker ſein kann. Dieſer Bucklige iſt's, der Dir dieſe Zeilen ſchreibt.

„Das Unglück verbittert, verblendet. Als ich abreiſte, haßte ich mich ſelbſt, liebte ich Dich nicht mehr. Jetzt denke ich mit Thränen daran, daß ich Deine lange geduldige Freundſchaft verkennen konnte, und mein Herz vergibt es ſich nicht, daß ich ſo ungerecht gegen Dich war.

„Ich habe eine Gefährtin, Ludwig! Das Glück, welches ich mir ſo oft träumte, ich genieße es jetzt in ſeiner ganzen Fülle. Gott hat mich vor dem Abgrunde bewahrt, zu dem mich meine Verzweiflung trieb, er hat mich zu der Stellung als Mann und Vater erhoben und mein Glück entſpricht vollkommen dem Bilde, welches meine Einbildung mir vorſpiegelte. Um uns blühen drei Kinder, deren Anblick genügt, mich mit Wonne zu durchzittern und mir anbetende Liebe für die eingibt, welche mir dieſelben ſchenkte. Ludwig, ſag den Mädchen in Deiner Stadt, ſie ſollten Bucklige heirathen; denn wahrlich, ich glaube, daß ein Bucklicher der treueſte, der zärtlichſte Ehemann iſt. Seine Frau iſt ihm mehr als ſeine Frau, ſie iſt ihm eine Vorſehung, die ihn gerettet hat, er betrachtet ſie nicht als ſeinesgleichen, ſondern achtet ſich für ihr dankbares Geſchöpf. Und beſonders kann er niemals vergeſſen, daß ſie ihm eine Liebe ſchenkte, auf die er keine Anſprüche hatte, daß ſie ihm Himmelsfreuden ſchenkte, von denen er als ein Enterbter ausgeſchloſſen war, und ſein ganzes Herz reicht nicht zu, ſie zu lieben, wie ſie es verdient.

„Als ich abreiſte, mochte ich Dir nichts von meinem

Plane ſagen. Eigentlich hatte ich ja gar keinen Plan, mein Freund! mein einziges Streben war, den Ort zu fliehen, wo ich ſo viel gelitten hatte, weit, ſo weit als möglich von ihm zu entfliehen. Nach einem kurzen Aufenthalte in Paris ſchlug man mir vor, nach Amerika zu gehen; um eines Geſchäftes willen, bei dem ich bedeutend betheiligt war, beeilte ich mich, es ſo bald als möglich zu thun, und wenige Tage darauf durchſchiffte ich den Ozean.

„Auf dem Schiffe war eine große Menge Leute. Unter denſelben bemerkte ich einen jungen Mann von etwa 25 Jahren, deſſen ernſte, traurige Mienen gleich vom Anfang an meine Theinahme erweckten. Ich redete ihn an, wir plauderten mit einander. Er ſchien an einem Uebel zu leiden, welches er mit ſtillem Muthe ertrug. Das Uebel verſchlimmerte ſich während der Ueberfahrt, die lang und beſchwerlich war. Als wir im Angeſichte des Landes angekommen waren, war wenig Hoffnung vorhanden, daß man ihn noch lebend ausſchiffen könne. Seine junge Gattin verließ ihn keinen Augenblick. Ich war Zeuge der liebevollſten Sorgfalt, mit der ſie ihn überhäufte, ich betrachtete den Sterbenden mit eiferſüchtigen Blicken und hätte alle meine Güter, alle meine Hoffnung um die Wonne hingegeben, in den Armen dieſes himmliſchen Weſens zu ſterben.

„Der Mann war ein junger Geiſtlicher, der ſich voll Glaubenseifer und uneigennützigem Drang nach den fernen weſtlichen Diſtrikten begab, um daſelbſt einer neu entſtandenen Gemeine zu dienen. Sein Bruder hatte ſich daſelbſt ſchon ſeit mehren Jahren niedergelaſſen und ihn dorthin berufen. Er ſelbſt erzählte mir dies alles, und eines Tages, da ſeine Frau es nicht hörte, ſetzte er hinzu: — Aber ich fürchte, daß ich nicht bis dorthin komme! Ich bitte Gott, daß er mich nicht früher abberufe, daß

er mir Zeit laſſe, meine Frau unter den Schutz meines Bruders zu bringen . . . Dieſe letzten Worte ergriffen ihn ſo ſchmerzlich, daß ihn ſeine Empfindungen überwältigten. Er begann zu beten und zwar mit einer ſolchen vertrauensvollen Einfalt, daß es mich nicht befremdete, unſer Geſpräch ſich auf einmal in Gebet kehren zu ſehen.

„Er erreichte das Land noch lebend. Das vereinzelte Daſtehen der beiden Unglücklichen hatte mich ihnen nothwendig gemacht und über dem Gedanken, ihnen irgend nützlich zu ſein, vergaß ich meinen eigenen Kummer. Ich bequemte mich ihrer Lage, die große Sparſamkeit heiſchte, wählte unter den Gaſthäuſern New-Yorks den beſcheidenſten und miethete mich neben ihnen ein. Ruhe und die Behandlung eines tüchtigen Arztes hemmten die Krankheit etliche Tage in ihrem Fortſchritt, allein die Hoffnung auf Geneſung, auf längeres Leben konnte dem Unglücklichen nicht wiedergegeben werden. Ich leiſtete ihm abwechſelnd mit ſeiner Frau an ſeinem Krankenlager Geſellſchaft und in dieſen Augenblicken des Alleinſeins ſuchte ich ihn in ſeiner Angſt zu beruhigen, die ihm die drohende Verlaſſenheit ſeiner Gattin verurſachte. Ich verſprach ihm, daß ich ſie ſelbſt zu ſeinem Bruder bringen wolle, ſobald ich meine Geſchäfte in New-York beendigt habe, und wenn ſie ſich nicht entſchließen könne zu bleiben, ſo würde ich ſie nach Europa zu ihrer Familie zurückführen. Dieſe Verſprechungen beruhigten ihn. Von jetzt an ſuchte er ſeine Frau nur für die baldige Trennung vorzubereiten und ſtarb nach Verlauf von wenigen Wochen mit allem Troſt, den die Hoffnung im Glauben findet.

„So war ich alſo der Beſchützer ſeiner Witwe geworden. Unſer Verhältniß mochte den Augen der Welt zweideutig erſcheinen; allein uns war es klar und be-

ſtimmt; denn Jenny, ſo hieß die junge Dame, hatte von ihrem Gatten ſelbſt meine Zuſicherungen und die Beruhigung, welche es ihm gewähre, erfahren. Ich ſah ſie täglich, und Du kannſt Dir leicht meine Lage denken, kannſt Dir, ohne daß ich es ſage, die Empfindungen malen, welche für mich daraus erwachſen mußten. Allein ich bekämpfte ſtets dieſe Regungen und beſtrebte mich, meine übernommene Verpflichtung ſtreng zu erfüllen; ich betrachtete es als ein Glück, daß ich diejenige, die ich im geheimſten Herzen anbetete, wenigſtens beſchützen und ihr dienen konnte.

„Wir lebten unter dieſen Umſtänden wol ein Jahr zuſammen. Unſre Abreiſe verſchob ſich von Monat zu Monat, bis meine Geſchäfte beendet waren. Darauf unternahmen wir eine Reiſe von mehr als neunhundert Meilen in die entlegenſten Gegenden des Weſtens. Meine Sorgfalt rührte Jenny ſehr. Oft gab ſie mir ihren lebhafteſten Dank zu erkennen. Wir plauderten von ihrer Zukunft, ihrer Familie, von dem Lande, durch das wir reiſten, und es bildete ſich eine Vertraulichkeit unter uns, die freundſchaftlich und für Jenny durchaus nicht beunruhigend war. Die junge Witwe verband mit einer reinen Seele einen gebildeten Geiſt; das mochte auch wol die Urſache ſein, weshalb ich in der Unterhaltung mit ihr Reiz genug fand, um den entſetzlichen Gedanken zu vergeſſen, daß ich ihr nimmer etwas gelten könne. Sie mochte jedoch einen geheimen Kummer in mir ahnen, und an der Sorgſamkeit, mit der ſie über gewiſſe Punkte hinwegeilte, vermuthete ich, daß ſie meine Empfindungen erkannt hatte.

„Der Ort, wo ſich Jenny's Schwager niedergelaſſen hatte, war einer jener kleinen Dorfſchaften, wie ſie ſich allenthalben an den Grenzen der Einöde bilden, um bald

von kühneren Ansiedlern, die immer tiefer in die Urwälder dringen, hinter sich gelassen zu werden. Bei unserer Ankunft umringten uns die Bewohner des malerischen Ortes und wiesen uns nach der Behausung, die wir suchten; allein sie sagten uns zugleich, daß wir den Besitzer nicht mehr fänden. Dieselbe Krankheit, welcher der Bruder unterlegen war, hatte auch ihn vor zwei Monaten hinweggerafft. Er hatte seine Güter dem Gatten Jenny's vermacht; durch den Tod desselben aber gingen sie an einen andern Bruder über, welcher noch in Europa geblieben war, und die junge Frau sah sich von allen Hilfsmitteln entblößt.

„Muthlosigkeit bemächtigte sich Jenny's bei dieser Nachricht. Von Himmel und Menschen verlassen, sah sie sich allein in entlegener Welt und im Drange ihrer Verzweiflung warf sie sich weinend in meine Arme. Von dieser Bewegung einer jungen Frau, die meinen Schutz anzuflehen und sich mir als dem einzigen Freunde auf Erden in die Arme zu werfen schien, wurde ich mächtig, wie nie im Leben, ergriffen . . Glück, Verwirrung raubten mir die Sprache. Kaum vermochte ich zu athmen; ein Hoffnungsstrahl brach in mein Herz und weckte unter den stürmischsten Gefühlen eine trunkene Hoffnung mit der Gewalt der mächtigsten Empfindung auf. Dieser Augenblick änderte mein Schicksal. Eine unübersteigliche Scheidewand war zusammengebrochen; befreit war ich von den Fesseln der Furcht und zaghafter Scham, die seit Jahren mit erdrückender Schwere mein Herz belastet hatte. Sobald wir wieder ruhig geworden waren, faßte ich mir ein Herz, gestand Jenny offen meine Gefühle und machte ihr den Vorschlag, unser Leben durch ein gemeinsames Geschick zu vereinen, sobald wir in sicherere und bequemere Lage zurückgekommen wären.

Sie hörte mich ergriffen, doch ohne Ueberraſchung an; überzeugt, daß nicht Mitleid mit ihrer Verlaſſenheit, ſondern reine Liebe mich zu dieſem Schritte beſtimmte, ſagte ſie mir voll Einfalt: — Ich will Ihre Frau werden, Heinrich, könnte ich eine Ihrer würdige Gefährtin abgeben! das iſt der Wunſch meines Herzens, das ich Ihnen mit Freuden hingebe.

„Von dieſem Augenblicke, lieber Freund, begannen für mich Tage eines unausgeſetzten, ungetrübten Glückes. Ich ſegne die Vorſehung, die mich auf geheimnißvollen Wegen und durch ungewöhnliche Verhältniſſe gleichſam an der Hand dem einzigen Glücke zuführte, nach dem ich mich ſehnte, und es mich eben in dem Augenblicke finden ließ, wo ich es mir am fernſten glaubte. Sie ſchüttete ihren reichſten Segen auf mich und Liebe, Dankbarkeit und Freude beſeelen mein Herz; der Kummer und die Leiden, durch die ich wanderte, dienen mir jetzt nur zur Erhöhung dieſes unausſprechlichen Glückes.

„Jenny hatte Vater und Mutter verloren. Es blieb ihr in Europa niemand, als ein Oheim, der eine große Familie hatte. Es hätte Jenny nur die Noth, nicht aber die Anhänglichkeit nach dem Mutterlande zurückrufen können . . . ich ſelbſt wäre dorthin nur mit Ueberwindung zurückgekehrt. Außerdem reizte mich der Gedanke, im Schooſe der neuen Gemeinde, wo mir die Tage des Glücks aufgegangen waren, zu bleiben. Die Gegend war prächtig; kaum hatten die erſten Arbeiten der Menſchen etwas an ihrer Wildheit, an ihrer ſchweigenden Ruhe verändert; nichtsdeſtoweniger belebte das Regen einer aufkeimenden Civiliſation einzelne Punkte derſelben. Mich verlangte an dieſer Regſamkeit Theil zu nehmen, in die einfache, urſprüngliche Lebensweiſe zurückzukehren, wo die Familienbande, die von Euern Sit-

ten, von Euern eiteln Vergnügungen gelockert sind, sich noch fest schließen, in dem engen Kreis der Häuslichkeit einen und ihren vollsten Segen ausströmen. Ich theilte diesen Wunsch Jenny mit, sie willigte ein und wir legten sogleich Hand an die Verwirklichung. Ich suchte um den Kauf des Hauses und der Ländereien des Schwagers meiner Frau nach und erhielt beides für eine mäßige Summe, die ich bei Gericht einzahlte, damit sie den Erben übersandt würde.

„Das ist meine Geschichte, lieber Ludwig! den Rest kannst Du selbst hinzudenken. Ich gründe eine Stadt, ich mache Länder urbar und bin eine jener thätigen Ameisen geworden, welche umherlaufen, einsammeln, zusammenschleppen und durch ihren unmerklichen, aber anhaltenden Fleiß die Oberfläche der grenzenlosen neuen Welt verwandeln. Ich wähle, ich gebe meine Stimme ab, ich übe alle politischen Rechte, die bei meiner Gemüthsart und der Richtung, welche meine Neigungen genommen haben, die einzige Beschwerde sind, die in dieser wunderbaren Gegend auf mir lastet. Doch, das ist nur vorübergehend, und wenn ich einen Tag lang geschrien, gewählt, gestimmt habe, so finde ich meine Jenny, meine Kinder wieder und preise die politischen Einrichtungen eines Landes, wo ich eine Frau und drei Kinder besitze, vortrefflich und unvergleichlich.

„In unserer Kolonie sind noch drei Bucklige; Du magst mir Glück wünschen, daß ich Gesellschaft habe, aber beklage sie nicht, Ludwig! ihnen ist der Höcker nicht schwerer, als er es mir jetzt ist, obgleich zwei von ihnen nicht verheirathet sind. Allein sobald sie wollen, werden auch sie Gattinnen finden. Hier fehlt es nur den Armen, das will sagen den Faulen. Die Ehe wird hier nicht von verzärtelter Neigung oder romantischer

Leidenſchaft geſchloſſen, ſondern iſt eine einfache häusliche Einrichtung: man verbindet einfach nur ſeine Thätigkeit mit der einer Lebensgefährtin, und um jährlich ein Kind von ihr geſchenkt zu bekommen. Der thätige, fleißige Mann, welcher ſein Geſchäft verſteht und von guter Geſundheit iſt, kann unter den ſchönſten Mädchen des Landes wählen und trägt den Sieg über den vollkommenſten Adonis davon, der weder handeln noch ackern noch ſonſt verdienen kann. Wäre ich in dieſem Winkel der Erde geboren, ſo hätte man mich bei meiner Gewandtheit in Geſchäften für die vortrefflichſte Partie gehalten und ich hätte tauſenderlei Kränkungen nicht erfahren. Doch will ich mich über mein Geſchick nicht beklagen. Habe ich viel gelitten, ſo iſt dafür jetzt mein Genuß deſto höher. Ich wäre einer jener glücklichen Menſchen geworden, deren Glück mich erfreut, die ich aber nicht beneiden kann und hätte tauſend Empfindungen, die jetzt mein Daſein verſchönern, nicht kennen gelernt.

„Schicket doch alle Eure Buckligen zu uns, ſie werden hier Frauen finden. Doch bei dieſer Gelegenheit fällt mir ein, was für ein armſeliges Schreckbild iſt jene Meinung, mit der Du mich eines Tages in Furcht ſetzen wollteſt. In dieſem Lande hier geht jeder Bucklige ſeinen Weg und kein Hinderniß tritt ihm entgegen, wenn er nur thätig, betriebſam, rechtſchaffen iſt, ſogar nur in mittelmäßigem Grade; er wird Gatte, Vater, Richter, Präſident und was noch alles ſonſt. Aber in dieſem ſo ſtolzen Lande, das für Demokratie, für Freiheit, für Gleichheit ganz begeiſtert iſt, wird der Mann, der ſchön, brav, rechtſchaffen, aber von ſchwarzer Farbe; der gut, edel, liebenswürdig, aber Mulatte; der thätig, betriebſam, gewandt und unternehmend, aber Quarteron iſt, ein ſolcher Mann wird angeſehen, als ſei er mit unverlöſch-

lichem Makel behaftet, er wird zurückgewieſen, verachtet, für immer von aller Liebe, von jeglichem Geſellſchafts- oder Familienbande der Weißen ausgeſchloſſen; er darf keine ihrer Töchter heirathen, er darf ſich nicht an ihre Plätze ſetzen, er iſt abgeſperrt in den Städten, abgeſperrt in den Theatern, abgeſperrt in den Kirchen... das, Ludwig, findet hier die öffentliche Meinung, die freie, die begeiſterte republikaniſche öffentliche Meinung, die ſo ſtolz, ſo hochfliegend in ihren Theorien von Menſchenrechten und Gleichheit iſt, gerecht, billig, natürlich! Welche barbariſche, inconſequente, vorſätzlich unmenſchliche Thorheit!... Die höhniſchen, grauſamen Geringſchätzungen, welche den Unglücklichen meiner Art in Eurer gebildeten Welt verfolgen, heften ſich doch wenigſtens an wirkliche, abſtoßende Gebrechen! Diejenigen, welche ſolchen Spott üben, brüſten ſich wenigſtens nicht, edel und menſchenfreundlich im höchſten Sinne des Wortes zu ſein, und indem ſie ihre Opfer martern, prahlen ſie doch nicht mit Milde, machen ſich nicht mit ihrer Nächſtenliebe breit. Doch fort mit dieſen betrübenden Bildern; es fehlte mir nicht an reizenderen, wenn ich nicht ſchließen müßte. Wie werth würde mir der Umgang mit einem Freunde, wie Du, theurer Ludwig, in dieſem, an intereſſanten Schauſpielen ſo reichen Lande ſein; hier wo das geſtern neu eingewanderte Menſchengeſchlecht ſich ein neues Schickſal gründet, wo ſich Staaten vor unſern Blicken bilden; wo Tag für Tag ſo viele Fragen, über die Eure Denker ſeit Jahrhunderten im Streite liegen, auf dem jungfräulichen Boden und bei einer Nation ohne Vorfahren die Prüfungen der Wirklichkeit, der Erfahrung beſtehen müſſen; wo jede Idee ſich in eine That verwandelt und ſichtbar vor Augen tritt und, dem Verſtande näher gerückt, ihn zu engerer, lebendiger Unterſu-

chung mit allem Reize ausgeſtatteter Wißbegierde antreibt. Und wenn wir unſerer alten Gewohnheit gemäß die Städte verließen und auf die Gefilde hinausirrten, welche Herrlichkeit, welches Entzücken böten uns die Umgebungen, wo ſeit Anbeginn der Schöpfung die Natur im freieſten Walten herrſcht! Die dunkeln, grünen, ſchweigenden, mit Hoheit und Geheimniß bekleideten Oeden, wo die Blicke von Wunder zu Wunder ſtreifen, wo der Gedanke ſich geläutert erhebt, wo der ſchwache, vergängliche Menſch ſich Angeſichts der Werke der ewigen Allmacht befindet: da durchſchauert uns eine fromme Scheu und flüchtet, birgt ſich voll Liebe und Zagen unter den Fittig der ewigen Güte. Ach, mein Freund! wenn ich mit ſolchen Empfindungen allein in dieſen Oeden umherirre, ſo denke ich: wären wir doch beiſammen! denn die Leute, die mich umgeben, empfinden nichts dergleichen; ſie ſind Abenteurer ohne Gefühl; religiös ohne Poeſie; reine Yankees, die gehen und kommen, ſpekuliren und in dieſen erhabenen Dingen nichts ſehen als gute Beute, und in dem wahrſten Zauber der Betrachtung nur das ſich erſte Mittel, ſich zum Tode zu langweilen. So ſehne ich mich denn nach nichts weiter aus meinem frühern Leben, als nach dem Glücke, Dich täglich zu ſehen. Lange ſchon habe ich meine Sehnſucht nach Reiterruhm vergeſſen; was ich vor den Gerichtsſchranken geſehen, verleidete mir die Luſt nach dieſer Bahn: es blieb mir nichts als ein leeres Bild von jenem Mädchen, welches vor Zeiten alle Glut meiner Empfindung weckte. So lange ich aber lebe, werde ich ſtets bedauern, daß das Schickſal mich von Dir trennt, und wenn ich einmal eine Reiſe nach Europa mache, ſo ſei überzeugt, daß nur Du, Du allein, mein theuerſter Freund, mich hinüberzogſt."

Das Thal von Trient.

Vor drei Jahren reiſte ich eines Morgens von Chamouni nach Martigny in Wallis. Viele andere Reiſende thaten an dieſem Tage daſſelbe. Alle hatten Maulthiere, ich allein war zu Fuß: allein in dieſem gebirgigen Lande hat der Fußgänger den Vortheil größerer Schnelligkeit vor anderen Reiſenden voraus und außerdem eine vollſtändige Freiheit in allen ſeinen Bewegungen.

Die Straße war alſo mit verſchiedenen Karavanen angefüllt, die in einiger Entfernung eine auf die andere folgten. Ich ſann darüber nach, wie ich meine Unabhängigkeit am beſten benutzen wollte. Ich hatte unter dreierlei die Wahl: entweder einſam den Nachtrab bilden, oder Allen voneilen und allein an der Spitze marſchiren, oder ſchließlich, von Gruppe zu Gruppe gehend, Bekanntſchaft anzuknüpfen und neben der Wanderluſt auch noch die der Unterhaltung zu genießen. Das letzte ſchien mir das Vortheilhafteſte.

Alſo machte ich mich an die Geſellſchaft, welche mir am nächſten war; allein es fehlte wenig, daß ich nicht den ganzen Tag bei ihr geblieben wäre. Es befand ſich nämlich bei derſelben ein liebenswürdiges, bezauberndes Mädchen ... wenigſtens machte ſie dieſen Eindruck auf mich. Ich habe übrigens die Bemerkung gemacht, daß unterwegs alle junge Fräulein dieſen Eindruck auf mich

uben, daher ſchließe ich, daß dies Fräulein vielleicht weder bezaubernd, noch ſchöner war als andere.

Auf der Reiſe nimmt das Gemüth einen romantiſchen abenteuerlichen Gang, es theilt ſich leichter mit und iſt jedenfalls weit gefühlvoller; das andere, oder wie man zierlicher zu ſagen beliebt, das ſchöne Geſchlecht erſcheint dann weit anbetungswürdiger und da für gewöhnlich kein ernſthafter Plan, keine Eheberechnung ſich als niederſchlagender Ballaſt an den Schwung reiner Empfindung hängt, ſo nehmen die reinen Gefühle ihren freien Flug und erheben ſich gar ſchnell zu ſchwindelnder Höhe.

Doch iſt es dieſer Einfluß nicht allein, ſondern unterwegs gewinnt ein Mädchen Reize, die ſie nimmer in einem Salon hat. Zuvörderſt iſt ſie allein, nicht umringt von ſchöneren oder eben ſo liebenswürdigen Gefährtinnen; ſie iſt eine mehr oder minder ſeltene, mehr oder minder prächtige Blume; aber dieſe Blume, die ſich unbemerkt im ſtolzen Glanze eines Straußes verlieren würde, gefällt, entzückt, erſcheint lieblich und reizend, ſobald ſie allein auf beſonderm Raſen ſteht, denſelben belebend und ihre Düfte über ihn hinhauchend. Und iſt nicht, genau genommen, ſo ein Strauß ein Unding? ein unwürdiges Serail, worin ein thörichter Gebieter Schönheit über Schönheit ſammelt und ſich zum Schaden Aller eine glänzende Geſellſchaft bildet, der es aber an aller Anmuth fehlt. Die zarten Düfte der Einzelnen ſammeln ſich in einen ſtarken übermäßigen Duft. Nein, nein, ſchnöder Sultan, beſchmutze, entweihe, opfre die Friſche von tauſend Roſen für Deine Freude . . . ich ſuche meine Blume dort, wo ſie ſich einſam wiegt, und fürchte mich ſogar, ſie zu pflücken.

Das iſt aber nicht alles: ſo eine junge Dame auf Reiſen iſt einem weit näher; oder vielmehr, mag nun ihr

Herz bereits vergeben ſein und ſie antreiben, den Anblick der jungen Männer auszuweichen, oder zwingt ſie die Nothwendigkeit, ſich für Deine Anweſenheit zu intereſſiren, ſind ihr Deine Aufmerkſamkeiten angenehm: genug, dieſe Herrſchaft, die Du über ſie ausübſt, das Glück, welches Du an ihrer Seite empfindeſt, kann ihr weder entgehen, noch misfallen, vorausgeſetzt, daß Deine Gefühle mehr zärtlicher als gereizter, leidenſchaftlicher Natur ſind, und Du ſie mehr ahnen läßt, als zur Schau trägſt. Und wie viel Gelegenheit gibt es nicht, wie viel vorkommende Fälle, ſich darbietende Gelegenheiten geſtatten nicht, auf eine ſchmeichelhafte Aufmerkſamkeit einzugehen, ſich gleichſam in einem Gedanken zu begegnen, jene gleichen Gefühle zu hegen, jene Sympathie hervorrufen oder aufkeimen zu ſehen, zu denen Alter, Sinnesart, unwiderſtehlicher Trieb zwei junge Herzen berechtigen. Dieſe Sympathie wird ein paar Stunden, vielleicht gar einen ganzen Tag dauern; doch wie flüchtig ſie auch ſei, ſie iſt lebendig, ſie iſt rein, und ſtatt Reue oder Schmerz bleibt eine bezaubernde Erinnerung an ſie.

Und wenn nun vollends die Gegenſtände, welche ſich euern Blicken darbieten, Thäler, Wälder, Berge ohne Zahl ſind, ewige Gletſcher, mit einem Worte, jene ſo reizende als erhabene Natur der Hochalpen! wenn jeglichen Augenblick ein feſſelndes Schauſpiel jene ausſtrömende Bewunderung, jenes Bedürfniß nach Mittheilung ſeiner Gefühle hervorruft, deren Drang das Herz nicht mehr faſſen kann und deren fromme Reinheit die Schranken einer ſcheuen Zurückhaltung nicht kennt? Wenn die junge Dame über ſolchen Empfindungen ihr bäuriſches Maulthier vergißt und Dir die Sorge überläßt, ſeinen Gang zu leiten, ſeine Launen zu bändigen; wenn Du, den Zügel an der Hand, Dich zwiſchen das Thier und

den Abgrund wie einen Schutzwall begibst, da bewundert sie, da wird sie ergriffen, ihr Antlitz verschönt sich unter den lebendigen Gefühlen, der frische Morgenwind, welcher von den Höhen weht, färbt die Rosen ihrer Wangen höher und zeichnet, mit den Falten ihres Mantels spielend, oder enthüllt gar die anmuthige Gestalt, die reizende Haltung. Ah! junger Mann, schon wird dein Herz, schon wird dein Blick den Bergen ungetreu und weilt voll Liebe auf dem reizenden Wesen; nicht wahr? sie ist liebenswürdig, sie ist schön, sie ist bezaubernd ... Nun, das wollte ich ja nur beweisen.

Alle diese Gefühle empfand ich an jenem Tage. Meine Hand hatte den Zügel gefaßt, mein Körper bildete den Schutzwall zur Seite, nur gab es leider keinen Abgrund daneben. Beim Gletscher von Tour hielten wir an. Wir erblickten vor uns jene enge wilde Schlucht, wo das Thal von Chamouni an den Felsenhängen des Col de Balme endigt. Der Morgenschatten lag noch über unserm Wege, aber hinter uns zeigte sich dasselbe Thal bereits in vollster Pracht des Morgenglanzes: die Sonne hatte die Höhe der Schlucht gewonnen und sendete ihre Strahlen durch die bläulichen Dünste, die gezackten Formen der Gletscher vom Gipfel bis zum Fuße streifend, und über dem dunkeln Vorhange der Waldungen die zahllosen Zinken von Bois, Boissons und Taconay mit funkelndem Glanze überziehend; dann die Arve und ihre waldigen Inseln im Schatten lassend, vergoldete sie am Fuße der Felsenwand von Brevent die friedlichen Matten, wo Prieuré's zerstreuete Hütten sich zeigen.

— Welcher Anblick! sagte meine Gefährtin; ich will absteigen ...

Ehe noch das Wort entflohen, machte ich mit der einen Hand schon den Steigbügel los, während die an-

ere, ſanft von der ihrigen gedrückt, ſich zum leichten Sprung auf die Erde darbot. Wir ſetzten uns auf einen Granitblock und ließen das Maulthier das Gras am Rande des Weges rupfen.

Es gibt Augenblicke, wo die Betrachtung das ſtrengſte Recht hat, ohne daß es deshalb ganz ſo leicht wäre. Man ſollte bewundern, deshalb hatten wir uns geſetzt; wenn aber meine Gefährtin, die wenig mit ländlichen Sitten vertraut war, einige Verlegenheit empfand, ſich allein mit mir zu ſehen, ſo machte mich ihre Anweſenheit zu befangen, um eine geläufige Beredtſamkeit über die Berge zu entwickeln. Ich verſuchte es indeſſen. Kaum aber hatte ich einige gewöhnliche Redensarten vorgebracht, über deren Fadheit ich mich ſelbſt ärgerte, ſo wandte ich das Geſpräch mit aller Eile auf einen Gegenſtand, der in anderer Weiſe als der Morgenglanz zur Reiſe gehörte.

— Dort, mein Fräulein, ſagte ich, trennt ſich der Weg: darf ich fragen, ob Ihre Eltern nach der Tête noire oder nach dem Col de Balme gehen? . . .

— Ich weiß es nicht, verſetzte ſie und wendete das Haupt ab, um ihre Röthe zu verbergen: ich glaube da unten kommen ſie herauf.

In der That hatte der übrige Theil der Karavane, den wir hinter uns gelaſſen hatten, uns eingeholt. Ich bemerkte, daß der Vater und die Mutter meiner jungen Reiſegefährtin den übrigen Reiſenden vorauseilten und, ohne uns zu erblicken, ihre Maulthiere raſch antrieben. Als ſie ſich bei uns befanden, ſagte der Vater: — Jetzt müſſen wir uns entſcheiden. Welchen Weg werden Sie einſchlagen, mein Herr? wandte er ſich an mich.

Dieſe verfängliche Frage überraſchte mich in demſelben Grade, als ſie mir ungelegen war. Ich hatte dem Herrn unvorſichtigerweiſe ſchon geſagt, mein Plan ſei:

über die Tête noire zu gehen, und war der Meinung gewesen, es sehr geschickt angefangen zu haben, denn diese Straße ist leichter als die andere und wird gewöhnlich von Gesellschaften gewählt, bei denen sich Damen befinden. Aber der Vater hatte eben so schlau Tags zuvor gesagt, daß er selber zweifelhaft sei, welchen Weg er einschlage. Es war klar, daß der vorsichtige Vater sich auf alle Fälle eingerichtet hatte und namentlich auf den, seine Tochter auf die Straße zu führen, welche ich nicht nähme. Ich begriff daher die Wichtigkeit der Frage im Augenblick, und da ich mir wenigstens nichts vergeben wollte, so entgegnete ich: — Sie wissen, mein Plan war, über die Tête noire zu gehen. . . .

— Schade, fiel er ein; wir wollen nach dem Col de Balme; gewiß, es thut mir leid. Gute Reise, mein Herr! es freut mich wenigstens, heute Morgen das Vergnügen Ihrer Gesellschaft genossen zu haben.

Ich erschöpfte mich in Höflichkeiten, die eben so aufrichtig als die seinigen waren, und wir trennten uns.

Ich blieb verstimmt, Angesichts der schönen Natur, die mir nicht im geringsten mehr schön erschien. Prieuré erschien mir düster, die Bossons kamen mir langweilig vor; auf meinem Granitsitze überließ ich mich unwirrschen Betrachtungen über die scheinheilige Tyrannei der Väter, denen die allzuhimmlische Ergebenheit der Töchter oft nur zu wohl zu statten kommt. Da kam eine andere Karavane an mich heran und weil ich nichts besseres zu thun wußte, so gesellte ich mich zu ihr und suchte mein verwundetes Gefühl durch Zerstreuung zu bekämpfen.

Die Karavane bestand aus drei Herren zu Fuß und einem mit Steinen belasteten Saumthiere. Diese Herren waren Geologen. Die Gesellschaft von Geologen

iſt eine gar angenehme, das heißt, für Geologen insbe-
ſondere; bei jedem Steine halten ſie an, jede Erdſchicht
wird von ihnen unterſucht. Sie zerſchlagen die Steine,
um Stücke davon mitzunehmen, ſie krapen die Erdlagen
auf, um ſie jedesmal ſyſtematiſch zu prüfen. Das
dauert lange, lange. Es fehlt ihnen nicht an Phan-
taſie; nur hat dieſe Phantaſie einzig und allein Sinn
für den Grund des Meeres, für die Eingeweide der
Erde; ſobald ſie auf die Oberfläche kommt, iſt es um
ſie geſchehen. Zeig ihnen einen prächtigen Gipfel: es
iſt eine emporgehobene Maſſe; zeig ihnen eine Schlucht der
Gletſcher: ſie ſehen darin nur die Wirkung des Feuers;
einen Wald, der geht ſie vollends nichts an. Halbwegs
nach Valorſine brachte ein elender Felsblock, auf den
ich mich ſetzte, meine drei Geologen außer ſich. Ich
mußte geſchwind aufſtehen und ihnen den Sitz preisge-
ben. Während ſie ihn in Stücke zerſchlugen, machte ich
mich langſam davon und kam ihnen aus dem Geſichte.
Sic me servavit Apollo.

Wenn ich indeſſen den Geologen aus dem Wege
gehe, ſo liebe ich doch die Geologie. Im Winter, nament-
lich hinter dem behaglichen Ofen, iſt es eine wahre Luſt,
über die Bildung der herrlichen Gebirge reden zu hö-
ren, die man während der ſchönen Jahreszeit beſuchte,
über Waſſerflut und Vulkane, über groſe Aushöhlungen
und Erdaufblähungen, namentlich über Foſſilien. Bei
den Foſſilien verfehle ich nie den groſen Maſtodon des
— ich weiß nicht gleich den Namen — oder den Me-
galoſaurus Cuvier's zu erwähnen: das iſt eine groſe
Eidechſe von 150 Fuß Länge, von der wir nichts mehr
haben, als die Knochen ohne die Haut; aber denke
man ſich ſolch ein Rieſenthier, wie es über die alte
Welt hinſpaziert und ſeine Jungen ſtatt der Mücken

mit Elephanten füttert. Es leben die illuſtrirten Bücher! ſie verbreiten, ſie machen die Wiſſenſchaften populär, aus ihnen weiß ich meine ganze Geologie.

Doch wer wäre auch ohne die Illuſtrirten nicht ein bischen Geolog? wer fragt ſich nicht bei den mancherlei Bildungen und Wundern einer Gebirgsgegend, wie ſich dieſe Abgründe geöffnet, wie ſich dieſe Gipfel gen Himmel gereckt haben, woher die ſanften Abhänge, woher die ſchroffen Felſen; von wannen die ungeheuern Granitblöcke gekommen ſind, die auf Ebenen laſten, oder die Ueberreſte von Meerthieren, welche hoch auf den Gebirgen ausgegraben werden? das ſind Fragen der reinen und zugleich elementaren und transſcendentalen Geologie. Die Geologen wenden ſich nicht an andere; ja, ſie ſind über die Art, wie ſie's erklären ſollen, niemals einig: der eine ſchreibt es dem Waſſer, der andre dem Feuer zu; bei dieſem iſt es eine Erdumwälzung, bei jenem ein Emporwachſen. Ueberall Syſteme, nichts als Syſteme und nirgends Wahrheit. Viele Arbeiter, keine Wiſſer; Prieſter, aber keine Gottheit; ſo daß jeder ſeine Hypotheſe ruhig hinſtellen und ſagen darf: Dampf für Dampf, meine Anſicht wiegt gerade ſo viel als die deine.

Das gefällt mir aber eben an dieſer Wiſſenſchaft. Sie iſt unendlich, vage wie alle Poeſie; wie alle Poeſie hat ſie Geheimniſſe, iſt davon durchdrungen, lebt darin, ohne unterzugehen. Sie hebt den Schleier nicht, ſondern bewegt ihn nur, und durch zufällige Riſſe brechen einige Strahlen, die den Blick verblenden. Statt ſich durch fleißige Forſchung zu verſtändigen, nimmt ſie die Phantaſie zur Gefährtin und läßt ſich von ihr in die dunkeln Tiefen der Erde führen, oder ſchweift mit ihr zu den Erſtlingstagen der Welt zurück, ſpaziert auf jungem grünen Feſtlande, das ganz friſch aus dem

Chaos entſprang, ganz in ſeinem urſprünglichen Schmucke
glänzt und von jenen verlorenen Thiergeſchlechtern be-
wohnt iſt, deren Daſein uns heute gigantiſche Ueberreſte
enthüllen. Kommt ſie auch zu keinem Ziele, ſo durch-
ſtreift ſie doch auf dem Wege dahin eine anziehende
Bahn, iſt ſie auch über beſtimmende Urſachen uneinig
und irrig und in allen Stücken im Gefühl ihrer eige-
nen Ohnmacht ungewiß und eitel muthmaßend, ſo bringt
ſie uns doch keck den erſten Urſachen gegenüber: und
deshalb habe ich ſie immer geliebt, immer gepflegt; dieſe
Wiſſenſchaft iſt ſo alt, als der Menſch. Die Geneſis
iſt das älteſte und erhabenſte Buch darüber und bei dem
hochpoetiſchen Volke der Griechen gibt es in den frühe-
ſten Zeiten Theogonien und Kosmogonien die Hülle und
Fülle; ſchon damals ſtritten ſich wie heut die Vulkani-
ſten und Neptuniſten, wenn auch nicht zur Zufriedenheit
der gebildeten Welt, ſo doch wenigſtens zum kindlichen
Erſtaunen müßiger Neugierde, zur poetiſchen Bewunde-
rung einer leichtgläubigen, lernbegierigen Menge.

Bei Valorſine traf ich auf drei Reiſende: es waren
ein Franzoſe und zwei Engländer, Leute, die in keiner
Verbindung weiter mit einander ſtanden, wenn man
nicht etwa das dafür rechnet, daß ihr Benehmen von
gutem Ton war und in Folge deſſen eine ariſtokrati-
ſche Sympathie ſie vereinte, die die Leute gleichen Stan-
des unterweges mit einander geben läßt, weil es ſonſt
keine Geſellſchaft gibt. Die Engländer waren ein Paar
friſche ſtattliche Burſchen, den Schulen entwachſen, doch
noch nicht Mann, die ihr Vater ſchleunigſt nach der
Entlaſſung von Cambridge ihre Fahrt durch den Conti-
nent machen ließ; ſie begleitete eine Art untergeordne-
ter Führer, der ihre Stiefel putzt und ihnen Cham-
pagner bezahlt. Im Gaſthofe an der Tafel ſchienen ſie

mir ſtreng das Weſen des engliſchen Gentleman feſtzuhalten, unterwegs ſah ich ſie halb kindiſch unter einander oder mit den Reiſenden plaudern. Sie erinnerten mich an die Neufundländer Hunde, die, wenn ſie anfangen geſetzt zu werden, wol noch luſtig ſpringen und hüpfen und gar noch einmal mit einem Spitz des Feſtlandes tändeln.

Der Franzoſe war ein junger, eleganter Mann, Carliſt von Geſinnung, Sprache und Schnurrbart, einer jener Politiker aus den Geſellſchaftsſälen, die ſich damit ſchmeicheln, eine Verſchwörung angezettelt, die ſich einbilden, in der Vendee gefochten, die ſich überreden, dem Weſten den Frieden gegeben zu haben. Er mußte zur Beruhigung ſeiner Familie eine Reiſe durch die Schweiz machen, um der Regierung einen ſchicklichen Vorwand zu geben, die Augen über die Kühnheit ihrer frühern Wagniſſe zuzudrücken. Uebrigens ein luſtiger Kerl und der beſte Menſch von der Welt mit weißen Handſchuhen.

Die beiden Engländer zeigten ſich karg an Worten, linkiſch im Weſen, jedoch leidlich geiſtreich in Bezug auf die Schönheiten der Gegend. Die friſchen Matten, das klare Gewäſſer, vor allen Dingen die kühnen Berggipfel verurſachten ihnen eine gewiſſe innere Zufriedenheit, welche ſie die Anforderungen ihrer Würde nicht beſtändig in den Aeußerungen beobachten ließ. — Beautiful! murmelten ſie von Zeit zu Zeit und ſahen ſich einander an. Daneben waren ſie mit jener comfortabeln verſchwenderiſchen Einfachheit gekleidet, welche die Reiſenden ihrer Nation auszeichnet. Schöne Strohhüte mit breitem Rande, ſehr ſauber, aber zerknittert und nachläſſig auf das Haupt geſetzt; grauleinene Weſten von bequemem Schnitt, in deren tiefen Taſchen ſich ein Dollond, eine ſilberne Cigarrenbüchſe und alles

zu einer Gebirgsreise Nöthige und Nutzliche verbarg. Eben so einfach, eben so sauber und gewählt war ihre Wäsche, und mit der etwas schwerfälligen Linkischheit ihres Wesens besaßen sie jene Zuversicht der jungen Lords, die, sich ihrem vorgesteckten Plane gemäß einkleidend, es dem Schneider überlassen, für ihre Bequemlichkeit zu sorgen, ihrer guten Haltung, sie auszuzeichnen, und die auf alle Fälle auf ihre Guineen zählen, sich bei den Wirthen des Continents Achtung zu verschaffen und sie beliebt zu machen.

Der Franzose dagegen war äußerst gesprächig, leicht und lebhaft in seinem Wesen und aufs äußerste von der Schönheit der Alpen begeistert, für die er übrigens nicht den geringsten Sinn hatte. Gleich den Engländern war er von der klaren, durchsichtigen Flut entzückt, jedoch nur im Vergleich ihrer Frische mit dem trüben Wasser, welches man in Paris trinkt. Die Felsen begeisterten ihn, doch nur der gewaltigen Sprünge wegen, welche die Gemsen machen müssen, um von einem zum andern zu kommen, und ganz besonders in der Hoffnung, auf dieselben bald Jagd zu machen, sobald er ein vortreffliches Gewehr von Lepage bekommen hätte, das er sich in aller Eile von Paris verschrieben. — Die erste, die ich schieße, schicke ich nach Prag *).

Gekleidet war er, als wäre er ein Robinson in moderner Gestalt. Ein hübscher wasserdichter Hut mit schmalem Rande saß kokett auf seinem wohlgeordneten Haar; eine gleichfalls wasserdichte Cravate umgab seinen Hals: der sammetne Ueberrock war vorn an den Schößen elegant ausgeschnitten, um das Gehen zu erleichtern; die tiefe und der Leichtigkeit wegen geschnürte Taille war

*) Anspielung auf den Aufenthalt der Herzogin von Berri.

unten und oben mit Taſchen beſetzt, in denen eine Menge mikroſkopiſcher Gläſer ſteckten, deren größter Theil ganz unbrauchbar war, theils, weil ſie für den Gebrauch nicht paßten, theils, weil ſie eben viel zu klein waren. Ein Meiſterſtück der Kunſt war aber ſein Stock. Dieſer Stock ließ ſich in einen Stuhl verwandeln, um die ſchönen Ausſichten bequemer zu genießen; er öffnete ſich zum Sonnenſchirm, um gegen die Strahlen der Sonne zu ſchützen; er wurde zu einem Wanderſtabe zuſammengelegt, um daran die Berge zu erſteigen. Der Stock war ſchwer wie ein Webebaum, der Regenſchirm ausgeſchweift, wie der Flügel einer Fledermaus, der Stuhl comfortabel, wie ein Tabouret ohne Bezug, nichtsdeſtoweniger war der Inhaber deſſelben wohl zufrieden und ſtolz darauf, weil dies Meiſterwerk ihm den Genuß einer Menge unentbehrlicher Annehmlichkeiten gewährte.

Ich fand dieſe Herren nicht weit von ihren Maulthieren ſitzen, welche umherweideten. Man hatte ein Geſpräch angeknüpft, von dem der Franzoſe wenigſtens neunzehn Zwanzigſtel ausfüllte. Er behandelte die Frage über die Dynaſtie mit der größten Gründlichkeit, er ſprach über die Republik und die Doctrinaire, ging dann auf Heinrich den Fünften über und von dieſem auf die Gemſen, da ſich eben ſeitwärts auf der Höhe ein Schuß vernehmen ließ. In Betreff dieſes Thieres ſtand ſeine Gelehrſamkeit wie in Betreff der Politik; ſie war fix und fertig, ſeine Meinung vollkommen hingeſtellt, ſeine Grundſätze vollkommen abgeſchloſſen. Offenbar hatte er die Gemſen in den Werken Alexander Dumas', Raoul Rochette's und anderer berühmter Theoretiker ſtudirt, allein als ein geſcheiter Schüler, der weiter geht als ſeine Lehrer und für den die aufgeſtellten Theorien bald kindiſches Geſchwätz, einfältiger Firlefanz ſind, hatte

er sich aufgemacht, um an Ort und Stelle andere, größere zu Tage zu bringen. Gar erbaulich war dieser flotte Redner zu sehen, wie er den beiden phlegmatischen Engländern vorsprach, die zu gescheit waren, um leichtgläubig zu sein, zu gebildet, um zu widersprechen, obgleich das abgerissene, hastige, unversiegliche Geplauder ihnen Hören und Sehen benahm. Ohne viel auf ihn zu achten, rauchten sie ihre Cigarre und dachten höchst comfortabel bei sich selber: Wie doch die französische Nation närrisch, geschwätzig und beweglich ist, wie ein Tanzmeister.

— Meine Herren, sagte der Franzose eben, noch ein merkwürdiger Umstand, der Ihnen unbekannt sein wird . . . ich habe es von einem Jäger, der in einem Jahre zwanzig Steinböcke und neunundneunzig Gemsen geschossen hat, und darunter zwei auf einen Schuß: ich werde es Ihnen nachher erzählen . . . ein Umstand, der nur bei dieser Jagd stattfindet, der einzigen, die ich noch nicht selbst versucht habe. Ich habe Hochwild gejagt und auch einmal auf einen Eber: ich hätte ihn gefangen, wäre nicht der König gewesen, dem ich diese Ehre nicht rauben wollte . . . ein höchst sonderbarer Umstand; man schießt nämlich die Gemse nie in gerader Linie, vor sich, wie eine Schnepfe. Die Gemse ist pfiffig, strauisch; wittert sie nur das Mindeste von einer Büchse, dann adieu! lauf' ihr nach . . . Also wie stellt man's an? Sehen Sie da die Gemse auf der Felsspitze, der Jäger hält sich versteckt, erklimmt einen benachbarten Felsen, nah oder weit, je nach den Umständen: der Schuß fällt, die Kugel pfeift, und die Gemse fällt, ohne zu wissen, wie oder woher . . . das ist stark, nicht wahr?

— Führer! unterbrach hier der eine Engländer; sieht nach, ich glaube, es gibt Regen; vorwärts.

Bei diesen Worten erhoben wir uns alle Vier und

machten uns in dem Augenblicke auf den Weg, da die Geologen in Valorsine anlangten.

Jenseit dieses Dorfs wird das Thal enger und bald darauf gelangt man in die wilden Bergschluchten der Tête noire.

In der That hatte sich das heitere Wetter vom Morgen sehr verändert. Weiße leichte Dünste jagten rasch dahin und umschleierten allmälig das Azur des Himmels, den Glanz der Sonne verdüsternd: in diesem Augenblicke ballten sie sich zu drohenden Wolken, welche stürmisch um die Gipfel zogen. Ein warmer Wind blies vom Rhonethal herauf und schnob gewaltig durch die Schlucht, den Sand aufwirbelnd, das Gras beugend und durch die Tannenzweige pfeifend.

Wir hörten auf zu plaudern und eilten rascher weiter. Auf dem Wege begegneten wir hin und wieder kleinen hölzernen Kreuzen, die an den Saum der Straße gepflanzt waren. Sie bezeichneten die Stätten, wo im Winter und den ersten Frühlingstagen Bergbewohner als Opfer der Kälte und der Lawinen gefallen waren. Am Fuße eines solchen Kreuzes kniete eine arme Frau und betete für den Verunglückten, während ihre Ziege, durch unser Nahen geschreckt, von Klippe zu Klippe sprang bis zum Felsenufer eines kleinen Waldstromes und uns von dort herab neugierig anschauete. Gleich darauf brach das Wetter los und der Regen strömte nieder; allein wir erreichten glücklich den „Stein der Engländer", wo wir eine Schutzstätte suchten.

Dieser Stein ist ein gewaltiger Felsen, der steil über den Pfad hervorspringt. Eine Inschrift an der vorragendsten Stelle besagt, daß gedachter Felsen in rechtsgiltiger Form von der Gemeinde durch eine Engländerin gekauft worden sei.

Ah! rief unſer Franzoſe, als er von weitem die Inſchrift ſah, ein Monument? ein Grabmal? . . .

Aber als er die Inſchrift geleſen, lachte er hell auf. — Das nenne ich mir einen Einfall! Traun, ein nettes Spielzeug, der Stein da! . . . Was gilt's, den ſtiehlt kein Geologe. Und die Gemeinde, nicht wahr, ſie befand ſich nicht dumm bei dem Handel! . . . Doch gleichviel, wir ſind jetzt in England. Vielen Dank für die Gaſtfreundſchaft, meine Herren! wendete er ſich an die Engländer; ich wollte nur, es gäbe auch ein Roaſtbeef und Bordeaux.

Den beiden Engländern behagte der unziemliche Ton gar nicht; womit der Franzoſe über einen Zug ſcherzte, deſſen Ueberſchwänglichkeit ihnen ſelbſt im Grunde als großartig erſchien und deſſen Sonderbarkeit ſie als echt national anſahen. Sie verbargen ihren Groll unter einem unwilligen, verächtlichen Schweigen. Es war ſichtlich, daß man ohne große Mühe, indem man nur ihre geheime Stimmung nährte, ihren Zorn hervorrufen und ſie ſchnell durch dieſen „wundervollen und enthuſiaſtiſchen" Zug aufbrauſen machen konnte, daß ſie die Engländer und die Engländerinnen für das „erſte Volk der Erde" erklärten, oder gar ein feierliches God save the king . . . aus rauhen Kehlen anſtimmten. Und das wäre weit unterhaltender geweſen, als das Schweigen, welches ſie jetzt beobachteten.

Wenn ſie ſich beleidigt fühlten, ſo ſahen ſie ſich raſch gerächt. Unſer Gefährte ſpannte, um die Ausſicht zu genießen, ſeinen künſtlichen Sitz auf. Kaum aber hatte er ſich geſetzt, da brachen drei Füße zuſammen und er ſtürzte rücklings nieder, mit dem Rücken in den Koth und mit dem Kopfe in eine Pfütze. . . . Nein, nie habe ich zwei Engländer ſo auf einen Schlag in das hellſte

Gelächter ausbrechen hören; was nur ein Mensch vermag, lachten die beiden und genossen die vollkommenste Genugthuung. Unter Verwünschungen erhob sich der Franzose, schleuderte die Trümmer seines Kunstgeräths in den Strom und stimmte dann auf die herzlichste Weise in unser Gelächter mit ein.

Aber statt aufzuhören, goß der Regen immer heftiger.

— Wir sind hier in England, sagte der Franzose, allein darum befinde ich mich kein Haarbreit besser ... Bei Licht besehen, ist es gerathener, weiter zu gehen und sich durchregnen zu lassen, als hier zu vertrocknen. Wer folgt mir?

Dabei machte er sich lustig auf den Weg. Die Engländer folgten seinem Beispiele und ich that dasselbe.

So lange man jung und bei guter Gesundheit ist, vorzüglich so lange man gewohnt ist zu Fuße zu reisen und Geschmack daran empfindet, ist es gar keine so traurige Aufgabe, trotz Wetter und Wind zu wandern, als man sich wol vorstellen mag. Man wird durchnäßt, das Wasser läuft einem, wie Panurg sagt, am Halse herein und an den Füßen wieder heraus, allein das ist nur ein Vorbote der Lust, welche uns dafür erwartet: der Lust, endlich eine trockene Stätte zu erreichen, sich der nassen Kleider zu entledigen, die erstarrten Glieder an lustiger Flamme zu erwärmen, seinen todtmüden Körper niederzulassen und an wohlgedeckter Tafel sich neue Kräfte zu holen. Und ist es der Mühe nicht werth, jenen großartigen Scenen beizuwohnen? Hat die Seele denn nicht auch einen Reiz dabei, sie, die ewig nach Aufregung, Bewegung, Gedanken strebende? Hat sie, gleich dem Spiegel eines Sees, die frische Heiterkeit des Morgens, die strahlende Glut des Mittags aufgenommen, so verklärt sie umgekehrt das graue Gewölk, läßt sich von

dem stürmischen Hauche des Windes hin und herwogen und den ganzen Aufruhr der Natur über sich ergehen; hoch erhoben empfindet sie dann inmitten des stürmischen Tobens jene geheimen Freuden, die der Erschlafftheit eines gemächlichen Lebens versagt sind.

Um diese Empfindungen besser zu genießen, war ich hinter meinen Gefährten zurückgeblieben. Ich war glücklich, mich so allein in dieser Tête noire zu sehen: vom Regen gepeitscht, vom Sturz der Bergwasser betäubt, vom Donner der Steine, welche der wilde Strom niederstürzte, von der krachenden Gewalt des Donners, dessen stoßweises Gerolle sich in majestätischem Murmeln bald fern und bald ganz nahe, wie über meinem Haupte wiederholte. Die Scene war so prächtig und fesselte mich so ganz und gar, daß es mich beinahe unwirsch machte, als ich die Hütten von Trient, von dem ich mich noch weit entfernt glaubte, dicht vor mir erblickte. Gelächter ließ sich von der Holzgalerie einer Hütte vernehmen; es war der Franzose, der mich bemerkte.

— Hier gibts Wein! rief er; kommen Sie, gießen Sie ein paar Tropfen Wein unter das Wasser.

Ich trat in die Hütte.

Die Häuser von Trient liegen in einem kleinen Thale, welches einen überraschenden, ausdrucksvollen Anblick gewährt. Dies Thal ist nach keiner Richtung hin länger, als höchstens eine Stunde und so gänzlich zwischen den Gipfeln unermeßlicher Höhen eingeschachtelt, daß die Sonne nur zu Mittag auf wenige Stunden in die Tiefe dringt. An dem einen Ende schaut der Gletscher von Trient zwischen den eng zusammengedrängten granitnen Felsenwänden hervor und speit mit dumpfem Gekrach aus seinem geöffneten Fuße, wie aus bläulichem Rachen, schwarze wirbelnde Fluten, die gleich

darauf mit ſanftem Laufe durch den Wieſengrund ziehen. Am andern Ende bietet ein perpendikulär bis auf den Grund geſpaltener Berg dem Waldſtrome einen Ausweg, der ſich in dunkle Abgründe verliert, die noch kein menſchliches Auge erſchauete, um nach Martigny in Wallis zu ziehen und ſich dort in die Rhone zu ſtürzen. Die Lage dieſes Thals, dieſer ewige Schatten, dieſer Gletſcher, dieſe Fluten erhalten beſtändig eine wonnige Friſche, und die Matten, welche den Grund bekleiden, erglänzen einem, wenn man ſie zum erſten Male von der Höhe des Berges erblickt, in unvergleichlicher Grüne. Man glaubt ein bisher unentdecktes Eden zu finden, eine heilige Stätte, wo ſeit Jahrhunderten die Ureinwohner des Landes verborgen leben. Man ſteigt hinab, man begibt ſich in den klaren Schatten, man athmet die erfriſchende Luft, man hört die unausgeſetzte Muſik der Gewäſſer, die kommen und enteilen, und ein neuer Glanz entzückt die Augen und bewegt mit ſanfter Regung das Herz.

In dieſes Thal münden die beiden Straßen von der Tête noire und dem Col de Balme. Die beiden Pfade vereinigen ſich hier am Fuße des Forclaz, den man noch hinauf und hinab muß, um nach Martigny zu kommen. Für ſeine Ruhe findet man nichts, als die Schenke, in die ich getreten war. Dieſelbe beſteht zu ebener Erde aus den Stallungen und dem Heuſchuppen, und darüber iſt das Trinkgemach; man ſteigt zu demſelben auf einer tannenen Treppe hinauf, welche nach der Galerie führt, von der aus der Franzoſe mich angerufen hatte. Da wol hin und wieder ein Reiſender, den die Nacht oder das Wetter überfällt, ſich genöthigt ſieht, in Trient zu bleiben, ſo haben die Wirthsleute in der erwähnten Schenkſtube ein paar kleine

Betten bereit. Bei meinem Eintritt waren die beiden Engländer eben daran, ſich in Beſitz derſelben zu ſetzen. Sie hatten darauf verzichtet, bei ſolchem Wetter bis Martigny zu gehen, Kleider und Wäſche gewechſelt, eine Cigarre angezündet und ruheten ſich nun, vermöge des fait accompli," der Beſitznahme gemächlich aus.

Das Gewitter war ſo furchtbar geworden, daß ich wegen der Geſellſchaft, die ich am Morgen verlaſſen hatte, ſehr beſorgt wurde und vor Ungeduld brannte, zu erfahren, ob ſie bereits heruntergekommen und Trient paſſirt war. Indem ich eben den Wirth fragte, zuckte ein blendender Strahl und in demſelben Augenblicke krachte ein ſo entſetzlicher Donnerſchlag, daß wir zuſammenfuhren. Der Wirth ſchlug ein Kreuz, ſeine Frau ſtürzte nach dem Fenſter und rief:

— Es iſt im Magningehölz!

Wir ſahen hin. Ein Mann ſtürzte aus dem Holze und eilte aus Leibeskräften auf uns zu. Als er ziemlich nahe war, riefen wir ihn an. Ich erkannte augenblicklich, daß ich ihn am Morgen bei den Eltern meiner jungen Reiſegefährtin geſehen hatte, und fragte ihn mit ängſtlicher Beſorgung. Er konnte mir nichts ſagen. In der Gegend des Gipfels hatte man ihn vorausgeſchickt, um nach Martigny zu eilen und dort Zimmer in Bereitſchaft zu halten. Eine Stunde darauf war der Regen hereingebrochen, dann der Sturm und endlich das Gewitter.

— In die Sennhütte von Privaz hat es eingeſchlagen, ſetzte er hinzu; ſie brennt jetzt und das Vieh irrt zerſtreut umher, beſonders eine junge Kuh blökte, an mir vorbeirennend, daß es mir in's Herz ſchnitt. Sie lief mir nach, bis ein Donnerſchlag zwiſchen ſie und mich ſchlug, daß ich glaubte, die Welt ginge unter.

Der Franzose, welcher dem Gespräch zugehört hatte, rief jetzt auf einmal:

Damen in dem Holze? ... Damen, bei diesem Wetter! Das lasse ich mir nicht nachreden, daß ich ihnen nicht zu Hülfe geeilt wäre. Wer kommt mit?

— Ich, versetzte ich; vorwärts, kommt, vorwärts! Ich nehme diese beiden Hammelfelle hier von der Wand.

— Und ich diese Herzensstärkung, sagte der Franzose und goß den Wein aus unserm Kruge in seine Korbflasche.

Ohne weitere Umstände machten wir uns auf den Weg. In demselben Augenblicke trafen die drei Geologen ein. Himmel, in welch einem Zustande! Ströme Wassers stürzten ihnen von den Ellbogen, aus den Taschen, vom Gesicht, von allen fünf Fingern; wie Maikäfer sahen sie aus, die in dem Weltmeer eines Rinnsteins schwimmen, wie von der Sündflut Fortgerissene, welche der Arche nachschwimmen. Und dabei hingen ihre Blicke doch noch immer an den Kieselsteinen und sie schielten fortwährend nach den Gebilden der Felsen. Sie traten in die Hütte.

Bald waren wir in vollem Steigen den Col de Balme hinauf.

— Die Kaufleute mit ihrer wasserdichten Waare sind Spitzbuben, sagte der Franzose; alles Wasser vom Himmel steckt in meinem Hute! ... Ja so, sind Ihre Damen hübsch?

Ein neuer Donnerschlag mit furchtbarem Gekrache überhob mich der Antwort; außerdem hatte man große Noth, sich zu verstehen. Der Pfad war das Bett eines wüthenden Stroms geworden. Von allen Seiten stürzten Wasserbäche nieder und je höher wir kamen, desto stärker wurde die Kälte. Oberhalb des Magnin-

gehölzes war der Regen mit Eis untermischt und traf uns ſeite empfindlich auf uns nieder. Eine Stunde weiter ſahen wir uns mitten im Schnee. Jetzt folgte plötzlich Schweigen auf das Toben der Fluten und das Pfeifen des Windes im Gehölz. Man unterſchied keinen Pfad, und auf den Ruf, den wir von Zeit zu Zeit ausſtießen, antwortete niemand. Schon verzweifelten wir an dem Erfolge unſers Verſuchs, da ſahen wir in der Höhe vor uns ein Maulthier, welches vom Col niederkam. Es war allein, vollſtändig geſattelt, der Zügel ſchleifte auf der Erde. Um es nicht zu erſchrecken, verbargen wir uns hinter einem Felſenvorſprunge und als es in unſerer Nähe war, vertrat ihm Gefährte ihm den Weg und ich bemächtigte mich des Zügels. Ich erkannte denſelben Zaum, den ich am Morgen in den Händen gehabt hatte: es war das Maulthier Emiliens!

Jetzt fingen wir an Unglück zu ahnen. Ohne Zeit zu verlieren, ſprang der Franzoſe auf den Rücken des Thiers. Ich blieb hinter demſelben und trieb es an, damit es uns zugleich als Führer diene. Doch als wir auf der Platte angekommen waren, warf ſich das Maulthier heftig hinten, entfloh mit aller Schnelligkeit und ſtrebte ſich ſeines Reiters zu entledigen. Der Franzoſe aber war ein guter Reiter und ſetzte eine Ehre darein, ſich feſt zu erhalten; nach Verlauf weniger Minuten war er mir aus dem Geſicht entſchwunden.

So blieb ich allein in der größten Unruhe, ohne zu wiſſen, nach welcher Seite mich wenden. Nach einigem Umherirren fand ich die Spuren, welche das Maulthier im Schnee hinterlaſſen hatte, und folgte denſelben. Es war ein glücklicher Gedanke, denn nach Verlauf einer Viertelſtunde ſah ich einen Mann von der Höhe kommen, der denſelben Spuren nachging.

Es war der Führer, welcher ſeinem Thiere nachlief.

— Wir haben Euer Maulthier! rief ich; aber wo ſind Eure Leute?

— Wo ſie ſind, wo ſie ſind? Mag es der Himmel wiſſen. Statt Sonnenſchein iſt jetzt Schnee, eine Stunde iſts ſeit dem Gewitter. Kein Pfad, nichts iſt zu ſehen, ein Sturm, der Tannen umreißt und Blitz und Donner an allen vier Enden. Wir waren jeder bei unſerm Thier, ich am Halſe des meinigen; wir haben Keiner den Andern wiedergeſehen. Glücklicherweiſe erreichte ich eine Höhle, nicht weit von hier, da habe ich Euer Fräulein in Sicherheit gelaſſen; aber ſie iſt in großer Noth, das arme Kind, und ohne mein Thier kann ich ſie doch nicht herausziehn.

Dieſe letzten Worte verwandelten meine entſetzliche Beſorgniß in helle Freude. Gewiß war nicht blos in Sicherheit, ſondern das Glück hatte auch meine Pfade geleitet.

Lieber Freund, ſagte ich zu dem Maulthiertreiber, lauft und ſucht ſo lange, bis Ihr Alle gefunden habt. Ich gehe in die Höhle und bleibe, bis Ihr wiederkommt. In welcher Gegend iſt ſie?

Er deutete auf einen dunkeln Felſen in der Nähe.

— Grad da drunter, ſagte er; Ihr könnt den Weg nicht fehlen; und damit ging er.

Ich wanderte nach dem Felſen hin. Doch was ſagſt Du zu dieſer Lage, Leſer? Wenn das Wanderleben eine junge Dame von ihren Gefährten entfernt und ſie Dir nähert, oder nur Gelegenheit verſchafft, einige Worte mit ihr zu wechſeln, ſo ſteigert ſich ihre Schönheit in Deinen Augen, ihre Anmuth verdoppelt ſich, ihre Reize werden verklärter; wie aber, wenn Du als Befreier zu ihr in eine dunkle Höhle kommſt, wo ſie allein, zitternd, weilt und doch durch Deine Annäherung ſich

ermuthigt fühlt, mit dankbarem Lächeln Deine Dienſtfertigkeit lohnt! Iſt da nicht zu fürchten, daß die Wonne Dich berauſcht, daß die Gelegenheit Dich kühn macht und Du nur allzuſehr eine Leidenſchaft blicken läßt, die bald unter den Umſtänden als eine Thorheit erſcheinen wird? Nun ſieh, ſolche Gedanken hatte ich, als ich zu dem Felſen hinanſtieg.

Doch wie ſehr man ſich auch in den Schranken einer ehrfurchtsvollen Höflichkeit halten mag, ein junger Mann erſcheint nicht ſo am Eingang einer Grotte, ohne daß ein junges Mädchen, welches ſich in dieſelbe geflüchtet hat, nicht in die peinliche Verlegenheit gerathe, vor welcher ſchon der Gedanke ihrer Vereinſamung ſie kaum bewahren. Bei meinem Anblick färbte eine lebhafte Röthe Emiliens Wangen; ſie verließ augenblicklich die Stätte im Hintergrund, wo ſie ſich niedergelaſſen hatte, und trat an den Eingang, als wolle ſie ſich unter den Schutz des Tages und des Himmels ſtellen. Dieſe Bewegung, wie natürlich ſie auch war, konnte mir eben nicht angenehm ſein, denn die Aufregung, wäre ſie auch noch ſo flüchtig, verletzt ein zartes und edles Gefühl. Indeß diente das Mißvergnügen, welches ich empfand, dazu, meiner Erſcheinung den proſaiſchen Anſtrich zu geben, den die Formen des Anſtandes heiſchten. Ich erzählte Emilien, welchen Umſtänden ich es verdanke, zu ihr gekommen zu ſein. Ich theilte ihr mit, welche Maßregeln ich ergriffen, um eine ſchleunige Vereinigung mit ihren Eltern herbeizuführen, die in dieſem Augenblicke ohne Zweifel ſchon durch die Ankunft meines Freundes beruhigt wären. Dieſe guten Nachrichten erheiterten ſie ſichtbar und meine Worte machten, daß ſie bald hinlängliche Ruhe wiedergewann, um die wenigen Augenblicke unſers Beiſammenſeins nicht durch Angſt und Schrecken

zu trüben. Emilie lächelte, Thränen der Rührung rannen aus ihren Augen, und wenn ſie auch wirklich einige Verlegenheit zeigte, ſo war dies doch nur, weil die ſchickliche Zurückhaltung ſie hinderte, mir die lebhafte Dankbarkeit, welche ſie empfand, zu bezeugen.

Es hörte jetzt auf zu ſchneien und der Wind, der Herr der Gipfel und Höhen, hielt die ſchweren Wolken hoch in den Lüften gefangen. Ein mattes, trübes Licht erhellte die Oberfläche der Platten, während eine feuchte Nacht in den Schluchten herrſchte, aus denen Tiefen ſich graue, ſchwankende Dünſte in zerriſſenen Streifen erhoben. Wir ſetzten uns an der Stelle nieder, wo wir uns befanden, und den Blick auf das ſich darbietende Schauſpiel gerichtet, begannen wir von den Abenteuern des Tags zu reden, von dem Toben des Unwetters und den prächtigen Gegenſätzen, welche im Zuſammenraum weniger Stunden unſern Blicken darbot, bis wir endlich unvermerkt auf die tauſend Eindrücke zu ſprechen kamen, die wir trotz der Trennung mit einander empfunden hatten, und die Worte wurden minder zurückhaltend und löſten ſich in eine trauliche Mittheilung. Emilie geſtand mir, daß ſie nach dem Wiederfinden ihrer Eltern dieſen Tag, wo ſie ſo mancherlei Gefühle, Schrecken und Freude bewegt hätten, zu den ſchönſten ihres Lebens zählen würde ... Da hatte ich nichts eiliger zu thun, als ihr zu entgegnen, dieſer Augenblick, wo ich ſo glücklich geweſen, ſie allein zu treffen und ihr die überſtrömenden Gefühle meines Herzens zu geſtehen, ſei ein Augenblick, dem ich keinen in allen meinen bisherigen Tagen vergleichen könnte, und wie ich ihn nimmer, getrennt von ihr, wiederfinden würde.

Dieſe Worte verſetzten ſie in lebhafte Verwirrung. Um der Verlegenheit ein Ende zu machen und weil

ſie von der Kälte auf dieſer Höhe zitterte, bat ich ſie, das Hammelfell umzuhängen, welches ich von Trient mitgebracht hatte. Es iſt dies eine Art groben Mantels, worin ſich die Hirten der Gegend hüllen. Lächelnd folgte ſie meiner Einladung; ich hielt das Hirtenkleid in der einen Hand und ſtreckte die andere durch die Armöffnung, um der ihrigen zu begegnen. Allein in dem ländlichen Kleide ſtrahlten die zarten Reize ihres Antlitzes in ſo lebhaftem und neuem Glanze, daß ich von Liebe hingeriſſen wurde und meine Lippen ſich auf die noch immer von mir gehaltene Hand neigten, um ſie zu küſſen. Erröthend und zitternd zog Emilie ihre Hand zurück, [illegible] Stimmen hören. Raſch ſprangen wir auf. Es war der Führer . . . und hinter ihm der Vater!

Nie habe ich bei einem Vater die Freude über das Wiederfinden der Tochter ſo deutlich mit dem Verdruß gemiſcht geſehen, ſie nicht allein zu finden. Emilie ſtürzte ſich in ſeine Arme, um ihre Röthe zu verbergen, und ich beſtrebte mich, ihm an den Tag zu legen, wie groſſen Antheil ich an dieſem glücklichen Wiederfinden nähme. Allein weder ſeine Worte, noch ſeine Geberden vermochten ſich mit den unſrigen in Einklang zu ſetzen, obgleich ihm die Umſtände Zärtlichkeit gegen die Tochter und vorzüglich Dankbarkeit gegen mich gebieten ſollten. Seine Verſtimmung ſprach ſich allzudeutlich aus und theilte ſich uns bereits mit, da fand er einen Ausweg, indem er über den ländlichen Anzug Emiliens in helles Gelächter ausbrach. Dieſer Ausweg war bewundernswürdig. Er rettete uns alle aus der Verlegenheit und wir lachten aus Leibeskräften, ohne daß eigentlich irgend ein Theil dazu recht aufgelegt war. Jetzt ging es an gegenſeitige Erklärungen über die Vorfälle des Ta-

[illegible] Mein Freund, der Franzose hatte Wunder gethan: er hatte den Führer angetroffen, den Vater aufgefunden, die Mutter aufgefunden und beide durch die Nachricht beruhigt, daß die Tochter sich seit einer Stunde unter meiner Obhut im Schutz einer Grotte befinde. Bei dieser Nachricht war Herr Desalle (der Vater Emiliens) statt eine gebührende Freude zu zeigen, hastig aufgebrochen, um so schnell als möglich zu uns zu stoßen.

Etwas habe ich vergessen, Dir zu sagen, Leser, nämlich, daß ich die junge Dame bereits längst bemerkt hatte, und zwar in Genf, in den Wintergesellschaften; ich hatte sie auch in den ersten Frühlingstagen bemerkt, wo die jungen Mädchen Pelz und Winterkleider ablegen und in den leichten Gewändern mit flatternden Schärpen wie Blumen erscheinen, [illegible] und der neidisch ihren Glanz einschließenden [illegible] sind. Und wieder hatte ich sie im August bemerkt, da sie zu einem Besuche der Gletscher abreiste, und ich war ihr auf den Fersen gefolgt. Fragt Ihr, ob sie denn auch mich bemerkt habe? Ich kann es nicht sagen; alles, was ich behaupten kann, ist, daß ihre Eltern mich allerdings sehr bemerkt hatten. Meine Bemühungen störten ihre Ruhe und waren gegen ihre Ansicht, und um jenen auszuweichen, hatten sie diese Reise ins Gebirge unternommen und, wie man oben gesehen hat, den beschwerlichen Weg über den Col de Balme dem leichten Uebergange der Tête-Noire vorgezogen. Diese kurze Mittheilung macht viele Sachen erklärlich. Ich könnte sie weit vollständiger geben und einer nahen Zukunft vorgreifen, wenn ich nicht fürchtete, dem Interesse meiner Erzählung zu schaden, wenn ich an dies poetische Abenteuer die Entwickelung reihete, worein sich dasselbe nach Verlauf von sechs Monaten zwar glücklich, aber

profaisch auflöſte. Ich fahre alſo in der Erzählung fort.

Das Wetter war immer noch finſter, doch nicht mehr ſtürmiſch; der wenige Schnee, welcher gefallen war, verſchwand bereits wieder und alles verſprach einen ruhigen Abend. Wir verließen die Grotte und wendeten uns zu einer emporwirbelnden Rauchſäule, welche hinter einem Lärchengehölz uns den Platz andeutete, wo man uns erwartete. Der Franzoſe war eben abweſend, allein Frau Deſalle fanden wir vortrefflich im allerliebſten Wigwam eingerichtet.

— Ihr Freund, mein Herr, iſt ein liebenswürdiger Menſch, ſagte [illegible] ſie mich erblickte.

In der That hatte mein Gefährte mit jener ſorgſamen, galanten Rührigkeit, welche ſich bei den Franzoſen beim Anblick leidender Frauen ſo ſchnell äußert, in wenigen Augenblicken, mittels darüber untergelegter Steine, die er mit einem Bett von trocknem Moos bedeckte, einen langen Sitz erbaut. Darüber her hatte er die Zweige eines Lärchenbaumes zuſammengeflochten, ſo daß ſie einen undurchdringlichen Schutz gegen den Schnee boten. Darauf hatte er ein kleines Feuer für Madame Deſalle angezündet und weiterhin dicke Zweige in Brand geſetzt, um die herum aufgerichtete Stangen, welche an den benachbarten Lärchenbäumen befeſtigt waren, die Kleidungsgegenſtände der Karavane erwarteten, um ſie zu trocknen. Dieſe Aufmerkſamkeit für eine nicht mehr junge Dame und die Vorſorge für die Behaglichkeit unſrer kleinen Colonie riefen bei uns Allen Gefühle der Dankbarkeit hervor, die ſo geeignet ſind, aus den ungünſtigſten Spannungen angenehme Augenblicke zu ſchaffen. Beim Anblick eines kleinen ſilbernen Geräths, das aus drei oder vier künſtlich zuſammengefüg-

von Stücken bestand und mit einer kochenden Flüssigkeit erfüllt war, mußte ich lachen. Ich erkannte darin eine Kaffeemaschine mit zwei oder drei Vorrichtungen, deren Eigenthümlichkeiten uns mein Gefährte in Valorsine auseinandergesetzt hatte und in die er einige Tropfen Kaffee-Essenz, welche er von Paris mitgebracht hatte, auf eine Handvoll Schnee vom Col de Balme schüttete.

In diesem Augenblicke bemerkten wir ihn selbst den Berg heraufklettern, auf dem wir uns befanden, indem er eine Milchkuh hinter sich her zog, die ihm ohne große Mühe folgte.

Bravo! rief er, als er uns so beisammen sah. Milch bring ich hier für Alle; aber Kaffee nur für die Damen. Meinen ergebensten Gruß, Fräulein. Meine Herren, wollen Sie nicht Tücher und Mäntel auf jene Stäbe hängen? Alles Uebrige sei meine Sorge. Dabei zog er eine kleine Zuckerdose aus der Tasche, öffnete sie und reichte sie den Damen hin; in eine seiner Tassen aus Cocosschale, welche zum Trinken an einer Quelle diente, molk er die Kuh, dann goß er Kaffee dazu und bot den Trank mit einer dienstfertigen und dabei so triumphirenden Miene aus, daß es zum Todtlachen war. Ich lachte also wiederum, allein diesmal aus Heiterkeit, voll Freuden und ohne den geringsten Beisatz von Bitterkeit, wie ich es in Valorsine vermocht hatte.

Die Angst war vorbei und die Herzen öffneten sich willig rücksichtslos der Freude, dem Glück und einer mittheilenden Herzlichkeit, welche jedes bittere Gefühl verscheucht. Schon schienen Herr und Frau Desalle sich weder der Grotte, noch sonstiger früherer Ungelegenheiten zu erinnern, und ich selbst vermied in dankbarer Anerkennung der freundschaftlichen Aufnahme, die ich von ihnen erfuhr, ihnen durch zu große Bemühung um ihre

Tochter zu Argwohn den geringsten Anlaß zu geben. Die Tochter selbst hatte sich von ihrer Verwirrung erholt, doch war sie noch innerlich sehr bewegt und suchte unter heiterer Laune ihre Gemüthsbewegungen zu verbergen, während mein neuer Freund, der Franzose, sein Küchengeschirr wieder in die Tasche gesteckt hatte und mit den Führern Anstalten zur Abreise traf.

In demselben Augenblicke, da wir aufbrachen, trat die Sonne wieder an den Horizont und das graue Wolkendach, welches bis dahin über unserm Haupte geschwebt hatte, färbte sich plötzlich purpurroth durch die Strahlen der untergehenden Sonne und verwandelte sich in einen erhabenen prächtigen Dom. Ganz unmerklich erlosch [illegible] Glanz, der matte Schein der Sterne blinkte hier und dort am Himmel auf; die Nacht überfiel uns mitten im Niedersteigen. Es konnte keine Rede mehr davon sein, bis Martigny zu gehen, und doch schien auf der andern Seite ein Nachtlager in Trient eine verzweifelte Partie. Die Führer selbst riethen nicht dazu.

— Keine Betten, sagten sie, und nichts zu leben als Eier ...

— Eier! unterbrach der Franzose; hören Sie, das Abendessen nehme ich auf mich; ... er sann ein Weilchen nach ... und was das Nachtlager anlangt, fuhr er dann rasch fort, so habe ich Betten für die Damen. Aber ich muß vorauseilen; also, glückliche Reise! Auf Wiedersehen!

Wir wollten ihn zurückhalten, ihm wenigstens danken; allein er war uns sogleich aus dem Gesicht verschwunden. Nach Verlauf von anderthalb Stunden kamen wir aus dem Magningehölz. An dem hellen Scheine, der aus den Fenstern eines Hauses leuchtete, erkannten wir von weitem die Wohnungen von Trient und schlos-

sen, daß unser Kamerad in voller Thätigkeit sei. Als wir näher gekommen waren, begegneten wir zwei Wanderern, die wir voll Verwunderung die Straße zum Forelag einschlagen sahen. Es waren die beiden Engländer. Bei seiner Ankunft hatte der Franzose nichts eiliger zu thun gehabt, als sie zu wecken und ihnen die angenehme Nachricht mitzutheilen, daß er; im Vertrauen auf ihre Artigkeit, ihre Betten zwei Damen, die gleich eintreffen würden, versprochen habe. Die beiden Engländer waren augenscheinlich unwillig darüber, stiegen schweigend aus dem Bett, ärgerten sich über die Wirthin, die ihnen den Vorschlag machte, in dem Heuschober zu schlafen, und faßten den Entschluß weiter zu gehen.

Ich hatte indessen eben die Wirthschaft des Orts besichtigt. Gegen zehn Uhr kamen wir daselbst an. Im Vorbeigehen an der Küchenthür bemerkten wir eine große Bewegung darin. Leute gingen und kamen und in der Mitte stand unser Franzose, der, vom Flammenscheine des Herdes beleuchtet, seine Befehle ertheilte und über eine Art Pfanne genau Obacht hielt, worin ein schäumendes Gericht kochte.

— Gehen Sie hinauf, rief er uns zu; ich kann unmöglich meinen Sambayon verlassen; es gilt meine Ehre und Ihre Zufriedenheit. In der Schenkstube oben fanden wir die drei Gelagen, die zum Gelag mit eingeladen waren und uns mit herzlicher Gutmüthigkeit bewillkommneten. Ich fand den Saal sehr verändert. Die beiden Betten hatten zwar nicht entfernt werden können; allein sie waren schicklich bei Seite geschoben und der Franzose hatte sich alle Tischtücher des Hauses geben lassen und damit die Fenster verhängt, wobei er die überflüssige Größe der Tücher benutzte, um an den Seiten zierliche Gewinde anzubringen. Diese einzige

Verkehrung mehr der Schenkstube alle Erinnerung an ihre ursprüngliche Bestimmung und gab ihr einen Anstrich von Schicklichkeit und Sauberkeit, welcher die Freude Aller und namentlich der Damen bedeutend steigerte. Am bewundernswürdigsten aber war die Tafel. Sechs Kerzen strahlten sauber aus Flaschenhälsen auf ein Tischtuch, welches mit ländlichen Gerichten und malerisch geordnetem Geräth bedeckt war. In der Mitte eine dampfende Suppe, an den Seiten drei oder vier verschiedene Arten Eierkuchen. Rings herum symmetrisch vertheilt volle Zinnkrüge, von denen ein Theil einen leichten Muskatwein von Wallis und der andere Eiswasser enthielt. Mit Wohlbehagen setzten wir uns. Die Freude, endlich eingetroffen zu sein, die Ueberraschung, so reichen Genuß zu finden, und vor allen Dingen das Bewußtsein, daß dies alles gleichsam aus der Erde gezaubert war durch die Wünschelruthe der liebenswürdigsten Dienstfertigkeit, erhöhete unsere ganz Stimmung vollständig und in den ersten Augenblicken vermischte sich mit ihr der ernstere Reiz der Dankbarkeit.

Der Franzose verfehlte nicht zu erscheinen. Hinter ihm die Wirthin mit ganz gehaltsamer und den besten Willen aussprechender Miene brachte den Sambayen. Wir riefen ihm unser Entzücken über die Ueberraschung und die geschickte Anordnung entgegen.

— Nicht wahr? sagte er und setzte hinzu, indem er sich zu der armen Frau wandte: Und das alles verdanken wir den braven Leuten, welche ihren Keller öffnen, ihre Eier hergeben und die Tischtücher leihen. Geht, gute Frau, schickt Eure Leute zu Bett, und wenn der Wein kocht, so ruft mich. Es ist ein Regent, wandte er sich gegen uns; doch jetzt zu Tisch! Hier Frau Defalle, dort Fräulein Emilie, Herr Defalle aber

hier und ich an das unterſte Ende, Sig und dieſe Herren in den Raum dazwiſchen und nun lebe das Wirthshaus von Trient!

Wir ſtimmten Alle im Chorus ein und ich beſonders, indem ich mich meines Sitzes zwiſchen Emilie und ihrer Mutter verſichert hatte.

Ich brauche wol nicht erſt zu ſagen, daß das Abendeſſen herrlich war. Von der Suppe an, die gut, wenn auch etwas dünn war, wiederholten ſich die Freudenrufe bei jedem neuen Gericht; ohne erwähnen zu wollen, daß hier die gute Laune das ihrige beitrug, wiſſen Alle, welche nur einen Tag voll Mühe und Entbehrung in den Bergen verbracht haben, wie koſtbar eine leidliche Suppe iſt und wie bereitwillig man die einfachſten Gerichte ausgezeichnet findet. Aber als der Sambayon kam, verdoppelten ſich die Ausrufe. Der Franzoſe war weit fröhlicher als die Uebrigen und antwortete mit der luſtigſten überſprudelnden Laune, ſo, daß der Freudenlärm, welcher mit Glückwünſchen begonnen hatte, ſich mit dem fröhlichſten Gelächter fortſetzte. Die Ankunft des Negus machte dem Lärmen ein Ende. Als er herumgereicht war, wollte jeder und der Franzoſe nicht minder einen Toaſt ausbringen; Herr Deſalle behauptete das Vorrecht des Alters und rief:

— Auf das Wohl unſers Amphitryon! Er möge mir verzeihen, daß ich ihn ſo nenne, bis ich einen Namen erfahren habe, der uns Allen und meiner Familie insbeſondere theuer bleiben wird. Unſer lieber Herr hat einen Tag voll Mühe und Noth in Entzücken und Wonne verwandelt; ich ſage ihm unſern wärmſten, lebhafteſten Dank dafür.

Wir erhoben uns, um mit dem Franzoſen anzuſtoßen, welcher unverzüglich entgegnete:

Bescheidenheit verbietet mir, mich zu nennen; aber
eben Sie meinen Namen hier in meinen Hut geschrie-
en. Erlauben Sie mir zu sagen, daß ich auf allen
einen Reisen nie so viel Vergnügen empfunden habe,
ls heute, und hinzuzusetzen, daß ich noch niemals eine
liebenswürdige Gesellschaft antraf.

Bald darauf beurlaubten wir uns bei den Damen
nd suchten unser ländliches Lager auf, wo wir, ver-
öge der Anstrengungen des Tages, einen Schlaf bis zum
Morgen thaten.

Der große St. Bernhard.

Wir saßen in dem Hospiz des großen St. Bernhard, die Füße zu dem Kaminfeuer gestreckt, und neben uns der Prior. Nach mancherlei Erzählungen, welche durch unsere Fragen hervorgerufen waren, sagte dieser:

— Uebrigens, meine Herren, ist unser Bernhardsberg weit berühmter als bekannt ...

— Und ich will Ihnen sagen warum, ehrwürdiger Vater, unterbrach ihn ein dicker Herr, der rechts vom Kamine saß und bis dahin keinen Theil an der Unterhaltung genommen hatte: er ist schlecht gekannt, weil er zu viel beschrieben ist. Es geht mit Ihrem berühmten Berge wie mit einer Menge Schriftsteller der Gegenwart, die gleichfalls berühmt sind und die wir, das Publikum, durch die Feuilletons, durch Lebensbeschreibungen und Bildnisse kennen. Die Feuilletons treiben ihren Spaß, die Lebensbeschreibungen lügen, die Bildnisse schmeicheln; alles ist falsch wie eine Grabschrift!

Der Herr schwieg. Ich aber, der ich auch zum Publikum gehöre, der ich auch meine Ansichten und Meinungen vom Publikum habe, ich fühlte mich durch die grobe Beschuldigung dieser Behauptung verletzt und reagierte:

— Verzeihen Sie, die Grabschriften ...

Er ließ mich nicht ausreden.

— Die Grabschriften! Wollen Sie vielleicht die Vertheidigung der Grabschriften übernehmen? so will ich Sie (bei diesen Worten zitterte ich und ich glaube, meine Augen sprüheten Funken) nur eine Stunde auf dem Friedhofe von Père-Lachaise spazieren führen. Sie können doch nicht leugnen, daß nicht auch einige Teufel dort unter der Erde liegen? Nun, die Grabschriften reden nur von Engeln.

— Möglich, versetzte ich. Es ist aber sehr natürlich, daß die Ueberlebenden in dem Uebermaße ihres Schmerzes...

Er unterbrach mich von neuem:

— Sie sind jung, Herr! Sie sind noch sehr jung. Sie müssen erst lernen, daß niemals der Schmerz, sondern der Dünkel, die Eitelkeit oder Freude diese Lügen diktiren und bezahlen.

Ich warf ihm entgegen:

— Die Eitelkeit, das mag sein; aber die Freude, mein Herr! Die Freude auf dem Friedhofe, über dem Grabe.

— Die Freude! oder wenn Sie das lieber hören, die Wonne, jene wilde, betäubende Lust, welche eine reiche Erbschaft gewährt... Einem natürlichen Triebe gemäß, der aber nichts mit dem Schmerze gemein hat, will man für das erlauchte Gute irgendwie erkenntlich sein, und da bietet sich die Grabschrift recht gelegen. Es ist die bequemste, die wohlfeilste und aus begreiflichen Gründen die üblichste Gelegenheit. Meißle, Steinmetz, meißle tief und immer zu; setze Tugenden hin, immer noch mehr; entrichte unsern Tribut... für was, meine Herren? Für was, wenn nicht unser tiefster Dank gegen den Verblichenen es ist, unsre vollkommenste, innigste Genugthuung, unsre Freude, die innen um so wärmer und lebendiger ist, je weniger sie sich äußern darf...

— Es gibt Unmenschen, versetzte ich unwillig, die so handeln, aber . . .

— Nehmen Sie Ihr Wort zurück, junger Mann, und sparen Sie es für gehässigere Handlungen. Was ein allgemeines, der Menschheit anhaftendes Gebrechen ist, dürfen Sie nicht mit so hartem Ausdruck bezeichnen. Ich rede von Allgemeinheiten, ich rede von der Selbstsucht, die eher höflich als verwerflich ist, von der anständigen, ehrenhaften Heuchelei unter den Heucheleien. Ich rede von dem, was Unmenschen thun, wie Sie und ich zum Beispiel sind. Mit einem Worte, eben diese Unmenschen haben, wenn sie wahrhaft betrübt sind, nichts, als Mausoleen, Grabschriften zu machen. Der Schmerz nähret sich durch sich selbst; er ist schüchtern, furchtsam, er schämt sich; selbst die Trauerkleider, die die Sitte ihm anlegt, und welche die Blicke auf ihn ziehen, sind ihm lästig. Der Schmerz beweint das ganze Wesen, mit den Fehlern, die er entschuldigt, mit den Tugenden, die er liebt und die er durch schwere Seufzer und heimliche Thränen ehrt. Der wahre, tiefe Schmerz, mein Herr, ist weit entfernt, sich breit zu machen, er mag sich kaum überraschen lassen; und wenn ich, ein undankbarer Sohn, den meinigen recht glaubhaft machen wollte, so hütete ich mich vor allen Dingen, einen Stein auf das Grab meiner Mutter zu setzen.

Der Herr mit seinen Reden missfiel mir. Auch der Prior missfiel mir, weil er der Ansicht beizustimmen schien, deren Ausspruch mir düster, streng, wie deren Sinn falsch und paradox schien. Um nicht zu widersprechen und auf etwas Anderes zu kommen, sagte ich:

— Lassen wir die Grabschriften; wir redeten von den Beschreibungen, den Biographien und Bildnissen der Schriftsteller.

— Ich glaube dem Allen gerade ſo viel als den Grabſchriften, doch will ich damit nicht ſagen, daß ich gar nichts davon glaube. Hören Sie: jene Teufel von Père-Lachaiſe können im Grunde gute Teufel geweſen ſein. Gewiß waren ſie nicht ohne lobenswerthe Eigenſchaften und die Grabſchrift lügt vielleicht eben ſo ſehr rückſichtlich derer, die ſie verſchweigt, als derer, die ſie ihnen beilegt ... Gerade ſo die Bildniſſe unſerer berühmten Leute; ſie ſind nicht ohne Aehnlichkeit, aber juſt das Schöne daran iſt falſch und das Wahre unvollſtändig. Sie geben uns nicht das Geſicht eines Menſchen, ſondern eines Unſterblichen; wir haben nicht wie ehemals den häßlichen in eine Perücke geſchobenen Kopf des Fenelon, ſondern eine herrliche, geſchminkte, geputzte, das Publikum und die Nachwelt beſtechende Maske ... Ehemals ließ man dem Publikum die Sorge, unter dem häßlichſten Antlitze die Seele zu entdecken, welche jene Schriften geſchaffen; heutzutage iſt es umgekehrt, das Publikum muß in den Schriften die Begeiſterung, die Originalität, die Innigkeit, die Menſchenwürde finden, die in dem Geſichte geſchrieben ſtehen. Grabſchrift, Herr! Auf allen dieſen lithographirten, geſtochenen oder gemalten Bildniſſen leſe ich in großen Lettern: Das iſt der größte Dichter! Das iſt der erhabenſte Lyriker! Dieſer ward hager über ſeinem Sinnen; jener verfiel vor tiefem Denken; der ſchwoll auf vor Genie! Grabſchrift, Herr! nichts als Grabſchrift! ... Doch nun auf den St. Bernhard zurückzukommen ...

Ein Lärm unten im Hoſpiz am Eingange ließ ſich vernehmen und das Gebell der Hunde übertönte die Worte des dicken Herrn.

Es kommen Leute, ſagte der Prior und ging, ſie zu empfangen. Wir blieben allein, der dicke Herr und

ch; jeder dachte daran, was weiter erfolgen möchte, und die Grabſchriften waren vergeſſen. Nach einigen Augenblicken trat ein Herr in das Zimmer.

Dieſer Herr war ein Touriſt, etwa dreißig Jahre alt, von ſehr anſtändigem Aeußern, ſehr mittheilſam.

— Ich grüße Sie, meine Herren!

Er nahm einen Stuhl, wir rückten zuſammen, um ihm Platz zu machen.

— Entſchuldigen Sie, aber das Feuer thut wohl, wenn man aus einer Lawine kommt ...

— Eine Lawine? ſagte der dicke Herr.

— Um dieſe Jahreszeit? ſetzte ich hinzu.

— Und was für eine! ſage ich Ihnen: eine Viertelſtunde war ſie wenigſtens lang.

Ich konnte aus der Lawine dieſes Menſchen nicht klug werden. Wir waren im Ausgang Juli, einer Zeit alſo, wo die benachbarten Gipfel ganz frei von Schnee waren, und woher eine Lawine kommen ſollte, wo kein Schnee iſt, war mir nicht klar. Doch wagte ich nicht zu widerſprechen, ſondern bat den Herrn, ſein Abenteuer zu erzählen.

— Recht gern! verſetzte er. Wir hatten die Cantine um ſechs Uhr verlaſſen (die Cantine, Kneipe, iſt auf der Seite von Wallis das letzte bewohnte Haus, welches man vor dem Hoſpiz antrifft). Funfzehn Schritte vor mir zog eine Geſellſchaft, dieſelbe, welche eben angekommen. Zwei Herren und ein Mädchen, hübſch, meiner Treue, aber bruſtkrank. Sie führen ſie nach Italien, damit ſie dort den Winter zubringe. Der eine der Männer iſt ihr Vater, der andere der Bräutigam; ein langer ſchweigſamer Jakob, ſteif wie eine Bildſäule. Die Schweizer ſind alle ſo. Als wir an die Lawine kamen ...

Hier suchte ich ihn zu unterbrechen:

— Entschuldigen Sie, mein Herr! gemeinlich kommt die Lawine über einen ...

— Still! Als wir an die Lawine kamen, sah ich, daß das Maulthier des Fräuleins bis an den Bauch einsank und sie es nicht herausziehen konnten, weil der Treiber mit dem Thier nicht umzugehn verstand. Da laufe ich hinzu, werfe den Kerl bei Seite, erfasse den Zügel und lasse das Thier marschiren, daß es eine Lust war ... Aber darüber entsetzt sich das Fräulein, der Vater wird böse, der Bräutigam schreit, so daß das Thier wild wird und der Führer sich darein mengt, und mich hindern will, es zu schlagen. Aber — da, sagte ich, nehmt Euer Thier, und werfe ihm den Zügel hin. Der Thor versteht es, ich reiche ihm eine Schelle, das Thier stürzt und das Fräulein rollt in die Lawine hinein ...

— Aber ich muß Sie noch einmal unterbrechen, gemeinlich rollt die Lawine über das Fräulein ...

— So lassen Sie mich doch. Meine beiden ungeschlachten Herren fangen an zu schreien, der Führer flucht, das Fräulein ruft um Hilfe. Ich lasse sie zum Kuckuk fahren, kümmere mich nicht um Väter noch Hunde, stürze geradeswegs auf das Fräulein los und bringe sie mit Hilfe des Führers gesund und wohl wieder auf die Beine. Das ist das Abenteuer! sagte der Tourist, schloß seine Erzählung, hustete einige Male: — So 'ne Lawine verschnupft Einen. Gute Nacht, ihr Herren! ich lege mich schlafen und nehme noch einen warmen Trunk.

Mit diesen Worten entfernte er sich, ohne uns Zeit zu gönnen, die sonderbare Ansicht, welche er von einer Lawine hegte, zu berichtigen.

Man weiß doch wahrlich, was eine Lawine iſt; das iſt ein Schneeballen, der ſich von der Höhe losreißt, auf den Schneefeldern, über die er rollt, anwächſt, in wenigen Minuten zu einer furchtbaren Maſſe anſchwillt und in ſeinem jähen Sturze alles ihm Entgegenſtehende zerbricht, zertrümmert, zermalmt. Zufällige Umſtände können eine Lawine an jedem Orte entſtehen laſſen, wo Schnee auf ſteilen Abhängen laſtet, allein im Allgemeinen findet ſie an denſelben Stätten und in derſelben Richtung ſtatt, wie alle Jahre, weil eben die Ortsbeſchaffenheiten dieſes Ereigniß begünſtigen und ihm den Lauf anweiſen. Wenn man mitten im Sommer durch die Alpen kommt, ſo erkennt man ſolche Stätten ſehr gut: es ſind große Abhänge, die ganz von Bäumen und hervorſpringenden Steinen entblößt ſind, in deren Tiefen Maſſen von Schnee angehäuft liegen, welche die Vegetation überdecken und hemmen und ſich nach und nach zu einem hohen Walle anſammeln. In den Hochthälern, wo die Hitze nur von kurzer Dauer iſt, haben die aufgehäuften Schneemaſſen nicht Zeit zu ſchmelzen, bleiben fortwährend liegen, und es kommt wol vor, daß die Einwohner die Ueberreſte einer Lawine noch mit dem kommenden Lawine bringen. Daher kam der Irrthum unſeres Touriſten, der dieſe Gegend zum erſten Male beſuchte und den Kopf voll von Notizen der Reiſehandbücher hatte; er hatte ſich eilfertig eingeredet, glorreich mit den ſchrecklichſten Plagen der Hochalpen gekämpft zu haben. Ich hätte verſucht, ihm ſeine Täuſchung zu benehmen, wenn er uns die Zeit dazu vergönnt, obgleich es ein unangenehmes und undankbares Geſchäft iſt, einen Menſchen eines Beſſern zu belehren, der an eine Sache glaubt, die ſeiner Eigenliebe ſchmeichelt. Als mein Herr Ernſt ſich durchirrte, hatten wir Zeugen, achtbare

Leute und gute Anverwandte, nur mit Pulver geladen. Der Gegner schoß vorbei, Ernst feuerte in die Luft; man frühstückte dann miteinander und der Ehre war genuggethan. Aber wenn Ernst die Geschichte erzählte, so behauptete er, die Kugel sei ihm hart am Ohre vorbeigeflogen, und er ahmte das Pfeifen derselben nach. Meine Tante Sara zitterte, die ganze Gesellschaft zitterte und wir ... wir achtbaren Zeugen und guten Verwandten waren genöthigt, mit der Gesellschaft und meiner Tante mit zu zittern. Würden wir es gethan haben, wenn es nicht so unangenehm und unschicklich gewesen wäre, unsern Vetter eines Bessern zu belehren?

Der Tourist hatte uns eben verlassen, als zwei Herren in das Zimmer traten. Der eine schien mir der Vater, der andre der Bräutigam zu sein. Die Herren setzten sich zu Tisch und schienen sich zu einem tüchtigen Abendessen zu rüsten. Ihre Eßlust verdroß mich, ihre Gemüthsruhe mißfiel mir. Der ältere Herr schien mir zu ruhig für einen Familienvater, dessen überdies brustkranke Tochter eine halbe Stunde im Schnee gelegen hatte, und was den Bräutigam betraf, so ärgerte mich jeder Bissen, den er zum Munde führte, als ein Vergehen wider die unglückliche, leidende Schönheit. Ich erinnere mich sogar, daß ich nach dem Beispiele des Touristen aus diesem Anblicke ungünstige Schlüsse über das schweizerische Mitgefühl zog.

Indem ich noch mit diesen Schlüssen beschäftigt war, trat ein Diener in das Zimmer und brachte Thee. Gleich darauf erschien das Fräulein selbst. Sie war es allerdings, denn ihr Vater stand auf, küßte sie auf die Stirne und äußerte lebhafte Freude, daß sie sich so schnell erholt habe. Der Tölpel von Bräutigam dagegen, statt in Entzücken zu gerathen oder sich in zärt-

liche Aeußerungen des lebhafteſten Glücks, herzlicher Freude zu ergießen, fuhr ruhig fort zu eſſen und ſagte mit dem ruhigſten, gewöhnlichſten Tone von der Welt:

— Louiſe, ſetze Dich und trink, ehe der Thee kalt wird.

Nein, das war nicht das leidenſchaftliche Du, welches Saint-Preux an Julie richtete. Drum wirkte auch dieſe ſtille Vertraulichkeit auf mich wie eine Entweihung.

Das Fräulein war in der That recht hübſch und die Gefahr, welche ihr vor kurzem gedroht, erhöhete den Reiz ihrer Züge, die Anmuth ihres Antlitzes in meinen Augen ... Nur fand ich an ihr weder die ſchüchterne Verlegenheit einer Braut, auf der die Blicke zweier Herren ruhen, noch die ergreifende Schwermuth, welche man bei einer jungen, ſchwächlichen, am Leben betrübeten Perſon erwartet. Was mich aber am meiſten überraſchte, war, auf dieſem Geſicht, wo ich Niedergeſchlagenheit und Traurigkeit erwartete, ſichtbare Anzeichen einer heitern Lachluſt zu entdecken, welche ſich kaum durch unſere Anweſenheit zügeln ließ. Dieſe Lachluſt theilte ſich anfänglich dem Bräutigam mit, dann dem Vater; dieſer konnte ſich nicht länger halten und wendete ſich mit den Worten zu uns:

— Verzeihung, meine Herren; unſer Lachen mag zu unrechten Orte ſein, allein es iſt unmöglich, es zu unterdrücken.

Alle Drei brachen nun, des Zwanges überhoben, in lautes Gelächter aus, indem wir ſie ganz ernſthaft und erſtaunt anſahen.

Ich hielt es fürs Beſte, mich zu entfernen, und machte mich ſchon dazu an, wobei ich recht ſehr bereute, mein Mitleid an Leute verſchwendet zu haben, die eigentlich ganz zufrieden waren. Da wendete ſich der Vater zu mir:

Ich will Ihnen die Urſache dieſer Heiterkeit erklären, die Sie befremden muß. Es handelt ſich um einen Herrn ...

— Den Herrn, der eben hier war?

— Denſelben. Er iſt der gefälligſte Menſch von der Welt, aber auch der gefährlichſte, der mir vorgekommen. Wir hatten ihn niemals geſehen, da ſetzte er ſich in den Kopf, dort unten bei den Schneelagen, daß wir in Gefahr durch die Lawine geriethen. Aus reiner Aufopferung und mit einem ſtürmiſchen Weſen ſchleuderte er unſern Führer bei Seite, hieb auf das Maulthier und warf meine Tochter in die Bergſchlucht ...

Gelächter unterbrach ihn und in der That, je lebhafter die Beunruhigung geweſen war, deſto komiſcher erſchien die Geſchichte nach dem Verſchwinden der Gefahr der drei Reiſenden und verſetzte ſie in jene Heiterkeit, deren Zeuge ich geweſen war und deren Theilnehmer ich jetzt wurde. Um das Maß voll zu machen, unterrichtete ich ſie, daß das Fräulein in dem Kopfe des Touriſten für bruſtkrank galt und ihr Bruder für einen Bräutigam, dem er proſaiſche Kälte vorwarf.

Der dicke Herr hatte bis hierher fortwährend am Kamine geſeſſen und weder Theil an der Unterhaltung genommen, noch in das Lachen eingeſtimmt. Jetzt endlich erhob er ſich, um ſich nach ſeinem Gemach zu begeben, und ſprach dabei:

— Ein Narr und ein Landsmann von mir, darauf können Sie ſchwören. Nur einer meiner Landsleute kann bis zu ſolchem Grade Dummheit und Plumpheit, Vorurtheil und Unwiſſenheit vereinigen, und ſtatt an ſeiner Klugheit zu zweifeln, in eine vermeinte Lawine ein lebensfriſches Fräulein werfen, das er für ſchwindſüchtig hält ... Mein Herrſchaften, ich wünſche Ihnen eine gute Nacht.

Damit nahm er ein Licht und ging. Gleich darauf thaten wir dasselbe.

Die für die Reisenden im Hospiz des großen St. Bernhard bereit gehaltenen Gemächer sind kleine Zellen, welche durch Holzverschläge von einander getrennt werden. Als ich mein Licht verlöscht hatte, bemerkte ich, daß durch die Spalten des Verschlags ein heller Schein auf mein Bett fiel. Selten mag man sich in einer solchen Lage einer allerdings unschicklichen, jedoch zu regen Neugierde erwehren, daß man nicht das Auge der breitesten Spalte näherte. Ich verfehlte dies gleichfalls nicht und traf die beste Vorsorge, daß kein Geräusch meine unziemliche Neugierde verrathe. Zu meiner großen Ueberraschung und auch mal mit einigem Mißbehagen erblickte ich unsern Touristen, der, Kopf und Brust warm verhüllt, auf dem Bette saß; er hielt eine Feder in der Hand und schien in Abfassung einer Schrift vertieft. Neben dem Bette stand eine dampfende Theekanne und ein Fläschchen mit Kirschwasser. Von Zeit zu Zeit hielt er mit Schreiben inne, las nach und verbesserte. Alle Anzeichen der Selbstgenügsamkeit, vom leisen Zufriedenheitslächeln, bis zu dem der höchsten Bewunderung malten sich auf seinem Antlitze. Einmal sogar konnte er dem schmeichelhaften Verlangen nicht widerstehen, eine geschriebene Stelle zu hören; er las sie sich selber vor, doch unterschied ich nichts als von Veilchen, Veilchen und einer jungen Dame, Namens Emma. Ich schloß daraus, daß unser Tourist ein Schriftsteller, vielleicht gar ein Schriftsteller aus der Schule des Alexander Dumas sei, der sich damit beschäftigte, die Eindrücke, Erinnerungen und Ereignisse seiner Reise niederzuschreiben. Ich ließ ihn bei seiner Arbeit und schlief ein.

Andern Tags beim Frühstück vernahm ich, daß der

Tourist schon seit einer Stunde abgereist sei. Der dicke Herr bereitete sich zum Aufbruch nach Martigny, ich gesellte mich daher zu den drei Personen, die ich gestern Abend auf so heitere Weise kennen gelernt hatte, um mit ihnen nach Aosta zu gehen. Die drei Personen, in denen einer der Tourist sogleich einen phlegmatischen Schweizer erkannt hatte, schienen von Chambery sein zu müssen. Sie begaben sich nach Ivrea, um dort die Hochzeit des Fräuleins zu feiern, die schon seit langer von ihrem Vater, Gastwirth zu Chambery, dem Sohne eines Piemonteſers, einem Gastwirth in Ivrea zugesagt war. Bei der Gelegenheit dachte der gute Mann sich mit Wein und Reis zu versehen, und nach Beendigung seiner Einkäufe über den kleinen St. Bernhard nach Savoyen zurückzukehren. Es im Hinwandern setzte er mir das Alles mit jener heitern [illegible] Gutmüthigkeit auseinander, die den Savoyarden eigen ist, und da ich daran Gefallen zu finden schien, lud er mich wieder so im Hinwandern zur Hochzeit ein und seine Tochter drang mit liebenswürdiger Natürlichkeit in mich, ihr die Ehre meiner Anwesenheit zu erzeigen. Ohne es gerade abzuschlagen, war ich doch nicht entschlossen, es anzunehmen, denn in meinem Innern sah es also aus:

Bereits am vorigen Abende hatte das Mädchen meine Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich gezogen; heute begann ich verliebt in sie zu werden. Das heißt rasch zu Werke gehen. Allein neben dem Umstande, daß das Herz unterwegs abenteuerlicher und freier ist und sich weit leichter entzündet, ist diese Raschheit unter allen Umständen ein Beweis von gewissen Zügen ungewöhnlichen Reizes, einer noch nicht gekannten Anmuth. Das Mädchen war bei den Ordensfrauen „zum heiligen Herzen“ erzogen und hatte das

Kloſter erſt ſeit einigen Wochen verlaſſen, ſie war alſo eine unerfahrene, der Welt kaum wiedergegebene Novize und entzückte durch ihr naives Weſen und eine unbeſchreibliche Blüthe von Freude und Hoffnung, deren zarte, reine Farben noch kein Hauch getrübt hatte. Anmuthig ſaß ſie auf dem Maulthiere, welches dem Inſtinkte dieſer Thiere gemäß den äußerſten Rand des Weges verfolgte; ſie blickte, ohne ihr muntres Geplauder zu laſſen, über den Rand der Tiefe mit einer Sicherheit, die bei ihr nicht Muth, ſondern ſorgloſes Vertrauen war. Und als die Unterredung auf die Beſchaffenheit des Reiſes oder den Preis der Weine, auf Gegenſtände kam, die nach ihrem Geſchmack waren, nahm ſie Theil und Antheil, ſich entweder der heiterſten Laune oder hörte mit ernſthafter Verſtändigkeit zu. Zwei oder dreimal kam die Rede auf ihren Bräutigam. Sie hatte ihn nur einmal geſehen und ſprach von ihm ohne Verlegenheit und ohne Leidenſchaft, wie ſie überhaupt in der Ehe nichts weiter zu ſehen ſchien, als ein ſchönes, ewig dauerndes Feſt. Das liebenswürdige Kind! Ich heftete meine Blicke auf ſie und ſtellte mir ihr künftiges Schickſal, die ſo nahe bevorſtehende Enttäuſchung vor, und indem ich ahnete, welche getäuſchte Erwartungen ihrer höchſt wahrſcheinlich ſelbſt im Schooſe eines häuslichen, doch noch immer ungewiſſen Glücks harrten, hätte ich mögen der Mann ſein, der ihr dieſelben durch beſtändige Liebe und alle zarte Sorgfalt erſparte, die ein zärtliches, liebevolles Herz einflößt. Aber da ich dieſer Mann nicht ſein konnte, ſo wollte ich auch nicht gern ein Gefühl nähren, das in ſeiner Hoffnungloſigkeit leicht peinlich wird. Darum war ich innerlich noch nicht entſchloſſen, der Hochzeit des Piemonteſers beizuwohnen.

Nach Verlauf von vier Stunden erreichten wir Aosta. Es war Jahrmarkt daselbst. Im Schatten der Ruinen des Amphitheaters und rings um die alten römischen Thore hatten die von den Bergen herabgekommenen Bauern ihre Waaren ausgelegt: hier erhob sich Käse in Pfeilern, dort brüllten Kälber, weiterhin blökten schüchterne Schafe um die Verschläge herum oder säugten ihre Lämmer unter den schirmenden Karren. Kaum waren unsere beiden Herren angekommen, so sahen sie sich von Händlern umringt, mit denen sie Geschäfte hatten, und da sie mich bereits ganz als einen alten Bekannten behandelten, so überließen sie das Mädchen ganz meinem Schutze. Das Gasthaus, wo wir abgestiegen, war voll von Leuten und Lärm. Ich schlug daher eine Wallfahrt nach dem Thurme des Lepreux vor. Das Mädchen stimmte freudig ein und erst als wir unterwegs waren, fragte sie mich, wer der Lepreux sei. Ich verhieß ihr, sie solle es bald erfahren, trat in eine Buchhandlung und kaufte ihr de Maistre's Schrift; dann gingen wir nach der ländlichen Stätte, wo sich der alte Thurm erhebt, den de Maistre verewigt hat, und als wir ihn besehen, suchten wir einen schattigen Platz in der benachbarten Flur, wo wir uns setzen und lesen konnten. Es wären [illegible] Eichen, dort und nicht fern davon einige Birken, dieselben, bei denen Lepreux das Herz zerspringen wollte und die Seele fast in schrecklicher Verzweiflung erstickte, als er sah, „wie die junge Frau ihr Haupt an die Brust des Gatten lehnte."

Meine junge Gefährtin hatte bei den Schwestern vom heiligen Herzen schwerlich ein anderes als Gebetbücher in die Hände bekommen. Zum ersten Male hörte sie eine Erzählung, die eben so ernst als anziehend, deren Darstellung lebendig und beredt, bald weich in

das Herz bringt, bald es zuſammenpreßt und vor Mitleid pochen macht.

Sie war Anfangs ruhig, beinahe zerſtreut und ſchaute abwechſelnd auf den Thurm, die Berge, das Thal, bis die Erzählung ſie mehr und mehr feſſelte und ſie eine Ueberraſchung zeigte, auf welche allmälig in ihr jene bezaubernde Bewegung folgte, deren nur eine unerfahrene Seele fähig iſt, die ſich der Poeſie öffnet. Ihr Geſicht glänzte vor Freude. Bei den düſter werdenden Stellen, wo ſich die bittern Leiden Lapreux's kund thun, netzten ſich ihre Augen mit Thränen, und als ich zu dem Augenblicke kam, wo die Schweſter des Unglücklichen ihm [illegible] wird, äußerte ſich ihr Mitgefühl in lautem Weinen ... Sie bat mich, nicht weiter fortzufahren. Ich ſchloß das Buch und überreichte es ihr, damit ſie ſpäter ſelbſt weiter leſen könne, und bat ſie, das Büchlein zu meinem Andenken zu behalten. Sie verſprach es dankend und erröthete dabei. Ja, wir waren bereits auf dem Punkte, gleiche Gefühle zu hegen, uns gegenſeitig anzuregen; unſere Herzen hatten ſich insgeheim einander genähert, ſo daß das unbefangene Wohlwollen des geſtrigen Tags bei dem Mädchen der ſchamhaften Verwirrung des Gefühls gewichen war.

Wir kehrten nach dem Gaſthofe zurück. Die beiden Männer waren ganz in ihre Geſchäfte verloren, die ſie abſchließen wollten, ehe ſie weiter zögen. Kaum merkten ſie, daß in ihrer Begleiterin eine Veränderung vorgegangen war. Vor mir aber ſtand ſo deutlich das Bewußtſein des Unheils, welches ich ihr unklugerweiſe zugefügt hatte, daß ich die Ruhe ihres Herzens ſtörte, indem ich daſſelbe in einem Augenblicke der Poeſie erſchloß, da ſie eben im Begriff ſtand, den heiligſten, aber auch proſaiſchſten Vertrag abzuſchließen, ſo daß ich

mich von Mitleid und Theilnahme ergriffen fühlte. Das Uebel konnte ich zwar nicht mehr heilen, allein ich mußte es vergrößern, wenn ich weiter mit dem Mädchen wandelte. Drum überwand ich mich, widerstand den freundschaftlichen Einladungen des Vaters, des Bruders und der schüchternen aber eindringlichen Bitte ihrer Genossin und trennte mich unter dem Danke für ihre freundliche Aufnahme von ihnen. Gleich darauf reiseten sie ab. Ich blieb zu Rosta; das Gefühl der Verlassenheit drückte mich mitten in dem lebhaften Gewühle und mein Herz war voll Wehmuth, der ich an der Stätte, wo wir am Morgen im Schatten der Eiche gesessen hatten, nachhing.

Den nächsten Tag und die folgenden war ich in einer Verstimmung, die mir fast alle Lust und Neigung nahm, die Gegenden und Städte zu besuchen, um die ich hergekommen war. Nach Turin kam ich früh morgens. Es kostete mich abermals Ueberwindung, daß ich nicht wenigstens etliche Stunden blieb. Die Straßen waren leer, die Luft frisch, die Doire kaum von dem ersten Schimmer der Morgenröthe weiß gefärbt, und doch schien mir diese Gegend die reizendste von ganz Italien, die einzige, wo ich meine Tage hätte zubringen mögen. Ich wollte sie zu Fuß durchziehen. Im Vorübergehen sah ich mehrere Gasthöfe, vor einem jeden blieb ich stehen und fragte mich, ob dies nicht derjenige sei, worin des Mädchen wohne, die wahrscheinlich zu dieser Stunde schlief, oder vielleicht auch wachte und von den Empfindungen des gestrigen Tages und dem jungen Manne träumte, der, wenn nicht der Gegenstand, doch die Veranlassung derselben gewesen war. Da ich mich doch bei diesem Stehenbleiben vergaß, kam der Kutscher meines Wagens, dem ich befohlen hatte, meiner am Ausgange der Stadt zu warten, zurück, um

mich zu rufen. Ich folgte ihm, der Wagen rollte fort, und als das Pflaster der letzten Straßen unter den dahinfliehenden Rädern zu dröhnen aufhörte, überfiel mich eine unsägliche Traurigkeit. Doch mit dem Laufe der Wochen gab sich auch meine Träumerei allmälig und die stürmischen Gefühle, die ich genährt hatte, verwandelten sich in eine süße Erinnerung. Ich besuchte Genua, Florenz, Rom, Neapel, und als ich auf die Rückkehr denken mußte, wählte ich zum Uebergange über die Alpen den Simplon, theils weil mein wieder freies Herz mich nicht mehr nach Ivrea drängte, theils weil ich fürchtete, dort eine so zarte, reine, frische Erinnerung vernichtet zu sehen.

Nach meiner Ankunft in Genf im letzten Herbst ging ich meiner Gewohnheit gemäß zu meiner Tante Sara. Ich habe ihrer schon vorhin bei dem Duell meines Vetters gedacht. Meine Tante Sara wohnte auf dem Lande, das heißt vor den Thoren der Stadt in einem Gärtchen, das durch Mauern von den Nachbargärtchen getrennt war. Dies Gärtchen bietet die Annehmlichkeit einer Schaukel; ein Brunnen, der nur in trockener Jahreszeit versiecht, gibt Wasser zum Begießen, und am nordwestlichen Ende hat mein Cousin Ernst einen artigen Berg herstellen lassen, auf den er einen chinesischen Pavillon erbauete und grün anstrich; von demselben hat man die Aussicht auf das Zollhaus und die Festungswerke der Stadt.

Meine Tante Sara ist eine vortreffliche Dame, jetzt bei Jahren; sie hat in ihrem Leben nur ein einziges Unglück erfahren, den Verlust ihres Gatten, vor vierzig Jahren nach dreimonatlichem Glück ohne Beimischung, wie sie selbst naiv sagt. Sechs Monate nach diesem Trauerfall gebar sie einen Sohn, auf den sie nun alle ihre Liebe übertrug. Dieser Sohn ist mein Vetter

Ernſt, den ſie erzog, wie eine zärtliche Mutter, die in ihrer Jugend Lehrerin war, den einzigen und obendrein nachgeborenen Sohn erzieht. Vom früheſten Alter an ſorgfältigſte, methodiſche Ordnung. Anleitung zu Anſtand und Artigkeit. Später zur Bildung des Herzens Sprüche, Sentenzen, Moral in Beiſpielen, beſtraftes Laſter, belohnte Tugend. Noch ſpäter zur Bildung des Geiſtes Regeln der Höflichkeit, der Geſelligkeit, und von der erſten Jugendzeit an Handſchuhe, Spazierſtöckchen, Frack, auswärtsgeſetzte Füße und entſprechende Sitten. Noch ſpäter ... nichts. Mit funfzehn Jahren war mein Vetter Ernſt ein gemachter Mann, ein vollkommener Mann, ein Muſterbild, der die Luſt ſeiner Mutter war und [illegible] die Luſt einiger ſpöttiſcher, luſtiger Kameraden, deren Lob meine Tante abſcheulich fand. Gegenwärtig iſt mein Vetter Ernſt, noch immer der Einzige, Nachgeborene, ein geſetzter, ſchmucker Hageſtolz, der Nelken aufzieht, Tulpen begießt und alle Tage in die Stadt geht, im Sommer um acht Uhr, im Winter um Mittag, um die Zeitung aus zweiter Hand zu holen und bei der Bücherverleiherin den erſten Band des Romans, den meine Tante lieſ't, gegen den zweiten auszutauſchen. Wenn die Wege naß ſind, zieht er Korkſchuhe an; ſind ſie ſtaubig, trägt er Schuhe von Saffian; regnet es oder ſieht der Barometer nur bedrohlich aus, ſo nimmt er Platz in dem Omnibus. Ohne Omnibus hätte er nie ein Duell gehabt.

Eine wunderliche Geſchichte! Ich bin meines Zeichens Militair, von lebhafter Gemüthsart und im Ehrenpunkte ſehr reizbar, habe aber nie ein Duell gehabt. Mein Vetter Ernſt verbringt ſeine Tage unter guten alten Frauen, beſucht weder Salons noch öffentliche Orte, iſt ſanftmüthig, iſt der einzige und nachgebo-

rene Sohn . . . und das Schickſal wollte es, daß er eine Ehrenſache hatte. Dies kommt aber daher, daß meinem Vetter Ernſt die Gewohnheiten daſſelbe ſind, was Anderen die Leidenſchaften, und das Recht, um acht Uhr unterwegs zu ſein, wenn er den Omnibus zu dieſer Stunde genommen hat, gilt ihm eben ſo unverletzlich, als anderen ſchlechten Köpfen das Recht, die Marſeillaiſe anzuſtimmen oder einer Gräfin eins vorzuſchmauchen. Eines Tages nun nimmt mein Vetter einen Platz in dem Omnibus um acht Uhr und es ereignet ſich, daß der Wagenführer ſich durch die Bitten eines jungen Fremden beſtimmen läßt, etliche Minuten zu warten, damit die von dem Fremden erwartete Dame eintreffen könne. Dies verdroß meinen Vetter; denn er ſieht darin eine große Verwirrung in die geſammte Eintheilung des Tages gebracht. Es ſchlägt ein Viertel; das ärgert meinen Vetter, denn er rechnete es der Dame an, daß ſie die Veranlaſſung einer ganzen Reihenfolge von Unregelmäßigkeiten, die eine durch die andere bedingt wurden, für ihn ward und die Stunde ſeines Mahls, ſeines Kaffees, ſeines Mittagsſchläfchens verrückte . . . Bei fünfundzwanzig Minuten hielt er ſich nicht mehr und murmelte: — Hole der Henker das Fräulein! Da gibt ihm der junge Fremde unverzüglich ſeine Karte, fordert die meines Vetters und alles wird auf acht Uhr des andern Tags beſtimmt. — Punkt acht Uhr! ſetzte der Fremde hinzu. Mein Vetter ließ den andern Tag auf ſich warten. Er brachte Entſchuldigungen vor, ſie wurden zurückgewieſen. Da thaten wir achtbare Zeugen und gute Verwandte das Unſrige und die Ehre erhielt ihre Genugthuung.

Ich komme auf den Beſuch zurück, den ich im letzten Herbſte meiner Tante Sara abſtattete.

Bei meinem Eintritt in das Gärtchen fand ich sie in dem chinesischen Pavillon, einigen achtbaren Damen aus der Nachbarschaft vorlesend. Der Gegenstand mußte ergreifend sein, denn ich fand die ganze Gesellschaft höchst gerührt, bis auf meinen Vetter Ernst, noch immer den Einzigen, Nachgeborenen, welcher, eine Cigarre rauchend, nachlässig auf einer ländlichen Bank im Schatten einer Akazie saß. Meine Tante las genau so, wie eine zärtliche Mutter liest, die in ihrer Jugend Lehrerin war, mit didaktischer Emphase, nach theoretischen Prinzipien und aufs genaueste die strengen Regeln der Aussprache beobachtend, so daß es eine Lust war, sie zu hören.

Nachdem sie ihre Brille wieder aufgesetzt, fuhr sie fort:

„... Das ganze Mädchen war eins jener weißen Frauenbilder, auf deren Antlitze wie Abenddämmerungsschleier der blasse Verklärungsschein [illegible] Traurigkeit liegt. Vom Schicksal verdammt, einem Vater zu gehorchen, der unfähig ist, den geheimnißvollen Schwung einer Seele zu begreifen, welche die Leere ihres Herzens und die Realisation ihres Wesens zu erfüllen strebt, verzehrte sie sich in geheimen Schmerzen, in erstickten Seufzern. Diese zarte Pflanze, die geschaffen war, an den sonnigen Abhängen der Apenninen zu blühen, mußte mitten [illegible] kalten Gletschern Helvetiens aufsprießen, und da sie eben ihre glänzende Krone erschließen wollte, zwang sie der eisige Hauch der Höhen, sich in die undankbare Hülle ihres bleichen Kelches zurückzuziehen."

— Vetter! wer ist denn diese Pflanze, fragte ich den nachgeborenen Hagestolz, der mir zur Seite rauchte.

— Es ist ... es ist eine wunderbare Frauengestalt (mein Vetter war abgerichtet, die Lieblingsausdrücke seiner Mutter zu wiederholen).

— Und was für ein Buch ist's?

— Reiseeindrücke.
— Nicht heiter?
— Nein.
— Traurig?
— Sehr ... Und damit hub mein Vetter, den diese Fragen weit mehr als die erstickten Seufzer des weißen Frauenbildes beunruhigten, wieder an zu rauchen, und ohne zuhören zu wollen, hieß er mich ruhig sein.

„... Vergebens suchte sie unter den sie umgebenden irdischen Wesen nach einem, das den öden Palast ihres Herzens zu erschließen und zu beleben vermöchte. Ihr Vater ... (Vetter! wer ist ihr Vater? — Der ihrige.) ... ein gewöhnlicher Charakter, einer jener Menschen, deren ganzes Sein in merkantilischen Spekulationen aufgeht ... (Ein Kaufmann? — Ja.) ... Ihr Vater, statt ihrem zarten Gemüthe einen jener Verbannten zuzuführen, welche das vulkanische Italien an den Tagen seiner Ausbrüche über die Alpen geschleudert hatte ... (Ciani? Mazzini? — Ich weiß nicht.) ... irgend eine jener reichen, glühenden Naturen, wie Neapel noch erzeugt oder die Stadt der Gondeln ... (Venedig ... Hem? — Hum.) ... hatte seine Blicke auf einen jungen Schweizer mit plumpen Formen, vollen, frischen Backen, blonden Haaren, dem Muster einer schalen, kalten Seele, geworfen. In solcher Weise sollte die bleiche Blume, die ohne Unterlaß von den eisigen Stürmen erschüttert wurde, statt an einer Schwesterblume weiche Brust sich zu lehnen, die Stirn an den rauhen Seiten jener beiden Granitblöcke zerschellen, die sie tödteten, indem sie dieselbe schirmen wollten."

Hier konnte meine Tante, die in ihrer Jugend Lehrerin gewesen war, sich nicht enthalten, die Bemerkung einzuflechten, wie wunderschön das Buch geschrie-

den M. Sie fand in dem Style unendlich feine Nuancen, welche den tausend Harmonien einer gefühlvollen Seele entsprechen, und besonders weilte sie bei diesem unerwarteten Zurückkommen bei einer Vergleichung, welche viel Licht auf die unglückliche Lage der Heldin warf. Die alten Damen theilten diese Meinung vollkommen und bezeigten den unverholensten Widerwillen gegen die beiden armen Granitblöcke. Eine derselben nahm sich so entschieden des Leidens dieser misverstandenen Frauengestalt an, daß ich mich der Annahme nicht erwehren konnte, sie habe selbst viel von gefühllosem Kaltsinn eines rücksichtslosen Geschlechts zu leiden gehabt. — Ist die Dame verheirathet? fragte ich leise den Vetter. — Nein. — Ich war nun weit entfernt, nur mit dem leisesten Gedanken darauf zu kommen, daß diese kränkelnde Blume meine frische Reisegefährtin von Aosta und der Granitblock der Gastwirth von Chambery war, ließ mich aber nichts desto weniger von einer Lecture anziehen, die, ohne im mindesten die Ruhe meines Vetters zu stören, jene Damen in so hohem Grade erschütterte und eben so köstliche Bemerkungen ihrerseits hervorrief, als die Darstellung es war.

„Als ich sie antraf, las meine Tante weiter, wanderten sie nach den Ufern Italiens, in der thörichten Hoffnung, daß der mildere Hauch des würzigen Klimas dem Fortschritte des Uebels Einhalt thue, welches dies Dasein zerstörte. Ich aber, der ich von Seele zu Seele empfand, sah die Jungfrau durch eine Cypressenallee dem schon bereiteten Grabe zuwandern und ein namenloser Schmerz legte sich auf meine betrübte Seele. Neben ihr führte ihr blonder Bräutigam an dem Sonnenlichte die ungeheure Masse seiner Formen spazieren, deren nichtssagende Frische kein innerer Brand färbte, noch

den proſaiſchen Bewegungen ein gefühlvolles Leben einhauchte. Eine plumpe Herzensdummheit ſtand mit bleierner Schrift auf ſein Antlitz geſchrieben und ſelbſt das Nahen einer ſchrecklichen Lawine (hier horchte ich mit beiden Ohren) vermochte nicht ihm die egoiſtiſche Unruhe der allergewöhnlichſten Furcht zu verleihen.

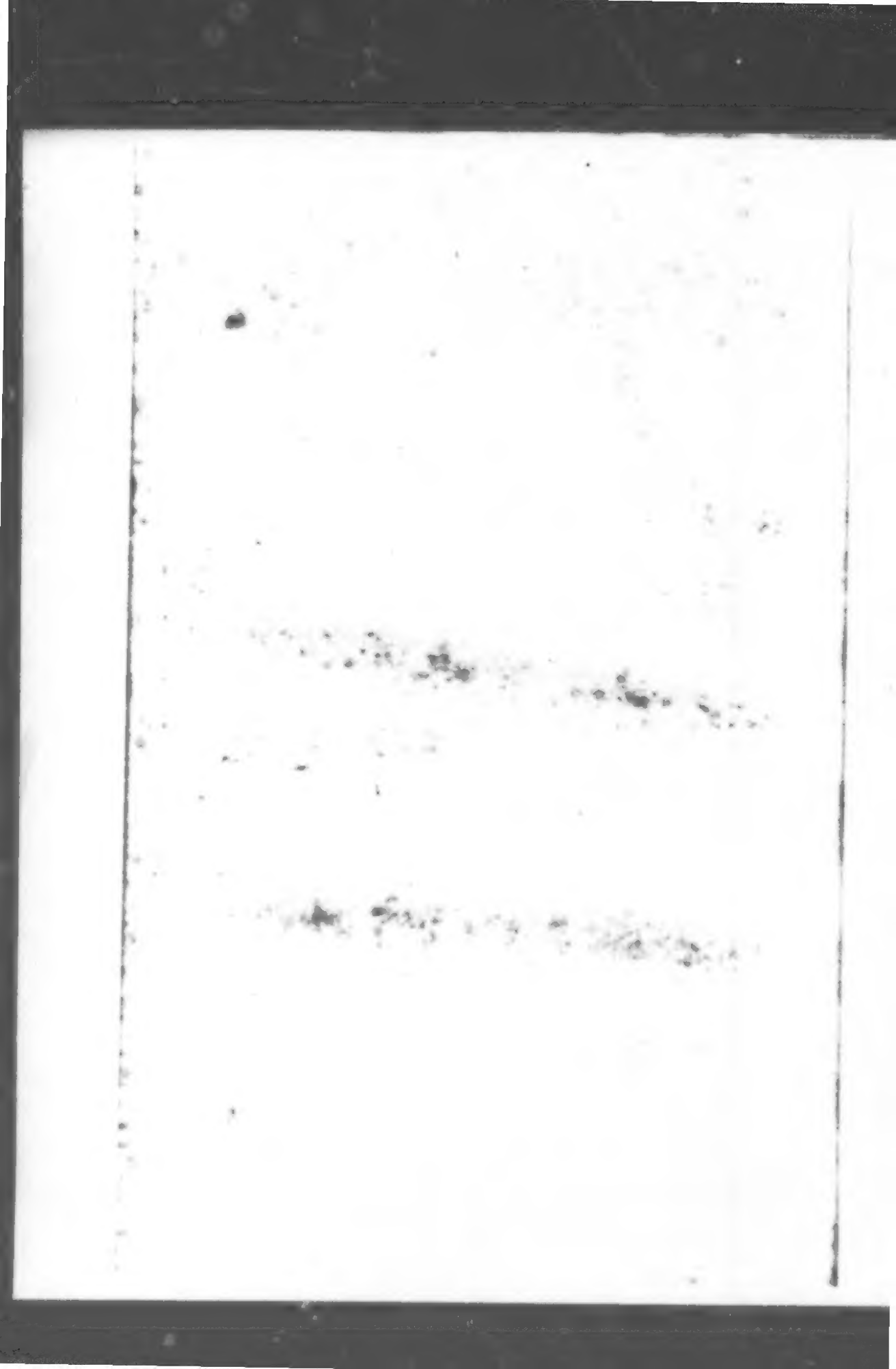
„Die Nacht nahete, die ſchwarzen Felſenzacken ſchienen wie ſcharfe Zähne in die Wolken des Himmels zu beißen und die Schluchten des St. Bernhard gleich unermeßlichen Rachen die letzten Strahlen der Abendſonne zu verſchlingen. Die Lawine war da, gähnend, unergründlich, bleich wie ein Leichentuch, gefräßig wie das Grab. Da auf einmal ... eine weiße Erſcheinung ſteigt in die Höhe, ihr ſchwindelt, ſie ſtürzt in den Abgrund ... es iſt Emma! (Emma! rief ich ... verſteht ſich leiſe bei mir ſelber.) Raſch wie der Blitz eilte ich ihr nach, ich renne, ich ſpringe, ich ſtürze tiefer und tiefer, in eiliger Haſt den mir auf den Ferſen folgenden Tod überbietend, und mich krönt der Sieg in dem unheilſchwangern Kampfe, ich erreiche die bleiche, erſtarrte Jungfrau ... Sie hatte in dem Abgrunde das Ende ihrer Qualen geſucht. Da gab ich ihr zu verſtehen, daß ich der Fremdling, ich der Unbekannte ihre Empfindungen verſtanden. Und ſie endlich, vielleicht zum einzigen Male verſtanden, öffnete ihre Wimpern zu einem ſeligen Blicke, und ein unausſprechlich ſeliges Lächeln umflog die Veilchen (!!) ihrer Lippen. In demſelben Augenblicke langten die Bullenbeißer (!!!) des Hoſpizes an, mit ſtärkendem Balſam beladen, und bellten Hilfe, Rettung. Von der Höhe herab warf man uns ein Tau zu, die Mönche kamen uns entgegen, ich übergab den Männern des Himmels das Opfer der Welt und entfernte mich mit wankenden Schritten.“

Ich brach in ein helles Gelächter aus.... Die Damen erhoben sich unwillig, mein Vetter sah seine Mutter, meine Tante mich an, ich sah alle in Thränen schwimmen, und da ich die gewaltige Heiterkeit, welche durch diesen Anblick auf die Spitze getrieben wurde, unmöglich unterdrücken konnte, so grüßte ich die Gesellschaft und entfernte mich, indem ich wegen des gegebenen Aergernisses um Verzeihung bat.

Auf dem Wege nach Hause aber erinnerte ich mich des dicken Herrn und seines Spruchs:

Grabschrift! nichts als Grabschrift!

Die Furcht.



Vor den Thoren der Stadt Genf ergießt die Arve, ein von Savoyens Gletschern kommender Bergstrom, ihre trübe Flut in das klare Gewässer der Rhone. Beide Flüsse ziehen lange mit einander fort, ohne ihr Wasser zu vermischen, was gewahren denen, die nicht daran gewöhnt sind, das seltsame Schauspiel, in einem Bette neben einander hin eine trübe Flut und azurne Wellen strömen zu sehen.

Die Erdzunge, welche die beiden Flüsse an ihrem Vereinigungspunkte trennt, bildet ein kleines Delta, dessen vielleicht nur einige Hundert Fuß breite Fläche zum Kirchhofe der Stadt dient. Hinter demselben sind Gemüsegärten, die vermittelst eines Rädergetriebes bewässert werden, das die Fluten der Rhone in die Höhe schwingt und in eine Menge sich durchschneidende Gräben vertheilt. Nur wenige Gärtner bewohnen die schmale Fläche, welche durch ein Weidengehölz begrenzt wird und alsdann in eine unfruchtbare Sandbank ausläuft. Am Ende dieser Sandbank einen sich die beiden Flüsse und strömen unter die grünen Felsen, welche den Horizont begrenzen.

Obgleich nahe an einer volkreichen Stadt, so bietet doch dieser Ort einen melancholischen Anblick dar, der die Menge von ihm fortscheucht. Zuweilen wol trifft man

eine lustige Schülerschar, die an den Ufern des Flusses hinzieht und sich von dem Reiz der Freiheit dieser verlassenen Stätten verleiten läßt, auf dem erwähnten Sandgefilde sich zu tummeln; allein meistens begegnet man hier nur einzelnen Spaziergängern, welche sich gern den Blicken der Menge entziehen und einsam träumen. Nicht selten suchten hier Unglückliche, die des Lebens müde waren, an dieser Stätte den Tod in den Fluten.

Ich war etwa sieben Jahr alt, als ich zum ersten Mal diese Gegend an der Hand meines Großvaters durchwanderte. Wir gingen im Schatten hoher Buchen, in deren Zweigen er mir mit seinem Rohrstocke die kleinen Vögel zeigte, welche von Ast zu Ast hüpften. — Sie spielen, sagte ich. — Nein, mein Kind, sie durchstreifen die Gegend rings umher und suchen Futter für ihre Jungen; sie bringen es ihnen und fliegen dann wieder aus. — Wo sind denn die kleinen Vögel? — In ihren Nestern, wir können sie nicht sehen. — Warum können wir sie nicht sehen? ...

Indem ich solche kindliche Fragen that, hatten wir das Ende des Baumganges erreicht, den ein hohes steinernes Portal begrenzt. Durch die halbgeöffnete Pforte bemerkte man einzelne Cypressen und Trauerweiden; aber in dem Stirngiebel des Portals war eine große Inschrift mit schwarzen Lettern auf weißem Marmor. Merkwürdigerweise für ein Kind fiel mir dies auf.

— Was ist das? fragte ich den Großvater.

— Lies selber, entgegnete er.

— Nein, bat ich ihn, lies Du, Großvater, denn der Eindruck, welchen mir die Inschrift eingeflößt, hatte mich furchtsam gemacht.

— Dies iſt das Thor des Friedhofs, ſagte er, des Orts, wohin man die Todten bringt. Die Inſchrift iſt eine Stelle der Bibel:

Selig die in dem Herrn ſterben,
Sie ruhen aus von ihren Mühen,
Und ihre Werke folgen ihnen nach.

Das will ſagen, mein Sohn ...

— Aber wohin bringt man ſie denn? unterbrach ich ihn.

— In die Erde.

— Warum denn, Großvater? Thut man ihnen Leides?

— Nein, mein Kind, die Todten fühlen auf dieſer Welt nichts mehr.

Wir gingen durch das Portal. Ich that keine Frage weiter. Von Zeit zu Zeit wendete ich das Haupt nach dem weißen Steine zurück und knüpfte an dieſen Gegenſtand meiner Aufmerkſamkeit allerhand düſtere Vorſtellungen von Todten, Gräbern und Männern in ſchwarzen Mänteln, die ich zuweilen auf der Straße angetroffen hatte, wo ſie unter dem Todtentuch Särge trugen.

Aber die Sonne glänzte und ich befand mich an der Hand meines Großvaters. Die Eindrücke verſchwanden vor anderen und als wir das Ufer der Rhone erreicht hatten, feſſelte der Anblick des Waſſers und beſonders ein Mann, der ſich mit Angeln beſchäftigte, meine ganze Aufmerkſamkeit.

Das Waſſer war niedrig; der Mann mit großen Waſſerſtiefeln hatte ſich in den Strom begeben.

— Schau, Großvater, er iſt in dem Waſſer!

— Das iſt ein Mann, der Fiſche fängt. Laß uns einen Augenblick ſtehen bleiben, da wirſt Du ſehen, wie er ſich rührt, ſobald er etwas an dem Ende ſeiner Schnur bemerkt.

Wir blieben ſtehen und ſahen zu; aber der Mann rührte ſich nicht. Ich drängte mich nach einer Weile an meinen Großvater und drückte ihm heftig die Hand; denn die Regungsloſigkeit des Anglers wurde mir unheimlich. Seine Augen, die ſtarr auf das Ende der Schnur gerichtet waren, der Faden, welcher geheimnisvoll unter das Waſſer ging, die Stille dieſer Scene, das ſetzte meine ganze Phantaſie in Bewegung, die bereits durch den Anblick der Inſchrift in ſchwarzen Lettern aufgeregt war. Endlich ſchien mir in Folge einer ganz gewöhnlichen, für mich jedoch neuen Sinnestäuſchung der Fiſcher den Strom niederzugehen und das entgegengeſetzte Ufer ſich aufwärts zu bewegen. Da zog ich meinen Großvater bei der Hand und wir ſetzten die Promenade fort.

Wir zogen das Ufer entlang unter den Weiden hin, welche den Pfad beſchatten. Sie ſind hohl und halb verfault; dichtes Moos umzieht ihren Fuß, während aus den faſt abgeſtorbenen Wipfeln biegſame Zweige hervorgehen, die ſich gegen den Fluß neigen. Wir hatten die Rhone zu unſerer Rechten und links die erwähnten Gärten. Das Rad, welches das Waſſer in ſchmalen Rinnen hebt, aus denen es dann in einen Graben rinnt, erweckte meine Aufmerkſamkeit; doch war es mir in meiner Stimmung ſehr lieb, daß ich nicht allein war; auch ſtand der Fiſcher drunten noch immer unbeweglich. Endlich verloren wir ihn ganz aus dem Geſichte und gelangten auf den Sandplatz, welcher die Erbauung ſchließt. Mein Großvater machte mir auf dem Boden eine Menge platter und runder Steine bemerklich, und lehrte mich, ſie über den Waſſerſpiegel tanzen zu laſſen, ſo daß ich bald Portal, Fiſcher und Waſſerrad vollkommen vergeſſen hatte.

Am Fluſſe befand ſich eine kleine Bucht mit klarem,

tiefem Waſſer. Mein Großvater lud mich zum Baden ein, zog mir die Kleider aus und ließ mich in das Waſſer gehen. Er ſelbſt ſetzte ſich an das Ufer und, das Kinn auf den goldenen Knopf ſeines Rohrs geſtützt, ſah er zu, wie ich umherplätſcherte. Meine Blicke hafteten auf ſeinem ehrwürdigen Antlitze und, ich weiß nicht weshalb, unter dieſem Bilde hat ſich ſein Andenken mir eingeprägt.

Wir ſetzten unſern Gang bis zur äußerſten Spitze fort, um am Ufer der Arve zurückzugehen. Die Unbeſorgtheit war mir wiedergekehrt und das Bad hatte meine Laune geweckt. Ich ſpielte mit meinem Großvater, zog ihn [illegible], bis er ſich raſch umdrehete und mit [illegible] Stimme that, als wollte er mich verfolgen. Als wir an das Weidengebüſch kamen, verſteckte er ſich hinter den Bäumen und es war für mich ein unbeſchreibliches Vergnügen, ihn zu ſuchen, wobei ich mich der höchſten Freude hingab, wenn ich ſeinen Verſteck entdeckte, oder er ſich mir nur durch das hervorſtehende Ende ſeines Stocks oder Hutes verrieth.

Einen Augenblick verlor ich ſeine Spur und verlieſe mich, ihn von Baum zu Baum ſuchend, in das Holz, ohne ihn zu finden. Ich rief ihn, er antwortete nicht. Da beſchleunigte ich meinen Lauf, ſtürzte der Seite zu, wo mir das Gehölz minder dicht erſchien, verfehlte den Weg und ſah mich am Ufer einem Gegenſtande gegenüber, der mich mit Schrecken erfüllte.

Es war der Schädel eines Pferdes, der auf dem Sande lag. Die tiefen Augenhöhlen, die Naſenlöcher, die fleiſchloſen Kinnbacken, die wie durch ein hölliſches Gähnen geöffnet waren und ein abſcheuliches Gebiß ſehen ließen, machten auf mich einen ſo jähen und heftigen Eindruck, daß ich aus Leibeskräften ſchrie:

— Großvater! o Großvater! ...

Mein Großvater erſchien, ich ſtürzte auf ihn zu und zog ihn von dem Orte des Schreckens fort.

Abends, als man mich zu Bett brachte, war ich ſehr unruhig und aufgeregt, und fürchtete mich vor dem Augenblicke, da man mich allein laſſen würde. Man geſtattete, daß die Thür, welche nach dem Zimmer ging, wo meine Eltern zu Abend aßen, angelehnt blieb, und der Schlummer befreiete mich endlich von meinem Schrecken.

Im nächſten Jahre ſtarb mein Großvater. Sein Scheiden von der Erde griff mich nicht an; ich fühlte weniger Schmerz darüber als mein Vater, deſſen Niedergeſchlagenheit und Traurigkeit mich weinen machte. Man kleidete mich in ſchwarz, man legte um meinen Hut einen Flor, und als der Tag des Begräbniſſes kam, mußte ich mit den Verwandten, die alle gleich mir in lange ſchwarze Mäntel gehüllt waren, zu Grabe gehen.

Beim Verlaſſen des Hauſes wagte ich nicht, meinen Vater zu fragen, wohin es ginge, denn abgeſehen, daß ſeine Betrübniß mich einſchüchterte, war ich mit ihm lange nicht ſo vertraut wie mit meinem Großvater: das iſt gewöhnlich mit den Kindern ſo. Ich hatte vergeſſen, was der Verblichene mir von den Todten geſagt hatte und von der Stätte, wohin man ſie brächte, ſo daß ich eher neugierig als unruhig mit den Uebrigen wallte. Da ich vollends hinter mir ältere Verwandte ſich von gleichgiltigen Dingen unterhalten hörte und die Begegnenden grüßen ſah, verlor die Ceremonie jeden traurigen Anſtrich für mich.

An dem Stadthore präſentirte die Schildwache das Gewehr und die Soldaten ſtellten ſich zu dem Ende auf

Ich wußte nicht, daß dies uns galt, allein es gewährte mir eine angenehme Zerstreuung. Ein Soldat aber, den ich wegen seines martialischen Aussehens recht ins Auge faßte, mußte lachen, als er mich ansah. Ich glaubte, er lache über meinen Anzug, erröthete und erröthete, so oft ein Blick der Begegnenden auf mich fiel.

Indem ich durch diese und ähnliche gleich nichtige Dinge zerstreut wurde, hatte ich mich der Richtung nicht versehen, die der Zug nahm. Auf einmal sah ich mich in der Buchenallee, vor dem hohen Portale: die Eindrücke des verwichenen Jahres lebten wieder in mir auf und ich zweifelte nicht mehr, daß ich Theilnehmer einer jener Todten- und Bestattungsfeierlichkeiten sei, deren schimmernde Trauer mir oft so viel Angst gemacht hatte.

In diesem Augenblicke wandten sich meine Gedanken auf meinen Großvater, von dem ich wußte, daß er in dem Sarge lag; ich begriff, daß man ihn in die Erde trug, wie er mir gesagt hatte, daß es mit den Todten geschehe; unvermögend, mir einen Leichnam vorzustellen, dachte ich ihn mir lebendig in dem engen Sarge und erwartete mit Aengstlichkeit, was man mit ihm beginnen werde. Obgleich sich einige Neugierde zu der Furcht gesellte, die ich empfand, so hoffte ich doch, daß dies alles in der Ferne geschehen würde und daß wir nicht durch das Pomeil zu gehen brauchten. Aber es war nicht so.

Ich hatte noch niemals einen Friedhof gesehen und ihn mir stets im schrecklichsten Bilde vorgestellt. Ich beruhigte mich daher, als ich nach dem Eintritte Bäume, Blumen und die Strahlen einer schönen Sonne gewahrte, welche eine weite Rasenfläche vergoldeten. Sogleich traten sanftere Bilder vor meine Vorstellung, un-

ter ihnen das meines Großvaters, wie er mir im verwichenen Jahre am Ufer der kleinen Bucht erſchienen war. Ich dachte mir ihn als einen Bewohner dieſer Wieſe, wo er ſich in die Sonne ſetze, wie er in den ſchönen Tagen des Juli und Auguſt zu thun pflegte, und durch eine natürliche Gegenwirkung kehrten nach einer heftigen Aufregung Friede und Ruhe ſchnell in mein Herz.

Doch verurſachten mir noch einige Dinge Unruhe. Wir kamen hier und dort an Steinen mit Inſchriften vorbei und an kleinen von ſchwarzen Befriedigungen eingehegten Plätzen. An einem derſelben hatte ich von weitem eine Frau in betender Stellung bemerkt. Ich hoffte, ſie würde ſich umdrehen, um uns vorbeiziehen zu ſehen, aber ſie lehnte gegen die Umzäunung und wendete den Blick nicht ſeitwärts; ein erſtickter Seufzer, der mir von der Knienden herzukommen ſchien, ſetzte mich in große Unruhe. In der That, da ich ſie unbeweglich ſah, bildete ich mir ein, der Seufzer komme unter dem Graſe in der Einzäunung hervor und das Bild eines Todten, der unter dem Gewichte der Erde ſeufze, durchſchauerte meine Seele froſtig.

So beklommen, wie ich war, bemerkte ich vor dem Zuge zwei Männer, die uns zu erwarten ſchienen. Je näher wir kamen, deſto unheimlicher wurde mir bei dem Anblick der gebräunten Geſichter mit groben Zügen und ſchweigender Miene. Allein als wir zu ihnen herankamen und der Sarg halten blieb, als ich Schaufeln und Spaten und eine tiefe Grube in der Erde ſah, verwirrten ſich meine Blicke und die Knie wankten unter mir. Dieſe ſchrecklichen Männer faßten den Sarg an beiden Enden, ließen ihn in die Grube, nahmen ihre Schaufeln und warfen bis an den Rande

aufgehäufte Erde auf denſelben herab. Bei dem hohlen Schalle der Steine und Knochen, welche auf das Holz fielen, dachte meine Einbildung ſogleich an Seufzer, Wehegeſchrei und Aechzen, und als das Geräuſch dumpfer wurde, glaubte ich ein erſticktes Röcheln meines Großvaters zu vernehmen.

Wenige Augenblicke darauf kehrten wir nach Hauſe zurück. Mein Vater überließ ſich dem heftigſten Schmerze und ich that daſſelbe; denn ich war feſt überzeugt, er weine über die Pein, welche der arme Großpapa unter der ſchweren Erde erdulden müſſe.

Ich muß mit der Furcht auf die Welt gekommen ſein. Jene Eindrücke blieben unauslöſchlich und wachten jeden Augenblick in der Nacht oder Einſamkeit wieder auf, wenigſtens allemal, ſo oft der Mangel eines Gedankens, eines Gefühls oder eines beſtimmten Strebens ihnen freien Eingang in meine Seele geſtattete. Doch ich will zu der Erzählung von Ereigniſſen ſchreiten, die wenige Jahre ſpäter mich aufs allerheftigſte erſchütterten.

Es war in den erſten Tagen meiner Jugend. Wie es wol in dieſem Alter zu ſein pflegt, hatte ſich die Liebe mit aller Gewalt ihres erſten Zaubers meines Herzens bemächtigt. Nur mit meinen lieben Gedanken beſchäftigt, ohne Unterlaß in ſüße Phantaſiegebilde verſunken, war ich träumeriſch, verſchloſſen, träge geworden. Mein Vater machte ſich vielen Kummer darüber und mein Lehrer behauptete, ich habe nicht den geringſten Sinn für die todten Sprachen.

Jugendliebe, habe ich geſagt. In Wahrheit, ich brannte für eine Perſon, die, ſtreng genommen, meine Mutter ſein konnte: darum verbarg ich aufs Sorgfältigſte meine heimliche Leidenſchaft, welche das Geheim-

niß rein und frisch erhielt, während Neckerei sie getödtet hätte.

Die Dame meiner Träume war eine schöne Person, welche mit uns in einem Hause wohnte. Sie kam oft zu meinen Eltern und ich ging, Dank meinem Alter, frei zu ihr. Als ich mich mehr in sie verliebt, erfand ich Vorwände, öfterer zu ihr zu gehen und länger zu bleiben; endlich verbrachte ich den ganzen Tag bei ihr. Ich stand an ihrer Seite, während sie strickte oder nähete, und da ich nicht wagte zu seufzen, so schwatzte ich, hielt ihr das Garn oder lief dem Knäul nach, wenn er auf die Erde rollte. Rief sie eine häusliche Angelegenheit aus dem Zimmer, so benutzte ich es, die Gegenstände, die sie berühret hatte, voll Entzücken zu küssen, ich zog ihre Handschuhe an und ließ den Hut, der ihre Haare berühret hatte, auch die meinigen berühren; dabei hegte ich eine entsetzliche Furcht, überrascht zu werden, und erröthete vor meiner eigenen Schamröthe.

Leider sollte eine so schöne Leidenschaft unglücklich werden. Im Scherz, den ich für Ernst nahm, nannte das Fräulein mich ihren kleinen Mann. Dieser Titel war mein Privilegium; ich theilte ihn mit keinem Andern, das genügte, ihn mir unsäglich theuer zu machen. Eines Abends ging ich gepuzt und schön zu der Dame meines Herzens, die mich für diesen Abend zu einer Familiengesellschaft eingeladen hatte. Ich trat freudestrahlend in den Saal; die Zahl der Anwesenden war ansehnlich. Vermöge einer zarten Bevorzugung, welche mehrere erwachsene Anverwandte gröblich verletzte, hatte ich nur für meine schöne Nachbarin Gruß und Artigkeiten. Ich widmete ihr alle mögliche Liebenswürdigkeit. Da näherte sich mir ein großer junger Herr, den man eben vorgestellt und der mir durchaus mißfallen hatte, weil

: mir die Aufmerkſamkeit meiner Dame abwendig machte, nd ſagte zu mir:

— Eh! Du biſt der kleine Mann; ich werde der roße ſein ... Ich hoffe, daß wir uns gut mit einander vertragen.

Wir lachten und die gute Laune ſteigerte ſich, als man ſah, daß ich ihm verdrießlich die Hand entzog und einen Tigerblick auf ihn ſchoß. Bei dem Gelächter drohte Verdruß, Scham, Verwirrung mich zu erſticken, haſtig verließ ich den Saal.

Ich mochte nicht ſogleich wieder bei meinem Vater u erſcheinen und empfand nur ein Verlangen, fern on allen Blicken mich meinem Schmerze hinzugeben. Als ich allein im freien Felde war, ſtürzten mir die Thränen aus den Augen.

Ich war lächerlich und dennoch zu beklagen. Es war keine Frage, meine Leidenſchaft war ohne Ziel, ohne Hoffnung, ſelbſt in meinen eigenen Augen; allein ſo unſchuldig und frühzeitig ſie war, ſo rein war ſie auch, ſo aufrichtig, voll Friſche und Saft und ſeit einiger Zeit war ſie der Gott meines Lebens. Ich wußte recht wohl, daß ich die Schule verlaſſen haben müßte, ehe ich an eine Heirath denken dürfte; darum dachte ich auch nicht daran. Allein daß ein Anderer die heimführe, der ich mich voll Wonne ergeben hatte, das war für mich ein unerträglicher Gedanke und verhängnißvoll, meine Glückſeligkeit zu zerſtören.

Von Schmerz, Verdruß und den Leidenſchaften der Eiferſucht und des Zorns überwältigt, hatte ich weder auf die vorgerückte Zeit noch auf die Richtung meines Wegs geachtet. Ich war einer Gegend zugeeilt, die ich unter anderen Umſtänden keineswegs zu einem nächtlichen Spaziergange gewählt hätte. Wie durch ei-

nen Blitzstrahl kam ich aber zur Besinnung, als die Glocke schlug und ich zwölf Schläge gezählt zu haben glaubte ... Seit einer Stunde waren die Stadtthore verschlossen.

Ich hoffte mich getäuscht zu haben; ich lief aus allen Kräften, da ließ sich eine ferne Dorfglocke vernehmen: mit schrecklicher Angst zählte ich neun, zehn, elf Schläge ... auch der zwölfte blieb nicht aus. Nichts ist so unerbittlich wie eine Uhr.

Ich muß gestehen, daß ich in diesem Augenblicke meine Liebe vergaß; doch fand ich damit keineswegs die Ruhe, denn der Gedanke an die Angst, worin sich meine [illegible], verursachte mir die schrecklichsten Martern. Sie [illegible], todt, und in meiner Einfalt ging ich so weit, zu glauben, daß sie mein Verschwinden mit der Erzählung zusammenreimen würden, welche unsere Nachbarn unfehlbar von meinem Erröthen, meiner Verzweiflung und dem jähen Aufbruche machen würden.

Und wohin glaubt man, daß mich meine Schritte getragen? Unter die Weiden; auf den Pfad, an jenen selben Platz, wo ich sechs Jahre vorher den Angler gesehen hatte. [illegible], ohne zu wissen, was ich thun sollte. Doch empfand mein Geist, der noch ganz mit dem elterlichen Hause beschäftigt war, bis dahin nicht die mindeste Furcht. Außerdem sah ich durch meine Thränen am andern Ufer ein Licht schimmern, welches mir, ohne daß ich daran dachte, Gesellschaft gewährte.

Erst das Verlöschen des Lichts erweckte in mir den ersten Gedanken an meine Einsamkeit. In dem Augenblicke, wo es verschwand, hielt ich unwillkürlich mit mei-

nem Schluchzen inne und dachte an die mich umgebende Nacht. Indem ich in der Dunkelheit umherspähete, bemerkte ich Gestalten, welche der Schimmer des Lichtleins bis dahin mich nicht hatte bemerken lassen, und während der aufmerksamen Prüfung, die ich anstellte, trockneten die Thränen meiner Lider gänzlich.

Jetzt vergaß ich den Gedanken an meine Familie, wiewol gegen meinen eigenen Willen, denn ich strengte alle meine Kräfte an, um diesen Gegenstand fest zu halten, denn schon begannen meine Gedanken voll Furcht in der Nacht ringsum zu schweifen. Ich sah voraus, daß jeder Augenblick die Schrecken, von denen ich bedroht war, nahen würde, und streckte mich gemächlich an die Hecke, die mich von den Gärten trennte, mit dem festen Entschlusse, einzuschlafen.

Der Vorsatz war gut; allein die Ausführung desto schwieriger. Allerdings waren meine Augen geschlossen; allein in meinem Kopfe war es wacher, als am hellen Tage und meine aufmerksam geöffneten Ohren führten bei dem geringsten Geräusch erschreckende Bilder vor meinen Geist, die den Schlaf immer mehr von meinen Augenlidern scheuchten. Da ich die Nutzlosigkeit meiner Anstrengungen erkannte, so suchte ich nach allerlei Auswegen, um meinen Geist den Gesichten zu entfremden und ihn an irgend einen Gegenstand zu fesseln. Ich versuchte, bis hundert zu zählen, bis zweihundert, bis dreihundert; allein meine Lippen verrichteten den Dienst, ohne daß der Geist den mindesten Theil daran nahm.

Ich war bis zweihundert neun und neunzig gekommen, da hörte ich zwei Schritte von mir ein Geräusch im Laube. Rasch ließ ich meine Rechnung fahren und

augenblicklich ſtanden, die beſtimmteſten Gedanken von kalten Nattern und Kröten mit ſtarren Augen vor meinem dieſen Gebilden allzuſehr zuneigenden Geiſte. Meine Aufregung wurde ſtärker und umkleidete jenes Geräuſch wieder mit den ſonderbarſten, abſcheulichſten Geſtalten, daß es mir am Ende am gerathenſten ſchien, zu flüchten, und wäre es auch zu den Nattern hin. — Die Nattern, flüſterte ich mir zu, ſind doch nicht ſo ſchrecklich. Sie ſind insgemein unſchuldig, beſonders ... (o wie glücklich kam mir dieſer Gedanke) beſonders, wenn es nur Eidechſen ſind. Hier ließ ſich das Geräuſch von neuem und näher vernehmen. Ich glaubte mich ſchon ergriffen, verſchlungen, erwürgt, ſprang jählings empor, ſetzte über die Hecke weg und war von dem Geräuſch ſo erſchreckt, daß ich die mich zerfleiſchenden Dornen kaum fühlte.

Als ich auf der andern Seite war, fühlte ich eine große Erleichterung. Ich befand mich zwiſchen Salaten und Kohl, neben den Waſſergräben, lauter Dingen, die mich an die menſchliche Thätigkeit erinnerten und mein Gefühl der Einſamkeit verminderten. Ich erinnere mich, daß ich aufs möglichſte bei dieſem Gedanken zu verweilen ſtrebte, indem ich mir die Einzelnheiten des Gemüsbaues vergegenwärtigte, denen ich an dieſen Orten ſo oft zugeſchaut hatte: Männer gruben in der Sonne, Frauen ſammelten Gemüſe, Kinder jäteten Unkraut, kurz eine vollſtändige Idylle. Nur vermied ich es an die Bewäſſerungsanſtalt zu denken, damit ſich mein Geiſt nicht zu dem großen Rade wende, welches nicht weit von mir arbeitete.

Und dann befand ich mich unter dem freien Gewölbe des Himmels, der allein in der Nacht keine Furcht einflößt. Rings um mich herum war freier Raum und

einige Helle: — Wenn er kommt, dachte ich, ſo ſehe ich ihn kommen.

Wenn er kommt! Erwarteſt Du Jemand? — Allerdings. — Und wen? — Den, welchen man erwartet, wenn man Furcht hat.

Haſt Du niemals Furcht empfunden? Abends an einer Kirche, wenn Deine Schritte im Echo widerhallen; Nachts, wenn der Fußboden kracht; beim Schlafenlegen, wenn das eine Knie bereits auf dem Bett ruht und Du nicht wagſt das andere Bein nachzuziehen, weil unter dem Bette weg, eine Hand ... Nimm das Licht und ſchaue genau zu: nichts, niemand. Setze das Licht wieder nieder und ſchaue nicht mehr hin: da iſt es wieder von neuem da. Das iſts, was ich meine.

Ich blieb alſo unbeweglich mitten in der Flur ſtehen; allein bereits fing der mich umgebende weite Raum, der mich anfänglich getröſtet hatte, auf unheimliche Weiſe an, meinen Geiſt in Thätigkeit zu ſetzen. Nicht ſo ſehr nach vorne hin, wo nichts meinen Blicken entging, als vielmehr hinter mir, ſeitwärts, überall wohin ich nicht ſehen konnte; denn, wenn man etwas nahen merkt, ſo iſts immer von der Seite, wo man nicht ſieht; daher drehete ich mich oft um und recht raſch, um das Kommende zu überraſchen; dann wandte ich mich eben ſo ſchnell wieder zurück, um die andere Seite nicht außer Acht zu laſſen. Dieſe ſonderbaren Bewegungen machten mir ſelbſt Furcht, ich kreuzte die Arme und fing an in gerader Linie ſpazieren zu gehen, zum großen Nachtheil der Kohle und Salate, denn um ein Königreich hätte ich mich nicht nach den Hecken und Wegen gewagt.

Noch weniger aber wagte ich nach der andern Seite der Flur abzuſchweifen, denn dort war es ja, wo ich in meiner Kindheit auf dem Sande ... Kaum hatte ich nur mit dem leiſeſten Augenzucken mich dieſer Seite zugewendet, ſo ſuchte ich auch gleich ängſtlich von ihr abzukommen oder irgendwie an die Gründe zu denken, die mich von ihr entfernt hielten.

Aber gerade dieſe Anſtrengung brachte mich dahin. Indem ich mich dem Ungeheuer entziehen wollte, gab ich mich ihm preis, indem ich den Gedanken zu verſcheuchen ſtrebte, führte ich ihn herbei ... Das war ein ſchreckliches Ungethüm von Knochen und Zähnen, ein Auge ohne Blick, ein Thier aus lauter Rippen und Wirbeln, die ſich klappernd regten und auf mich eintrabten. Ich war darauf gefaßt, ſeine Annäherung zu erwarten, da ſah ich, vermöge der etwas weiteren Strecke, die ich zurückgelegt hatte, wie auf einmal ganz in der Nähe die rieſigen Arme des großen Rades erſchienen, die ſich geheimnißvoll in der Nacht dreheten. Ich gewann Zeit zu ahnen, daß irgend etwas Entſetzliches im Nahen begriffen ſei, ſammelte alles kalte Blut, was ich hatte, kehrte mich langſam um und fing an mit verſtörter Miene zu pfeifen. Wenn jemand, der ſich fürchtet, pfeift, ſo kann man darauf ſchwören, daß es ſehr leiſe iſt.

Ich war noch nicht weit gegangen, als ſich das Nahen des Rades und des Knochenungeheuers vernehmen ließ. Ich hörte es laufen, ich fühlte ſeinen Athem, ich glaubte es auf meinem Rücken; ich wollte Stand halten und langſam gehen, um ihm Trotz zu bieten. Allein dieſer Vorſatz überſtieg meine Kräfte. Ich beeilte meinen Schritt, ich lief, ich flog bis an den Fuß einer Mauer, die mir den Weg verſperrte.

Was iſt in ſolchen Fällen eine Mauer? Zuerſt iſt es eine Mauer, ein weißes, feſtes Ding ohne Geheimniß, ein Ding, welches den unbeſtimmten Raum, die Wohnung von Scheingebilden, das Reich von Truggeſtalten in faßliche Wirklichkeit verwandelt, dann aber konnte ich mich daran lehnen und es kommen ſehen. Das that ich denn auch.

Als ich mich umdrehete, ſah ich nichts als Nacht und Leere; allein das Thier lebte nichts deſto weniger in meiner Einbildung; ich ſah es im Begriff, auf mich loszuſtürzen, ſah es von allen Punkten her, wo die Nacht oder entgegenſtehende Gegenſtände mir die Ausſicht verſchleierten. Schon begann meine Angſt bis hinter die Mauer zu ſchweifen, an die ich gelehnt war; da glaubte ich ein Geräuſch eben von dieſer Seite her zu vernehmen und alle meine Schrecken waren da beiſammen. Es war ein Geräuſch, wie es die Eulen erregen. Es war kein Zweifel, da war das Thier... Ich hörte es, ich ſah es an der andern Seite der Mauer emporklettern, indem es mit den ſpitzen Knochen ſeiner Füße ſich in die Mauerſpalten klemmte, und den Blick nach dem obern Ende der Mauer gerichtet, erwartete ich von Sekunde zu Sekunde, daß ſein Kopf ſich langſam vorſtrecke und die beiden Augenhöhlen ihre regungsloſen hohlen Blicke auf mich richteten.

Die Lage wurde unerträglich, die Angſt trieb mich ihm entgegen. Lieber es aufſuchen, als es zitternd und zagend erwarten. Ich half mir mittelſt einiger Pfirſichbäume an der Mauer hinauf, erklomm dieſelbe und ſetzte mich darauf.

Kein Thier! Obgleich ich es ſicher erwartete, ſo überraſchte mich doch dieſe Wahrnehmung aufs Höchſte

Die Furchtſamen vernehmen mit ihrem Ohr zwei ſich widerſprechende Stimmen, die der Furcht und die der geſunden Vernunft, und indem ſie bald der einen, bald der andern oder gar beiden zuſammen horchen, fallen ſie den ſonderbarſten Widerſprüchen anheim.

Statt des Thiers ſah ich eine von Mauern umzogene Fläche, weiterhin Bäume und noch weiterhin die Stadt, über welche der hohe Petersthurm hervorragt.

Der Anblick der Stadt that mir unſäglich wohl; aber kein Licht war in den Häuſern zu erblicken und auch der Petersthurm bot nichts beruhigendes dar. Da ließ ſich das Glockenſpiel des Kirchthurms hören ...

Alle meine Schrecken entflohen augenblicklich; der wohlbekannte Schlag heimelte mich wie heller Tag an, und der Gedanke, daß ihn Andere gleich mir vernähmen, verſcheuchte das Gefühl meiner Verlaſſenheit.

Ich wurde ruhig, gefaßt, muthig ... doch nur für kurze Zeit. Das Glockenſpiel ſchwieg, die Thurmuhr ſchlug zwei und die ganze Natur, die mit mir auf das Glockenſpiel zu horchen geſchienen hatte, glaubte ich jetzt alle ihre Aufmerkſamkeit auf mich, der ich eben auf der Mauer ritt, von neuem richten zu ſehen. Ich machte mich klein, ich duckte mich nieder, ich legte mich der Länge nach auf den ſchmalen Mauerſims; es war nicht möglich, den ſich auf mich richtenden Blicken auszuweichen. Die Kohlköpfe, ſelbſt dieſe, die in langen Reihen aufgepflanzt ſtanden, däuchten mir aufmarſchirte Köpfe mit grinſenden Geſichtern, die tauſende von Augen auf mich richteten. Drum ſtieg ich lieber nieder und wegen des großen Kothes wählte ich die andere Seite der Mauer.

Ich hatte einige Schritte in guter Gemüthsruhe gethan, als ich an einen Gegenstand stieß, den ich in der Dunkelheit nicht bemerkt hatte. Bei dem plötzlichen Stoße stieß ich einen Schrei aus und glaubte nicht anders, als daß es das Thier sei. Nachdem ich mich aber von dem ersten Schrecken erholt hatte, tastete ich ... ich gewahrte schwarze Geländer, ein kalter Schweiß schauerte über meinen ganzen Körper ... ich war auf dem Friedhofe:

Bei dieser plötzlichen Wahrnehmung sprangen tausend schreckliche Gebilde vor mir hin und tanzten aus bläulichem Scheine hervor, der sie mit Leichenblässe umzog. Vermoderte Gespenster, Schädel, Gebeine, eine schwarze Frau; schreckliche Todtengräber; doch das Schrecklichste, vor dem alles Andere schwand, war mein Großvater, der halb aus der Erde hervorragte. Sein entstelltes Antlitz zeigte fleischlose Knochen, leere Augenhöhlen; sein zahnloser Mund schien dumpf zu klagen und mit den entfleischten Armen quälte er sich die Erde wegzuscharren.

Außer mir, eilte ich rasch vorwärts, um meinen Gedanken, wie den schwarzen Leichenmalen zu entfliehen. Doch je weiter ich mich entfernte, desto mehr kam das Gespenst aus der Grube, es schaute mit den hohlen Augen über die Flur; es hatte mich erkannt, schon folgte sein dumpfer, unheimlicher Tritt meiner Spur, als drohe es jeden Augenblick, mich zu erfassen, und mein Herz schlug gewaltig. Auf einmal wurde mir der Hut abgerissen und ich fühlte eine kalte harte Hand sich auf mein Haupt legen ... — Großvater! o mein, Großvater! rief ich und entfloh mit aller Eile, die mir der Wahnsinn der entsetzlichsten Furcht verlieh.

Es waren die unteren Zweige einer Weide gewesen, an die ich mich mit dem Kopfe ſtieß.

Auf meiner Flucht, bei dem Geräuſch meiner Tritte, erhoben ſich tauſend andere Geſpenſter und ich ſah bereits eine Unzahl mich verfolgen, da erreichte ich endlich das Portal und lief ohne Aufenthalt bis zum Stadtthore fort. — Wer da! rief die Wache.

Bei der menſchlichen Stimme ſchwanden Traumbilder, Geſpenſter, Ungeheuer und Nattern. — Gut Freund! antwortete ich mit einem faſt zärtlichen Tone. Eine Stunde darauf war ich bei meiner Familie.

Dieſe Kriſis that mir ſehr wohl. Ich vergaß meine Liebe und fand meinen Hut wieder.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.